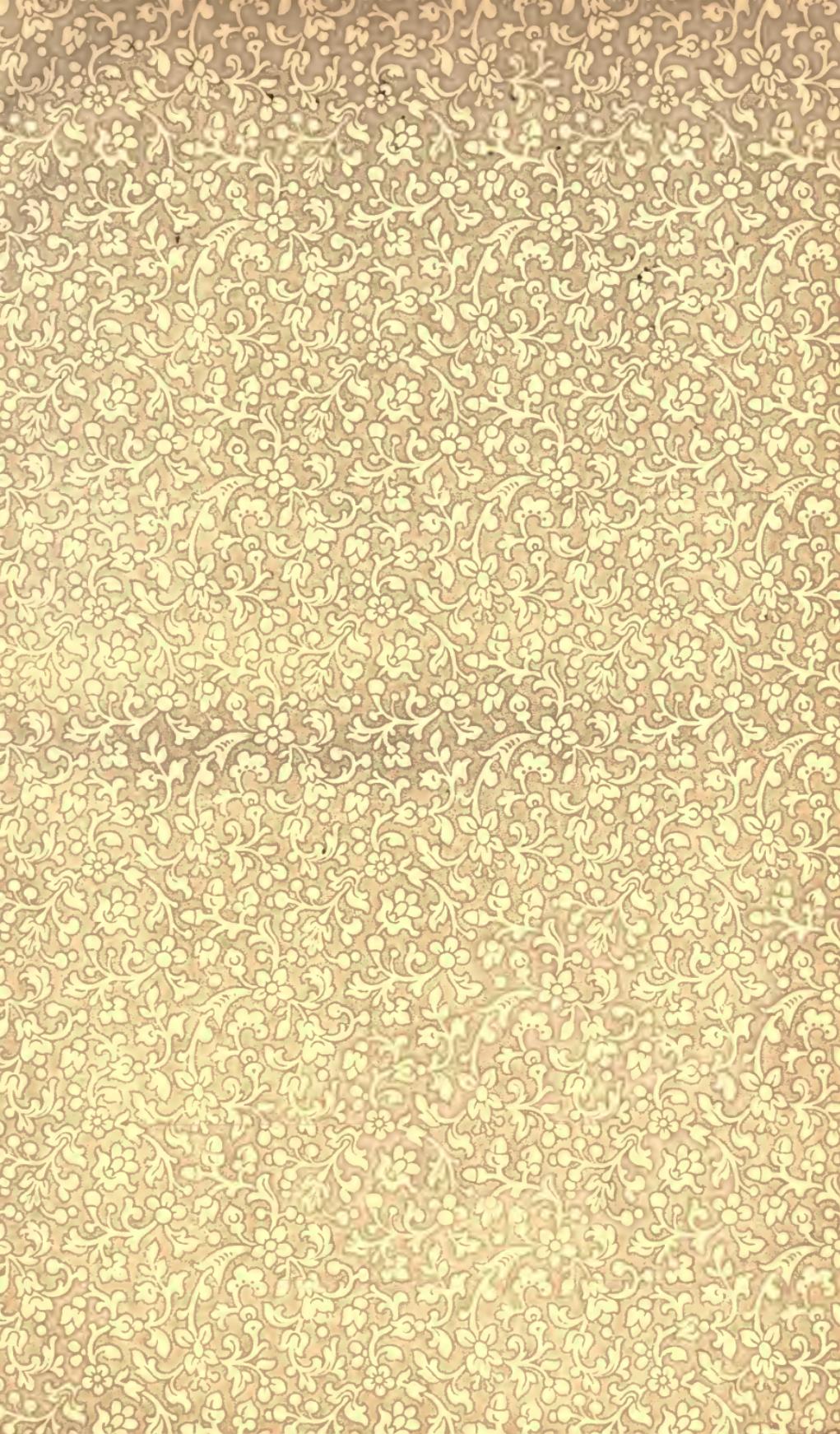


THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS

LIBRARY

572.2
G-53eG
v 3

Gröber Library 1912



Verſuch
über die
Äugleichtheit der Menschenrassen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS.

Verſuch

über die

Ungleichheit der Menschenrassen.

Vom

Graſen Gobineau.

Deutsche Ausgabe

von

Ludwig Schemann.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)

1903.

Wöhlige, Hofbuchdruckerei Carl Viebig, Stuttgart

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Viertes Buch.	
Semitifirte Civilisationen des Südwestens	1
Erstes Capitel.	
Geschichte gibt es nur bei den weißen Völkern. Warum fast alle Civilisationen sich im Abendlande der Welt entwickelt haben	1
Zweites Capitel.	
Die Zoroastrier	15
Drittes Capitel.	
Die Urbewohner Griechenlands; die semitischen Ansiedler; die hellenischen Urier	43
Viertes Capitel.	
Die Griechen semitisch	107
Fünftes Buch.	
Semitifirte europäische Civilisation	132
Erstes Capitel.	
Urvölker Europas	132

— VI —

	Seite
Zweites Capitel.	
Die Thraker. Die Illyrier. Die Etrusker. Die Iberer	181
Drittes Capitel.	
Die Kelten	203
Viertes Capitel.	
Die Eingeborenenvölker Italiens	271
Fünftes Capitel.	
Die tyrrhenischen Etrusker. — Rom etrusisch	300
Sechstes Capitel.	
Rom italisch	329
Siebentes Capitel.	
Rom semitisch	358

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Viertes Buch.

Semitische Civilisationen des Südwestens.

Erstes Capitel.

Geschichte gibt es nur bei den weißen Völkern. Warum hast alle Civilisationen sich im Abendlande der Welt entwickelt haben.

Wir verlassen jetzt bis zu dem Augenblicke, wo wir mit den spanischen Eroberern den Boden des amerikanischen Festlandes betreten, diese isolirten Völker, die, weniger als die anderen den Rassenmischungen ausgesetzt, während einer langen Reihe von Jahrhunderten eine Verfassung behaupten konnten, gegen welche nichts Etwas vermochte: Indien und China haben uns in ihrer Absonderung von der übrigen Welt dieses seltsame Schauspiel dargeboten. Und wie wir fortan nur noch auf Völker treffen, die ihre Interessen, ihre Vorstellungen, ihre Ansichten und ihre Geschicklichkeit mit der Laufbahn anders gebildeter Völker verknüpfen, so sehen wir auch die Einrichtungen der Gesellschaften nicht mehr dauern. Nirgends erleben wir einen einzigen Augenblick die Täuschung, welche im himmlischen Reiche und im Lande der Brahmanen den Beobachter leicht veranlassen könnte, sich zu fragen, ob der Gedanke des Menschen nicht unsterblich sei. Anstatt

der majestätischen Dauer, anstatt der fast unvergänglichen Festigkeit, des kostbaren Vorrechtes, daß die verhältnismäßige Gleichartigkeit der Räcen den beiden soeben genannten Gesellschaften sicherte, erblicken wir seit dem siebenten Jahrhundert v. Chr. auf dem unruhigen Kampfplatze, auf den sich die Mehrzahl der weißen Völker stürzt, nur noch Wandelbarkeit, Unbeständigkeit in der civilisatorischen Idee. Soeben müßten wir, um die Reihe der Geschichtsschreiber in Indien oder China an der Länge der Zeit zu messen, nach Jahrtausenden rechnen. Von diesem Verfahren werden wir uns abzgewöhnen und bald festzustellen haben, daß eine Civilisation von fünf- bis sechshundert Jahren verhältnismäßig schon sehr ehrwürdig ist. Die glänzendsten politischen Schöpfungen haben nur für zwei-, dreihundert Jahre Leben, und wenn diese Grenze überschritten ist, müssen sie sich umgestalten oder sterben. Einen Augenblick durch den ephemeren Glanz Griechenlands und des republikeanischen Roms geblendet, werden wir, wenn wir zu den neuereu Zeiten kommen, schon einen großen Trost aus dem Gedanken schöpfen, daß, wenn unsere sozialen Baugerüste von geringer Dauerhaftigkeit sind, sie gleichwohl ebenso lange vorhalten als Alles, was Asien und Europa seit jenem siebenten Jahrhundert v. Chr., dem Zeitpunkt der fast völligen Erneuerung und Umgestaltung des Einflusses der Weizen in den Anlegenheiten der abendländischen Länder, entstanden seien, bewundert, gefürchtet, und sodann, wenn es erst einmal tott war, mit Rüßen getreten haben.

Der Westen war immer der Mittelpunkt der Welt. Allerdings haben diesen Anspruch alle nur einigermaßen hervortretenden Länder gehabt und zur Schau getragen. Für die Hindu liegt das Aranyakarta in der Mitte der Erdewelt; um dieses heilige Land breiten sich die Dwipas aus, die mit dem geweihten Mittelpunkt verbunden sind wie die Blätter des Lotus mit dem Kelch der göttlichen Pflanze.

Nach den Chinesen dreht sich die Welt um das himmlische Reich. Au demselben Gedanken hatten die Griechen ihre Freunde: ihr Tempel zu Delphi war der Nabel der guten Götter. Die Aegypter waren ebenso närrisch. Nicht im Sinne dieser alten geographischen Eitelkeiten steht es einem Volke oder einem Völkeranza zu, sich eine centrale Rolle auf der Erde zuzuschreiben. Es ist ihm sogar nicht einmal vergönnt, die andauernde Leitung der civilisatorischen Interessen zu beanspruchen, und in dieser Beziehung erlaube ich mir, Gioberitis berühmtes Werk ganz gründlich zu kritisiren.*) Stellt man sich lediglich auf den geistigen Gesichtspunkt, so kann man, abgesehen von allen patriotischen Vor-eingenommenheiten, genau genommen nur behaupten, daß der Schwerpunkt der socialen Welt sich immer in den westlichen Ländern hin und her bewegt hat, ohne sie je zu verlassen, wobei er denn je nach den Zeiten zwei äußerste Grenzen einnahm, Babylon und London von Osten nach Westen, Stockholm und das aegyptische Theben von Norden nach Süden; darüber hinaus Vereinsamung, Beschränkung der Persönlichkeit, Unfähigkeit die allgemeine Sympathie zu erwecken und endlich die Barbarei in allen ihren Formen.

Die westliche Welt, wie ich eben ihren Umkreis gezeichnet habe, ist gleichsam ein Schachbrett, auf dem die höchsten Interessen sich bekämpfen. Sie ist ein See, der den übrigen Erdkreis beständig überflutet hat, zuweilen ihn verwüstend, immer ihn befriindend. Sie ist wie ein Feld mit bunt wechselnden Culturen, auf dem alle Pflanzen, heilsame und giftige, nährende und tödliche, ihre Züchter gefunden haben. Die größte Fülle von Bewegung, die erstaunlichst verschiedenen Thaten, die glänzendsten und die durch ihre weitreichenden Folgen interessantesten Conflicte haben dort ihren Mittelpunkt, während in China und Indien sich zahl-

*) Del primato civile e morale degl' Italiani.

reiche bedeutende Umnwälzungen vollzogen haben, von denen die Welt so wenig Kunde genommen hat, daß die Wissenschaft, durch gewisse Anzeichen angeregt, nur mit vieler Mühe ihre Spuren wiederfindet. Im Gegensatz dazu haben wir bei den civilisierten Völkern des Abendlandes seit 3000 Jahren keine irgend ernsthafte Schlacht, keine einigermaßen blutige Revolution, keinen nur irgend bemerkenswerthen Dynastiewechsel, der nicht bis auf uns gedrungen wäre, oft mit Einzelheiten, die den Leser ebenso in Erstaunen setzen, wie es den Alterthumsforscher verwundert, wenn sein Auge auf den Denkmälern der alten Zeiten die feinsten Skulpturen unverfehrt in voller Annäherung findet.

Woher diese Verschiedenheit? Daher, daß in der Welt des Osten der beständige Kampf der Rassenkräfte nur zwischen dem arischen Element einerseits und den Schwarzen und Gelben anderseits sich abspielte.

Ich brauche nicht erst darauf hinzuweisen, daß da, wo die schwarzen Rassen nur mit einander im Kampfe lagen oder die gelben Rassen sich gleicherweise in ihrem eigenen Kreise bewegten, oder auch da, wo sich hente schwarze und gelbe Mischungen gegenüberstehen, keine Geschichte möglich ist. Da die Ergebnisse dieser Zusammenstöße, wie die Triebkräfte der Rassen, die sie veranlassen, durch und durch unfruchtbar sind, so ist Nichts davon hervorgetreten, Nichts davon geblieben. In dieser Lage befindet sich Amerika, der größte Theil von Afrika und ein nur zu beträchtliches Stück von Asien. Geschichte entspringt einzig der Berührung mit den weißen Rassen.

In Indien hat die edle Race nur mit zwei minderwertigen Gegnern feindliche Berührungen. Anfänglich in ihrer arischen Wesenheit fest geschlossen, sieht sie ihre Hauptaufgabe darin, gegen das Eindringen fremder Elemente, gegen das Aufgehen in ihnen sich zu wehren. Betrieben wird diese Schutzarbeit mit Thatkraft, mit Bewußtsein der Ge-

fahr und mit Mitteln, die man verzweifelt nennen kann, und die wahrhaft fabelhaft sein würden, wenn sie nicht so dauernd praktische Früchte gezeitigt hätten. Dieser so ächte, so wirkliche Kampf ist gleichwohl nicht dazu angethan, Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes hervorzu bringen. Da der weiße Racen Zweig, wie gesagt, als geschlossenes Gauzes in Thätigkeit tritt und nur einen Zweck, nur eine civilisatorische Idee, nur eine Form hat, so genügt es ihm, zu siegen und zu leben. Geringe Mannigfaltigkeit in dem Ursprung der Bewegungen erzeugt geringe Neigung, die Spuren der Thatachen festzuhalten, und ebenso, wie man mit Recht bemerkt hat, daß die glücklichen Völker keine Jahrbücher besitzen, so kann man weiter sagen, daß sie keine besitzen, weil sie sich nur zu erzählen haben, was Federmann bei ihnen weiß. So hat denn die Entwicklung einer einheitlichen Civilisation, wie diejenige Indiens ist, indem sie der Betrachtung des Volkes nur sehr wenige überraschende Neuerungen, wenige unerwartete Umwälzungen in den Gedanken, den Lehren, den Sitten bietet, auch weiter nichts von Bedeutung zu erzählen, und daher kommt es, daß die indischen Chroniken immer die Form der Theologie und die Farben der Poesie angenommen haben und einen so vollständigen Verzicht auf Zeitangaben und so beträchtliche Lücken in dem Verzeichniß der Thatachen aufweisen.

Zu China gehört es zu den ältesten Gebräuchen, die Thatachen aufzuzeichnen. Eine Erklärung hierfür erhält man, wenn man in Betracht zieht, daß China frühzeitig mit Völkern in Berührung kam, die im Allgemeinen zu wenig zahlreich waren, um es erobern zu können, jedoch stark genug, um es zu beunruhigen und in Bewegung zu halten, und die, ganz oder zum Theil aus weißen Elementen gebildet, bei ihren Angriffen nicht nur Säbel auf Säbel, sondern auch Ideen auf Ideen stoßen ließen. China hat, obwohl außerhalb der Berührung mit Europa gelegen,

gleichwohl vielfach an den Rückwirkungen der verschiedenen Wanderungen Theil genommen, und je mehr man die großen Sammelwerke seiner Schriftsteller lesen wird, desto mehr wird man darin Nachweise über unsere eigene Urgeschichte finden, Nachweise, welche die Geschichte des Aryavarta uns nicht mit ähnlicher Deutlichkeit liefert. Seit mehreren Jahren schon hat man mittelst der Bücher jener Gelehrten eine Menge falscher Auschauungen über die Hunnen und die Alanen aufs Glücklichste richtig gestellt. Man hat ferner werthvolle Einzelheiten betreffs der Slaven gesammelt, und vielleicht wird die allzu kleine Zahl von Nachrichten, welche man bis jetzt über die Anfänge der sarmatischen Völker erhalten hat, auf diesem Wege durch neue Entdeckungen vermehrt werden. Uebrigens beziehen sich jene durch die Literatur des himmlischen Reiches in Fülle erhaltenen alten Thatsachen — und dies ist sehr beachtenswerth — weit mehr auf die nordwestlichen als auf die südlichen Gegenden Chinas. Man hat die Ursache davon nirgend anders zu suchen als in der Reibung der mit weißem Blut gemischten Bevölkerung des himmlischen Reiches mit den weißen oder halbweißen Grenztämmen. So finden wir denn, in augenscheinlichem Fortschritt, nach den in trägem Schweigen liegenden schwarzen oder gelben Rassen zuerst Indien mit seinen Civilisationsbringern, das nur wenig Geschichte hat, weil diese wenig Beziehungen mit anderen Zweigen derselben Race haben. Wir treffen sodann auf Aegypten, das aus demselben Grunde nur wenig mehr hat. Darauf folgt China, das mehr bietet, weil wiederholt Zusammenstöße mit dem arischen Auslande stattgefunden haben, und wir gelangen so zum abendländischen Theil der Welt, nach Borderafien, nach den europäischen Ländern, wo alsdann die Geschichte sich in dauernder Eigenart und unermüdlicher Lebendigkeit vor uns entrollt. Denn da stehen nicht mehr nur ein oder zwei oder drei Zweige der edlen Race, deren Sorge es ist, sich nach

Kräften gegen die Umplanierung durch die niederen Zweige des Menschheitsbaumes zu wehren, einander gegenüber. Die Scene ist eine ganz andere, und auf diesem unruhigen Schauspielz gestalten seit dem 7ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zahlreiche Gruppen von verschiedenen begabten weißen Mischlingen, alle im Streit miteinander, mit der Faust und vorzüglich mit der Idee kämpfend, ihre Civilisationen immerfort gegenseitig um. Auf diesem Schlachtfelde erscheinen die schwarzen und gelben Völker nur noch durch Jahrhunderte alte Mischungen verummt und wirken auf ihre Besieger nur durch ein stilles und unbemerktes Eindringen, bei dem ihr einziger Bundesgenosse die Zeit ist. Wenn, mit einem Worte, die Geschichte sich von diesem Zeitpunkte an im Abendlande entfaltet, so beruht dies darauf, daß von nun an nur Weißgemischt an der Spitze aller Bewegungen stehen, daß nur Arier, Semiten (die Hamiten sind mit diesen schon verschmolzen), Kelten, Slaven auftreten, alles ursprünglich edle Völker mit besonderen Vorstellungen; sie alle haben sich einen Culturplan geschaffen, der mehr oder minder verfeinert sein mag, aber alle besitzen sie einen und überraschen, erstaunen einander durch die Anschauungen, die sie über alle Dinge äußern und deren Sieg über die Anschauungen ihrer Nebenbuhler sie anstreben. Dieser ungeheure und unaufhörliche geistige Widerstreit hat zu allen Zeiten Denen, die ihn auskämpften, höchst würdig geschienen, beobachtet, festgehalten, Stunde um Stunde verzeichnet zu werden, während andere, weniger hin und her geworfene Völker es für unnütz erachteten, an ein immer gleichförmiges sociales Dasein, trotz ihrer Siege über fast stumme Rassen, große Erinnerungen zu bewahren. So ist der Westen Asiens und Europas die große Werkstatt, wo die wichtigsten Fragen der Menschheit behandelt worden sind. Ebendaselbst hat sich außerdem Alles, was in der Welt durch seinen Werth die Begehrlichkeit zu reizen vermochte, mit Naturnothwendigkeit

für die Bedürfnisse des Kampfes der Civilisation auseinander.

Hat man dort auch nicht Alles geschaffen, so wollte man doch Alles besitzen, und immer ist dies in dem Maße gelungen, wie der weiße Keru seine Herrschaft ausübte; denn wir dürfen es nicht vergessen, die edle Race ist dort nirgends rein und ruht überall auf einem Racengrunde anderer Art, welcher sie in den meisten Fällen, obwohl unbemerkt, darum doch nicht weniger entschieden, lähmt. In den Zeiten, da der Einfluß der Weißten sich am freisten geltend gemacht hat, hat man im Abendlande, in diesem Ocean, in den sich alle civilisatorischen Ströme ergießen, hat man, sage ich, die geistigen Eroberungen der anderen Zweige der Weißten im Mittelpunkt der entferntesten Kreise wirken und der Reihe nach den gemeinsamen Familienhaß bereichern sehen. So bemächtigte sich in der Blüthezeit Griechenlands Athen des Besten, was die aegyptische Wissenschaft kannte, und des Tessinigsten, was die Philosophie der Hindu lehrte.

In Rom besaß man ebenso die Kunst, sich die Entdeckungen, die den entlegensten Theilen des Erdkreises angehörten, anzueignen. Im Mittelalter, wo die bürgerliche Gesellschaft Vielen tiefer stehend erscheint, als unter den Caesar und Augustus, verdoppelte man gleichwohl seinen Eifer und erreichte größere Erfolge in der Zusammenfassung der Kenntnisse. Man drang weit tiefer in die Heiligtümer der morgenländischen Weisheit ein, man erhielt daselbst weit mehr richtige Vorstellungen, und zu gleicher Zeit vollführten unerschrockene Reisende, durch die Abenteuerlust ihrer Race getrieben, ferne Reisen, denen gegenüber die Meerumsegelungen des Skylax und Ammo, die des Pytheas und Nearch sehr in den Hintergrund treten. Und doch, ließ sich ein König von Frankreich und selbst ein Papst des 12ten Jahrhunderts, die Förderer und Stützen dieser hochherzigen Unternehmungen, mit den Kolosßen von Macht vergleichen, welche

die römische Welt beherrschten? Im Mittelalter war eben das weiße Element edler, reiner und daher wirksamer, als es die Paläste des alten Rom gekannt hatten.

Aber wir stehen im 7ten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, in jener wichtigen Epoche, wo auf dem weiten Schauplatz der abendländischen Welt die sichere Geschichte anhebt, um nicht wieder aufzuhören, wo die langlebigen Staaten nicht mehr möglich sind, wo die Stöße und Gegenstöße der Völker und Civilisationen sich in sehr kurzen Zeiträumen folgen, wo die sociale Unfruchtbarkeit und Fruchtbarkeit in ein und denselben Ländern sich verdrängen und er setzen, je nach der mehr oder weniger beträchtlichen Dichtigkeit der weißen Elemente, welche den schwarzen oder gelben Untergrund bedecken. Es ist hier der Ort, auf das zurückzukommen, was ich im ersten Buche über die von etlichen Gelehrten der geographischen Lage beigemessene Wichtigkeit gesagt habe.

Ich will meine Beweisgründe gegen diese Lehre nicht wiederholen. Ich will es nicht noch einmal sagen, daß, wenn die Stätten von Alexandrien, von Konstantinopel durch das Geschick aussehen wären, große Bevölkerungscentren zu werden, sie solches zu allen Zeiten geblieben wären und bleiben würden, was, wenn es einer behaupten wollte, durch die Thatsachen widerlegt würde. Ich will ferner nicht daran erinnern, daß nach solchem Urtheil weder Paris noch London, noch Wien, noch Berlin, noch Madrid irgend einen Anspruch darauf hätten, die berühmten Hauptstädte zu sein, die diese Städte alle geworden sind, und daß wir an ihrer Stelle, von dem Auftauchen der ersten Kaufleute an, Cadiz oder vielleicht richtiger Gibraltar, Alexandrien weit eher als Tyrus oder Sidon, Konstantinopel mit ewigem Ausschluß von Odessa, Venetig ohne Hoffnung für Triest ein natürliches, unmittelbares, unveräußerliches, so zu sagen unabdingbares Nebergewicht sich aneignen und die Geschichte

der Menschheit sich in alle Ewigkeit um diese vorbestimmten Punkte drehen sehen würden. In der That sind dies wohl die Tore des Abendlandes, die am Günstigsten gelegen sind, um dem Verkehr zu dienen. Aber — und diese Thatsache ist außerordentlich werthvoll — die Welt hat andere und größere Interessen als die des Handels. Ihre Angelegenheiten regeln sich nicht nach dem Gutdünken der Selte der Volkswirthe. Höhere Triebfedern als die Gesichtspunkte des „Soll“ und „Haben“ leiten ihre Handlungen, und die Vorstellung hat seit dem Frühroth der Zeiten die Gesetze der sozialen Schwerkraft so eingerichtet, daß der wichtigste Punkt der Erde nicht nothwendig der für Einkauf und Verkauf, als Durchgangspunkt oder Herstellungsort für Waaren, zur Lagerung oder zum Anbau der Rohstoffe am Günstigsten gelegene zu sein braucht. Es ist vielmehr der Punkt, an welchem in einem gegebenen Augenblicke die reinste, intelligente und stärkste Gruppe von Weißen wohnt. Möchte nun diese Gruppe durch ein Zusammentreffen von unüberwindlichen politischen Umständen in den Eisgebieten des Poles oder unter den Neuerstrahlen des Äquators ihren Wohnsitz haben, immer würde die geistige Welt nach dieser Seite neigen. Nach diesem Punkte würden alle Ideen, alle Bestrebungen, alle Kräfte unschulbar zusammenlaufen, und kein natürliches Hemmniss könnte es verhindern, daß die Waaren, die Producte aus den fernsten Ländern über Meere, Flüsse und Berge dorthin gelangten.

Die beständigen Veränderungen, welche in Bezug auf die sociale Bedeutung der großen Städte eingetreten sind, sind ein unwiderleglicher Beweis dieser Wahrheit, welcher die anspruchsvollen Declamationen der volkswirthschaftlichen Theoretiker nichts anhaben können. Nichts Verwünschteres lässt sich denken, als das Ansehen, in welchem wir eine angebliche Wissenschaft stehen sehen, die aus einigen von dem gesünden Menschenverstand alter praktischen Epochen

angestellten allgemeinen Beobachtungen die größten und gefährlichsten thatfächlichen Unzinnigkeiten herauszuziehen gewußt hat, in der Absicht, ihnen einen dogmatischen Zusammenhang zu geben; die sich nur zu sehr das Vertrauen eines dem Einfluß der sesquipedalia verba zugänglichen Publizums erschlichen hat und sich zu der verhängnißvollen Rolle einer wahren Irrlehre versteigt, indem sie sich den Anschein gibt, Religion, Gesetze und Sitten zu beherrschen, zu leiten und ihren Gesichtspunkten anzupassen. Indem sie das ganze menschliche Leben und ebenso das Leben der Völker auf die in ihren Schulen kabalistisch gewordenen Worte Production und Consumption gründet, nennt sie ehrenhaft, was nur natürlich und gerecht ist: die Arbeit des Handlangers, und das Wort Ehre verliert alle Erhabenheit seiner ursprünglichen Bedeutung. Sie macht aus der Privatsparsamkeit die höchste der Tugenden, und dadurch, daß sie die Vortheile der Klugheit für den einzelnen Menschen und die Wohlthaten des Friedens für den Staat maaßlos hervorhebt, werden ihren Principien gemäß Hingebung, Treue gegen das Gemeinwesen, Muth und Uner schrockenheit beinahe zu Lasten. Das ist keine Wissenschaft, denn die erbärmlichste Verneinung der wahren und heiligsten Anliegen des Menschen bildet ihren engherzigen Grundgedanken. Das ist ein Müllers- und Spinners-Dienst, das von seinem beschiedenen Range emporgehoben und Weltreichen zur Bewunderung dargeboten wird. Aber um mich auf die Widerlegung des geringsten ihrer Irrthümer zu beschränken, sage ich noch einmal, daß trotz der Bequemlichkeiten für den Handel, welche diesen oder jenen Punkt der Erde empfehlen könnten, die Civilisationen des Alterthums niemals aufgehört haben, gegen Westen vorzuschreiten, einfach deswegen, weil die weißen Stämme selbst diesem Wege gefolgt sind; und erst nach ihrer Ankunft auf unserem Continent haben sie die Mischungen mit den Gelben erlitten, welche sie für die anti-

litaristischen Ideen zugänglicher machten, die von der arischen Race mit größerer Zurückhaltung angenommen und von der semitischen Welt zu sehr verkannt worden sind. So müssen wir denn auch auf die Wahrnehmung gesetzt sein, daß die weißen Völker immer mehr realistisch, immer weniger künstlerisch werden, je mehr wir sie nach dem Westen vordringen sehen. Diese Thatssache ist gewiß nicht die Folge von Ursachen, die dem Einfluß des Klimas entstammen. Vielmehr röhrt sie einzig daher, daß jene zugleich stärker mit gelben Elementen vermischt und von den schwarzen freier werden. Stellen wir hier, um uns davon noch besser zu überzeugen, die angedeutete Stufenfolge der Rassitate übersichtlich zusammen. Der Leser mößt sorgfältig hieran achten. Die Hamiter waren, wie wir bald feststellen werden, realistischer, männlicher als die Semiten, welche es wieder in höherem Grade waren als die Hamiten, und somit folgende Stufenleiter nahelegen:

Schwarze,
Hamiten,
Semiten,
Iranier.

Wir sehen dann die Monarchie des Dareios im semitischen Element zu Grunde gehen und dem Griechenblute den Vorrang lassen, das, obwohl gemischt, zur Zeit Alexanders doch von schwarzen Zusätzen noch freier war.

Bald werden die Griechen, in dem asiatischen Weise aufgehend, eine minderwertige Race gegenüber den Römern, welche die Herrschaft der Welt beträchtlich weiter nach Westen verschieben und in ihrer nur schwach gelben, in höherem Grade weißen und endlich in zunehmendem Maße semitischen Mischung dennoch die Obergewalt bewahrt haben würden, wenn nicht nochmals weißere Mitbewerber auf den Plan getreten wären. So wiesen denn die germanischen Arier der Civilisation mit Entschiedenheit ihren Sitz im Nordwesten an.

Wie ich soeben an jenen Grundgedanken des ersten Buches erinnert habe, daß die geographische Lage der Völker keineswegs ihren Ruhm begründet und, wie ich hätte hinzufügen können, nur in äußerst geringem Maasse dazu beiträgt, ihr politisches, geistiges und kaufmännisches Dasein zu beleben, ebenso bleiben auch für die herrschende Stellung der Länder die Fragen des Klimas außer Betracht, und wie wir in China die einstige Oberherrschaft, die in der ältesten Zeit Yünnan zugesunken war, auf Petschili übergehen sahen; wie in Indien die nördlichsten Gegenden heutzutage die belebtesten sind, während lange Jahrhunderte hindurch umgekehrt der Süden überwog, so gibt es auch im Abendlaunde kein Klima, das nicht seine Tage des Glanzes und der Macht gehabt hätte. Babylon, wo es niemals regnet, und England, wo es immer regnet; Kairo, wo die Sonne sengt, und St. Petersburg, wo die Kälte tödlich ist, das sind die äußersten Gegensätze. Die Herrschaft aber waltet oder hat an allen diesen verschiedenen Orten gewaltet.

Ich könnte nach diesen Fragen auch noch die der Fruchtbarkeit aufwerfen; es wäre das aber völlig unzüg. Holland antwortet uns darauf deutlich genug, daß der Geist eines Volkes Alles überwindet, große Städte im Wasser erbaut, ein Vaterland auf Pfahlwerk schafft, das Gold und die Huldigungen des Weltalls nach unfruchtbaren Sumpfgegenden hinzieht. Veneditg beweist noch mehr: es sagt, daß selbst ohne jeglichen Boden, selbst ohne Sumpf, selbst ohne Haide ein Staat gegründet werden kann, der an Glanz sich mit den größten messen darf und über die Jahre hinaus lebt, die dem dauerhaftesten gewährt sind.

Es ist also sicher, daß die Rassenfrage für das Urtheil darüber, in welchem Grade die großen Gründungen lebensfähig sind, in erster Reihe in Betracht kommt; daß die Geschichte zum Leben, zur Entwicklung und zum Fortbestand

es nur da gebracht hat, wo mehrere weiße Völkerzweige in Berührung mit einander getreten sind; daß sie einen um so mehr aufs Reelle gerichteten Charakter annimmt, je mehr sie sich um die Angelegenheiten weißer Völker dreht; womit denn zugleich gesagt ist, daß diese allein die geschichtlichen sind, und daß einzig an der Erinnerung ihrer Thaten für die Menschheit etwas gelegen ist. Es folgt ferner daraus, daß die Geschichte in den verschiedenen Zeitsäulen aus einer Nation umso mehr macht, je hervorragender diese, oder mit anderen Worten, je reiner ihr weißer Ursprung ist.

Bevor ich mich an das Studium der Veränderungen mache, die sich im 7ten Jahrhundert v. Chr. in der abendländischen Gesellschaft vollzogen haben, müßte ich darthun, wie gewisse früher aufgestellte Grundsätze ihre Anwendung finden, und dem Boden, auf dem ich mich bewegte, neue Beobachtungen abgewinnen. Ich beginne jetzt mit der Untersuchung der merkwürdigsten Erscheinungen in der Rassebildung der Zoroastrier.

Zweites Capitel.

Die Zoroästrier.

Die Baktrier, Meder und Perser waren ein Theil der Völkergruppe, welche zu derselben Zeit wie die Hindu und die Griechen sich von den anderen weißen Familien Hochasiens trennte. Sie kamen mit ihnen nicht weit von den nördlichen Grenzen Sogdianas herabgezogen*). Dort verließen die hellenischen Stämme die Masse der Auswanderer und wandten sich nach Westen, längs den Bergen und den unteren Ufern des kaspischen Meeres. Die Hindu und die Zoroästrier lebten weiterhin zusammen und führten während einer ziemlich langen Periode den gleichen Namen Arṇaś oder Arīṇaś**), bis religiöse Zwistigkeiten, die einen hohen Grad von Erbitterung angenommen zu haben scheinen, die zwei Völker veranlaßten, sich zu gesonderten Nationalitäten auszubilden.***)

*) Lassen, Indische Alterthumskunde [I. 515 ff.]

**) Burmorf zweifelt nicht, daß die ältesten und zuverlässigsten Texte des Zend-Avesta den ursprünglichen Aufenthalt der Zoroästrier an den Fuß des Bordj, an die Ufer des Arvanda, d. h. in den westlichen Theil des Himmelsgebirges verlegen. Commentaire sur le Yagnā, T. I. additions et corrections, p. CLXXXV.

***) Lassen, Indische Alterthumskunde I, S. 516 ff. Der Zend-Avesta, das Buch der Sacramenta der Protestirenden, erkennt selbst an, daß es in früheren Zeiten einen anderen Glauben gegeben hat. Es war der der „Menschen von ehe dem“, der Pischdadier. پیشدادیه Ich zweifle,

Die zoroastrischen Völker nahmen ziemlich große Gebiete ein, deren Grenzen sich nach Nordosten hin schwer feststellen lassen. Wahrscheinlich dehnten sie sich bis tief in die Schluchten des Muštagh und über die inneren Hochebenen aus, von wo sie später den europäischen Ländern die so berühmten Namen der Sarmaten, Alanen und Alsen gebracht haben. Gegen Süden kennt man ihre Grenzen besser. Sie überschwemmten nach einander die Gebiete von Sogdiana, Baktriana und dem Lande der Marder bis an die Grenzen Arachosiens, dann bis zum Tigris. Aber diese weiten Länderecken schließen auch unermessliche Räume ein, die vollständig unfruchtbar und für große Massen unbewohnbar waren. Sie sind durchschnitten von Sandwüsten, durchzogen von Bergen von unerbittlicher Dürre. Die arische Bevölkerung konnte also dort in größerer Anzahl nicht bestehen. Die große Menge der Race sah sich so für immer aus dem Actionscentrum hinausgewiesen, welches dereinst die Monarchieen der Meder und Perse hinnehmend sollten. Sie wurde von der Vorsehung dafür aufgespart, weit später die europäische Civilisation zu gründen.

Obwohl von den Hindu geschieden, ließen sich doch die zoroastrischen Völker an der Ostgrenze weder für ihre eigenen Augen, noch für die der Griechen, leicht von ihnen unterscheiden. Gleichwohl weigerten sich die Bewohner des Aryavarta, wenn sie sie auch als Blutsverwandte gelten ließen, mit Schauder, sie als Landsleute zu betrachten. Diese

ob diese alte Lehre der Brahmanismus gewesen ist. Weit wahrscheinlicher war es die Quelle, aus welcher der Brahmanismus entsprungen ist, der Glaube der Purohitas, vielleicht sogar ihrer Vorgänger. — Die Pischdadier werden vom Zend-Avesta einfach als Menschen von ehemaligem bezeichnet im Gegensatz zu denen, welche nach ihrer Trennung von den Hindu gelebt haben und welche im Zend na bâna zdista (Zeitgenossen) und im Sanskrit nabhanda ichtra heißen, nach einem der Söhne des Manu, der nach dem Rigveda seines väterlichen Erbtheils verlustig ging. (Burnouf, Commentaire sur le Yaçna T. I, p. 566 sqq.)

Grenzstämme konnten um so leichter nur halb zoroastrisch sein, als die Art der religiösen Reform, die dem ganzen Volke das Leben gegeben hatte und die sich auf die Freiheit gründete, weit davon entfernt war ein so enges sociales Band zu knüpfen wie in Indien. Man darf vielmehr annehmen, daß, da die Ablehnung gegen eine ziemlich tyrannische Lehre erfolgt war, der natürlichen Wirkung jeder Reaction entsprechend, der Geist der Protestirenden in dem Bestreben, der strengen Disciplin der Brahmanen abzuschwören, nach der entgegengesetzten Seite abgeirrt war und eine gewisse Bürgellosigkeit eingeführt hatte. In der That erscheinen uns die zoroastrischen Völker einander sehr feindselig und bemüht sich gegenseitig zu unterdrücken. Jedes führte, als ein Gebilde für sich, nach dem Brauche der weißen Race ein unruhiges Dasein im Besitz großen Reichthums an Gütern des Hirtenlebens, regiert von gewählten oder erblichen Beamten, die indeß genau mit der öffentlichen Meinung zu rechnen hatten.*.) Alle diese Stämme waren also stolz auf ihre Unabhängigkeit. In solcher Verfassung lebend, rückten sie nach und nach gegen Südwesten hinab, wo sie endlich auf die Assyrier treffen mußten.

Vor dem Zeitpunkte dieser Berührung fanden die ersten Schaaren in der Gegend von Gedrosien schwarze oder wenigstens hamitische Völker und vermischten sich nahe mit ihnen.**) So kam es, daß die südlichen zoroastrischen Völker, diejenigen, welche an dem Ruhme Persiens theilhatten, früh-

*) Herodot, I, 96.

**) Siehe Klaproth, Asia polyglotta, S. 62. — Dieser macht auf die außerordentliche Durchsezung aller Sprachen Vorderasiens nicht nur mit den arischen und den semitischen, sondern auch mit den finnischen Elementen aufmerksam. Er hebt Letzteres beim Altarmenischen hervor, das nach ihm viel Verwandtschaft mit den Sprachen Nordasiens hat. A. a. O. S. 76. — Diese Behauptung stützt die Methode der Deutung der medischen Inschriften, welche de Sauly vorgeschlagen hat.

zeitig von einer gewissen Dosis schwarzen Blutes beeinflußt wurden. Der größte Theil sank, zu tief von dieser Mischung durchdrungen, schon lange vor der Eroberung Babyloniens nahezu auf das Niveau der Semiten herab. Darauf dentet die Thatsache, daß die Baktrier, Meder und Perse die einzigen Zoroastrier waren, welche eine Rolle spielten. Die anderen beschränkten sich auf die Ehre, diese bevorzugten Familien zu unterstützen.

Es kann seltsam erscheinen, daß diese Arier, so, unmittelbar oder durch Vereinigung mit den Hamiten oder den degenerirten Semiten mit dem Blute der Schwarzen durchtränkt, es dahin bringen könnten, die wichtige Rolle zu spielen, welche ihnen die Geschichte zuertheilte. Wenn man sich also für berechtigt hielte, bei all ihren Stämmen ein gleiches Maß in dem Verhältniß der Mischung anzunehmen, so würde es schwer werden, die Herrschaft der hervorragendsten dieser letzteren über die assyrischen Völker vom Gesichtspunkte der Rasse zu erklären.

Aber um hierüber zur Gewissheit zu kommen, genügt es, die zoroastrischen Sprachen untereinander zu vergleichen, wie ich dies schon anderwärts gethan habe.

Das Zend, das bei den Baktrien, den mächtigsten der ursprünglichen Zoroastrier, den Bewohnern des im Orient „die Mutter der Städte“ genannten Balkh,*) gesprochen

*) Die Baktrier, im Zend *Vakhdī*, sind die Bahlkas des Mahabharata. Nach diesem Gedicht waren sie Verwandte des letzten der Kaurava und des Pandu. Also ist ihr ächt arischer Charakter gut und hinreichend beglaubigt. Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd I, S. 297; vgl. auch A. J. v. Schact, Heldenlegenden von Firdusi, Berlin 1851, 8°; Einleitung S. 16 ff. Lassen, Zeitschrift f. d. K. des Morgenlandes, Bd. II S. 53, welcher die Bahlkas mit den Asghanen gleichstellt, deren nationale Bezeichnung *Puschtu* ist. Der Name Balkh, بکھ, welcher der Hauptstadt der Baktrier beigelegt wird, ist nicht der älteste, den diese Stadt getragen hat. Sie hieß früher *Zariaspe*. Burnouf, Comment. sur le Yaçna, notes et éclaircissements T. I. p. CXII.

wurde, war — die Thatſache iſt nicht zweifelhaft — ſaſt frei von ſemitischen Zusäthen, und der Dialekt von Perſis, welcher diesen Vorzug nicht ebenſo genoß, beſaß ihn immerhin in einem gewiſſen Grade des Mediſchen überlegenen Grade. Lebzteres war ſeinerſeits wieder weniger ſemitifirt als das Pehlvi, fo daß das Blut der zukünftigen Eroberer Border-asiens in den edelſten ſeiner ſüdlichen Zweige einen hinlänglich arifchen Charakter bewahrte, um deren Neberlegenheit zu erklären.

Die Meder, und vor allem die Perſer, waren die Erben des alten Einflusses der Baktrier, die, nachdem ſie die ersten Schritte der Familie auf den Bahnen des Magierthums geleitet, ihr Nebergewicht auf eine heute unbekannte Weife verloren hatten. Die Nachfolger verdienten die Ehre, die ihnen zufiel. Wir ſahen ſoeben, daß ſie Arier geblieben waren, ohne Zweifel weniger vollkommen als die Zoroastrier des Nordostens und ſelbst als die Griechen, jedoch mindestens ebenſo wie die Hindu derselben Zeit und weit mehr als die Gruppe ihrer Verwandten, welche an den Ufern des Nil ſchon fast völlig aufgesogen war. Der große und unverbeſſerliche Nachtheil, welchen die Meder und Perſer bei ihrem ersten Aufreten auf die politiſche Weltbühne mitbrachten, war ihre beſchränkte Zahl und die ſchon fortgeschrittene Degeneration der anderen zoroastrischen Stämme des Südens, ihrer natürlichen Verbündeten. Nichtsdestoweniger konnten ſie eine Zeit lang gebieten. Sie waren noch im Besitze einer der ehrenvollſten Eigenthümlichkeiten der edlen Race, einer Religion, die den Quellen der Wahrheit näher stand als die der Mehrzahl der Semiten, vor deren Augen ſie berufen ſein ſollten, gar gewaltige Thaten zu verrichten.

Schon in fern entlegener Zeit hatte ein mediſcher Stamm über Aſſyrien geherrscht. Seine numeriſche Schwäche hatte ihn genöthigt, ſich vor einem chaldäisch-ſemitiſchen Ein-

fall, der von den nordwestlichen Gebirgen aus erfolgte, zu bengen. Von dieser Zeit an knüpfen sich verhältnismäßig ehrwürdige religiöse Lehren an den Namen Zoroäster, der von dem ersten Könige dieses arischen Herrschergeschlechts getragen wurde*): es ist unmöglich, den so genannten Fürsten mit dem religiösen Reformator zu verwechseln; aber das Vorkommen eines solchen Namens in der Zeit um 2234 v. Chr. kann als Zeugniß dienen, daß die Meder und Perse des 7ten Jahrhunderts den gleichen monotheistischen Glauben bewahrten wie ihre ältesten Vorfahren.

Die Baltrier und die im Norden und Osten an sie angrenzenden arischen Stämme hatten diese Glaubenssätze geschaffen und entwickelt. Sie hatten deren Propheten in der weit entlegenen Zeit geboren werden sehen, wo unter der nebelhaften Regierung der kaiianischen Könige die zoroastrischen Völker einschließlich derjenigen, aus welchen eines Tages die Sarmaten hervorgehen sollten, sich kurz vorher von den Hindu getrennt hatten.**)

In dieser Zeit war die nationale Religion, wiewohl durch ihre Reform dem Cultus der Purohitas und selbst jenen einfacheren Anschauungen von der Gottheit, die das Urvortheil der ganzen weißen Race in den nördlichen Gegen-

*) Lassen, Indische Alterthumskunde Bd. I S. 753 ff.

**) Kaiāisch kommt von kai, einer Silbe, welche den Namen mehrerer Könige aus diesem zoroastrischen Herrscherhause vorhergeht: so Kai-Kaus und Kai-Khosru. Dieses Wort scheint der Titel der Monarchen gewesen zu sein. Im Zend hat es die Form kava und ist identisch mit dem Sanskrit kavi (Sonne). Vielleicht ist es nicht ohne Interesse, seinen Sinn mit dem des ägyptischen Phra zu vergleichen. (Siehe Burnouf, Commentaire sur le Yaçna T. I. p. 424 sqq.) Diese kaiāischen Könige gaben den ersten Anstoß zur Bildung der abgesonderten Nationalität der Zoroästrier. Sie haben sicherlich einen großen Glanz verbreitet, denn sie haben auf so viele Jahrhunderte hinaus zahlreiche und dauernde Ueberlieferungen hervorgerufen, welche den bedeutsamsten Theil des Schahuameh bilden.

den der Welt waren, fremd geworden, doch unvergleichlich viel würdiger, sittlicher, erhabener als die der Semiten. Man kann das aus der Thatſache ſchließen, daß ſie noch im 7ten Jahrhundert troß ihrer Veränderungen höher stand als der Polytheismus, der, aber in minder verächtlicher Geſtalt, ſeit Langem von den hellenischen Völkern angenommen worden war.*). Unter dem Einfluß dieses Glaubens waren die Sitten ebenfalls nicht ſo gesunken und erhielten ſich lebenskräftig.

Der Urverfaffung der arifchen Räcen entsprechend lebten die Meder nach Stämmen zerstreut in kleinen Marktflecken. Sie wählten ihre Führer, wie ehemal ihre Väter die Biç-patis gewählt hatten.**) Sie waren kriegerisch und unruhig, indesſen doch nicht ohne Sinn für Ordnung, und ſie bewieſen dies, indem ſie in Ausübung ihres Stimmrechts ſchließlich eine regelmäßige, auf dem Prinzip der Erblichkeit beruhende Monarchie begründeten.***) Hier ist Nichts, was wir nicht gleicherweife bei den alten Hindu, bei den

*) Wie alle Religionen in den Epochen des Glaubens, ſo war auch das Magierthum das, was man heutigen Tages intolerant nennt. Es verabschente den Polytheismus in allen seinen Formen. Xerxes führte das Göthenbild des Baal, das in Babylon thronte, weg und zerstörte oder verwüstete alle Tempel, die er in Griechenland antraf. — So gehorchte auch Cambyses in Aegypten nur dem Gesammitgeift seines Volkes, als er den Culten des Landes ſo übel mitspielte. Siehe Voettiger, Ideen zur Künftmythologie, Dresden 1826, 8°, Bd. I S. 25 ff.

**) Das Wort, das im Schahnameh zur Bezeichnung der königlichen Würde gebraucht wird, erinnert lebhaft an die Unabhängigkeitsthren der Ur-Arier. Feridun trägt den Titel schahr-jar شهريار (Freund der Stadt). Neben die vorislamischen Quellen, aus denen Firdusi die von ihm verknüpften Überlieferungen geschöpft hat, ſiehe A. J. v. Schact, Einleitung S. 52 ff.

***) Alle Thatſachen, aus denen ſich die Geschichte der Bildung des medischen Königreichs zusammenſetzt, werden von Herodot mit seinem bekannten kräftigen Colorit erzählt. I. 98 ff.

arischen Aegypten, den Macedoniern, den Theessaliern, den Epiroten und bei den germanischen Völkerstaaten wiederfinden könnten. Überall schafft die Wahl des Volkes die Regierungsform, fast überall zieht sie die Monarchie vor und hält sie in einer besonderen Familie fest. Die Frage der Abstammung und die Macht der bestehenden Thatjache sind für alle diese Völker zwei Prinzipien oder, um es besser auszudrücken, zwei Instincte, welche ihre sozialen Einrichtungen beherrschen und beleben. Diese Meder, Hirten und Krieger, blieben freie Männer in der ganzen Bedeutung des Wortes, selbst während jener Periode, wo ihre kleine Zahl sie nöthigte, sich der Oberherrschaft der Chaldäer zu beugen, und wenn ihr übertriebener Unabhängigkeitszinn, dadurch daß er sie zur Zerplitterung und zum Widerstreit der Kräfte trieb, sicherlich dazu beitrug, die Zeit ihrer Abhängigkeit zu verlängern, so kann man sich doch nicht genug wundern, daß dieser Zustand ihre Naturanlage nicht geschädigt hat, und daß nach langem Hin- und Herlasten die Nation, nachdem sie alle ihre Hilfsquellen in ihrer monarchischen Form zusammengefaßt hatte, fähig geworden ist, nach 1600 Jahren die Eroberung des Thrones von Assyrien wieder zu unternehmen und auszuführen.

Seit der Vertreibung aus Ninive war sie nicht verfallen. Sie war fest bei ihrem Cultus geblieben, ein seltener Ruhmesstitel, der offenbar ihrer dauernden Gleichartigkeit zu verdanken war. Sie hatte ihre Liebe zur Unabhängigkeit unter Anführern bewahrt, die ja übrigens auch nur gar zu wenig Herren ihrer Untertanen waren: die medische Nation war also arisch geblieben. Nachdem sie einmal ihrer kriegerischen Anarchie entrissen war, lenkte das Bedürfniß nach Verwendung ihrer Kraft, die infolge der glücklichen Erstickung der inneren Zwietracht ohne Betätigung verblieb, ihre Blicke auf äußere Eroberungen. Sie begann damit, die in ihrer Nähe ansässigen verwandten Völker,

unter anderen die Perser, zu unterwerfen*) und erstarke durch deren Einverleibung. Als sie dann alle südlichen Anhänger ihrer Religion unter ihrem Banner vereinigt und zu einem einzigen Völkerganzen unter ihrer Leitung verschmolzen hatte, griff sie das niniwitische Reich an.

Viele Schriftsteller haben in diesen Kriegen Borderasiens, in diesen schnellen Eroberungen, in der so raschen Gründung und so jähren Vernichtung jener Staaten nur zusammenhangslose Handstreiche, nur eine Reihe von Ereignissen ohne tiefere Ursachen und somit ohne Tragweite gesehen. Ein derartiges Urtheil können wir nicht gelten lassen.

Die semitischen Auswanderer hatten schließlich aufgehört von den Bergen Armeniens her den assyrischen Völkern die Verjüngung zu bringen. Die Uferlandschaften des kaspischen Meeres und die dem Kaukasus benachbarten Gegenden hatten keine Leute mehr auszufinden. Seit Langem hatten die Wandercolonnen der Hellenen ihren Durchzug beendet, und die Semiten, die in jenen Gegenden zurückgeblieben waren, wurden von Niemanden mehr daraus vertrieben. Assyrien ernenerte also seit Jahrhunderten sein Blut nicht mehr, und die in Fülle vertretenen schwarzen Elemente, immer im Werke der Assimilirung begriffen, hatten den Verfall der höherstehenden Rassen zu Stande gebracht.**)

*) Das Mahabharata kennt die Perser und nennt sie Parasikas. Aber in der weit zurückliegenden Epoche der Kriege der Pandava und der Söhne des Kuru hatte diese kleine Nation noch gar keinen Ruf. Daher kommt es, daß ihr in dem indischen Gedichte nur die Ehre einer einfachen Erwähnung zu Theil wird. Lassen, Zeitschrift für die K. des Morgenlandes. Bd. II, S. 53.

**) Movers, die Phönizier, Bd. I, Th. 2, S. 415. Dieser Verfall war so tiefgehend und so offenbar durch die Rasseanarchie verursacht, daß die Aegypter, die nicht minder entartet, aber in sich geschlossener waren, weil in ihrem Blute weniger Grundbestandtheile in Wirksamkeit

In Aegypten war etwas Ahnliches vorgegangen. Aber da das Kastenwesen trotz seiner Unvollkommenheiten die dortige Gesellschaft noch in ihrem Grundbestande schützte, so ließen die Herrscher von Memphis, welche sich außerdem zu schwach fühlten, um allen Stößen standzuhalten, ihre Politik darauf abzielen, zwischen sich und der minivitischen Macht, die sie vor allem fürchteten, einen Schutzwall von kleinen syrischen Königreichen aufrecht zu erhalten. Hinter diesem Wall verborgen, bewegten sie sich, so gut es gehen wollte, in dem gewohnten Geleise fort, den Abhang der Civilisation hinab, in dem Maasse, wie die Mischung mit den Schwarzen bei ihnen um sich griff.

Wenn die Miniviten sie vor Allem in Schrecken setzten, so waren diese Völker doch nicht die einzigen, die sie in Unruhe hielten. In der ihnen gleichfalls aufgegangenen Erkenntniß ihrer Kampfunfähigkeit gegenüber der unmerklichen Macht der griechischen Piraten, der *παλαιοπατεῖς* — Arier, welche, wie später ihre Verwandten, die skandinavischen Arier, sich Meerkönige nannten —, hatten die Aegypter zu dem klugen Entschluß ihre Zuflucht genommen, sich abschließen, indem sie den Nil an seiner Mündung versperrten. Vermöge solcher übertriebenen Vorsichtsmaßregeln hofften die Nachkommen des Rhamses noch lange ihr zaghaftes Dasein zu bewahren.

Neben den zwei so geschwächten großen Reichen der westlichen Welt erschienen die Griechen ungefähr in dem Zustande, welchen die Meder vor der Gründung der einheitlichen Monarchie durchgemacht hatten. Sie offenbarten dasselbe Ungestüm, dieselbe Freiheitsliebe, dieselben kriegerischen Gesinnungen, den gleichen Ehrgeiz, eines Tages übertraten, einen Augenblick die Oberhand ihren alten gefürchteten Gegnern gegenüber gewannen. Im 7ten Jahrhundert wurde ihr Einfluß in Phönien der mächtigere. Die Meder wurden dieser verhältnismäßig großen Kraftäußerung bald Meister.

die anderen Völker zu herrschen, aber, durch ihre Zersplitterung zurückgehalten, blieben sie unfähig, etwas Umsfassenderes zu unternehmen als Ansiedlungen in Colonien, die an den Flussmündungen des schwarzen Meeres, in Italien und an der asiatischen Küste bereits begründet waren, wo ihre Städte, durch die assyrische Politik ermunthigt, mit dem Handel der phönizischen Städte in einen erfolgreichen Wettbewerb zu treten, eben dadurch in hohem Grade von der Übergewalt Ninives und Babylons abhingen.

Zu dieser Zeit, da keine der alten Großmächte mehr im Stande war, ihre Nachbarn anzugreifen, traten die Meder mit dem Anspruch auf die Weltherrschaft auf. Die Gelegenheit war die deutbar günstigst gewählte: indeß fehlte nicht viel, daß ein ganz unerwarteter Mitspieler, der plötzlich auf die Bühne gestürzt kam, einen gründlichen Strich durch die Vertheilung der Rollen gemacht hätte.

Die Kymris, Himerier, Kimbern oder Kelten, wie man sie nennen will, mit gelben Elementen gemischte weiße Völker, auf die Niemand achtete, brachen plötzlich, von Tauris kommend, in Niederasien ein, belagerten, nachdem sie Pontus und alle benachbarten Länder verwüstet hatten, Sardes und eroberten es.*)

Diese wilden Groberer verbreiteten Verästung und Schrecken auf ihren Zügen. Sie hätten sich ohne Zweifel nichts Besseres gewünscht, als die hohe Meinung zu rechtfertigen, die der bloße Anblick ihrer Schwerter von ihrer Macht erweckte. Zu ihrem Unglück aber wiederholte sich an ihnen ein Geschick, das wir schon beobachtet haben. Obwohl Sieger, waren sie nur Besiegte; als Verfolger waren sie Flüchtlinge. Sie vertrieben nur aus dem Besitz, um eine Zuflucht zu finden. In den Steppen, die später das asiatische Sarmatenland bildeten, von einem Schwarm mon-

*) Movers. Bd. II, Th. 1, S. 419.

golischer oder skythischer Völker angegriffen und zum Weichen gezwungen, waren sie bis zu den Gegenden gekommen, wo die Semiten zitternd zu ihren Füßen lagen, wohin ihnen aber unheilvoller Weise ihre Gegner zur Verfolgung nachkamen. So hatte Borderasien kaum die ersten Verwüstungen durch die Kelten erlitten, als es den gelben Horden in die Hände fiel. Diese letzteren fuhren zwar fort, die Flüchtlinge zu bekriegen, vergriffen sich aber zugleich an den Städten und Schätzen der überfallenen Länder, als an einer Beute, die sicherlich weit verlockender war.*)

Die Kelten waren weniger zahlreich als ihre Widersacher. Sie wurden geschlagen und zerstreut. Die Skythen setzten alsdann ohne Mitbewerber ihren Siegeslauf fort, der besonders den Plänen der medischen Politik gefährlich war. Xeraxares hatte gerade Ninive eingeschlossen und nur noch dies letzte Hinderniß zu nehmen, um sich als Herr des assyrischen Asiens zu sehen. Erzürnt über die ungelegene Störung, gab er die Belagerung auf und griff die Skythen an. Aber das Glück war ihm nicht günstig, und gänzlich aufs Haupt geschlagen, mußte er die Barbaren, wie er sie ohne Zweifel nannte, frei ihren verheerenden Siegeslauf fortsetzen lassen. Sie gelangten bis an die Grenze von Aegypten, wo man durch Bitten und mehr noch durch Geschenke von ihnen erreichte, daß sie nicht eindrangen. Durch das Lösegeld zufriedengestellt, wandten sie sich mit ihren Gewaltthaten anderswohin. Dieses mongolische Bacchanal war schrecklich, obgleich es nur kurze Zeit dauerte. Nach 28 Jahren war es zu Ende. Obwohl bei einem ersten Zusammenstoß gänzlich geschlagen, waren die Meder tatsächlich den Skythen zu sehr überlegen, um auf die Dauer ihr Joch zu tragen. Sie griffen sie wieder an, und diesmal mit vollem Erfolg.**) Die gelben Reiter flohen, von den

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II, Th. 1, S. 401 ff. und S. 419.

**) Herodot, I, 106.

Truppen des Kyaxares verjagt, in das Land nördlich vom schwarzen Meere. Sie setzten dort mit den Völkern, denen mehr oder weniger finnisches Blut beigemischt war, die Kämpfe in der ihnen eigenen zügellosen Weise fort, während die von ihnen befreiten Zoroästrier ihr Werk an dem Punkte wieder aufnahmen, wo es unterbrochen worden war. Nachdem der keltisch-skythische Einfall zurückgeworfen war, wurde Ninive von Neuen belagert, und Kyaxares zog als weiser Sieger in seine Mauern ein.

Von dieser Zeit ab war die Herrschaft der südlichen arisch-zoroastrischen Race gesichert, der ich von nun an ohne Unzuträglichkeiten den geographischen Namen der iranischen geben kann. Es blieb nur noch die einzige Frage, welcher Zweig dieser Familie das Uebergewicht erlangen würde. Das medische Volk war nicht mehr das reinste. Deswegen konnte es den Vorrang nicht bewahren; aber es war das dank seiner Verbindung mit der chaldäischen Cultur am Meisten civilisiert, und dieser Umstand hatte ihm Anfangs den hervorragendsten Platz angewiesen. Es hatte am Ersten eine regelmäßige Regierungsform unfruchtbaren Gährungen vorgezogen, und seine Sitten, seine Gewohnheiten waren feiner als die der anderen verwandten Volkszweige. Indessen waren alle diese Vortheile, welche aus einer gewissen Verwandtschaft mit den Assyrern hervorgingen und welche der Zustand der Sprache verräth, um den Preis einer Vermischung erkauft, die das medische Blut nicht nur verändert, sondern auch seine Kraft gegenüber einem anderen iranischen Stämme, dem der Perser, vermindert hatte, so daß Kraft des Rechts der Ueberlegenheit der Race die Herrschaft über Asien den Genossen des Kyaxares entrissen wurde und auf den reiner arisch gebliebenen Zweig überging. Ein Fürst, welcher väterlicherseits der persischen Nation, mütterlicherseits dem königlichen Hause des Deiokes angehörte, Kyros, trat an Stelle directer Nachkommenschaft ein und gab seinen

Landsleuten die Oberherrschaft über den Stamm, der das Reich gegründet hatte, und über alle anderen blutsverwandten Familien. Es stand indeß keine völlige Erziehung statt: die beiden Völker waren zu eng mit einander verbunden; es trat nur ein immerflicher Übergang unter den Herrschenden ein, welcher überdies nicht lange vorhielt; denn die Perſer begriffen die Nothwendigkeit, ihre etwas ungeschlachte Kraft der Schule der erfahreneren Meder zu unterwerfen. So kam es bald dahin, daß die Könige aus dem Hause des Kyros kein Bedenken trugen, die Tüchtigsten aus den Reihen jener Letzteren in die ersten Stellungen einzuführen.*.) Es fand also eine wirkliche Theilung der Gewalt zwischen den zwei herrschenden Stämmen und auch mit den übrigen mehr semitischen iranischen Völkern statt.**) Was die Semiten und andere hamitische oder schwarze Gruppen betrifft, welche die überwiegende Mehrzahl der unterworfenen Völker-

*) Die Namen der ersten persischen Herrscher verrathen deutlich die ursprüngliche Uebereinstimmung der zoroastrischen Völker mit den Hindu und selbst mit den übrigen arischen Volkszweigen. So hieß der Vater der Achämeniden Kuru, wie der Anführer der weißen Kaurava, den wir in sehr alter Zeit in Indien einfallen sahen. Später wird Kambyses in der Keilschrift von Bisutun Ka(m)bundha genannt, wie der Stamm der abtrünnigen Aschattrya, welche das rechte Ufer des Indus bewohnten, die Kambodja. Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, S. 598. — Es ist beachtenswerth, daß die Bewohner des Hindu-Kusch sich heutigen Tages noch Kamodje nennen. Vor den Eroberungen der Aghanen erstreckte sich ihr Gebiet bis zum Indus. Lassen, Zeitschrift für d. K. des Morgenl., Bd. II, S. 56 ff.

**) Man müßte sogar annehmen, daß die Baktrier, dieser am Frühesten civilisierte Zweig der zoroastrischen Familie, ihren Anteil an der höchsten Gewalt unter der Dynastie des Dareios hatten, wenn man Roths Idee gelten ließe. Dieser hat behauptet, daß die Achämeniden baktrische Vasallen der persischen Könige waren. Roth, Geschichte der abendländischen Philosophie. Mannheim 1846, 8°, Bd. I, S. 384 ff. — Diese Annahme bedarf indeß noch weiterer Prüfung.

ſchaften ausmachten, so waren sie nur das gemeinsame
Piedestal der zoroastrischen Oberherrschaft.

Es mußte für die so entarteten, so kraftlosen, so ver-
derbten und zu gleicher Zeit so kunftſinnigen Völker Assyriens
ein höchst ſelbstames Schauspiel und eine höchst ſelbstame Emp-
findung ſein, unter die strenge Botmäßigkeit einer kriegeriſch-
ernsten Race zu gerathen, welche ſich den Eingebungen eines
einfachen, ſittlichen und idealiſtichen Cultus — ebenso
idealiftisch, wie ihre eigenen religiösen Anſchauungen unideal
waren — überließ.

Mit der Ankunft der Iranier nahmen die geheiligten
Gräuel, die im Namen der Gottheit vollbrachten Schänd-
lichkeiten ein Ende. Der Geiſt der Magier konnte ſich nicht
darein finden. Man erhielt einen ſehr augenſcheinlichen und
merkwürdigen Beweis für dieſe Intoleranz, als später der
König Dareios, da er Herr von Phönicien geworden, an
die Karthager das Verbot ergehen ließ, ihren Göttern Men-
ſchen zu opfern, Darbringnungen, die in den Augen der
Perſer doppelt abſcheulich waren, indem ſie die Pietät gegen
Ihresgleichen verleßten und die Reinheit der heiligen Flamme
des Scheiterhaufens befleckten.*.) Vielleicht war es das erste
Mal seit dem Aufkommen des Polytheismus, daß vom
Throne ausgehende Vorschriften von Menschlichkeit ſprachen.
Dies war einer der bemerkenswertesten Charakterzüge der
nenen Regierung Aſiens. Man gab ſich von nun an Mühe,

*) Dareios, Hystaspes' Sohn, unterſagte ihnen auch den Genuß von Hundefleiß. Die phönicioſche Sitte ritueller Schlächtereien, welche in der Zeit öffentlicher Noth die Karthager veranlaßte, hunderte von Kindern auf ihren Altären auf einmal umzubringen, eine Sitte, welche Ennius die Worte eingab: „Et Poinei solitei sos sacrificare puellos“, kam wieder auf, als der Einfluß der Perſer schwand. Die Griechen ſuchten vergeblich die Karthager zu bestimmen, auf ſolche Ungehenerlichkeiten zu verzichten. Sie beſtanden im Geheimen noch zur Zeit des Tiberins und waren mit dem ſemitischen Blut in die römische Ansiedlung übergegangen. Voettiger, Ideen zur Kunſtmuthologie, Bd. I, S. 373.

Jedem Gerechtigkeit widerfahren und die öffentlichen Gransamkeiten, unter welchem Vorwand sie auch stattfinden mochten, anzuhören zu lassen. Nicht weniger nun war die Eigenthümlichkeit, daß der Großkönig sich um die Verwaltung bekümmerte. Von dieser Zeit an lässt die Großartigkeit nach, und Alles wird allmählich praktischer. Die Interessen werden regelrechter behandelt, regelrechter wahrgenommen. Es war Berechnung, und zwar vernünftige, prosaïsche Berechnung in den Einrichtungen des Dareios und seiner Nachfolger. Um es kurz zu sagen: der gesunde Menschenverstand beherrschte die Politik, neben und zuweilen wohl auch über den stürmischen Leidenschaften. Bis dahin hatten diese letzteren nur zu sehr das Wort gehabt.*)

Zur gleichen Zeit, da die Unabhängigkeit bei den Regierenden abnimmt und die materiellen Einrichtungen Fortschritte machen, sinkt der künstlerische Geist in auffälliger Weise. Die Denkmäler der persischen Zeit sind nur eine mittelmäßige Nachbildung des alten assyrischen Styles.**) Es herrscht keine Erfindung mehr in den Bass-reliefs von Persepolis. Man findet darin nicht einmal die kalte Correctheit wieder, welche gewöhnlich die großen Schulen überlebt. Die Figuren erscheinen ungeschickt, schwefällig, plump.

*) Der Nachfolger des falschen Smerdis drückte sich in der Inschrift von Bisutum also aus: „Der König Dareios sagt: In allen diesen Provinzen habe ich dem Arbeitsamen Kunst und Schutz gewährt. Den Faulenzer habe ich mit Strenge bestraft.“ Rawlinson, Journal of the Royal Asiatic Society. Vol. 14, p. I, p. XXXV. — Dieser Dareios, welcher so sprach, trug in seinem Namen den Ausdruck einer nützlichen Idee: Darnawus bedeutet Aufrechterhalter der Ordnung. Schack, Heldenagen von Firdusi, S. 11.

**) Layard, Nineve und seine Überreste, Leipzig 1850. S. 340. — Ich habe nur die übrigens vortreffliche Übersetzung von Meissner zu meiner Verfügung gehabt. — Der gelehrte englische Reisende erörtert in vorzüglicher Weise das Verhältniß des persischen Styles zu den Vorbildern Assyriens und Aegyptens.

Es sind nicht mehr die Erzeugnisse von Bildhauern, es sind in vollkommene Versuche ungeschickter Handlanger; und da der Großkönig in seiner Prachtliebe sich keine künstlerischen Genüsse verschaffte, denen vergleichbar, deren seine chaldäischen Vorfahren sich erfreut hatten, so muß man nothwendig annehmen, daß er nicht im Geringsten das Bedürfniß danach empfand, und daß die mittelmäßigen Darstellungen, die an den Wänden seines Palastes zur Verherrlichung seines Namens zur Schau standen, seinem Stolze hinreichend schmeichelten und seinem Geschmack genügten.

Man hat oft gesagt, daß die Künste unter einem prachtliebenden Fürsten unbedingt blühen müßten, und daß, wenn der Luxus gesucht würde, die Schöpfer von Meisterwerken, ermunthigt durch die Aussicht auf sinnreiche Huldigungen und auf großen Verdienst, von allen Seiten aufräten. Hier haben wir indessen ein Beispiel dafür, daß die Beherrschter so vieler Gebiete, welche überdies die Mittel besaßen, die stolzesten Namen zu bezahlen, nur sehr schwache Proben des künstlerischen Genies ihrer Unterthanen um sich her anzu bringen vermochten. Hätten sie auch persönlich nicht die Fähigkeit besessen, das Schöne zu begreifen, so hätten sie doch, da man für sie die Meisterwerke aus der Zeit der vorhergehenden Dynastieen nachahmte und sie selbst auf allen Punkten ihrer weitläufigen Besitzungen ungeheure Gebäude jeder Art errichtet, den Künstlern, wenn solche da gewesen wären, alle wünschenswerthen Gelegenheiten gegeben, sich auszuzeichnen und mit den erloschenen Geschlechtern an Genie zu wettelefern. Aber es ging Nichts aus Minervas Händen hervor. Die persische Monarchie war reich, Nichts weiter, und sie nahm vielfach ihre Zuflucht zu dem verfallenen Aegypten, um von dort Werke zu erhalten, die zwar von untergeordnetem Werthe waren, aber doch über die Leistungsfähigkeit der eigenen Landsleute hinausgingen.

Versuchen wir, den Schlüssel zu diesem Problem zu

finden. Wir haben bereits gesehen, daß die arischen Völker, die zum Praktisch-Thatsächlichen und nicht zum Ausschweifend-Phantastischen hinneigen, an sich nicht künstlerisch sind. Bedachtjam, vernünftig im Urtheilen, Reden und Denken, das sind sie; von der höchsten Fassungskraft sind sie auch; geschickt, die Vortheile aller Dinge zu entdecken, selbst an dem ihnen gänzlich Fremden, ja, auch diesen Vorzug muß man ihnen zugestehen, ist es doch einer der fruchtbarsten, die ihr Herrscherberuf birgt. Aber wenn die arische Race von aller Mischung mit dem Blute der Schwarzen rein ist, so fehlt ihr die künstlerische Schöpferkraft: dies habe ich anderwärts reichlich weitläufig anseiuander gesetzt. Ich habe dem Kern dieser Familie, in dem die künftigen indischen, griechischen, iranischen und sarmatischen Gesellschaften vorgebildet waren, die Fähigkeit, bildliche Darstellungen von wirklichem Werthe zu schaffen, völlig abgesprochen, und so groß auch die Ruinen an den Ufern des Jenissei und auf den Höhen des Altaï sein mögen, man entdeckt daran keinerlei Anzeichen, daß ein feines Kunstgefühl offenbarte. Wenn also in Aegypten und Assyrien eine mächtige Entwicklung in der materialisierten Wiedergabe des Gedankens stattfand, wenn in Indien dieselbe Fähigkeit, wenn auch weit langamer, doch immerhin hervorbrach, so erklärte sich diese Thatssache nur durch die Einwirkung der schwarzen Beimischung, welche, in Assyrien reichlich und ungemildert, in Aegypten innerhalb gewisser Grenzen, auf dem Boden Indiens noch beschränkter, die drei Formen, unter denen diese verschiedenen Länder sich miteinander, schuf. In dem ersten erreichte die Kunst schnell ihren Gipspunkt, dann entartete sie nicht weniger schnell, indem sie auf Ungeheuerlichkeiten verfiel, worein das allzu frühzeitige Neuberwiegen des Einflusses der Schwarzen sie stürzte. In dem zweiten, wo die arischen Elemente, auf die dort Leben und Civilisation zurückging, numerisch genommen, schwach waren, wurde sie ebenfalls bald durch das

Eindringen schwarzen Blutes beherrschte. Gleichwohl wehrte sie sich mittelst einer verhältnismässig strengen Scheidung durch die Rästen, und das künstlerische Gefühl, welches die erste Fluth zur Entwicklung gebracht hatte, blieb still stehen, hörte rasch auf sich weiter auszubilden und gewann infolgedessen auch viel mehr Zeit zum Sinken als in Assyrien. In Indien entwickelte sich, da dem Eindringen des schwarzen Elements eine Schranke von ganz anderer Stärke und Dauerhaftigkeit gezogen wurde, der künstlerische Charakter im Schooße des Brahmanismus nur sehr langsam und spärlich. Er mußte, um wirklich stark zu werden, das Auftreten Cakya-Munis abwarten: unmittelbar nachdem die Buddhisten die unreinen Stämme zur Theilnahme am Nirwana gerufen und ihnen damit den Zugang zu einigen weißen Familien eröffnet hatten, entwickelte sich die Leidenschaft für die Künste zu Salsette mit nicht geringerer Energie als zu Minive, erreichte, wiederum wie dort, bald ihren Höhepunkt und versank — immer aus dem nämlichen Grunde — fast plötzlich in alle die Thorheiten, welche das übermässige Anwachsen und das Vorherrschen des schwarzen Elementes an den Ufern des Ganges wie überall anderwärts herbeiführte.

Als die Iranier die Herrschaft Asiens übernahmen, sahen sie sich Bevölkerungen gegenüber, bei denen die Künste durch den Einfluß der Schwarzen vollständig überwuchert und entartet waren. Sie selbst besaßen nicht alle die Fähigkeiten, deren es bedurft hätte, um den in der Zersetzung begriffenen künstlerischen Geist wieder zu heben.

Man wird einwenden, daß sie gerade als Arier dem verdorbenen Blute der Semiten den zur Erneuerung bestimmten weißen Zusatz brachten, und daß sie so durch eine neue Auffüllung höherer Elemente bei dem Gros der assyrischen Völker ein Gleichgewicht der Rassenbestandtheile hätten herstellen müssen, dem vergleichbar, in dem sich die schwar-

gemischten Hamiten in ihrer besten Zeit, oder, besser gesagt, die Chaldäer der Semiramis, befunden hatten.

Aber die assyrischen Völker waren sehr groß und die Volkszahl der herrschenden iranischen Stämme sehr klein. Was diese Stämme an fruchtbare, übrigens schon verunreinigter Erde in ihren Altern besaßen, konnte sich wohl in den asiatischen Massen verlieren, aber nicht diese heben, und gemäß dieser unbestreitbaren Thatssache konnte selbst ihre Macht, ihr politisches Nebergewicht nur die ziemlich kurze Zeit dauern, in der es ihnen möglich war, eine abgesonderte nationale Existenz unversehrt aufrecht zu erhalten.

Ich habe schon von ihrer beschränkten Zahl gesprochen, und ich berufe mich in dieser Beziehung auf die Autorität des Herodot. In seinem 7ten Buche, wo der Geschichtsschreiber das vortreffliche Bild von dem den Hellespont überschreitenden Heere des Xerxes entwirft, gibt er eine großartige Aufzählung der Völker, die von dem Großkönig aus allen Theilen seines weiten Reiches unter die Waffen gerufen waren. Er zeigt uns, wie Perse oder Meder die Scharen der Kämpfer befehligen, welche die beiden Brücken des Bosporus überschreiten und den Rücken unter den Peitschenhieben ihrer iranischen Anführer bengen. Wieviel Soldaten zählt Herodot unter den eigentlichen Medern auf, abgesehen von jenen Anführern edler Abstammung, welche die Selaven, die der Sieg ihrem Befehl unterjochte, maßregelten? Wieviel zoroastrische Krieger in diesem Aufgebot, das der Sohn des Dareios so furchtbar hatte machen wollen? Ich bemerke nur 24,000, und was bedeutet eine solche Gruppe in einer Armee von 1,700,000 Mann? In Anbetracht der Zahl Nichts; in Anbetracht des militärischen Werthes Alles; denn wenn diese 24,000 Iranier nicht durch die große Masse ihrer trügen Hilfsstruppen in ihren Bewegungen gelähmt gewesen wären, so hätte höchst wahrscheinlich die Muse von Platäa andere Sieger zu feiern ge-

habt. Wie dem auch sei, die herrschende Nation fiel, da sie nicht Soldaten in größerer Anzahl liefern konnte, wenig ins Gewicht und konnte der Aufgabe nicht genügen, die dichte Masse der asiatischen Völker zu erneuern. Sie hatte also nur die Aussicht auf eine Zukunft: selbst durch baldiges Aufgehen in ihnen zu entarten.

Man entdeckt keine Spur von festen Einrichtungen, die bestimmt gewesen wären, eine Grenzscheide zwischen den Iranern und ihren Unterthanen zu bilden. Die Religion hätte ihnen als solche dienen können, wenn nicht die Magier von jenem Geiste des Proselytismus beseeelt gewesen wären, der allen dogmatischen Religionen eigen ist, und der ihnen viele Jahrhunderte später den ganz besonderen Haß der Muselmänner einbrachte. Sie wollten ihre assyrischen Unterthanen bekehren, und es gelang ihnen, sie größtentheils den rituellen Grausamkeiten der alten Culte abwendig zu machen. Ein Erfolg, den man fast beklagen möchte: er gereichte weder seinen geistigen Urhebern, noch den Neubekehrten zum Segen. Diese erlangten nicht, das iranische Blut durch die mit ihnen eingegangene Verbindung zu verunreinigen, die bessere Religion aber, die man ihnen gab, verdarben sie, um sie ihrem unheilbaren Hang zum Aberglauben anzupassen.*)

*) Burnouf, *Commentaire sur le Yaçna*, T. I. p. 351. — Dieser erhebt beim Citiren der Stelle aus Herodot, auf welche sich diese Aussicht gründet, einige Zweifel betrifft deren Bedeutung. Ich beschränke mich darauf, die Aufführungen des griechischen Geschichtsschreibers hier wiederzugeben, sie genügen meinem Zwecke vollkommen: (I, 131): „Dies sind die Gebräuche, welche meines Wissens die Perser beobachteten. Es ist bei ihnen nicht Brauch, den Göttern Statuen, Tempel und Altäre zu errichten. Im Gegentheil, sie behandeln Diejenigen, die solches thun, als Unstimmige. Meines Erachtens liegt der Grund hierfür darin, daß sie nicht wie die Griechen glauben, daß die Götter menschliche Gestalt haben. Sie haben die Gewohnheit, dem Zeus auf dem Gipfel der höchsten Berge Opfer zu bringen und übertragen seinen Namen auf das ganze Himmelsgewölbe.

Das Ende der iranischen Völker war also dem Tage ihres Triumphes sehr nahe angesetzt. So lange indeß ihr Lebenselement noch nicht allzu stark gemischt war, war ihre Überlegenheit über die civilisierte Welt sicher und unbestritten: hatten sie doch keine Mitbewerber. Ganz Niederasien unterwarf sich ihrem Scepter. Die kleinen Königreiche jenseits des Euphrat, dieser von den Pharaonen sorgfältig unterhaltene Wall, wurden rasch den Satrapieen einverleibt, die freien Städte der phönizischen Küste nebst den Staaten der Lyder der persischen Monarchie angegliedert. Es kam der Tag, wo einzige noch Aegypten, die alte Rivalin, für die Erben des chaldäischen Thrones wohl der Mühe eines Feldzuges verlohrte.*.) Gerade vor diesem alt gewordenen Koloss waren die kräftigsten semitischen Eroberer beständig zurückgewichen.

Die Perser wichen nicht zurück. Alles begünstigte ihre Herrschaft. Der Niedergang Aegyptens war vollendet. Das Land am Nil besaß keine eigenen Hilfsmittel zum Widerstande mehr. Es bezahlte zwar noch Söldner, um seine

Ferner opfern sie der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden, und zwar ursprünglich nur diesen Gottheiten. Aber in der Folgezeit haben sie die Verehrung der himmlischen Venus oder Venus Urania hinzugefügt, welche sie den Assyrern oder Arabern entliehen haben. Die Assyrer geben der Venus den Namen Mylitta, die Araber den Namen Allita, und die Perse nennen sie Mitra.“ So bemächtigte sich der Mitradienst, welcher später das ganze römische Abendland ansteckte, zuerst der Perse. Das Eindringen des semitischen Blutes ist damit gewissermaßen besiegt. — Voettiger sagt, daß unter der Regierung des Dareios Ochos der Magismus sich durch die Annahme des Cultus der Anatiss bereits sehr dem Hellenismus und dem Fetischismus genähert hatte. — Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 27.

*) Es ist anderweitig bekannt, daß die Aegypter, wenn es durchaus nöthig war, sich mit ihren Söldnertruppen vertheidigten, ja selbst zuweilen angriffen. Griechen aber bildeten deren Kern. Wilkinson, Customs and Manners etc. T. I, p. 211.

Gebrechlichkeit zu decken und, nebenbei bemerkt, die allgemeine Entartung der semitischen Race hatte es gezwungen, die Karier und Phöniker fast durchgängig durch griechische Krieger zu ersetzen. Darauf beschränkte sich aber auch Alles, was es noch versuchen konnte. Es hatte nicht mehr genug Elastizität und Lebenskraft, um selbst zu den Waffen zu eilen und, wenn geschlagen, sich von einer Niederlage zu erholen.*). Die Perzer unterjochten es und verhöhnten seinen Gottesdienst, seine Gesetze und seine Sitten nach Herzenslust.

Wenn man das so lebensvolle Gemälde, das Herodot von dieser Zeit entworfen hat, mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, so sieht man mit Erstaunen, wie zwei Nationen den Rest des Weltalls, mochte er nun besiegt oder noch zu besiegen sein, mit gleicher Verachtung behandelten, und wie diese zwei Nationen, die Perzer und die Griechen, sich auch gegenseitig als Barbaren betrachteten, indem sie ihren gemeinsamen Ursprung halb vergaßen, halb hintansetzten. Es scheint mir, daß der Gesichtspunkt, auf den sie sich stellten, um die übrigen Völker so streng zu beurtheilen, ungefähr der nämliche war. In gleicher Weise warfen sie ihnen vor, daß sie des Freiheitssinnes erlangten, daß sie schwach im Unglück, verweichlicht im Glück und feige im Kampfe wären; weder Griechen noch Perzer rechneten den Assyrern und Aegyptern die ruhmreiche Vergangenheit hoch an, die schließlich in so vielen widerwärtigen Schwächen geendet hatte. Das kam daher, weil die beiden Gruppen von Verächtern sich damals auf gleicher Höhe der Civilisation befanden.

*). Die Vorliebe der Regierung für die fremden Hilfsstruppen hatte die Auswanderung des einheimischen Heeres nach Aethiopien veranlaßt. In den Jahren 362—340 sandte Nectanebo II. den Kanaanitern, die sich gegen die Perzer erhoben hatten, den Rhodier Mentor mit 4000 Griechen zu Hilfe. Dieser Söldnerführer verrieth ihn. Wilkinson. Customs and Manners of the ancient Egyptians T. I. p. 211.

Obgleich sie schon durch Beimischungen geschieden waren, die ihre beiderseitige Wesenheit, und damit ihre Anlagen, geändert hatten — ein Zustand, von dem ihre Sprachen Zeugniß geben —, so genügte doch der gemeinsame arische Bestandtheil, der bei ihnen noch die Zusätze überwog, sie die Hauptfragen des socialen Lebens auf ähnliche Weise betrachten zu lassen. Deshalb bringen die Blätter des Alten von Halikarnass diese Aehnlichkeit der Anschauungen und Gefühle, von denen sie uns Zeugniß geben, so lebhaft zum Ausdruck. Es waren gleichsam zwei Brüder von verschiedenem Vermögen, von verschiedener socialer Stellung, aber doch Brüder nach Charakter und Bestrebungen. Das arisch-iranische Volk nahm im Abendlande die Stelle des Familienältesten ein: es beherrschte die Welt. Das griechische Volk war der Jüngere, dem es vorbehalten war, eines Tages das Scepter zu führen, und der sich auf diese große Bestimmung durch eine Art von Selbstständigkeit gegenüber dem herrschenden Zweig vorbereitete, eine Selbständigkeit, die aber keine volle Unabhängigkeit war. Die anderen Völkerstaaten, die der Horizont der beiden arischen Volkszweige noch mit inbegriff, blieben für den ersten Gegenstände der Eroberung und der Herrschaft, für den zweiten Stoff zur Ausbeutung. Es ist gut, dieses gegenseitige Verhältniß nicht aus den Augen zu verlieren: sonst würde man die später eingetretenen Machtverschiebungen nur schlecht verstehen.

Ich begreife es gewiß, wenn man die den kraftvollen und praktischen Geistern gewöhnliche Verachtung für die künstlerischen Naturen, die mehr darauf aus sind, Scheinfrüchte einzusammeln als Realitäten zu greifen, theilt. Man darf jedoch auch nicht vergessen, daß, wenn die Perse und Griechen alle Ursache hatten, die ihnen zur Ausbeutung zugesallene semitische Welt gering zu schätzen, diese Welt doch den gesamten Schatz der Civilisation und der Erfahrung des Abendlandes und die ehrwürdigen Erinnerungen langer

Jahrhunderte voll Arbeit, Sieg und Ruhm besaß. Die Gefährten des Kyros, die Mitbürger des Peisistratos trugen gewiß in sich selbst die Bürgschaft einer künftigen Erneuerung des socialen Daseins; aber das war kein Grund, das, was die schwarzen Hamiten, die verschiedenen Schichten der Semiten und die Aegypter ihrerseits an Resultaten angesammelt hatten, verloren gehen zu lassen. Die Ernte der zwei abendländischen Ariergruppen, die Ernte von ihrem eigenen Boden stand noch aus: das Getreide stand erst in Halmen, die Aehren waren noch nicht reif; während die Garben der semitischen Völker die Scheuern füllten und selbst die nachkommenden Reformatoren versorgten. Ja, noch mehr: die Ideen Assyriens und Aegyptens hatten sich überall da verbreitet, wohin das Blut ihrer Entdecker gedrungen war, in Aethiopien, in Arabien, im Umkreis des mittel-ländischen Meeres, wie im westlichen Asien und im südlichen Griechenland, und das in einer Neppigkeit, einer Fülle, die für die kommenden Civilisationen zum Verzweifeln war; alle Schöpfungen der späteren Gesellschaften sollten für immer gezwungen sein, mit jenen Begriffen und den Anschauungen, die damit zusammenhingen, sich abzufinden. Die iranischen und die griechischen Arier mußten demnach, trotz ihrer Verachtung für die semitischen Völker und den schlaffen Frieden an den Ufern des Nil, bald in die große geistige Strömung dieser unter ihrem Racenwirrwarr und dem zu starken Überwiegen ihrer schwarzen Elemente dahinwirkenden Völkerschaften mit eintreten. Der Anteil an Einfluß, der diesen so stolzen Iraniern, diesen so lebendigen Griechen gelassen war, würde sich demnach schließlich darauf beschränken, daß sie zeitweilig einige Elemente der Bewegung, der Unruhe und des Lebens in den ungeheuren stagnirenden See der asiatischen Völkermassen wären.

Die iranischen, und nach ihnen die griechischen Arier boten der Welt Assyriens und Aegyptens das, was später

die germanischen Arier der römischen Gesellschaft darbrachten.

Als Westasien vollständig in der Hand der Perser geeinigt war, lag kein Grund mehr vor, warum die anfängliche Scheidung zwischen seiner Civilisation und derjenigen Aegyptens fortbestehen sollte. Die geringen Versuche, die im Milthale gemacht wurden, um die nationale Unabhängigkeit wieder zu erobern, bedeuteten nur noch die Zuckungen eines ersterbenden Widerstandes. Die beiden ursprünglichen Gesellschaften des Abendlandes strebten nach Vereinigung, weil die Rassen, welche sie umfaßten, sich nicht deutlich genug mehr unterschieden. Wenn die Perser sehr zahlreich gewesen wären, wenn ihre Stämme in der Weise der ältesten Eroberer gegen die Zahl der semitischen Massen hätten kämpfen können, so wäre dem nicht so gewesen. Indem sich ein ganz neuer Bau auf den verschmähten Trümmern der alten gebildet hätte, hätten sich einige dieser Trümmer in entlegenen Theilen des Reiches mit Resten der Race abgesondert und sich eine eigene Existenz begründet, so daß zwischen den Neuschöpfungen der Ankömmlinge und dem aufgehobenen Stande der Dinge für die Mehrzahl der Unterthanen eine merkbare Grenzlinie geblieben wäre.

Aber die Iranier, die nur eine Handvoll Menschen waren, sahen sich kaum im Besitze der Herrschaft, als der gewaltige assyrische Geist sie schon von allen Seiten umstrickte, sie ergriff, sie band und ihnen seinen Taumel mittheilte. Man kann schon unter dem Sohne des Kyros, unter Kambyses, sich klar machen, welchen Anteil von Verwandtschaft der unheilvoll hochmütige und aufgeblähte Geist der hamitischen Semiten an der Person des Herrschers beanspruchen konnte. Glücklicherweise hatte sich diese Beimischung noch nicht verallgemeinert. Das Zeugniß Herodots beweist uns, daß der arische Geist gegen die Angriffe des inneren Feindes stand hielt. Nichts zeigt dies besser

als die berühmte Berathung der sieben Anführer nach dem Tode des falschen Smerdis.*)

Es handelte sich darum, den besreiten Völkern eine angemessene Regierungsform zu geben. Für den assyrischen Geist, der von vornherein die ewige Gültigkeit des reinen und einfachen Despotismus erklärt hätte, würde die Aufgabe nicht bestanden haben; aber von den herrschenden Kriegern, die sie gestellt hatten, wurde sie mit reiflicher Überlegung ins Auge gefaßt und nicht ohne Schwierigkeit gelöst. Drei Ansichten traten sich gegenüber. Otanes stimmte für die Demokratie; Megabyzes sprach zu Gunsten der Oligarchie. Dareios, welcher die monarchische Verfassung gelobt hatte, auf die nach seiner Meinung alle möglichen Regierungsformen unvermeidlich hinauslaufen müßten, gewann seiner Sache die Zustimmung. Indes hatte er es mit Genossen zu thun, die so auf die Unabhängigkeit versessen waren, daß sie, bevor sie dem erwählten Könige die Macht anvertrautten, die Bestimmung trafen, Otanes und sein ganzes Haus solle für immer dem Anspruch der obersten Gewalt entzogen und, bis auf die Achtung vor dem Geseze, frei sein. Da zur Zeit Herodots Gefühle von solcher Kraft bei den Persern, die ohne Frage von ihrer anfänglichen arischen Würde herabgesunken waren, wohl kaum noch viel vorkamen, so bereitet der ionische Schriftsteller seine Lejer vorsichtigerweise darauf vor, daß die Thatshache, die er erzählt, ihnen seltsam erscheinen werde: nichts desto weniger hält er sie aufrecht.**)

Nach dem Erlöschen solch gewaltigen Stolzes kamen noch einige ruhmreiche Jahre; dann gelang es dem semitischen Wirrwarr, die Iranier mit in die moderne Masse der Slavenvölker hineinzuziehen. Seit der Regierung von Xerxes' Sohne trat es klar zu Tage, daß die Perse die Kraft ver-

*) Herodot, III., 80 ff.

**) Herodot, III., 80.

loren hatten, Herren der Welt zu bleiben, und doch war zwischen der Eroberung Minives durch die Meder und dieser Zeit der Entkräftigung erst ein und ein halbes Jahrhundert verflossen.

Hier beginnt die Geschichte Griechenlands sich näher mit der der assyrischen Welt zu verquicken. Die Athener und die Spartaner spielen von nun an in den Angelegenheiten der ionischen Colonieen eine Rolle. Ich verlasse also die iranische Gruppe, um mich mit dem neuen arischen Volke, das sich als ihr würdigster, ja als ihr einziger Gegner ankündigt, zu beschäftigen.

Drittes Capitel.

Die Urbewohner Griechenlands; die semitischen Ansiedler die hellenischen Urier.

Urgriechenland stellt sich als halb semitisch, halb eingeboren dar.*). Semiten gründen das Königreich Sifyon, die erste civilisierte Stätte des Landes, rein semitische oder

*) Einige Worte über diese Eingeborenen, welche die geschichtlichen Zeiten kaum von ferne gesehen haben. Alle Ureinnerungen von Hellas enthalten reichliche Ausspielungen auf diese geheimnißvollen Stämme. Hesiod nennt Ureinwohner die ältesten Bevölkerungen von Arkadien, die als pelasgische bezeichnet werden. Grechtheus und Kekrops waren als Urbewohner anerkannte Häuptlinge. Ebenso verhielt es sich mit folgenden Völkern: mit der Mehrzahl der Pelasger, den Lelegern, den Cureten, den Kaukonen, den Aoniern, den Temmikiern, den Hyauten, den thrakischen Böotiern, den Teleboern, den Ephyrern, den Phlegyern u. s. w. (Vgl. Grote, History of Greece, T. I. p. 238, 262, 268 und T. II. p. 349; Larcher, [Essai de] Chronologie [sur] Hérodote, [in dessen: Histoire d' Hérodote traduite du Grec. Nouv. Ed. Tome VII. Paris 1802 passim]; Niebuhr, Römische Geschichte Bd. I. S. 26—64; D. Müller, die Etrusker, Einleitung S. 11 und 75—100). — Neben die Schnelligkeit, mit welcher die eingeborenen Bevölkerungen verschwanden, sobald die hellenischen Urier unter ihnen erschienen waren, ist Grote nachzulesen, T. II. p. 351. — Hekatäos, Herodot und Thukydides stimmen in dem Punkte überein, daß es eine vorhellenische Zeit gegeben habe, in der zwischen dem Vorgebirge Malea und dem Olymp verschiedene Sprachen gesprochen wurden. (Grote, T. II. p. 317.) — Vom Jahre 776 v. Chr. an findet man von Niederlassungen ungemischter hellenischer Urier in ganz Hellas keine Spur mehr. — Was die Rassenbeschaffenheit der Ureinwohner angeht, so bin ich genötigt, den Leser auf das folgende Buch zu verweisen, welches von den allerältesten Bevölkerungen Europas handelt.

unangehörende Herrschergeschlechter werden durch die bezeichnenden Namen Inachos, Phoroneus, Ogyges, Agenor, Danaos, Kodros, Aekrops verherrlicht, Namen, deren Rassebedeutung die Sagen aufs klarste erweisen. Alles, was in diesen fernen Zeiten nicht aus Asien kommt, gilt als auf dem Boden, aus dem Boden selbst geboren und bildet als das gewöhnliche Volk den Grundstock der neu aufblühenden Staaten. Das Merkwürdigste aber ist, daß man in der Urzeit nirgends die geringste geschichtliche Spur von den hellenischen Vlern wahrnimmt.

Keine sagenhafte Erzählung erwähnt ihrer. Sie sind durchaus unbekannt im ganzen festländischen Griechenland, wie viel mehr erst auf den Inseln. Um auf sie zu treffen, muß man bis zu den Tagen Deukalions hinabgehen, welcher mit Truppen von Lelegern und Kureten, d. h. mit einheimischen, folglich nicht arischen Bevölkerungen geramme Zeit nach der Begründung der Staaten von Sifyon, Argos, Theben und Athen sich in Thessalien niederließ. Dieser Groberer kam von Norden.

So gewahren wir in Griechenland von der Gründung Sifyons, welche von den Chronologen, wie Larcher, in das Jahr 2164 vor unserer Zeitrechnung gesetzt wird, bis zur Ankunft Deukalions im Jahr 1541, mit anderen Worten: während eines Zeitraumes von sechs Jahrhunderten, nur vorarische eingeborene Bevölkerungen und Colonisten hamitisch-senitischer Rasse.

Wo lebten also und was thaten die hellenischen Vlern während dieses Zeitraumes von sechs Jahrhunderten? Waren sie tatsächlich noch sehr fern von ihrem künftigen Vaterlande? Die Nebelerörung läßt sie so ganz außer Betracht, daß man versucht sein könnte zu glauben, sie haben ihr erstes Auftreten unter Deukalion jäh und unvermutet bewerkstelligt, und man habe vor dieser Überraschung nie von ihnen reden hören. Dann gibt plötzlich Deukalion, nachdem

er sich im eroberten Lande niedergelassen, dem Hellen das Leben; dieser hat zu Söhnen Doros, Aeolos, Xuthos, welcher seinerseits Vater des Achäos und des Ion wird: alle Zweige der Race, Dorier, Aeolier, Achäer und Ionier fordern den Mitbesitz der Länder, die bis dahin ausschließlich den Ureinwohnern und den Kanaanitern gehörten. Die hellenischen Arier sind gefunden.

Man darf sich über diesen Mangel an Vorläufern und an Übergängen nicht wundern. Es sind dies die gewöhnlichen Erinnerungsformen der Erzählungen, welche die Völker von ihrem Ursprung bewahren. Indessen ist es nicht im Mindesten zweifelhaft, daß die Einfälle und Niederlassungen der weißen Massen sich nicht so vollziehen. Ein Volk bedroht ein Gebiet lange vorher, ehe es sich dort niederlassen kann. Es umkreist die Grenzen des begehrten Landes, ohne sie zu überschreiten. Es erschreckt zuerst und greift nur langsam zu. Die hellenischen Arier sind nicht anders vorgegangen als ihre Brüder; sie haben keine Ausnahme von der Regel gemacht.

Da vor der Niederlassung Denkalions in Thessalien von dem Namen seines Volkes keine Rede ist, so können wir es aufgeben, diesem Namen weiter nachzuforschen, und wollen an der Hand anderer Quellen zusehen, wer denn dieser Denkasion selbst war, der doch wohl von den späteren Jahrhunderten als Hellene anerkannt wurde, da man ihn sogar zum Namengeber der Race erklärte. Betrachten wir ihn nach seiner Racenbedeutung und beginnen wir, da wir doch einmal von unten nach oben vorgehen, zunächst damit, die seiner Nachkommen, der Gründer der verschiedenen hellenischen Stämme, zu bestimmen.*)

*) Die augenscheinlich symbolischen Namen der verschiedenen Persönlichkeiten der hellenisch-arischen Genealogie sind eigentlich Bezeichnungen, die den Hauptzug eines jeden dieser Namengeber darstellen, seine Lebensgeschichte zusammenfassen; so geht es mit diesen Urgeschichts-

Sie stammen alle im zweiten Grade von Deukalion und Pyrrha, der Tochter der Pandora, ab. Doros machte seine Stämme zuerst um den Olymp herum, in der Nähe des Parnass, seßhaft. Aeolos herrschte in Thessalien, bei den Magneten. Xuthos drang bis zum Peloponnes vor. Hellen, der Vater dieser drei Helden, hatte sie mit einer Frau gezeugt, deren einheimischer Ursprung hinreichend durch ihren Namen bezeichnet wird: die Sage nennt sie Orfeis, die Bergbewohnerin. Pandora war gleichfalls nicht hellenischem Stämme entsprossen. Aus Erde gebildet, war sie von einer anderen Art als die Urier: sie war eine Eingeborene, sie hatte den Bruder ihres Schöpfers geheirathet. So erscheinen die Urväter der hellenischen Familie nicht als von reiner Race. Betrachtet man Pandora, diese einheimische, an einen Fremden vermählte Frau, ihre an einen anderen Fremden vermählte Tochter Pyrrha, endlich dieses letztere Paar, das sich nach der Sintflut aus den Steinen des Bodens ein Volk schafft, so ist es schwer, sich nicht an die ganz ähnliche Sage der chinesischen Geschichte zu erinnern, wo Pan-Ku die ersten Menschen aus Thon bildet, obwohl er selbst Mensch ist. Das griechisch=arische und das chinesisch=

wesen immer und bei allen Völkern. So wird Deukalion nicht allein der Begründer der hellenischen Race, sondern der Patriarch, der den Inbegriff der alten Erinnerungen an die Verdezeit der Welt auf seinem Haupte vereinigt, der Zunge der Sintflut (in der semitisch-griechischen Überlieferung spielt Ogyges diese Rolle), Deukalion, welcher dem Gott=Fisch, dem Nô der Assyrer, dem hebräischen Noah entspricht, nach dem alten (umgebräuchlichen) Wort Δεῦκος, neuer Wein, und οἰνός, einer alten Form von οἰνός, sich wälzen, „der Mensch, der sich (in der Trunkenheit vom neuen Wein wälzte)“, benannt. — Der Name Πανδώρα, welcher die Bedeutung roth enthält, läßt sich nicht so deutlich erklären. Pandora, Πανδώρα, die, der Alles gegeben worden, ist in der That wohl ein Gebilde ohne eigene Individualität; es ist die Frau, welche dem gehört, der sie geschaffen oder civilisiert hat.

arische Denken hat bei so ungeheurer Verschiedenheit doch nur dieselbe Ausdrucksweise für die Darstellung zweier völlig gleicher Ideen gefunden, nämlich der Mischung eines arischen Zweiges mit wilden Eingeborenen und der Gewinnung der letzteren für die socialen Begriffe.

Deukalion, der erste Grieche, d. h. der erste gemischter Race, ein Halbsemit, wie es scheint, war der Sohn des Prometheus und der Alkmene, einer Tochter des Okeanos.*.) Wir bemerken hier sehr deutlich die Entfernung von der reinen Quelle, aus der Prometheus entsprungen war. Wenn Deukalion der Stammheld für seine Nachkommen wird, so kommt dies daher, weil er nicht dieselbe Blutzusammensetzung, dieselbe Racenbedeutung hat wie sein Vater. Nichts kann klarer sein. Indessen kann, was er an semitischem oder eingeborenem Blut mehr hat, nicht seine Ursprünglichkeit aussmachen: man muß sie also vielmehr in der väterlichen Linie suchen, denn sonst würde Deukalion von der hellenischen Sage keineswegs als der Urmensch betrachtet und würde er in den griechischen Berichten semitischer Herkunft wohl hinter den kanaanitischen Heroen eingereiht werden, welche ihm, der Zeitordnung nach, in der That vorangegangen sind. Deukalion hat also all seinen besonderen Werth von seinem Vater her, und deshalb ist es von Wichtigkeit, dessen Race zu erkennen. Nun war Prometheus ein Titan, ebenso wie sein Bruder Epimetheus, von dem die hellenischen Arier ebenfalls in weiblicher Linie abstammen. Daher wird, glaube ich, Niemand folgenden Schluß bestreiten

*) Ηρακλεύς, der Vorhersehende. Er ist nach der Aussage des Hesiod und des Apollonius der Sohn des Iapetos, des gemeinschaftlichen Vaters der weißen Familie. Seine Mutter war Alia. Hierin haben wir sowohl seine Racenbedeutung als auch seinen ersten Aufenthalt sehr klar bezeichnet. Man gibt noch eine andere Abstammung an, welche ich ebenso gut annehmen würde. Er wäre, nach einigen Erklärern, der Sohn des Uranos. Ich spreche mich hierüber weiter unten aus.

können: die hellenischen Völker vor Deukalion, die von allen semitischen wie eingeborenen Mischungen noch ziemlich unberührten hellenischen Völker sind die Titanen.*). Die Ordnungsmäßigkeit der Abstammung läßt nichts zu wünschen übrig.

Bis jetzt ist unwiderleglich festgestellt, daß die Griechen Mischlingsnachkommen dieses ruhmreichen und furchtbaren Volkes sind. Jedoch könnte man noch zweifeln, ob die Titanen selbst jene Hellenen gewesen seien, die sich einst an den Abhängen des Imaus von der arischen Familie getrennt und deren lange Wanderung in den Bergen Nordassyriens, längs des kaspischen Meeres, wir mehr geahnt als deutlich wahrgenommen haben. Allerdings wäre, auch wenn der Stammbaum der Titanen in aufsteigender Linie vollständig verloren wäre, die Thatssache darum nicht weniger durch die Sprachwissenschaft und durch Gründe physiognomischer Art mit aller denkbaren Sicherheit festgestellt: aber da die Geschichte in diesem Falle mit einer nur zu seltenen Klarheit und Bestimmtheit redet, so werde ich gewiß die Hilfe, die sie mir bietet, nicht zurückweisen, sondern meine Darlegungen damit vervollständigen.

Die Titanen waren die ersten Söhne jenes alten arischen Gottes, den wir schon in Indien in der vedischen Urzeit gefunden haben, des Varunas — eines ehrwürdigen Ausdrucks der Frömmigkeit der Stammväter der weißen Race —

*) Hesiod leitet das Wort Titan von τίτανω, οἱ τίτανες τάς γέρας, die, welche die Hände ausstrecken, ab. Man gab dieser Bezeichnung den Sinn von βασιλεὺς und machte aus Denjenigen, denen man sie beigelegt hatte, die Könige par excellence. Ebenso nannten die zoroastrischen Völker ihre Vorfahren, wahrscheinlich Zeitgenossen und Brüder der Titanen, Kaï oder Kava, die Könige. Pseudo-Orphens und Diodor stellen die Titanen als die ersten menschlichen Wesen, als Urmenschen dar. (Diodor III. 57, V. 66.) — Der thessalische Dialekt hatte die Spur der alten Vorstellung treu bewahrt, und Τίταν bezeichnete darin den Herrn, den Anführer. Vgl. Voettiger, Ideen zur Kunstmythologie. Dresden, 1826, 8°, Bd. II. S. 47 ff.

deßjenen Namen die Griechen nicht einmal entstellt hatten, indem sie ihn noch nach so vielen Jahrhunderten unter der kaum veränderten Form Uranos bewahrten. Die Titanen, Söhne des Uranos, des Urgottes der Arier, waren selbst, wie man sieht, ganz unbestreitbar Arier und redeten eine Sprache, deren Reste in den hellenischen Dialekten fortlebten und sich ohne Zweifel sowohl mit dem Sanskrit als mit dem Zend, dem Keltischen und dem ältesten Slavischen eng berührten.

Die Titanen, diese stolzen Groberer der Berggegenden des nördlichen Griechenlands, diese gewaltthätigen und unwiderstehlichen Menschen, hinterließen in der Erinnerung der semitischen Bevölkerungen von Hellas und mittelbar in der ihrer eigenen Abkömmlinge genau dieselbe Vorstellung von ihrer Art, wie sie die alten weißen Hamiten, wie sie die ersten Hindu, die aegyptischen und die chinesischen Arier — alles Groberer, alles ihre Verwandten — im Gedächtniß der anderen Völker hinterlassen haben*). Man erhob sie zu Göttern, man wies ihnen über der menschlichen Creatur ihren Platz an, man bekannte sich geringer als sie, und

*) Sehr wahrscheinlich kann man die Vorschriften des Buzyges, welche, wie es heißt, die Grundlage des Drakonischen Gesetzbuches waren, als ein Denkmal der titanischen Gesetzgebung betrachten. Drei Gebote machen das Ganze, das sich durch die Jahrhunderte erhalten hat, aus: „Ehre deine Eltern; bringe den Göttern die Früchte der Erde dar; füge dem Stier kein Nebel zu!“ Darin ist augenscheinlich das ganze indische und zoroastrische Gesetz enthalten, es ist der reine arische Geist. — Man weiß, daß die Griechen sich nur mit Mühe von der überlieferten Ehrfurcht vor dem Ochsen befreien konnten. Als sie sich bestimmen ließen, dies Thier zu opfern, erfauften sie zur Milderung der schlechten Handlung, welche sie begingen, die Ceremonie der *ποντόνια* oder *παντάλια*, bei welcher der Vollstrecer der heiligen Handlung, nachdem er sein Opfer getroffen hatte, sich unter Zurücklassung seines Beiles, das man vernichtete, flüchtete. Voettiger, Ideen zur Kunstwissenschaft, Bd. II, S. 267.

man ließ, wie ich schon mehrfach gesagt habe, mit dieser Auffassung der Dinge sowohl den Urvölkern rein weißer Race als auch den Massen von mittelmäßigem Werthe, die ihnen gefolgt sind, vollkommen Gerechtigkeit widerfahren.

Die Titanen hatten also den Norden Griechenlands inne. Ihre erste erfolgreiche Bewegung gegen Süden war diejenige, welche Deukalion leitete, indem er zu dieser Unternehmung eingeborene Truppen, d. h. blutsfremde Leute mitbrachte.*). Er selbst war übrigens, wie wir gesehen haben, ein Mischling. So haben wir es von jetzt an nicht mehr mit Titanen zu thun. Sie bleiben, sie vermengen sich, sie gehen in den nördlichen Gegenden Griechenlands, in Chaonien, in Epirus, in Macedonien unter: sie verschwinden, aber nicht ohne den Bevölkerungen, mit denen sie sich verschmelzen, einen ganz besonderen Werth zu übermachen und zu sichern.**)

Diese Völkerschaften waren, wie ich schon kurz angedeutet habe, so wenig wie diejenigen Thraciens und der Tauris von rein gelber Race. Schon waren die keltischen

*) Welche übrigens keine Barbaren waren. Sie scheinen einen ansehnlichen Grad von Nützlichkeitscultur besessen zu haben. Diese Eingeborenen bestellten den Boden und behaupteten, die Verwendung des Ochsen zu landwirthschaftlichen Arbeiten und den Gebrauch der Getreide-mühle erfunden zu haben. Mac Torrens Cullagh, The industrial history of free nations. London 1846, 8°. T. I, p. 7. — Dieser und noch andere Züge, welche sie den Urbewohnern Italiens gleichstellen, werden uns später dazu dienen, nachzuweisen, daß sie nur Kelten oder Slaven oder vielleicht auch beides sein konnten.

**) Daraus entwickeln sich die hellenischen Arier unter tausenderlei Verschiedenheiten als ein in gewissem Sinne neues Volk, obwohl es seine Energie abgeschwächten alten Elementen verdankt. Was diese Race Besonderes hatte, ist klar in ihrer Religion ausgedrückt, die ebenso alt war wie sie selbst. Es war die Verehrung des Zeus, von welcher Heyne in einer Anmerkung zu Apollodor mit Recht sagen konnte: „Inde a Jove novus mythorum ordo initium habet vere Hellenicus.“ Voettiger Bd. I. S. 195.

und slavischen Völker unzweifelhaft bis zum schwarzen Meere, bis zu den Bergen Griechenlands, bis zum Adriatischen Meere vorgedrungen. Sie waren selbst noch viel weiter gegangen. Die großen Ortsveränderungen nördlicher weißer Völker, welche — unter dem heftigen Andrang der im Norden sich fortbewegenden mongolischen Massen — die mehr im Süden, auf den asiatischen Hochebenen wohnenden Arier bestimmten hatten, längs der Kämme des Hindu-Kusch hinabzusteigen, zogen seit Langem ihre Kreise, als die Titanen sich jenseits Thraciens zeigten. Die Kelten, welche man im 17ten Jahrhundert v. Chr. in fester Niederlassung in Gallien trifft, und die Slaven, welche ich — aus anderwärts anzugebenden Gründen — noch vor dieser Zeit in Spanien wahrzunehmen glaube, hatten seit Jahrhunderten das sibirische Waterland verlassen und waren an dem oberen Küstenraum des schwarzen Meeres entlang gezogen. Aus all diesen Veranlassungen hatte eine bestimmte Summe von Mischungen, denen die Titanen ausgesetzt gewesen waren, den Adern der hellenischen Arier eine gewisse Menge gelber Bestandtheile zugebracht, welche lediglich der Vermittlung der durch eine innigere Verührung mit den finnischen Völkern befleckten Nationen zuzuschreiben ist.*)

Nach der Zeit Deukalions, vom 16ten Jahrhundert v. Chr. an, vereinigten die Stämme, die sich in Macedonien, Epirus, Akarnanien, Aetolien, mit einem Wort: im Norden festhaft gemacht hatten, in ganz besonderem Grade die Züge

*) Das Griechische enthält sehr wahrscheinlich thracische und illirische Wurzeln, welche von der sehr alten Verührung der hellenischen Arier, und sogar der Titanen, mit den Völkern schaften, die diese Mundarten sprachen, herstammten. D. Müller bemerkt mit Recht, daß die Hellenen ihre älteste Poesie und Civilisation auf die Thraker zurückführten. Das Land nördlich vom Hämos war für die Bewunderer des Orpheus die Wiege der geistigen Cultur. Pott in Erich und Grubers Encyclopädie [Section II. Bd. 18] S. 65.

des arischen Charakters in sich, und sie waren die ersten, welche den Namen der Hellenen bekannt machten.*)

Dort vor Allem glänzte der kriegerische Geist. Der thessalische Heros, der leichtfüßige Held, blieb immer das Urbild hellenischen Muthe. Wie die Ilias uns ihn zeigt, ist er ein ungestümer Krieger, ein Freund der Gefahr, den Kampf um des Kampfes willen suchend und in seiner Heilighaltung der Treue sich nicht leicht mit der Pflicht abfindend, die er sich auferlegt. Seine hochherzigen Gedanken tragen ihm Liebe, die heftigen Leidenschaften, die ihn verderben, Trauerklagen ein. Er ist würdig, den Siegern der indischen Heldengedichte, des Schahnameh und der „chansons de geste“ an die Seite gestellt zu werden.

Die Thatkraft war der Charakterzug dieser Familie. Diese Tugend trägt, wenn sie vom Verstande erhellt und geleitet wird, allenthalben im Vorans die Bürgschaft der Herrschergewalt in sich. Der Norden Griechenlands lieferte dem Süden immer seine besten, unerschrockensten und zahlreichsten Krieger, und lange nachdem das übrige Land schon den semitischen Elementen erlegen war, bestanden in jenen Gegenden noch Pflanzschulen beherzter Kämpfer. Anderseits waren, wie man gestehen muß, die Bewohner dieser Lande, die zum Kampfe, zum Commando, zum Organisiren und Regieren so geschickt waren, niemals dazu berufen, in spekulativen Arbeiten Hervorragendes zu leisten. Bei ihnen gab es keine Künstler, keine Bildhauer, Maler, Redner, Dichter,

*) Auf den ersten Blick bemerkt man, wie bescheiden die höchsten Alterstermine Griechenlands sind im Vergleich mit dem, was man in Indien, Assyrien, Aegypten, selbst in China sieht und was Baktriana aufweisen kann. So stammt Sisyphon erst aus dem Jahre 2164 v. Chr. Es ist eine kanaanitische Gründung, und da die Antike der hellenischen Völker erst sechs Jahrhunderte später erfolgte, so wird damit die noch vorgeschichtliche Kindheit von Hellas in die Reifezeit der ältesten Gesellschaften verwiesen.

noch berühmte Geschichtsschreiber. Das Höchste, was dem Geiste der Lyrik gelang, war, daß er sich von Süden her bis nach Theben verstieß, um dort einen Pindar hervorzubringen. Darüber hinaus ging er nicht, weil die Race nicht dafür paßte, und Pindar selbst war eine große Ausnahme in Böotien. Wir wissen, was Athen von dem Kadmeischen Geiste dachte, der, wenn er auch keine gewandte Zunge noch ein blühendes Gedankenleben besaß, darum doch ganz Asien seine Söldner lieferte und gelegentlich dem griechischen Vaterlande einen großen Staatsmann erstehen ließ. Das Blut des nördlichen Griechenland hatte bei Theben seine Grenze.*)

Der Norden war also immer ausgezeichnet durch die kriegerischen und selbst rohen Instincte seiner Bürger und durch deren praktisches Genie, welch zwiefachen Charakter sie unbestreitbar einer Verbindung der weißen arischen Grundanlagen mit gelben Elementen verdankten. Daraus gingen große Anlagen für das Nützliche und eine geringe sinnliche Einbildungskraft hervor. Wir gewahren demnach in den Theilen von Europa, welche am Frühesten in der Gewalt der Hellenen waren, in Bezug auf Racen- und Geistesverfassung das Widerspiel von dem, was wir in Indien, in Persien und in Aegypten beobachtet haben. Diesen Contraſt werden wir ebenso bei den Völkern des südlichen

*) Theben spielte vollkommen die Rolle einer Grenzstation zwischen zwei Räcen. Es verrieth seinen doppelten Ursprung in dem zweifachen Sagenberichte über seine Gründung: der eine war arisch und führte dieses Ereigniß auf Amphion und Zethos zurück; der andere semitisch, darnach war der Kanaaniter Kadmos Thebens erster König. (Grote, History of Greece T. I. p. 350.) — Diese Vermischungen asiatischer, hellenisch-arischer und einheimischer Überlieferungen haben lange Zeit die griechische Urgeschichte und Mythologie fast unverständlich gemacht. Die Gelehrtenepochen haben die Verwirrung durch die Sucht nach Symbolik und Allegorie und durch Euhenerismen jeder Art noch vermehrt. Dann sind die Modernen gekommen, die schließlich die Begriffe durch die Verallgemeinerung im höchsten Grade abgeschmackt gestaltet haben.

Griechenland festzustellen haben. Der Unterschied springt um so mehr in die Augen, je mehr wir vom Festlande zu den Inseln und von den Inseln zu den asiatischen Colonieen hinüber gehen.

Ich habe mich vorhin der Ilias bedient, um den zugleich arischen und finnischen Geist der nördlichen Griechen zu kennzeichnen. Ich entnehme ihr einen nicht geringeren Anhalt, wenn ich mir den arisch-semitischen Charakter der südlichen Griechen zu vergegenwärtigen suche, und zu diesem Zwecke wird es genügen, dem Achilleus und Pyrrhos den flugenden Odysseus gegenüberzustellen. In ihm haben wir den richtigen Typus des Griechen, der von phönizischem Wesen durchtränkt ist: den Mann, der sicherlich in seinem Stammbaume mehr kanaanitische Mütter als arische Frauen aufweisen würde. Mutig, aber bloß wenn es nöthig ist, und vorzüglich verschlagen: so ist seine Rede Gold, und jeder Unkluge, der ihn eine Sache vertreten hört, lässt sich bestechen. Keine Lüge erschreckt ihn, keine Schurkerei setzt ihn in Verlegenheit, keine Treulosigkeit kommt ihm schwer an. Er weiß Alles. Die Leichtigkeit, mit der er begreift, ist erstaunlich, die Zähigkeit, mit der er seine Anschläge verfolgt, ohne Grenzen. In dieser zwiefachen Hinsicht ist er Arier. Vervollständigen wir das Bild.

Das semitische Blut spricht wiederum aus ihm, wenn er als Bildner auftritt: er selbst hat sein Brantbett aus einem Delbaum geschnitten, und dies mit Elfenbein ausgelegte Werk ist ein Meisterstück. So: beredt, künstlerisch begabt, durchtrieben und gefährlich, ist er ein Landsmann, ein Nebenbuhler des Piraten-Kaufmanns aus Sidon, des Senators, der eines Tages Karthago beherrschen soll, wie er — als geistreich in der Erfindung von Ideen, unerschütterlich in seinen Ansichten, geschickt in der Beherrschung seiner eigenen, wie in der Beeinflussung fremder Leidenschaften, gemäßigt, wenn er will, bescheiden, weil der Hochmuth ein unangebrachter Auswuchs der Vernunft ist — ein Arier ist.

Ganz natürlich muß Odysseus den Sieg über Ajas, den ächten Finnen-Arier, davon tragen. Die Schattirung des griechischen Typus, welcher der Sohn des Laertes angehört, ist zu einem höheren, schnelleren, aber auch weit gebrechlicheren Glücksloose bestimmt als ihr Gegenspiel. Der Ruhm Griechenlands war das Werk des mit semitischem Blut vermischt arischen Bestandtheils, während das gewaltige äußere Übergewicht dieses Landes aus dem Eingreifen der etwas mongolisirten Bevölkerungen des Nordens hervorging.

Frühzeitig, und lange bevor die ersten Stämme der griechischen Arier, die aus der Mischung der Eingeborenen mit den Titanen hervorgingen, nach Attika und in den Peloponnes hinabgestiegen waren, hatten bekanntlich schon kanaanitische Auswanderer ihre Barken nach diesen Küsten hingelenkt. Man glaubt heute, und zwar aus unividerleglichen Gründen, kaum mehr, daß unter diesen Fremden sich Aegyptier befunden haben. Die Leute von Misr colonisirten nicht: sie blieben daheim, und lange Zeit auf ihren Besitz am Oberlaufe des Nil beschränkt, sind sie sogar erst ziemlich spät an die Meeresküste hinabgestiegen. Der untere Theil des Deltas war von Völkern semitischer oder hamitischer Race besetzt. Es war dies die große Heerstraße für die Unternehmungen gegen das westliche Afrika. Wenn also, was ich keinen Grund habe in Abrede zu stellen, gewisse Schaaren, die Griechenland zu bevölkern faulen, von diesem Punkte ausgegangen sind, so waren es keine Aegyptier: es waren Stammesgenossen jener anderen Eindringlinge, die nach allgemeiner Annahme in großer Zahl aus Phönicie herbeizogen sind. Alle Namen der alten Oberhäupter griechischer Urstaaten, die keine Spur einer einheimischen Herkunft verrathen, sind ausschließlich semitisch: so Inachos, Azens, Phegeus, Niobe, Agenor, Kadmos und Kodros. Man führt eine, höchstens zwei Ausnahmen an: Phoroneus, den man mit dem aegyptischen Phra zusammenbringt, und

Apis. Aber Phoronens ist der Sohn des Inachos, der Bruder des Phegeus, der Vater der Niobe. Man findet diesen Helden in seiner eigenen Familie von Trägern offenbar semitischer Namen umringt, und es würde nicht schwieriger sein, eine Wurzel derselben Herkunft für seinen Namen zu entdecken, als ihn mit Phra zu identificiren.*)

Man hat den Namen Inachos mit dem Worte Anak in Zusammenhang gebracht, dessen Racenbedeutung Ewald und andere Kenner des Hebräischen ins Licht gesetzt haben. Wenn dieser Name in Bezug auf den ersten König von Argolis eine Racenbezeichnung enthalten sollte, so würde er eine Verwandtschaft mit dem schmähslich verthierten Stamm jener rein Schwarzen andeuten, welche als die vertriebenen Herren Kanaans in den Büschchen umherirrten und die Höhlen von Seir unsicher machten. Aber die Wahrscheinlichkeit hierfür ist nicht groß, und ich glaube, daß man weder den Namen Inachos mit dem Worte Enakim vermengen, noch, wenn dennoch hier eine Beziehung unabweislich angenommen werden müßte, einen tieferen Sinn darin finden darf als den einer bloßen Silbenähnlichkeit. Es wäre dies ebenso unrecht, wie wenn man bei dem Worte Kalb, قلب, das in den Zusammensetzungen arabischer Namen sehr häufig vorkommt, den Vater seines Trägers unter den Individuen der Hundeart suchen wollte.**) Die von Süden und Osten

*) Die Ansicht vom Bestehen aegyptischer Colonieen im ältesten Griechenland zählt hente viel mehr Gegner als Anhänger. Siehe darüber Pott in Erich und Grubers Enzykl., Indo-germanischer Sprachstamm. S. 23 — und Grote, Hist. of Greece, T. I. p. 32. Dieser Letztere glaubt nicht, daß vor dem 7ten Jahrhundert regelmäßige Beziehungen zwischen Griechenland und dem Lande der Pharaonen bestanden haben.

**) Das kanaanitische פָּנָע, anak, das einen durch Höhe des Wuchses und Länge des Halses ausgezeichneten Menschen, d. h. einen Riesen oder einen starken Mann und infolge dessen einen Herrn bezeichnet, ist die wirkliche Wurzel dieses Namens oder vielmehr dieses Titels

gekommenen Ansiedlungen setzten sich also ausschließlich aus verschiedenen gemischten schwarzen Hamiten und Semiten zusammen. Die Grade der Civilisation einer jeden derselben waren nicht weniger abgestuft, und die Verschiedenheiten des Blutes, die durch dieses vielseitige Eindringen in die griechischen Lande hervorgerufen wurden, waren unendlich.

Kein Land zeigt in der Urzeit mehr Spuren von heftigen Bewegungen in den Rassegruppen, jähnen Ortsveränderungen und manigfach gehäuften Einwanderungen. Man kam rotteweise aus allen Winkeln des Horizontes dahin, und oft nur um durchzuziehen oder sich derartigen Angriffen ausgesetzt zu sehen, daß man alsbald in den Siegern aufgehen und seinen Namen preisgeben mußte. Während zu allen Zeiten Scharen mit reichlichem schwarzem Blut entweder von den Inseln oder vom Festlande Asiens herkamen, stiegen andere mit gelben Elementen gemischte Völkerschaften, Slaven und Kelten, unter tausenderlei Benennungen, von ganz besonderen Vorstellungen erfüllt, von Norden herab.*)

Inachos, der später als Appellativ betrachtet wurde, wie man es mit Brennus, Boiorix, Vereingetorix und vielen anderen Worten dieser Art gemacht hat. Die semitischen südlischen Griechen haben ihn getreulich erhalten in dem Titel ἄναξ, der von Homer den Göttern, vorzüglich dem Apollo, sowie den Dioskuren, θεοὶ ἄνακτες, dann auch den Heerführern gegeben wurde. Unter zahlreichen anderen Spuren von dem ungeheuren Einfluß der Semiten auf den griechischen Geist kann man auch die hervorheben, daß ἄντις, anēr, eine Bezeichnung, welche sich die Kanaaniter beilegten, die Etymologie des Wortes ἄντης liefert, welches für die Zeitgenossen des Perikles einen Mann, vir, bedeutet. Voettiger, Bd. I. S. 206.

*) Dieser Zustand des Widerstreites nahm niemals ein Ende. Er fand andauernd in der Existenz unzähliger Dialekte seinen Ausdruck. Ich brauche nicht erst daran zu erinnern, daß die Eintheilung in vier Zweige, den ionischen, dorischen, äolischen und attischen ein künstliches Werk der Grammatiker ist und in keiner Weise einen Zustand der Dinge wieder gibt, bei welchem jeder kleine Unterbezirk allermindestens Spracheigentümlichkeiten hatte, die ihm unbedingt eigen waren. Grote T. I. p. 318.

Um dieses Zusammenströmen so vieler Nationalitäten auf einer engen und fast von der Welt abgeschiedenen Halbinsel zu erklären, darf man niemals aus den Augen lassen, welche unermesslichen Störungen die Bewegungen der finnischen Völker in den nördlichen Theilen des Festlandes herbeiführten. Die Krieger, die von Thessalien und Macedonien her in den Gebieten Alkarnaniens eintrafen, waren die unmittelbaren Opfer der von Ort zu Ort sich wiederholenden Austrreibungen, und ebenso flohen die schwarzgesichtigen Hamiten und die Semiten, die von Osten und Süden herkamen, vor ähnlichen Ereignissen und verließen ihr Heim, das einsfallenden Hebräern oder Arabern, mit einem Wort: Chaldäern verschiedener Epochen, zur Beute wurde, um ihr Glück in Griechenland zu suchen.

Diese Heere von Flüchtlingen, die mit dem Schwert in der Hand nach dem Peloponnes, nach Attika, Argolis, Böotien und Arkadien verschlagen wurden, stießen dort aufeinander und bekämpften sich gegenseitig. Aus diesen neuen Zwistigkeiten gingen nene Besiegte und nene Sieger hervor, unterjochte Stämme, andere, die vertrieben wurden, so daß nach dem Kampfe abermals umgestürzte Schaaren aufbrachen, entweder um ihre Schritte nach Westen zu lenken und Sizilien, Italien, Illyrien zu erreichen oder, um an die asiatische Küste zurückzukehren und dort ein besseres Geschick zu suchen.*.) Hellas glich einem der tiefen, in ein Flußbett gegrabenen Schlünde, in welche die Wasser, durch die Strömung gedrängt, sich in schweren Massen hinabstürzen, um in Wirbeln wieder emporzutauen.

Keine Ruhe, keine Rast. Die Heroenzeit hat kaum begonnen, die Heldenlieder fallen, voll Geringßchätzung gegen

*) Das Geschlecht des Dardanos und des Teuker, eines von denen, welche das hellenisch-arische Element nach Troas brachten, gehörte zu diesen letzteren.

die Menschen nur der Götter achtend, ihre dunkelsten Berichte, und schon haben die gewaltsamen Vertreibungen, die Verjagungen ganzer Völkerstämme, haben Umlösungen jeder Art begonnen. Später, als die Muse zur Erde herabstieg und endlich in Ruhe und in Ausdrücken redete, die man mit dem Verstande erörtern kann, zeigt sie uns die griechischen Völker ungefähr folgendermaßen zusammengesetzt:

1. Hellenen. — Arier, die durch Mischungen mit gelben Bestandtheilen, aber unter starkem Überwiegen des weißen Grundelementes, und einige semitische Verwandtschaften Umwandlungen erlitten haben.
2. Eingeborene. — Slavo-keltische Völkerschaften, durchtränkt mit gelben Elementen.
3. Thraeker. — Arier, mit Kelten und Slaven gemischt.
4. Phönizier. — Schwarzgemischte Hamiten.
5. Araber und Hebräer. — Sehr gemischte Semiten.
6. Philister. — Vielleicht reinere Semiten.
7. Libyer. — Fast schwarze Hamiten.
8. Kreter und andere Inselbewohner. — Den Philistern ziemlich ähnliche Semiten.

Diese Tabelle bedarf einer Erläuterung.*). Sie enthält eigentlich kein einziges reines Element. Von sieben tragen

*) Ich stimme der Ansicht Grottes bei (Hist. of Greece, T. II, p. 350) und glaube nicht an die Pelasger, insofern sie eine bestimmte Race oder Nation gebildet haben sollen; das Wort bezeichnet zu deutlich „alte Bewohner“, als daß ich ihm diesen allgemeinen Sinn nehmen und einen specielleren beilegen möchte. Man trifft die Pelasger an so vielen Orten und mit so verschiedenen Eigenschaften, daß es mir unmöglich scheint, ihnen eine einheitliche Nationalität zuzuschreiben. Vgl. darüber Grote, T. II, p. 349. — Pott spricht seine Meinung in einer Weise aus, die hier wiedergegeben zu werden verdient: „Die Pelasger sind, was man auch einwende, so wenig wie die Casci, d. h. die Alten, die Vorfahren, und als die Aborigines, d. h. Ureinwohner

sechs in verschiedenem Grade schwarzgemischte Bestandtheile in sich; zwei haben gelbe; weitere zwei enthalten das weiße Element, aber dem hamitischen Stammie entnommen und deshalb auß Aeußerste geschwächt; drei besitzen es in der Entlehnung vom semitischen, zwei andere vom arischen Zweige; drei endlich entstammen den beiden letzten genannten Quellen gemeinsam. Ich ziehe daraus folgende Schlüsse:

Im Allgemeinen überwiegt das weiße Element, und das arische Grundwesen theilt den Einfluß mit dem semitischen, indem die einfallenden hellenischen Arier, deren Zahl die größte gewesen war, den Kern der Bevölkerung des Landes gebildet haben. Indessen ist das semitische Blut, besonders an gewissen Punkten, in solcher Fülle vorhanden, daß man diesem eine hervorragende Wirkung nicht absprechen kann; ihm kommt eine Initiative zu, welche durch den auf das gelbe Contingent gestützten arischen Einfluß gemäßigt wird. Es versteht sich von selbst, daß dieses Urtheil sich auf das südliche Griechenland bezieht, auf das Griechenland Attikas, des Peloponnes, der Colonieen, auf das Griechenland der Künstler und Gelehrten. Im Norden sind schwarzgemischte Elemente fast nicht vorhanden. Auch erregten diese Gegenden in den dem trojanischen Kriege zunächst folgenden Jahrhunderten die Geister der südlichen Griechen weit weniger als die asiatischen Länder.

im Geringsten mehr als — Rauch, ohne historischen und ethnographischen Gehalt. Der Name Pelasger ist irrig zu einem Volks- und Stammennamen umgedeutet, er bezeichnet die Vorzeit Griechenlands bloß chronologisch und die in ihr, gleichgültig welches Stammes, jenes Land bewohnenden Völker. Wenn man noch später hier oder dort Pelasger zu finden glaubte, so hat das ungefähr soviel Grund, wie wenn man noch im vorigen Jahrhundert etwa die Gothen für Skythen, Geten u. s. f. ausgab und Reste von ihnen in der Krimm gefunden zu haben vermeinte.“ Ersch und Gruber, Encycl., 2. Sect., Theil 18, S. 18.

Dies hat seinen Grund darin, daß in der That in jenen Epochen und um die Zeit, in welcher Herodot schrieb, Griechenland selbst ein asiatisches Land war, und daß die Politik, welche es am Meisten interessierte, am Hofe des Großkönigs ausgearbeitet wurde. Alles, was sich auf das Innere bezog, was unsern Augen vergrößert und veredelt erscheint durch die bewunderungswürdige Weise, mit der man uns die Erinnerung daran erhalten hat, war trotzdem nur sehr untergeordnet im Vergleich zu den Thatsachen der äußeren Politik, deren Triebwerk in den Händen der Perser blieb.

Seit Aegypten zum Range einer mit den achämenidischen Staaten vereinigten Provinz herabgesunken war, gab es in der abendländischen Welt nicht mehr zwei Civilisationen, wie vormals. Der Widerstreit von Euphrat und Nil hatte aufgehört; es gab nichts Assyrisches, nichts Aegyptisches mehr; statt dessen aber ein Mittelding, für welches ich keinen anderen Namen finde als „Asiatisch“. Indessen gehörte die erste Stelle darin noch dem assyrischen Elemente. Die Perser, welche zu wenig zahlreich waren, hatten dieses nicht umgebildet, ja nicht einmal erneuert. Ihr Arm hatte sich stark genug gefühlt, ihm einen Anstoß zu geben, wie ihn die chaldäischen Herrscherfamilien nicht in denselben Grade hatten hervorbringen können. Unter der Berührungen dieses verwegenden Kolosse war das schwache, hinfällige Aegypten in Staub gesunken und hatte sich mit ihm vermengt. Gab es nun in der Welt noch eine dritte Civilisation, die die Stelle der alten Kämpfen hätte einnehmen können? Keineswegs: Griechenland vertrat Assyrien gegenüber keine ursprüngliche Cultur wie die aegyptische, und obwohl sein Geistesleben sehr starke Besonderheiten aufwies, so fanden sich doch die meisten Elemente, aus welchen es sich zusammensetzte, mit demselben Sinn und demselben Werthe bei den semitischen Völkern der Küstenländer des

Mittelmeeres wieder. Es ist dies eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf.

In ihrer eigenen Abschamung legten die Griechen weit mehr Werth auf das, was sie in ihrer Sprache ohne Zweifel die Errungenschaften der Civilisation nannten, d. h. auf die Einführung von Göttern, Dogmen, asiatischen Religionsgebräuchen und ungeheuerlich ausschweifenden Gedanken, die von den benachbarten Küsten kamen, als auf die arische Einfachheit, zu der sich einst ihre frommen, manhaftesten Vorfahren bekannt hatten. Sie forschten mit Vorliebe dem nach, was man in Asien gedacht und gethan hatte. Sie befassten sich nach Kräften mit den Angelegenheiten, Interessen und Streitigkeiten des gewaltigen Erdtheiles, und obwohl sie von ihrer eigenen Wichtigkeit durchdrungen waren, wie jedes kleine Volk es sein muß, obwohl sie sogar das ganze Weltall außer ihnen barbarisch nannten, so wandten sie doch ihre Blicke nicht von Asien ab.

So lange die Assyrer unabhängig waren, zählten die Griechen bei ihrer Schwäche und Abgelegenheit nur wenig in der Welt; da aber die hellenische Entwicklung zeitlich mit dem Höhenpunkte des Geschickes der iranischen Arier zusammenfiel, so hatten sie zu dieser Zeit den Heeren Borderasiens gegenüber nur die Wahl zwischen Widerstand und Unterwerfung. Diese Wahl war ihnen durch ihre Schwäche vorgezeichnet. Sie unterwarfen sich dem siegreichen, herrschenden, unwiderstehlichen Einfluß des Großkönigs und lebten in seiner Machtssphäre, wenn auch nicht als Untertanen, so doch als Schnitzbesohlene.

Alles, ich wiederhole es, machte ihnen dies zur Pflicht. Die Verwandtschaft mit den Asiaten war enge; die Civilisation in ihren Grundlagen fast die nämliche, und endlich war es ohne den guten Willen der Perse um die ionischen Colonieen, die allezeit nach alter Tradition an der Politik der Herrscher Assyriens eine Stütze gefunden hatten, ge-

schehen. Vom Geschick der Colonien aber hing dasjenige der Mutterstädte ab.*)

Zwischen den griechischen und den iranischen Völkern bestand also Uebereinstimmung. Das gemeinsame Band war das unermessliche semitische Element, über das sie, jeder in seinem Gebiet, geherrscht hatten und das sie früher oder später, auf diese oder jene Art, alle Beide in seiner immer größeren Einheit anssaugen mußte.

Es kann auffallend erscheinen, wenn ich sage, die griechischen Völker hätten in ihrem Gebiet je über das semitische Element geherrscht, nachdem ich gezeigt habe, daß der größte Theil ihrer Civilisation davon herrührte. Um diesen scheinbaren Widerspruch zu erklären, habe ich bloß an einen weiter oben angebrachten Vorbehalt zu erinnern. Indem ich sagte, daß die griechische Cultur hauptsächlich semitischen Ursprungs gewesen sei, nahm ich einen gewissen früheren Zustand aus, den ich jetzt untersuchen will und der in drei durchaus arischen Elementen die Urgeschichte des Hellenenthums, wie es uns im Epos erscheint, in sich schließt. Diese Elemente sind: die Auffassung vom Regemente, die natürliche Anlage für den Krieg und eine ganz besondere Art

*) Die Thatſache, welche diesen Stand der Dinge am Besten beweift, ist die Haltung des größten Theiles der griechischen Staaten während der Perſerkriege. In der Schlacht bei Platäa kämpften 50,000 Fußsoldaten und zahlreiche Reiterei hellenischen Stammes in dem Heere des Großkönigs gegen die Athener und ihre Verbündeten. Diese Truppen wurden nicht von den Joniern, die ich beiseite lasse, sondern von den Böotiern, den Lokrern, den Maliern und den Thessaliern, d. h. vom ganzen öſtlichen Griechenland geliefert. Hierzu müssen wir noch die Phokäer rechnen. Diese Letzteren sandten den Perſern 2000 Manu. Der Peloponnes und Attika war also Alles, was Widerstand leistete. Aus diesem Feldzug einer Minderheit gegen die Mehrheit Griechenlands hat man sich später einen nationalen Ruhmesstitel zurechtgemacht. Zumpt, über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum. [Berlin 1841.] S. 5.

litterarischer Begabung. Alle drei gehen aus der Vereinigung der beiden arischen Instincte, der Vernünftigkeit und des Aufsuchens des Nützlichen, hervor.

Der Anschauung vom Wesen des Regierens lag bei den hellenischen Arieren die Idee der persönlichen Freiheit zu Grunde. Alles, was dieses Recht in der größtmöglichen Ausdehnung gewährleisten konnte, war gut und gesetzmäßig. Was es einschränkte, war zu verwerfen. Das ist die Ge- sinnung, die Anschauung der Helden Homers: diese findet sich aber nur in der Urzeit der arischen Gesellschaften.

Zu Anfang, in der Heldenzeit, und selbst noch lange nachher, werden die griechischen Staaten nach den Gesichtspunkten, nach den Begriffen regiert, die wir schon in Indien, in Persien und in etwa auch zu Beginn der chinesischen Gesellschaft beobachtet haben, d. h. sie sind im Besitz einer monarchischen Regierung, die durch das Ansehen der Familienhäupter, durch die Macht der Tradition und durch die religiöse Säzung beschränkt war. Wir bemerken dabei eine große Verzettelung der Volkskräfte, sowie starke Spuren der den Arieren so natürlichen Fendalhierarchie, eines hinlänglich wirkamen Schutzmittels gegen die Hauptübelstände der Zersplitterung, die eine Folge des Unabhängigkeitsgeistes war.*.) Niemand konnte in der Ausübung seiner Macht mehr überwacht sein, als Agamemnon, der König der Könige; Niemand in seiner Gewalt beschränkter, als der gewandte Herr-

*) „Between the different degrees of hellenic chivalry a certain equality at all times prevailed, which the fewness of their numbers compared with the population amidst whom they dwelt and the hereditary pride of a dominant race alike tended to preserve. We find the doric nobles, too, in after times, assuming to themselves the epithet of the Equals.“ Ein durchaus verwandtes und genau auf die gleichen Racenverhältnisse zurückzuführendes Gefühl hat dem Adel des Mittelalters den Namen Pairs — die getreue Uebersetzung des griechischen ομοιοι — so theuer gemacht. (W. Torrens Mc. Cullagh. the industrial history of free nations. London 1846. 8°. T. I. p. 3.)

scher Ithakas. Die öffentliche Meinung ist Herrin in diesen großen Dörfern,^{*)} wo es zwar keine Tagesblätter gibt,^{**)} wo aber die mehr oder weniger beredten Ehrgeizigen es sich nicht entgehen lassen, störend in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen. Zum rechten Verständniß dessen, was für einen griechischen König der Kampf mit den der Herrschaft gesetzten Schwierigkeiten auf sich hatte, dient nichts besser, als eine nähere Betrachtung des Staatsstreichs des Odysseus gegen die Freier der Penelope. Man ersieht daraus, auf welch schlüpfrigem Boden die Autorität des Fürsten sich bewegte, selbst wenn er das Recht und den gesunden Menschenverstand auf seiner Seite hatte.

In dieser lebhaften, jungen und stolzen Gesellschaft bot der arische Geist der epischen Poesie reichliche Anregung. Die an die Götter gerichteten Hymnen waren mehr Berichte oder Namensverzeichnisse als Herzengrüsse. Der Tag der Lyrik war noch nicht gekommen. Der griechische Held kämpfte auf dem arischen Wagen, einen Schildträger von edlem, oft königlichem Geblüt zur Seite, ganz ähnlich dem brahmanischen Suta, und seine Götter waren Gott-Geister, unbestimmt, wenig zahlreich und leicht auf eine Einheit zurückzuführen, die mehr noch als Alles ihren Ursprung aus der Nähe des Himalayagebirges erkennen ließ.^{***)}

^{*)} Athen war ursprünglich nur eine Vereinigung von mehreren Weilern. Sparta bestand aus fünf Flecken und wurde niemals eine Stadt; Mantinea ebenso; Tegea zählte acht, Dyme in Achaja und Elis ebenso; auch Megara und Tanagra. Bis zur Schlacht von Leuktra hatten die meisten Arkadier auch nur Dörfer und die Epiroten folgten ihrem Beispiel. Grote, T. II, p. 346.

^{**) Dichter, wie Hesiod und Homer, scheinen gegen die Nebergriffe und wahrscheinlich auch gegen den einfachen Gebrauch der Macht sehr frei mit der Sprache herausgegangen zu sein. Hesiod, *Ἐργα καὶ ἔμεραι*, 186 ff.}

^{***)} Man vergleiche im zweiten Bande die Anmerkung über den arischen Varuna, den indischen Varuna und den griechischen Οὐρανός und besonders, was über Deus, dann über die Titanen gesagt ist.

In dieser uralten Zeit hatten die civilisatorischen, culturbringenden Mächte ihren Sitz nicht im Süden: sie gingen von Norden aus. Sie kamen von Thracien mit Orpheus, Musäos und Linos. Die griechischen Streiter erschienen von hohem Wuchs, weiß und blond. Aus dem Azurblau ihres Auges leuchtete ihr Uebermuth, und diese Erinnerung blieb im Gedächtniß der folgenden Geschlechter so vorherrschend, daß, als der Polytheismus der Schwarzen mit dem wachsenden Zuströmen der semitischen Einwanderungen alle Lande wie alle Gewissen überwältigt und seine Heilighümer an die Stelle der einfachen Gebetsstätten, mit denen sich die Ahnen vormals begnügten, gesetzt hatte, doch der höchste Ausdruck der Schönheit und der majestätischen Gewalt für die Olympier kein anderer war als die Nachbildung des arischen Typus: blaue Augen, blondes Haar, weiße Gesichtsfarbe, hoher, freier, schlanker Wuchs.

Ein anderes Zeichen der Uebereinstimmung ist nicht weniger bemerkenswerth. In Aegypten, Assyrien und Indien hatte man die Vorstellung gehabt, daß die weißen Menschen Götter wären oder es werden könnten, und man glaubte an die Möglichkeit eines Kampfes, und eines siegreichen Kampfes der weißen Krieger gegen die himmlischen Mächte. Dieselben Ausschauungen finden sich in den ursprünglichen griechischen Gesellschaften wieder, wie ich es schon gelegentlich der Titanen gesagt habe, und ich wiederhole es hier in Bezug auf ihre unmittelbaren Nachfolger, die Deukalioniden. Diese Helden bekämpften kühn die überirdischen Wesen und die personifizirten Naturkräfte. Diomedes verwundet Aphrodite; Herakles tödtet die heiligen Vögel des stymphalischen Sees; er erstickt die Riesen, die Kinder der Erde, und läßt das Gewölbe des Höllenpalastes in Schrecken erzittern; Theseus, der die unterirdische Welt mit dem Schwert in der Hand durchstürmt, ist ein wahrer Skandinavier. Mit einem Wort: die griechischen Väter haben, wie alle ihre

Verwandten, eine so hohe Meinung von den Vorrechten der Stärke, daß ihnen nichts für ihre berechtigten Ansprüche und eine erlaubte Rühuheit zu hoch erscheint.

Menschen, so begierig nach Ehre, Ruhm und Unabhängigkeit, waren natürlich geneigt, sich einer über den anderen zu stellen und außerordentliche Rücksichten zu beanspruchen. Es genügte ihnen nicht, die Wirksamkeit der Gewalt in der Gesellschaft nach Möglichkeit zu beschränken und diese Gewalt von ihren Stimmen abhängig zu machen: sie wollten sich nicht nur als Arier, freie Männer und Krieger, sondern in der Masse der Krieger, freien Männer und Arier als ausgesuchte Individuen gezählt, geschätzt, geehrt sehen. Dieser Anspruch aller verpflichtete jeden Einzelnen zu großen Leistungen; und da es zur Erreichung des vorgeesehenen Ideales keinen anderen Weg gab, als so arisch wie möglich zu sein, die Tugenden der Race möglichst zusammenzufassen, so legte man der Reinheit der Geschlechtsregister eine sehr hohe Wichtigkeit bei.

Während der historischen Zeiten entartete diese Vorstellung. Man hielt sich für hinreichend adelig, wenn die Familie sich alt nennen konnte. In diesem Falle setzte sie ihren Stolz darein, einen asiatischen Ursprung zu verrathen.*.) Aber in den ersten Zeiten des Volkes bestand das einzige Unterpfand einer unbestreitbaren Überlegenheit darin, daß man sich mit Recht rühmen konnte, ein reiner Arier zu sein. Der Begriff des Racenvorrangs existierte bei den Umgriechen ebenso vollkommen wie bei allen anderen weißen Familien. Es ist ein Instinct, der sich ganz vollständig nur in diesem Kreise findet, und der daselbst ausartet infolge der Vermischung

*) Gewisse athenische Familien konnten sich, wie es scheint, dieses Zeugniß mit Recht aussstellen. Die Gephyräer, von denen Harmodios und Aristogeiton abstammten, trugen einen kanaanäischen Namen גִּבְּרִים gibor, giborim, die Starken, die Mächtigen, die Hänpter. (Böttiger, Bd. I, S. 206.)

mit der gelben und schwarzen Race, denen er immer fremd war.

So gab sich die noch sehr junge griechische Gesellschaft ihre Rangordnung nach der Überlegenheit der Geburt. Neben der Freiheit, und der eifersüchtigen Freiheit der Hellenen-Arier nicht der Schatten einer Gleichheit zwischen den übrigen Besitzern des Bodens und diesen kühnen Herren. Wohl war das Scepter im Prinzip der Wahl überlassen, traf aber in der Erbverteilung, mit welcher man die großen Geschlechter überhäufte, auf eine starke Veranlassung, sich ausschließlich in einigen Nachkommenschaften fortzupflanzen. In gewissen Beziehungen führte sogar die Idee der Überlegenheit der Race, bestärkt durch die der Familie, die griechischen Arier zu Ergebnissen, die sich den von uns in Aegypten und Indien beobachteten vergleichen lassen, indem nämlich auch sie die Abgrenzungen der Kästen und die den Mischungen entgegentretenden Gesetze kannten. Ja, noch mehr: sie brachten diese Gesetze bis in die letzten Zeiten ihres Staatslebens zur Anwendung. Es werden Priesterhäuser genannt, die nur untereinander Verbindungen eingingen, und das bürgerliche Gesetz war immer hart gegen die Abkömmlinge von Bürgern, die an fremde Frauen verheirathet waren. Indessen waren doch diese Einschränkungen, wie ich mich zu bemerkten beeile, nur schwach. Sie konnten nicht die gleiche Tragweite haben wie die Gesetze am Nil und im Aryavarta. Die arisch-griechische Race hatte, trotzdem sie sich bewußt war, den semitischen Bevölkerungen, die sie von allen Seiten durchdrangen, an Wesen wie an Fähigkeiten überlegen zu sein, den Nachtheil, daß sie jung an Erfahrung und Wissen, während die Anderen alt an Cultur waren. Diese Letzteren erfreuten sich zum Nachtheil Jener einer äußerlichen Überlegenheit, welche nicht erlaubte, sie zu verachten und die Verbindung mit ihnen gänzlich abzulehnen. Das Kastensystem blieb immer im Embryonalzustande: es

könnte sich nicht entwickeln. Das Hellenenthum hatte zu oft ein Interesse daran, die Mesalliancen zu gestatten, und andere Male sah es sich gezwungen, sie über sich ergehen zu lassen. In dieser zwiefachen Hinsicht glich seine Lage sehr der der Germanen in späterer Zeit.

Wie dem auch sei, der Adelsgedanke zeigte sich bei den griechischen Vlern außerordentlich stark und mächtig. Die Eintheilung der Bürger fand nur nach dem Werth der Herkunft eines Jeden statt; erst dann kamen die individuellen Tugenden.*.) Ich wiederhole es also: die Gleichheit war völlig in den Bann gethan. Jeder fühlte sich stolz auf seine Abkunft und wollte nicht in der Menge ausgehen.

Und ebenso wie Jeder frei, geehrt, bewundert sein wollte, so trachtete auch Jeder darnach, soweit als möglich zu befehlen. Es scheint, daß ein solches Streben in einer Gesellschaft schwer zu verwirklichen sein mußte, die so beschaffen war, daß der König selbst, der Hirt des Volkes, ehe er eine Ansicht zum Ausdruck brachte, sich unterrichten mußte, ob diese Ansicht den Göttern, den Priestern, den Hochgeborenen, den Kriegern, der Masse des Volkes genehm sei. Zum Glück blieb noch Rath: da war noch der Slave, der alte unterjochte Autochthone, und endlich die Fremden. Sehen wir zuerst, was der Slave war.

Erstlich also, das in diese Lage versetzte Geschöpf gehörte in keinem Falle zur Bürgerschaft. Jeder auf dem

*) Diese Anschanung muß dem Geist der hellenischen Stämme, Dank dem arischen Theil ihres Blutes, sehr fest angehaftet haben, da in der demokratischen Periode, und selbst zu Athen, die Geburt immer Werth behielt. Mr. Cullagh erkennt dies ohne Schwierigkeit an: „Regard for ancient lineage was, through every change of plight and policy, fast rooted in the Ionic mind. The old families remained every where, and even in the most democratic states, preserved certain political privileges and what they doubtless prized still more certain social distinction.“ (T. I, p. 239.)

geweihten Boden und von freien Eltern geborene Mann hatte ein unverjährbares Recht, selbst als Freier zu leben. Seine Knechtschaft war ungesehlich, schloß den Charakter eines Verbrechens in sich, war nicht von Dauer, existirte überhaupt nicht. Wenn man erwägt, daß das ursprüngliche griechische Gemeinwesen ein besonderes Volk, einen besonderen Stamm in sich begriff, und daß dieses Volk, dieser Stamm, der sich als einzige in seiner Art betrachtete, nur in sich die Welt verkörpert sah, so entdeckt man in jener Grundvorschrift die Verkündigung folgenden Princips: „Der weiße Mann ist nur zur Unabhängigkeit und Herrschaft geschaffen; er darf in der Ausführung seiner Thaten keiner fremden Leitung unterstehen.“

Dieses Gesetz ist offenbar keine locale Erfindung. Wir begegnen ihm anderwärts wieder. Wir finden es in allen sozialen Verfassungen der Familie, die wir noch genug betrachten können, um uns die Einzelheiten klar zu machen. Ich ziehe daraus den Schluß, daß es nach dieser Ansicht nicht erlaubt war, einen weißen Mann, d. h. einen Mann, zum Sklaven zu machen, und daß die Unterdrückung, wenn sie auf die Individuen der schwarzen und gelben Gattung beschränkt war, nicht für eine Verlezung dieses Dogmas des Naturgesetzes galt.

Nach der Trennung der verschiedenen Nachkommen-schaften der Weißen gab sich jedes Volk in seiner Absonderng immitten niedrigerstehender oder gemischter Massen der Einbildung hin, der einzige Vertreter der Familie zu sein, und machte sich kein Gewissen daraus, die Vorrechte der Gewalt in ihrem ganzen Umfange zur Anwendung zu bringen, selbst gegen die Verwandten, auf die man traf, und die mit dem Augenblicke, wo sie anderen Zweigen angehörten, nicht mehr als solche anerkannt wurden. Wiewohl es daher der Regel nach nur gelbe und schwarze Sklaven geben durfte, tanchten doch auch solche von gemischter Race

und im Verfolg weiße auf, Dank einer Ausartung der strengen alten Vorschrift, deren Sinn man unwillkürlich abgeändert hatte, indem man ihre Rechtswohlthat einzig den Mitgliedern der eigenen Bürgerschaft zu Gute kommen ließ.

Ein unwiderleglicher Beweis, daß diese Deutung die richtige ist, liegt darin, daß man krafft einer in sehr alter Zeit zur Anwendung gekommenen Erweiterung auch die Bewohner der Colonieen, die Bundesgenossen, die Völker, mit denen man Beziehungen von Gastlichkeit hatte, nicht zu Sclaven wollte; und noch später dehnte man, nach einer anderen Regel, die unter dem Gesichtspunkte des ursprünglichen Gesetzes und im Sinne des Racengedankens auf eine willkürliche Gleichmachung hinausließ, jene Freiheit auf alle griechischen Völker aus.

Ich sehe hierin einen Beweis, daß die meisten Völker in Centralasien, zur Zeit ihrer Vereinigung, es sich versagten, ihre Stammesgenossen, d. h. die weißen Menschen, zu beherrschen; und die griechischen Arier verstanden sich, als uncorrecte Beobachter dieses Urgesetzes, ebenso wenig zur Unterjochung ihrer Stammesgenossen, d. h. ihrer Mitbürger.

Dafür glich die Lage der ersten Besitzer von Hellas, wie der Helioten und der Penesten, einer Leibeigenschaft.*.) Der wesentliche Unterschied war, daß die unterworfenen Bevölkerungen nicht, wie die Sclaven, in den Wohnungen der Krieger**) lebten: sie hausten unter ihren eigenen Dächern,

*) „As a birthright the Hellenes claimed both in peace and war, exclusive sway; and their kings are depicted as endued with unlimited power over the earthborn multitude.“ (Mc. Cullagh, T. I, p. 6.)

**) Diese Wohnungen waren Ritterburgen, von Hütten umgeben. Sie beherrschten die Höhen und waren aus ungeheuren Felsstücken erbaut. Sehr wahrscheinlich waren die eigentlichen Städte erst das Werk der kanaanäischen Ansiedler. (Mc. Cullagh, T. I, p. 22.) Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß man in Italien die gewaltigen und festen Bauwerke, die unter dem Namen pelasgisch oder cyclopisch

bebauten den Boden und zahlten Zins, hierin den Höriegen des Mittelalters vergleichbar. Um die Lehnslichkeit vollkommen zu machen, stand über diesen Bauern eine Art Bourgeoissie, die gleichfalls von der Ausübung der staatlichen Rechte ausgeschlossen war, aber besser behandelt wurde und reicher war als die Klasse der Landleute. Diese Leute, Perrhäber und Magneten in Thessalien,* Perioeken in Lakonien, stammten sicherlich von verschiedenen Kategorienen von Besiegten ab. Entweder hatten sie die oberen Klassen der aufgelösten Gesellschaft gebildet, oder aber sie hatten sich freiwillig und laut Vertrages unterworfen.

Die ansässigen Fremden hatten ähnliche Rechte, aber im Ganzen genommen hatten Slaven, Penesten, Perioeken und Fremde das Gewicht der hellenischen Obergewalt zu tragen.

Solcher Art waren die gesetzlichen Einrichtungen, durch welche die griechischen Arier, so eingenommen für ihre persönliche Freiheit und so eifersüchtig darauf bedacht, sie Einer dem Anderen gegenüber zu bewahren, im Inneren des Staates und außerhalb der Zeiten des Krieges und der Eroberung ihr Bedürfniß nach Herrschaft zu befriedigen wußten. In den Grenzen seines Hauses war der Krieger König. Seine arische Gefährtin, von Allen und von ihm selbst geehrt, sprach auch vor dem Hirten des Volkes frei heraus. Wie Klytämnestra, war die griechische Gattin sehr stolz.

bekannt sind, allzu lange den eingeborenen Bevölkerungen zugeschrieben hat. Die Ackerbansäumme, welche diese als autochthonisch bezeichneten Rassen bildeten, waren in keiner Weise fähig, derartige Arbeiten auszufinden oder auszuführen, und man ist um so mehr berechtigt, das Verdienst davon auf die Arier-Hellenen oder selbst auf ihre Väter, die Titanen, zurückzuführen, als die Errichtung an die cyclopischen Mauern auf der Halbinsel aufs Zunächst mit der an die Tyrrhener verknüpft ist. Das Thor von Mycenä ist ebenfalls ein durch und durch hellenischer Bau.

*) Grote, History of Greece, T. II, p. 380 sqq.

In ihren Gefühlen verletzt, wußte sie zu strafen wie die Tochter des Tyndarens. Diese Heldin der Urzeit*) ist keine andere als die stolze Frau mit dem blonden Haar, den blauen Augen, den weißen Armen, die wir bereits an der Seite der Pandava gesehen haben und bei den Kelten und in den germanischen Wäldern wiederfinden werden. Für sie war der passive Gehorsam nicht geschaffen.

Dieses edle und hochherzige Wesen saß am heimischen Heerde dem kriegerischen Gatten gegenüber und erschien von Kindern umgeben, die bis in den Tod hinein sich dem väterlichen Willen unterwarfen. Die Söhne und Töchter bezeichneten im Hause den ersten Grad des Gehorsams: Vorstellungen waren ihrerseits nicht zulässig. Hatte aber der Sohn die Wohnung der Ahnen einmal verlassen, so begründete er eine neue häusliche Souveränität und übte seinerseits wieder das Gelernte. Nach den Kindern kamen die Slaven: ihre untergeordnete Stellung hatte doch nichts allzu Hartes. Mochten sie für ein gewisses Gewicht an Silber oder Gold gekauft, oder im Tauschhandel für Stiere und Kühe erworben sein, oder mochte auch das Kriegsloos sie als herrenloses Gut aus einer im Sturme genommenen Stadt ihren Besiegern in die Hände geworfen haben, immer waren die Slaven mehr Unterthanen als allen Launen der Besitzer preisgegebene Wesen.

Nebrigens ist eines der hervorstechendsten Merkmale der jungen Gesellschaften das mangelhafte Verständniß für das

*) Grote, T. II, p. 118. — Die griechische Frau Homers ist der Gattin der civilisierten oder semitischen Epochen unendlich überlegen. Man sehe Penelope, Helena und die Königin der Phäaken in der Odyssee. Sie hat zugleich mehr Würde, mehr Ansehen und mehr Freiheit. Diese ursprüngliche Einrichtung hatte sich bei den Macedoniern in etwa gehalten, nach der Rolle zu urtheilen, welche Olympias in der Geschichte Alexanders spielt. Man vergleiche auch die Sitten der Dorier Spartas. (Böttiger, Bd. II, S. 61.)

Einträchtige, *) und diese glückliche Unwissenheit machte das Dasein der griechischen Sklaven leidlich angenehm. Mochten sie nun, vereinigt mit den Hörigen, an den Ufern des Pencios und Acheloos die Heerden hüten, oder im Inneren des Herrensitzes häusliche Arbeiten zu verrichten haben, was man von ihnen verlangte, war sehr geringfügig, weil die Herren selbst wenig Bedürfnisse hatten. Die Mahlzeiten waren bald bereitet. Das Haupt des Hauses ließ es sich meistens angelegen sein, die Schäfen oder die Hämme zu tödten und ihre Viertel in die eherne Kessel zu werfen. Das machte ihm Freude. Es war eine Höflichkeit gegen seine Gäste, die Sorge für ihr Wohlbefinden nicht Dienerhänden zu überlassen. War in seinem Besitzthume Maurer- oder Zimmermanns-Arbeit zu verrichten, so hielt es der Herr wiederum nicht für unter seiner Würde, Hacke und Beil zu handhaben. Mußten die Heerden gehütet werden, so war ihm das ebensowenig zuwider. Die Bäume des Obstgartens zu pflegen, sie zu beschneiden, sie auszuästen, übernahm er gern. Alles in Allem gingen die Arbeiten der Sklaven nicht ohne die Theilnahme des Kriegers vor sich, während die Frauen, um seine Gattin versammelt, mit ihr an derselben Leinwand woben oder die Wolle derselben Bließe bereiteten.

Nichts wirkte daher nothwendig darauf hin, die Lage des Sklaven zu verschlimmern, da jede Arbeit dem Herrn des Hauses für ehrenvoll genug galt, um beständig von ihm getheilt zu werden. Sodann herrschte im Hause Uebereinstimmung in den Ideen und in der Sprache. Der Krieger

*) Diese Unfähigkeit wird übrigens durch die allgemeine Vor-eingenommenheit der arischen Racen hervorgerufen: für sie ist der erste Begriff des Eigenthumsrechtes die Eroberung, und, wie ein englischer Geschichtsschreiber es sehr gut sagt, „the hellenic idea of property was spoil whether acquired by land or sea.“ (Mc. Cullagh, T. I., pag. 18.)

wußte kaum viel mehr von den Dingen der Welt und des Lebens als seine Diener. Kam ein Dichter, ein Reisender, ein Weiser, der nach dem Mahle etwas zu erzählen hatte, so hatten die Slaven, um den Heerd versammelt, ihren Antheil an der Belehrung. Ihre Erfahrung bildete sich wie die des adeligsten Helden. Die Rathschläge ihres Alters wurden ebenso gut aufgenommen, als wären sie aus freiem und erlauchtem Munde gekommen.

Was blieb nun also dem Herrn? Ihm blieben alle Ehrenvorrechte, und im Weiteren auch positive Vortheile. Er war der einzige Mann des Hauses, der Priester des Heerdes. Er hatte allein das Recht, Opfer darzubringen. Er vertheidigte die Gemeinde und nahm, im Schmucke seiner Waffen, prächtig gekleidet, Theil an der allgemeinen Freiheit und der Chrerbietung, welche allen Bürgern der Stadt gezollt wurde. Aber noch einmal, wenn sein Charakter nicht außergewöhnlich grausam war, wenn er gegen seine Umgebung nicht wie ein Unsinnger auftrat, so bestimmte ihn weder Leidenschaft noch Gewohnheit, seinen Slaven zu unterdrücken, welcher kein anderes thatsächliches Unglück über sich ergehen zu lassen brauchte, als daß er einen Herrn über sich hatte. Hatten die Götter diesem Diener irgend ein Talent, Schönheit oder Geist gegeben, so wurde er der Rathgeber, nahm es mit Jedermann auf und spielte die Rolle des phrygischen Buckligen bei Xanthos.

So herrschte der griechische Arier, als Herr im eigenen Hause, als freier Mann auf dem öffentlichen Markte, als ächter Feudalherr, ohne Vorbehalt über seine Umgebung, über Kinder, Hörige und Bürgersleute.

So lange der Einfluß des Nordens herrschend war, blieben die Dinge so ziemlich überall in diesem Stande; aber als die asiatischen Einwanderungen, die im Inneren

eingetretenen Umwälzungen jeder Art die ursprünglichen Verhältnisse gestört hatten, und der semitische Instinct sich stärker geltend zu machen begann, da änderte sich das Bild von Grund aus.

Erstlich wurde die Religion complicirter. Seit langer Zeit waren die einfachen arischen Vorstellungen aufgegeben worden. Zweifellos waren sie schon zu der Zeit, wo die Titanen in Griechenland einzudringen begannen, ausgeartet. Aber die Glaubenslehren, welche auf sie gefolgt waren, noch immer ziemlich spiritualistisch, verloren ebenfalls mehr und mehr an Boden. Kronos, nach der Glaubensformel der Götterlehre der Usurpator von Uranos' Scepter, wurde seinerseits wieder von Zeus entthront. Heilighümer in unendlicher Zahl thaten sich auf, vordem unbekannte Priesterthümer fanden Gläubige, und die überspanntesten Riten bemächtigten sich der allgemeinen Gunst. In den Schulen nennt man dieses Götzendienersieber die Morgenröthe der Civilisation.

Ich widerspreche dem nicht: es ist gewiß, daß der asiatische Geist ebenso reif, ja angefaulst, als der arisch-griechische Geist unerfahren und seiner zukünftigen Bahnen unkundig war. Dieser letztere, noch schwindelig von dem langen Zuge, den seine kraftvollen Vertreter durch so viele Länder und Fährnisse zurückgelegt, hat noch nicht die Muße gefunden, sich zu verfeinern. Ich zweifle indessen nicht, daß, hätte er Zeit genug zur Selbsterkenntniß gehabt, ehe er unter den assyrischen Einfluß gerieth, er besser und so gewirkt haben würde, daß er der europäischen Civilisation zuvorgekommen wäre. Er hätte einen größeren Theil seiner Originalität in die Geschicke der hellenischen Völker hineinbringen können. Vielleicht hätte er ihren künstlerischen Triumphen eine geringere Höhe verliehen; aber ihr politisches Dasein würde, weil würdiger, weniger aufgeregzt, edler, achtbarer, weit länger gedauert haben. Leider waren die arisch-

griechischen Massen an Zahl den Einwanderungen aus Asien nicht zu vergleichen.*)

Ich datire die Umwälzung, die sich in den Instincten der griechischen Völker vollzog, nicht von dem Tage, wo die Mischungen mit den semitischen Colonisten oder die Niederlassungen der Dorier im Peloponnes und, in noch älterer Zeit, die der Ionier in Attika stattfanden. Ich begnüge mich damit, von dem Augenblicke auszugehen, wo die Folgewirkungen aller dieser Vorgänge das Gleichgewicht der Rassen verschoben. Da hatte das alte monarchische Regiment ein Ende. Diese Form des durch den Einklang der öffentlichen Gewalten mit einer großen individuellen Freiheit ins richtige Verhältniß gebrachten Königthums paßte nicht mehr zu dem leidenschaftlichen, unüberlegten, zur Mäßigung unfähigen Temperament der damals erzeugten Mischlingsrace. Hinsicht bedurfte es etwas Neues. Der asiatische Geist war im Stande, dem, was von arischem Geiste geblieben, einen seinen Bedürfnissen entsprechenden Compromiß aufzuerlegen, und er konnte, stark wie er war, seinen Genossen mit bloßem äußerem Schein zur Befriedigung jenes Hanges zur Freiheit abfinden, welcher der Natur der Weisen so unzerstörbar anhaftet, daß sie, wenn die Sache nicht existirt, gerade dann dem Worte einen besonderen Glanz zu geben suchen.

*) Man hat im Verständniß der hellenischen Mythologie umgehenere Fortschritte gemacht. Die Unterscheidung zwischen den aus Asien gekommenen Dogmen, Culten und Riten und denen, welche in europäischen Begriffen ihre Quelle gehabt haben, ist vollkommen festgestellt. Was jetzt noch zu thun bleibt, ist außerordentlich schwer, aber auch außerordentlich interessant. Wir wissen, daß die kabirischen und telchinischen Mysterien semitisch sind, und daß das Orakel von Dodona, im Wesentlichen wenigstens, von Norden her gestiftet ist. Jetzt gälte es, die arischen Bestandtheile von den finnischen Beimischungen zu scheiden. Das Verhältniß dieser verschiedenen, semitischen, arischen, finnischen religiösen Elemente gäbe genau die Zusammensetzung des griechischen Blutes.

Anstatt des Gleichmaßes wollte man das Unmäßige. Der Geist Sems trieb auf den vollständigen Absolutismus hin. Die Bewegung war unwiderstehlich. Es handelte sich nur darum zu wissen, in Wessen Händen die Macht ruhen sollte. Sie so, wie man sie gestalten wollte, einem König, einem über alle anderen erhobenen Bürger anzustreben, hieß das Unmögliche von heterogenen Gruppen verlangen, welche nicht Einheitlichkeit genug besaßen, um sich auf einem so beengten Boden zu einigen. Die Idee widerstrebt den freisinnigen Traditionen der Arier. Der semitische Geist seinerseits hatte keine starken Gründe daran festzuhalten: er war an die republischen Formen gewöhnt, welche an der Küste Kanaans in Kraft waren. Unfähig im Uebrigen, sich der Regelmäßigkeit der dynastischen Erbsolge zu fügen,*⁾ wünschte er eine Einrichtung nicht, die bei ihm ihren Ursprung niemals von der freien Wahl des Volkes, sondern immer von der Groberung und der Gewaltthat, und oft von der Gewaltthat Fremder, hergenommen hatte. Eine Ausnahme mache ich nur für das Königthum der Juden. So kam man denn in Griechenland auf den Gedanken, eine erdichtete Person, das Vaterland, zu schaffen,**⁾ und man befahl dem Bürger, im Namen alles nur erdenklichen Heiligen und Furchtbaren, im Namen des Gesetzes,

*⁾ „The heroic notion of the unity of the state being centred in the royal line was already shaken. Many of the less potent nobles saw, in the greater distribution of authority, a pathway opened to their ambition.“ (Mc. Cullagh, T. I. p. 21)

**) „In the days of the monarchy the word which subsequently was used to denote a city ($\piόλις$) and finally a state, signified no more than the castle of the prince.“ (Mc. Cullagh, T. I, p. 22.) — So wandten auch wir in unserer Fendalzeit das Wort patrie kaum an, auf das wir uns in der That erst wieder besannen, als die galloromanischen Schichten das Haupt wieder erhoben und eine Rolle in der Politik spielten. Mit ihrem Siege begann der Patriotismus wieder eine Tugend zu werden.

des Vorurtheils und des Nimbus der öffentlichen Meinung, dieser Abstraction seine Neigungen, seine Vorstellungen, seine Gewohnheiten, ja, seine intimsten Beziehungen, seine natürlichen Zuneigungen zu opfern; und diese alle Tage, alle Augenblicke geübte Entsaugung war nur gleichsam die Scheidemünze jener anderen Verpflichtung, welche darin bestand, daß man auf ein Zeichen, ohne sich nur ein Murren zu erlauben, seine Würde, sein Vermögen und sein Leben dahingab, sobald dies selbe Vaterland es von Einem zu verlangen schien.

Das Individuum — das Vaterland entzog es der häuslichen Erziehung, um es in einem Gymnasium nacht der unsauberen Begehrlichkeit von ihm gewählter Lehrmeister zu überliefern. War es zum Manne gereift, so wurde es von ihm vermählt, wann es ihm paßte. Und wiederum, wenn es ihm paßte, nahm es ihm sein Weib, um es einem Anderen auszuhändigen, oder theilte ihm Kinder zu, die nicht von ihm waren, oder aber, es sandte seine eigenen Kinder aus, um eine Familie fortzupflanzen, die dem Aussterben nahe war. Besaß es ein Hausgeräth, dessen Form dem Vaterland nicht genehm war, so confisirte dieses den aufstößigen Gegenstand und strafte seinen Eigenthümer streng. Hatte Einer eine Leier, die eine oder zwei Saiten mehr zählte, als das Vaterland für gut fand, hinans mit ihm! Verbreitete sich endlich das Gerücht, daß der so in Zucht genommene bedauernswerthe Bürger den unaufhörlichen, immer neuen Launen seines nervösen und reizbaren Zwingherrn nur allzu wohl gehorche, mit einem Wort, konnte man, nicht etwa beweisen, sondern nur denken, daß er ein übermäßig großer Ehrenmann sei, so verlor das Vaterland die Geduld, steckte ihm den Bettelstab in die Hand, ließ ihn festnehmen und als Nebelthäter neuester Mode an die nächste Grenze führen mit den Worten: geh' und komm nicht wieder!

Wenn das immerhin ein wenig aufgebrachte Opfer

gegen so viele und so furchtbare Ansforderungen auch nur mit Worten sich aufzulehnen versuchte, so gab es den Tod, oft unter Martyrii, die Entehrung, den sicheren Ruin der ganzen Familie des Schuldigen, welche, zurückgestoßen von allen Leuten, die tugendhaft genug waren, sich über das Verbrechen zu empören, aber nicht tugendhaft genug, sich die Züchtigung des Alristides zuzuziehen, sich noch sehr glücklich schäzen durfte, wenn sie der Entrüstung, den Steinen, den Messern aller Patrioten der Gasse entging.

Man fragt sich, ob das Vaterland zum Lohn für eine so große Selbstverläugnung hinreichend kostbaren Ersatz gewährte? Ohne Zweifel: es gab einem Jeden das volle Recht, unsinnig vor Stolz von sich selbst zu sagen: ich bin Athener, bin Lacedämonier, Thebaner, Argiver, Korinther, prunkende Namen, im Umkreise von zehn Quadratmeilen über alle anderen geschätz, die aber darüber hinaus, und im Griechenlande selbst, unter gewissen Umständen Denjenigen, der sich damit gebrüstet hätte, die Peitsche oder den Strick hätten eintragen können. In jedem Falle bildeten sie eine Gewähr des Hasses und der Verachtung. Was den Bürger noch weiter hob: er schmeichelte sich unverhohlen, er sei frei, weil er keinem Menschen unterworfen war, und weil, wenn er mit einer Servilität ohne Gleichen froh, dies doch zu den Füßen des Vaterlandes geschah. Ein dritter und letzter Vorzug: wenn er Gesetzen gehorchte, welche nicht vom Auslande herrührten, so hieß dies Glück, das übrigens gänzlich unabhängig von dem inneren Werthe der Gesetzgebung war, „die Unabhängigkeit besitzen“ und galt für ein unvergleichliches. Das war die ganze Entschädigung, und dabei habe ich das Verzeichniß der Lasten noch nicht einmal erschöpft.*)

*) Die modernen Bewunderer des griechischen Patriotismus erklären ihn alle ungefähr wie Mr. Cullagh. Hier folge die Definition dieses Volkswirtschaftslehrers: „However they (the greek states) might differ in internal forms, the but of all was to make every

Das Wort Vaterland barg im Grunde eine reine Theorie. Das Vaterland war nicht von Fleisch und Bein. Es redete nicht, es schritt nicht daher, es gab seine Befehle nicht mündlich, und wenn es gegenemanden rauh verfuhr, so kounte er sich nicht rechtfertigen, indem er zu ihm persönlich sprach. Die Erfahrung aller Jahrhunderte hat bewiesen, daß es keine schlimmere Tyrannie gibt, als die, welche zu Gunsten erdichteter Wesen ausgeübt wird, Wesen, die ihrer Natur nach gefühllos, erbarmungslos und in ihren Ansprüchen von einer Unverschämtheit ohue Grenzen sind. Warum das? weil jene erdichteten Wesen, unfähig selbst über ihre Interessen zu wachen, ihre Gewalten Bevollmächtigten übertragen. Diese aber, von denen man nicht annimmt, daß sie aus Egoismus handeln, verschaffen sich das Recht, die allermehrlichsten Dinge zu begehen. Sie sind immer unschuldig, wenn sie im Namen des Göthenbildes schlagen, für dessen Priester sie sich ausgeben.

Das Vaterland bedurfte also Repräsentanten. Das arische Empfinden, daß der Einführung dieser kanaanäischen Monstrosität nicht hatte widerstehen können, wurde in hohem Grade durch den Vorschlag bestochen, die höchste Vollmacht den edelsten Familien des Staates zu übertragen — ein Gesichtspunkt, der seinen natürlichen Vorstellungen entsprach. Allerdings hatte es in den Zeiten, wo es sich selbst überlassen gewesen war, es niemals gelten lassen, daß die ehrwürdigen Unterschiede der Geburt ein ausschließliches Recht

free man feel himself a part of the state and so to organise the state as to concentrate its power, when required, in favour of the least of its injured members or for the punishment of the most powerful contemner of the law.¹⁴ (McCullagh, T. I. p. 142.) Diese Principien kann man wohl niederschreiben oder aussprechen; aber jeder Mann von gesundem Menschenverstande weiß sehr gut, daß sie unanführbar sind, und man daher bei ihnen nicht auf die Kosten kommt.

auf die Regierung der Bürger begründen sollten. Jetzt aber war es verdorben genug, um die absolutistischen Lehren gelten und über sich ergehen zu lassen, und mochte man nun in den neuen Verfassungen eine oder zwei höchste obrigkeitliche Personen beibehalten, die dann bald Könige, bald Archonten hießen, oder mochte die Executivgewalt auf einem Rath der Edlen beruhen, die dem Vaterlande gewonnene Allgewalt wurde einzig durch die Häupter der großen Familien ausgeübt; mit einem Wort, die Regierung der griechischen Gemeinwesen bildete sich vollständig nach dem Muster der phönizischen Städte.

Wie wir weiter gehen, ist es unerlässlich, hier eine Be- trachtung von hoher Wichtigkeit einzuschalten. Alles Vor- hergehende gilt für das unterrichtete, civilisierte, halb-, ja bereits mehr als halb semitische Griechenland. Das nördliche Griechenland, das in den ersten Zeiten die Vorhand hatte und in jenem Augenblicke in den Schatten zurückgesunken war, berührten die dargelegten Thatshachen in keiner Weise. Dieser Theil des Gebietes, der weit arischer geblieben war als der andere, hatte freilich seinen Bereich sich verengern sehen. Die Südgrenze, auf welcher die semitischen Bevölkerungen eindrangen, hatte eine Einschränkung erfahren. Je mehr man nach Norden kam, desto mehr hatte das alte griechische Blut seine Reinheit bewahrt. Aber schließlich war doch selbst Thessalien bereits befleckt, und man mußte bis nach Macedonien und Epirus gehen, um sich wieder im Gebiete der alten Traditionen zu befinden.

Im Nordosten und Nordwesten hatten diese Provinzen ebenfalls eine befreundete Nachbarschaft verloren. Die Thraker und Illyrier, von den Kelten und Slaven überfallen und umgebildet, zählten nicht mehr als Arier. Indessen hatte die Berührung mit ihren der gelben Mischung verfallenen weißen Elementen für die nördlichen Griechen doch nicht die zugleich fieberhaft aufregenden und schwächenden Folgen,

welche das Eingreifen des Asiatenthums im Süden charakterirten. So eingeschränkt, hielten sich die Macedonier und Grioten den Instincten der Rasse treuer. Die königliche Gewalt behauptete sich bei ihnen: die republicanische Staatsform blieb ihnen unbekannt, ebensogut wie die dem abstracten Herrscher, genaunt Vaterland, bewilligte übertriebene Macht.

In diesen wenig gepriesenen Ländern brachte man es nicht zu der hohen Vervollkommenung Attikas. Dafür aber ließ man sich auf eine edle Weise regieren, mit Begriffen von Freiheit, die im thatzählich Ersprießlichen das Äquivalent für das besaßen, was sie von Annäherung weniger in sich trugen. Man machte nicht soviel von sich reden; aber man führte dafür auch nicht ein Dasein von Katastrophen. Kurz, selbst in der Zeit, wo die südlichen Griechen, der Unreinheit ihres Blutes sich wenig bewußt, einander fragten, ob wirklich die Macedonier und ihre Verbündeten als Landsleute, und nicht als halbe Barbaren betrachtet zu werden verdienten, wagten sie doch niemals, diesen Völkern einen hohen, glänzenden Muth und eine sich immer gleich bleibende Tüchtigkeit in der Kriegskunst zu bestreiten. Diese wenig geschätzten Nationen hatten noch ein anderes Verdienst, das man damals nicht bemerkte, und das sich später von selbst hervorhoben sollte: während nämlich das semitische Griechenland auch durch Ströme von Blut seine zerstreuten, unverträglichen Nationalitäten nicht zusammenzuschweißen vermochte, besaßen die Macedonier eine Cohäsion und eine Attractionskraft, die erfolgreich thätig war und nach und nach ihre Machtphäre vergrößerte, indem sie ihr die benachbarten Völker einverleibte. In dieser Beziehung erfüllten sie genau, und aus den gleichen Racenmotiven, dieselbe Bestimmung wie ihre Verwandten, die iranischen Arier, welche wir ebenso die stammbewandten Völker vereinigen und zusammenziehen sahen, ehe sie an die Eroberung der assyrischen Reiche gingen. So brannte die arische Leuchte

— die Lenchte arischen Staatslebens meine ich — thatsfä^{ch}lich, wiewohl ohne Flimmer und Schimmer, in den macedonischen Bergen. In ganz Griechenland mag man suchen, man sieht sie nur dort noch vorhanden.

Ich kehre zum Süden zurück. Die absolute Gewalt des Vaterlandes wurde also aristokratischen Körperschaften übertragen, den besten der Menschen nach dem griechischen Ausdruck*), und sie übten sie natürlich, wie diese absolute Gewalt, gegen die es keine Einrede gab, nur geübt werden konnte, mit einer Strenge, würdig der Küste Asiens. Wenn die Bevölkerung noch arisch gewesen wäre, so würden gewaltige Zuckungen hieraus hervorgegangen sein, und nach einer mehr oder minder langen Versuchszeit würde die Race eine Regierungsform, die nicht für sie gepaßt hätte, einmuthig verworfen haben. Aber der mehr als halb semitische Schwarm konnte solche Anwandlungen von Empfindsamkeit nicht wohl haben. Er sollte mit dem Wesen des Systems niemals hadern, und niemals in der That, bis in die letzten Tage hinein, hat in Griechenland die geringste Auflehnung weder der Großen noch des Volkes gegen die despotische Regierungsform stattgefunden. Alle Grörterung blieb auf die nebenfächliche Erwägung beschränkt, Wem die allmächtige Besigniß zukommen sollte.

Die Adeligen, die nach dem Recht des ersten Besitznehmers schlossen, stützten so ihre Ansprüche auf die hergebrachten Besitzverhältnisse und mußten es erfahren, wie

*) Man nannte sie auch, wie bei uns, die Wohlgeborenen, εὐπατρίδαι. Diese Adeligen haben einige Namen hinterlassen. Wir kennen noch die Kodriden, die Medontiden, die Alkmäoiden, die Gephyräer in Athen; die Pentheliden in Mitylene, die Basiliden in Erythrä, die Meleiden in Milet, die Balchiaden in Korinth, die Atesippiden in Epidamnos, die Gratiden in Rhodos, die Hippotadeer in Kos und Knidos, die Alenaden in Larissa, die Opheltiaden und die Kleonyniiden in Theben; die Denkalioniden, welche seit der Ankunft ihres Epomynos in Delphi geherrscht hatten. (Mc. Cullagh T. I. p. 15.)

schwer diese Lehre aufrecht zu erhalten war angesichts einer beständigen Gefahr, die in den Quellen des Systems selbst ihren Grund hatte und aus dem Absolutismus hervorging. Alles Gewaltsame besitzt in sich selbst eine Kraft eigener Art: diese Kraft erzeugt durch ihre Verstöße, oder selbst durch ihren einfachen Gebrauch, Gefahren, die nur um den Preis einer beständigen Spannung beschworen werden können. Nun findet sich aber das einzige Mittel, die hierfür nöthige Unbeweglichkeit tatsächlich herzustellen, in einer energischen Concentration. Daher denn die zu übertragende unbeschränkte Gewalt des Vaterlandes beständig dazu hinneigte, sich in der Hand eines einzigen Mannes zusammenfassen zu lassen. So gab man sich, um einen Schwall von Nebelständen zu bekämpfen, auf immer einer anderen Nothlage preis, die für sehr furchtbar galt, aufs Höchste verwünscht und von allen Generationen verflucht wurde, und die man die Tyrannis nannte.

Die Entstehung und Begründung der Tyrannis war ebenso leicht zu erklären und vorauszusehen als unmöglich zu verhindern. Wenn infolge des beständigen Rivalitätszustandes der Gemeinwesen das Vaterland in Gefahr war, sah sich ein Rath der Edlen nicht mehr im Stande, einer Krisis die Stirn zu bieten: ein einzelner Bürger zog wohl oder übel die Regierungsthätigkeit an sich. Mit diesem Augenblicke aber konnte sich Jeder fragen, ob, wenn die Gefahr vorüber, der Retter einwilligen würde, die ihm übertragene Gewalt fahren zu lassen und, anstatt alle Welt erzittern zu machen, wieder heimgehen würde, um wegen des allzu großen, dem Vaterland geleisteten Dienstes nun selbst zu zittern.

Ein anderer Fall: ein Bürger war reich, mächtig, angesehen; seine hervorragende Lebensstellung mußte nothwendig die Eifersucht der Adeligen erregen. Es war undenkbar, daß man ihn von diesem Mißtrauen nicht etwas

hätte errathen lassen sollen. Er hätte blind sein müssen, um nicht zu bemerken, daß ihm eines Tages eine Falle gestellt werden, daß er hineingerathen und alsdann einer Achtung zum Opfer fallen werde, deren Dauer nach dem Glanz seines Verdienstes, der Bedeutung seines Vermögens und dem Umfang seines Einflusses bemessen sein würde. Je mehr Mittel er also besaß, um die gesetzlichen Machthaber zu stürzen und ihre Stelle einzunehmen, desto mehr Gründe hatte er auch, dies nicht zu unterlassen. Fehlte ihm der Ehrgeiz, so ging es um sein Gut und um sein Leben.*.) Es folgte daraus, daß die angeblich republicanische Verfassung der griechischen Städte fast beständig durch das unvermeidliche Unheil der Tyrannis verdunkelt wurde, und was die Ausnahme bilden sollte, stellte sich als die Regel heraus.

Sobald ein Tyrann herrschte, beklagte man sich über etwas, das man unter der gesetzlichen Regierung nicht bemerkte: man fand nämlich die Gewalt über alles Maß hinausgehend, willkürlich, entwürdigend; und mit allem Recht erklärte man sie für verschieden von der geregelten Verfassung der Macedonier und der Perse, indem nämlich bei diesen das Königthum, dem die Gesetze Richtung gaben und Grenzen zogen, sich den Sitten und Interessen der regierten Rassen aupaßte.

*) So lange alle Republiken aristokratisch waren, und da, wo sie es blieben, gingen die Tyrannen aus den adeligen Häusern hervor. Das demokratische Regiment ließ sie aus der Mitte der liberalen Führer erscheinen, der sogenannten Aleijineten — meist geistreiche Leute, Schönsredner, Kunstsfreunde, Bausiebhaber, die aber keine Lust hatten, sich von den Eifersüchtigen abstrafen zu lassen, und es vorzogen, diesen Letzteren den Vorsprung abzugewinnen. Mit der Demagogie tauchten die Tyrannen aus dem Roth auf. (Mc. Cullagh, T. I., p. 36.) In der Schilderung der beim Volke beliebten Despoten excellirt Aristophanes. Man sehe die Ritter, den Frieden u. a. Die Tyrannis war der Ausfall, an dem alle griechischen Regierungen zu leiden hatten, ohne ihn jemals heilen zu können. Er häftete eben ihrem Wesen an.

Indem man sich so streng gegen die Usurpation zeigte, hätte man bedenken sollen, daß die Macht der Tyrannen keine Erweiterung der ehemaligen Macht war: sie war Nichts weiter als die Ausübung der Rechte, mit denen das Vaterland zu allen Zeiten ausgestattet blieb. Der Tyrann, so grausam er auch sein möchte, hätte doch Nichts thun können, das nicht früher oder später bereits bei der normalen Staatsverwaltung im Gebrauch gewesen wäre. Seine Vorschriften konnten ungereimt oder drückend erscheinen; indessen gebührte die Priorität der Erfindung doch dem Vaterlande. Der Tyrann wagte sich nicht auf einen einzigen Pfad, den die republieanischen Rathsversammlungen nicht bereits gebahnt gehabt hätten.

So hielt man sich denn daran schadlos, daß die Neubergriffe des Usurpators nur ihm Vortheil bringen sollten, wogegen die von den vielförmigen Herrschern verlangten Opfer dem allgemeinen Besten zu Gute kämen. Der Einwand ist ziemlich richtig. Die gesetzlichen Regierungen bildeten darum, weil sie aus einem Haufen Menschen zusammengesetzt waren, nicht minder eine Ansammlung von ungezügeltem menschlichem Ehrgeiz, Eitelkeit, Leidenschaften und Vorurtheilen. Die von ihnen betriebene Unterdrückung war ganz genau vom gleichen Schlag wie die eines einzelnen Oberhauptes; sie litt am selben sittlichen Gebrechen, entwürdigte ihre Opfer ganz ebenso. Es macht wenig aus, ob Peisistratos oder die Alkmäoniiden mich nach ihrer Laune berauben, vergewaltigen, entehren, tödten können; sobald ich nur weiß, daß ein so furchtbareß Vorrecht über meinem Haupte schwebt, zittere ich, demuthige ich mich; meine Hände falten sich zum Flehen; ich habe nicht mehr das Bewußtsein, ein Mann zu sein, der von Recht und Billigkeit abhängig ist. Bei Peisistratos kann eine unerwartete Laune mich verderben; bei den Alkmäoniiden eine zufällige Majorität. Mit oder ohne die Tyrannis war die Regierung der griechischen Gemeinwesen schändlich,

schmählich, weil sie, in welche Häude sie auch fallen möchte, nicht das Vorhandensein eines der Person des Regierten innenwohnenden Rechtes voraussetzte, weil sie über jedes natürliche Recht sich erhob, weil sie in gerader Linie von der assyrischen Theorie herstammte, weil ihre letzten Wurzeln fest, wiewohl unbemerkt, in die erniedrigende Vorstellung, die sich die Schwarzen von der Gewalt machen, hinabreichten.

Es kam vor, und das sehr häufig, daß diese von den griechischen Völkern so verfluchten, so verabscheuten Tyrannen sie gleichwohl mit weit größerer Milde und Weisheit regierten als ihre politischen Versammlungen. Von billigem Sinne geleitet, begnügt sich der alleinige Besitzer eines unbeschränkten Rechtes leicht mit einem gewissen Anteil an dieser Allgewalt und findet zugleich wenig Vergnügen und gar kein Interesse daran, den Gebrauch seiner Vorrechte so weit zu treiben, daß sie schließlich gebrochen werden müssen.

Diese glückliche Zurückhaltung hat man niemals Aussicht bei constituirten Körperschaften zu finden, die im Gegentheil immer geneigt sind, ihre Besitznisse zu erweitern, und in Griechenland forderte Alles die Obrigkeiten hierzu auf, brachte Nichts sie davon ab.

Nichtsdestoweniger — trotz der Dienste, welche die Tyrannen leisten konnten, und trotz der Milde ihres Joches wollte es der Ehrenpunkt, daß sie verwünscht würden: und so mußte denn dies geschehen. Ihre Regierungen waren eine Kette von Verschwörungen und Hinrichtungen. Selten hielten sie sich bis zu ihrem Tode, noch seltener erbten ihre Söhne ihr Scepter.*.) Diese furchtbare Erfahrung verhinderte nicht, daß die Natur der Dinge selbst den deposseidirten Tyrannen unaufhörlich Nachfolger erweckte. Und so be-

*) Nicht ein einziger Fall wird angeführt, wo die Tyrannis bis in die dritte Generation vererbt worden wäre. Die Hypseliden behielten sie dreiumdsebzig Jahre; die Orthagoriden neumundneunzig. Das war die längste Zeit. (McCullagh, T. I. p. 40.)

wahrheitete sich denn, was ich soeben sagte: die gesetzliche Regierung war die Regel, die Tyrannis die Ausnahme, aber die Ausnahme erschien weit häufiger als die Regel.

Während die griechischen Lande auf diese Weise soviel Mühe hatten, ihre gesetzliche Verfassung zu bewahren oder wiederzuerobern, nahm der semitische Strom in ihnen immer zu. Er danerte an, er wurde schneller und mußte so Umläufungen in der Staatsverfassung herbeiführen, ähnlich denen, die wir in den phönizischen Städten wahrgenommen haben. Allgemach wurden alle südhellenischen Länder von seiner Nebermacht erfaßt. Die Punkte aber, die er zuerst erreichte, waren die Ansiedelungen der ionischen Küste und Attika.*)

Allerdings hatten die großen Einwanderungen, die geschlossenen Ansiedelungen, seit Langem aufgehört; aber an ihrer Statt hatte die Einzelniederlassung von Leuten aller Klassen und Stände eine außerordentliche Ausdehnung angenommen. Die aus dem dunklen Instinkt des Rassevorrangs erwachsene Exclusivität der Bürgerschaft hatte vergebens versucht, jeden Neuankömmling in eine Stellung außerhalb der politischen Rechte zu verweisen: Nichts hatte das Eindringen des fremden Blutes aufhalten können. Es sickerte auf tausend verschiedenen Wegen in die Adern der Bürger. Die edelsten Familien, bereits stark gefrenzt, wenn

*) „With the industrial growth of the commonwealth, the resident aliens, or, as they were termed, metoeci, grew in number and consideration. They were more numerous at Athens than in any other state.“ (Mc. Cullagh, T. I. p. 253.) — Ein sehr schlaggernder Beweis für die Allmacht der asiatischen Civilisation in Südgriechenland läßt sich darin finden, daß das im Jahr 947 von Pheidon, König von Argos, eingeführte Münz-, Maass- und Gewichts-System, das aeginetisch hieß, weil es seit Langem in Aegina im Gebrauch war, vollständig mit demjenigen übereinstimmte, welches die Assyrer, Hebräer und Andere kannten. Boeth hat dies stichhaltig dargethan. (Grote, History of Greece, T. II. p. 429.)

sie nicht rein kanaanäisch waren wie die Géphyräer, verloren immer mehr und mehr vom Werthe ihres Stammbaums. Die Mehrzahl starb übrigens aus; der Rest verarmte und versank in dem gierigen Strome der Mischbevölkerung. Diese vermehrte sich überall, Dank der durch Verkehr und Vergnügungsſucht, durch Krieg und Frieden hervorgerufenen Bewegung.

Die Aristokratie verlor unendlich an Kraft, die Mittelklassen gewannen an Einfluß. Eines Tages fragt man sich, warum die Adeligen allein das Vaterland vertraten, und warum die Reichen es nicht ebenjogut könnten.*)

Die Adeligen besaßen allerdings nicht sonderlich viel Adel mehr, indem viele ihrer Mitbürger von ebenso vornehmer Geburt waren als sie.**) Das semitische Blut herrschte in den Hütten vor: es hatte auch die Paläste erobert.

Es folgten heftige Zuckungen, und bald trugen die Reichen den Sieg davon.***) Aber kaum war es in ihre

*) Diese Frage wurde ziemlich überall in Griechenland, bis über Theffalien hinans, aufgeworfen; aber nicht überall trugen die Mittelklassen den Sieg davon. Im Norden, in Thespiä, in Orchomenos, in Theben behauptete nach blutigen Kämpfen der Adel sein Uebergewicht. In Athen dagegen verrieth er sich selbst. Man wird bemerken, daß die genannten Städte weit weniger semitisch waren als die des äußersten Südens. (Mc. Cullagh, T. I. p. 31.)

**) Allmählig hatten sie auch den Vorrang eingebüßt, welchen der Grundbesitz und das Uebergewicht des Reichthums verleiht. Indessen hatte ihnen das Gesetz ersteren lange gesichert, und in vielen Staaten, in Milet, in Korinth, auf Samos, in Chalkis, in Aegina hatten sie frühzeitig die Ansicht gelten lassen, daß das Betreiben des Handels nichts Standeswidriges bedente. Dieser Grundsatz wurde indessen nie allgemein angenommen (Mc. Cullagh, T. I. p. 23). — Sehr bald auch hatten die hervorragenden hellenischen Familien mit Rücksicht auf den Einfluß und die beträchtlichen Einkünfte gewisser plebeijischer Geschlechter sich mit diesen verbunden und so erniedrigt. (Ebend. T. I. p. 25.)

***) An einigen Punkten vollzog sich dieser Sieg nicht ohne Uebergang, und man erlebte es, daß gewisse Städte sich eine Verfaßung

Haud gelegt, den Despotismus des Vaterlandes ihrerseits zu lenken, kaum hatten sie an Stelle ihrer abgesetzten Nebenbühler die ewige unglückliche Vertheidigung der gesetzlichen Ordnung gegen die wuchernde Tyrannie unterzunommen, als das Gros der Bürger von Neuem die Frage aufwarf, die man unlängst den Großen des Landes vorgelegt hatte*), sich gleichfalls für würdig erklärte zu regieren und die Stellung der Timokraten in Bresche schlug. Und als einmal das einfache Volk den Fuß auf diese abschüssige Bahn gesetzt hatte, gab es für den Staat keinen Einhalt mehr darauf. Es wurde klar, daß nach den armen Bürgern die Halbbürger, die anfassigen Freuden, die Slaven, die Masse kommen und ihre Ansprüche geltend machen würden.

Halten wir hier einen Augenblick inne und fassen eine andere Seite des Gegenstandes ins Auge.

Die einzige und oft durchschlagende Entschuldigung, welche eine Willkür- und Gewaltregierung für ihr längeres Bestehen anführen kann, ist die Nothwendigkeit stark zu sein, um gegen das Ausland vorzugehen oder im Inneren eine beherrschende Stellung einzunehmen. Brachte das griechische System wenigstens dieses Ergebniß?

Es hatte drei Schwierigkeiten zu lösen: erstens die, welche aus seiner Stellung der übrigen civilisierten Welt, d. h. Asien gegenüber, erwuchs; dann kamen die Beziehungen der griechischen Staaten unter einander; endlich die innere Politik jeder souveränen Bürgerschaft.

schufen, in welcher die Gewalt zwei berathenden Körperschaften übertragen war; die eine, die Gerusia ($\gamma \epsilon \rho \sigma \tau \alpha$), war das Collegium der Adeligen; die andere, die Boule ($\beta \omega \lambda \cdot \eta$) die Versammlung der Reichen. (Mc. Cullagh, T. I p. 26.) — Es sind dies die beiden Kammern des englischen parlamentarischen Systems.

*) In Kumā hatte Federmann, der ein Pferd besaß, Stimme in der Rathsversammlung. In Ephesos und Grythrā, wo man eine Art Repräsentativverfassung im Gebrauche hatte, tagten Deputirte des Volkes mit dem Adel gemeinsam. (Mc. Cullagh, T. I. p. 25.)

Wir wissen bereits, daß die Haltung des gesamten Griechenland gegenüber dem Großkönig durchaus die der Demuth und Unterwürfigkeit war. Von Theben, von Sparta, von Athen, von überall her gingen und kamen unaufhörlich Gesandtschaften nach und von Susa, um die Urtheilssprüche des persischen Oberherrn in Sachen der zwischen den griechischen Städten schwebenden Händel zu erbitten oder zu erörtern. Man ging nicht einmal bis zum Herrn. Die Protection eines Satrapen der Küste genügte, um der Politik eines Ortes ein großes Übergewicht über die seiner Nebenbuhler zu sichern. Tissaphernes befahl, und, wegen der Folgen eines Ungehorsams besorgt, gehorchten die Republiken schweigend dem Tissaphernes. So widerstrebt diese außerordentliche im Staate concentrirte Gewalt nicht der Tendenz des semitisch-griechischen Elementes, den Einfluß der asiatischen Masse über sich ergehen zu lassen. Wenn die Einverleibung sich verzögerte, so war dies, weil die Überbleibsel des arischen Blutes noch hinreichende Motive für eine nationale Scheidung fortbestehen ließen. Über dieses Schutzmittel erschöpfte sich im Süden. Man konnte den Tag voraussehen, wo Hellas und Persien sich vereinigen würden.

Mit ihren gewaltsamen Vorurtheilen von politischer Selbständigkeit handelten die griechischen Städte, an ihre kleinen patriotischen Despotismen geflammt, den arischen Tendenzen zuwider: es kam für sie gar nicht in Frage, die politischen Beziehungen durch Zusammenballung mehrerer Staaten in einen einzigen zu vereinfachen. Was in Makedonien vorging, fand in der Arbeit des übrigen Griechenland sein vollkommenes Widerpiel. Keine Stadt dachte daran, ein großes Gebiet zu beherrschen. Alle wollten sich selbst materiell vergrößern und hatten ihren Nachbarn nur die Vernichtung zu bieten. So war, wenn die Kriegszüge der Lacedämonier glückten, für die Besiegten das Ende dies,

dass sie die Slavenheerden der Sieger verstärkten.*). Man begreift, dass Jeder sich bis aufs Alleräußeste vertheidigte. Keine Verschmelzung auch nur denkbar. Die eleganten Griechen aus der Zeit des Perikles hatten vom Kriege einen Begriff wie Wilde. Blutbäder krönten alle Siege. Es stand ein für alle Male fest, dass die so gepriesene Hingabe an das Vaterland jede Stadt nur dahin bringen konnte, sich in einem engen Kreise unfruchtbare Erfolge und unheilvoller Niederlagen hinzuschleppen.**)

*) Das machte die Naturalisation Fremder in den dorischen Staaten sehr schwierig „A rigid exclusiveness characterised several greek communities, the most opposites in almost every other political sentiment. The people of Megara boasted that they had never conceded the right of citizenship to any foreigner but Hercules. But Sybaris and Athens are said to have acted otherwise; and the interest of Corinth, not to speak of less important mercantile states, tended in the like direction.“ (Mc. Cullagh, T. I. p. 256.) — Die Mischungen fanden darum bei den Völkern dorischer Rasse nicht weniger, wenn auch langsamer, statt. Die Verfassungen und die politische Selbständigkeit dieser Völker dauerte nur ein Wenig länger als die der anderen.

**) Boeckh, ein großer Anhänger der athenischen Freiheit, entwirft das traurigste Bild von den Consequenzen der unter dem Vortheil der Stadt der Minerva gebildeten hellenischen Liga, welche die Politik der Πυρι zum Vortheil des Staates, wie man ihn damals verstand, gedeihen lassen wollte. Der gemeinsame Schatz, zuerst im Tempel von Delos depouirt, wurde nach Athen gebracht. Man verwandte die Jahresbeiträge der verbündeten Städte zu Zahlungen an das versammlungsgierige Volk: man baute Denkmäler davon, ließ Statuen dafür anfertigen, bezahlte Gemälde damit Ganz natürlicherweise ließ man keine lange Zeit verstreichen, ohne die Beiträge für ungenugend zu erklären. Die verbündeten Städte wurden mit Steuern überburdet, oder, um das Ding beim Namen zu nennen, ausgeplündert. Um sie mürbe zu machen, maaßte sich das Volk von Athen das Recht auf Leben und Tod über sie an. Es fanden Aufstände statt; man mehlelte von den aufrührerischen Völkerstaaten nieder, was man konnte, die übrigen wurden zu Slaven gemacht. Mehrere Völker, die diese Art Leben leid waren, bestiegen ihre Schiffe und flüchteten anderswohin. Die Athener, hierüber hoch-

Das Ende der einen die Vernichtung des Feindes, das der anderen die der Bürger. Nicht die leiseste Hoffnung, sich jemals zu verständigen, und die Gewissheit, nichts Großes zu begründen.

Und wohin führte die innere Politik an ihrem Theile? Wir haben es gesehen: auf zehn Jahre sechs Jahre Tyrannis, der Rest Kampf und Streit, Achtungen und Gemehnel zwischen der Aristokratie und den Reichen, den Reichen und dem Volke. Wenn in einer Stadt eine Partei triumphirte, trieb sich eine andere in den Nachbarorten umher und warb Feinde gegen ihre allzu glücklichen Gegner. Immer kehrte ein griechischer Bürger aus dem Exil zurück oder schnürte sein Bündel, um hineinzugehen. Und so lief denn diese Regierung der übermäßigen Ansprüche, dieses beständige auf die Beine bringen der öffentlichen Macht, diese moralische Ungehörlichkeit, wie sie das Dasein eines politischen Systems bot, dessen Ruhm es war, Nichts von den Rechten des Individuums zu achten, am Ende worauf hinaus? Darauf, den persischen Einfluß unbehindert wachsen zu lassen und die Verküstung von Nationalitäten zu einer dauernden zu machen, die, als das Ergebniß ungleicher Combinationen in den Racienelementen, ohnehin schon die Völker Griechenlands hinderten in gleichem Schritte zu gehen und in gleicher Maße fortzuschreiten. Dank einer

erfreut, bevölkerten die freigewordenen Gebiete nach ihrem Gefallen. Das nannte man im griechischen Alterthume Protectorat und Allianz; denn wir dürfen uns darüber nicht täuschen: dies ist der Zustand von Freundschaft, den ich nach Boeckhs gelehrter Darstellung soeben geschildert habe. Von tausend verbündeten Städten, die Aristophanes in den Wespen zählt, blieben nur noch drei, die am Ende des peloponnesischen Krieges frei waren: Chios, Mithlene auf Lesbos und Methymna. Der Rest war nicht etwa seinen Herren gleichgestellt oder auch nur unterworfen, sondern im allerstrengsten Sinne des Wortes unterjocht. (Boeckh, die Staatshaushaltung der Athener, Bd. I, S. 443.)

so furchtbaren Verengerung des Geistes an jedem einzelnen Orte war die Vereinigung der Räte unmöglich gemacht.

Kurz, zur Vernichtung oder Lähmung der äußeren Macht trat auch noch die Unfähigkeit hinzu, die Ruhe im Inneren zu organisiren. Das ist eine traurige Bilanz, und um daraus den Gegenstand der Bewunderung für Jahrhunderte zu machen, bedurfte es der bewundernswertesten Beredsamkeit der nationalen Geschichtschreiber. Bei Strafe für Ungeheuer zu gelten, war es diesen gewandten Künstlern verwehrt, den empörenden Despotismus des Vaterlandes zu besprechen, geschweige zu tadeln. Ich glaube sogar nicht einmal, daß die Pracht ihrer Perioden für sich allein hingereicht haben würde, den gesunden Menschenverstand der neueren Zeiten zu einer kindlichen Ekstase zu verleiten, wenn der verschrobene Sinn der Schulmeister und die Unehrlichkeit der theoretischen Träumer sich nicht verbündet hätten, um dies Ergebniß zu erreichen und die Anarchie Athens unseren Gesellschaften zur Nachahmung zu empfehlen.

Das Interesse, das die Lieferanten von Berühmtheiten hieran hatten, war ganz natürlich. Die Einen fanden die Sache schön, weil sie auf griechisch vorgetragen wurde; die Anderen, weil sie allen neueren Begriffen von Recht und Unrecht zuwiderlief. „Allen Begriffen“ ist nicht zuviel gesagt: denn dem Bilde, das ich soeben gezeichnet, habe ich nun noch hinzuzufügen, welche erschrecklichen Wirkungen der patriotische Absolutismus auf die Sitten hervorbrachte.

Zudem es den gemachten Stolz des Bürgers an Stelle des berechtigten Bewußtseins des denkenden Wesens von seiner Würde setzte, vernichtete das griechische System vollständig die sittliche Wahrhaftigkeit, und wie nach ihm Alles, was mit Rücksicht auf das Vaterland geschah, wohlgethan war, so war auch Nichts wohlgethan, das nicht die Billi-

gnug, die Sanction dieses Gebieters erlangt hatte. Alle Gewissensfragen blieben im Geiste so lange ungelöst, als man nicht wußte, was das Vaterland darüber zu denken gebot. Es stand nicht beim Einzelnen, hierin einem ernsteren, strengerem, weniger wandelbaren Grundsätze zu folgen, den der arische Mensch in Ermangelung einer geläuterten religiösen Satzung vordem in seiner Vernunft gefunden hätte.

So z. B., war die Achtung vor dem Eigenthum streng obligatorisch oder nicht? Im Allgemeinen ja; aber nicht, wenn man den Diebstahl richtig anging, wenn man, um ihn zu verdecken, zur rechten Zeit und mit Festigkeit die Lüge, die List, die Schurkerei oder die Gewaltthat damit zu vereinigen wußte. In diesem Falle wurde der Diebstahl eine glänzende That, die empfohlen und gepriesen wurde, und der Dieb galt für keinen gewöhnlichen Menschen. Schickte es sich, die eheliche Treue zu bewahren? Nun ja, es war keine Sünde. Aber wenn ein Mann sich derart an seine Gattin anschloß, daß es ihm gefiel, ein wenig mehr unter seinem Dache als auf dem öffentlichen Markte zu leben, so wurde die Behörde dadurch beunruhigt, und eine exemplarische Züchtigung bedrohte den Schuldigen.

Ich übergehe die Ergebnisse der öffentlichen Erziehung mit Stillschweigen, ich sage Nichts von den Wettkämpfen nackter Jungfrauen im Stadion, ich lege kein besonderes Gewicht auf die offizielle Verherrlichung der leiblichen Schönheit, deren anerkanntes Ziel es war, Zuchtfässtätten kräftig gebauter, starker, rüstiger Bürger für den Staat zu errichten; aber ich sage, das Ende alles dieses menschenunwürdigen Treibens war die Schaffung einer Bande von Glenden ohne Tren und Glauben, ohne Scham, ohne Menschlichkeit, zu allen Gemeinheiten fähig und — Sklaven wie sie waren — im Vorauß zum Hinnehmen von jederlei Schändlichkeit vorgebildet. Ich verweise hier-

für auf die Dialoge des Demos bei Aristophanes mit seinen Dienern.*)

Das griechische Volk hatte, weil es arisch war, zuviel gesunden Menschenverstand, und weil es semitisch war, zuviel Geist, um nicht zu empfinden, daß seine Verhältnisse Nichts taugten, und daß es etwas Besseres von politischer Verfassung geben müsse. Aber aus dem gleichen Grunde, weshalb der Gepreßte den Pressenden nicht umschlingen kann, trat das griechische Volk nicht aus sich heraus und erhob sich nicht hoch genug, um zu begreifen, daß die Quelle des Nebels in dem abstumpfenden Absolutismus seines Regierungsprincips liege. Es suchte vergeblich die Arznei dagegen in Palliativmitteln. In der schönsten Epoche, zwischen der Schlacht von Marathon und dem peloponnesischen Kriege, neigten sich alle bedeutenden Männer der vagen Anschauung zu, die wir heutzutage die conservative nennen würden. Sie waren keine Aristokraten im wirklichen Sinne des Wortes.**) Weder Aeschylus noch Aristophanes wünschten

*) Es ist leicht, über die Ergebnisse, welche die Herrschaft der Demokratie in Athen herbeigeführt hatte, ein Urtheil zu gewinnen. Zur Zeit des Kekrops hat Attika, wie man annimmt, 20,000 Einwohner gehabt. Unter Perikles zählte es etwas weniger, und als mit den Macedoniern die Fremdherrschaft an die Stelle wirklicher Unabhängigkeit getreten war, wies die Stadt bei den Zählungen folgende Summen auf: 21,000 Bürger, 10,000 Metoeken, oder ansässige Fremde, und 400,000 Sklaven. (Clarac, Manuel de l'histoire de l'art chez les anciens, 12°; Paris 1847, part I p. 318). — Diese statistische Nachweisung, wie auch, was ich später Gelegenheit haben werde von der Lage des königlichen Rom im Vergleich zu der des consularischen zu sagen, richtet ganz allein schon alle die Ansichten, die seit dreihundert Jahren über den verhältnismäßigen Werth der verschiedenen Regierungen des Alterthums bei uns in Geltung gewesen sind. (Man sehe auch Boeckh, die Staatshandhabung der Athener, Bd. I S. 35 ff.). — Dieser Gelehrte führt Einzelheiten, welche zu der Ansicht Claracs stimmen, näher aus.

**) Es finden sich interessante Beobachtungen hierüber in der Einleitung, welche Droysen seiner Übersetzung des Aeschylus vorangeschickt hat. (Aeschylus' Werke, II Aufl. Berlin 1841.)

die Wiederherstellung des beständigen oder zehnjährigen Archontates; aber sie glaubten, daß die Regierung in den Händen der Reichen einige Aussicht habe, mit mehr Regelmäßigkeit zu arbeiten, als wenn sie den Matrosen des Piräus und den zerlumpten Faullenzern der Pnyx überlassen würde.

Sie hatten sicherlich nicht Unrecht. Mehr Einsicht war in Xenophons edlem Hause zu finden als bei dem ränkelsüchtigen Gerber der Ritterkomödie. Aber in der Hauptfache hätte der Grundfehler des Systems darum nicht minder fortbestanden, wenn auch die Regierung der Bourgeoisie und der Reichen sich befestigt hätte. Ich will gern glauben, daß die Geschäfte mit weniger Leidenschaft geführt, die Finanzen mit größerer Sparsamkeit verwaltet worden sein würden; die Nation aber wäre darum nicht in einer einzigen Hinsicht besser, noch ihre äußere Politik billiger und energischer, noch die Gesamtheit ihrer Geschickte eine andere geworden.

Niemand bemerkte das wirkliche Uebel und konnte es bemerken, weil dies Uebel in der innersten Beschaffenheit der hellenischen Racen begründet war. Alle Erfinder neuer Systeme, Platon an der Spitze, gingen daran vorbei, ohne es zu ahnen; was sage ich? sie nahmen es vielmehr zum Haupthelement ihrer Reformpläne. Sokrates bildete vielleicht die einzige Ausnahme. Indem er die Idee des Lasters und der Tugend unabhängig vom politischen Interesse zu machen und den inneren Menschen neben und außerhalb des bürgerlichen zu erziehen suchte, hatte dieser Meister der Rede die Schwierigkeit wenigstens von fern erkannt. Auch begreife ich, daß das Vaterland keine Gnade für ihn hatte, und wundere mich gar nicht, wenn ich sehe, daß sich in allen Partheien, und zumal unter den Conservativen, Stimmen gefunden haben — unter welche man mit Unrecht die des Aristophanes gezählt hat —, welche seine Züchtigung verlangten und seine Verurtheilung befürworteten. Sokrates

war der Gegner des absoluten Patriotismus. In dieser Eigenschaft verdiente er, daß das System ihn traf. Gleichwohl war etwas so Reines und Edles in seiner Lehre, daß die anständigen Menschen wider Willen davon eingenommen wurden. Einmal im Grabe, ward der Weise betrauert, und das im Theater des Balchus versammelte Volk brach in Thränen aus, als der Chor in der Tragödie *Palamedes* die traurigen Worte sang, die ihm Euripides eingegeben: „Ihr Griechen, ihr habt die künftreichste Nachtigall der Mäuse uns Leben gebracht, die Niemanden Leids gethan, den weisesten Mann Griechenlands.“ So beweinte man ihn, als er verschwunden war. Wenn der Himmel ihn plötzlich wieder auferweckt hätte, würde darum doch Niemand mehr auf ihn gehört haben. Wohl war es die Nachtigall der Mäuse, um die man trauerte, der beredte Mann, der gewandte Streiter, der geistvolle Philosoph. Der künstlerische Dilettantismus war in Thränen, das Herz betrübt; der politische Sinn dagegen war nicht zu bekehren, weil er mit dem eigentlichen Wesen der Racen innerlichst und untrennbar zusammenhängt und ihre Fehler wie ihre Vorzüge widerspiegelt.

Ich habe mich vom Gesichtspunkte der socialen Einrichtungen als hinlänglich mäßiger Bewunderer der Hellenen gezeigt, um jetzt das Recht zu haben, mit einer Bewunderung ohne Grenzen von diesem Volke zu reden, wenn es gilt, daß selbe auf einem Gebiete zu betrachten, wo es als das geistvollste, begabteste, hervorragendste erscheint, das je aufgetreten ist. Ich neige mich voll Sympathie vor den Künsten, denen es so wohl gedient, die es zu so hoher Vollendung gebracht hat; wenn ich mir auch meine Ehrfurcht für wesentlichere Dinge vorbehalte.

Wenn die Griechen dem semitischen Theil ihres Blutes ihre Laster verdankten, so verdankten sie ihm auch ihre erstaunliche Eindrucksfähigkeit, den ausgesprochenen Sinn für

die Offenbarungen der sinnlichen Natur und ihr beständiges Bedürfniß nach geistigen Genüssen.

Je tiefer man sich in das assyrische Alterthum nach seinen halbweißen Anfängen zu versenkt, desto mehr Schönheit und Adel und zugleich Kraft findet man in den künstlerischen Hervorbringungen. Ebenso ist in Aegypten die Kunst um so bewunderungswürdiger und mächtiger, als die Mischung des arischen Blutes noch weniger alt und weniger fortgeschritten ist und diesem leitenden Elemente mehr Wirkungskraft belassen hat. So entfaltete auch in Griechenland das Genie seine ganze Kraft zu der Zeit, wo das eingedrungene semitische Blut vorherrschte, ohne doch ganz und gar den Sieg davonzutragen, das heißt unter Perikles, und an den Punkten des Gebietes, wo diese Elemente vorzugsweise zuströmten, das heißt in den ionischen Colonieen und in Athen.*)

Es ist heutzutage nicht mehr zweifelhaft, daß, ebenso wie die wesentlichen Grundlagen des politischen und geistigen Organismus aus Assyrien stammten, so auch die künstlerischen Principien treulich demselben Lande entlehnt waren; und in dieser Hinsicht lassen die Ausgrabungen und Entdeckungen von Chorsabad, indem sie eine offensbare Verwandtschaft zwischen den Bas-Reliefs ninivitischen Styles und den Schöpfungen des Tempels von Aegina und der Schule des Myron feststellen, für die Zukunft keinerlei Unklarheit über diese Frage fortbestehen.**) Aber weil die Griechen weit

*) Movers, Die Phönizier, Bd. II Th. 1 S. 413.

**) Voettiger bemerkt anlässlich der ältesten Weise, den Raub des Ganymedes auf den Denkmälern darzustellen, wo nämlich der kleine Knabe, ganz in Thränen, umgestüm an den in die Klauen des Adlers gepreßten Haaren emporgezogen wird, daß die charakteristischen Züge der ältesten griechischen Kunst Heftigkeit, Gewaltsamkeit, höchste Kraftäußerung seien. Das ist ganz deutlich das assyrische Princip und das Kennzeichen seiner Lehren (Voettiger, Ideen zur Kunstmethologie, Bd. II S. 64.)

tiefer in das weiße und arische Element getaucht waren als die schwarzgemischten Hamiten, war auch die ordnende Kraft, die in ihrem Geiste lebte, bedeutender, und außer der Erfahrung ihrer assyrischen Vorgänger, dem Anblick und dem Studium ihrer Meisterwerke kam den Griechen ferner ihre Besonnenheit und ein höchst gebieterisches Gefühl für das Natürliche zu Gute. Sie widerstanden den Neubertreibungen, in die ihre Lehrmeister verfallen waren, lebhaft und mit Glück. Es war verdienstvoll, daß sie sich derselben erwehrten, weil sie wirklich in Versuchung waren, ihnen zu erliegen; denn auch bei den Hellenen kannte man die hieratischen Puppen mit beweglichen Gliedern, die Ungeheuerlichkeiten gewisser geweihter Bilder. Zum Glück aber protestierte der hochstehende Geschmack der Massen gegen diese Verderbnisse. Die griechische Kunst wollte sich im Allgemeinen weder scheußliche oder empörende Symbole noch kindische Denkmäler gefallen lassen.

Man hat ihr aus diesem Grunde vorgeworfen, sie sei weniger spiritualistisch gewesen als die der Heilighümer Asiens. Dieser Tadel ist ungerecht oder beruht zum Mindesten auf einer Verwechslung der Begriffe. Nennt man Spiritualismus die Gesamtheit der mystischen Lehren, so hat man Recht; erwägt man aber, richtiger, daß diese Lehren ihre Quelle nur in Kraftäußerungen der Phantasie haben, der Vernunft und Logik keine Schranken mehr setzen, und die nur noch dem Sporn der sinnlichen Empfindung gehorcht, so wird man gestehen, daß Mysticismus kein Spiritualismus ist, und daß es aus diesem Grunde Einem schlecht ansteht, die Griechen anzuklagen, daß sie in die sensualistischen Bahnen gerathen seien, weil sie sich jenem fernhielten. Sie waren im Gegentheil weit freier von den Hauptschwächen des Materialismus als die Asiaten, und Cultus gegen Cultus gehalten ist der des olympischen Zeus weniger entwürdigend als der des Baal. Ich habe übrigens diesen Gegenstand bereits berührt.

Indessen waren die Griechen auch nicht gerade sehr spiritualistisch. Der semitische Gedanke herrschte bei ihnen, wiewohl eingeschränkt, und fand seinen Ausdruck in der Macht der in den Tempeln betriebenen heiligen Mysterien. Die Völker nahmen diese Gebräuche an, wobei sie sich gelegentlich darauf beschränkten, sie zu mildern, entsprechend dem Gefühl des Schauders, das die physische Hässlichkeit einflößte. Was die moralische Hässlichkeit angeht, so wissen wir ja, daß man dagegen nachsichtiger war.

Diese seltene Vervollkommenung des künstlerischen Gefühls beruhte nur auf einem fein abgemessenen Verhältniß des arischen und semitischen Elementes zu einer gewissen Portion gelber Grundbestandtheile. Dieses Gleichgewicht, beständig durch den Zustrom der Asiaten nach dem Gebiete der ionischen Colonieen und des festländischen Griechenland bedroht, mußte eines Tages verschwinden, um einer sehr ausgesprochenen Verfallsbewegung Platz zu machen.

Man kann annähernd berechnen, daß die künstlerische und litterarische Thätigkeit der semitischen Griechen um das Jahr 700 ihren Anfang nahm, zu der Zeit, da Archilochos (718 v. Chr.) und die beiden Erzgießer Theodoros und Rhoikos (691 v. Chr.) blühten. Der Verfall begann nach der macedonischen Zeit, als das asiatische Element endgültig den Sieg davontrug, mit anderen Worten, um das Ende des vierten Jahrhunderts, was einen Zeitraum von vier Jahrhunderten ergibt. Diese 400 Jahre werden durch ein ununterbrochenes Wachsen des asiatischen Elementes charakterisiert. Das Verfahren des Theodoros scheint bei der Hera von Samos eine einfache Reproduction der geweihten Statuen von Tyrus und Sidon gewesen zu sein. Nichts deutet darauf hin, daß die berühmte Kiste des Kypselos von anderer Arbeit gewesen sei; wenigstens scheinen mir die von der neueren Kritik vorgeschlagenen Herstellungen nicht eben an etwas Ausgezeichnetes zu gemahnen. Um die künstlerische

Umwälzung, welche die griechische Originalität schuf, aufzufinden, müssen wir bis in die Epoche des Phidias herabsteigen, der zuerst die Grundsätze sowohl des großen assyrischen Styles, wie wir ihn bei den Ulegineten wiederfinden und in ganz Griechenland in Ausübung sehen, als der an der phönischen Küste herkömmlichen Ausartungen dieser Kunst aufgab.

Nun beendigte Phidias die Athene des Parthenon im Jahre 438 v. Chr. Mit ihm begann seine Schule, und das alte Verfahren erhielt sich neben ihm fort. So war die griechische Kunst einfach die semitische Kunst bis auf den Freund des Perikles und bildete erst mit diesem Künstler einen besonderen Zweig. Folglich gab es vom Anfang des siebenten Jahrhunderts bis in das fünfte keine Originalität, und der eigentliche nationale Geist lebte nur von etwa 420 bis 322, dem Zeitpunkt des Todes des Aristoteles. Es versteht sich, daß diese Daten ganz allgemein sind, und ich wähle sie nur, um die ganze geistige Bewegung, die litterarische wie die künstlerische, zu einer einzigen Schlußfolgerung zusammenzufassen. Dabei zeige ich mich noch freigebiger als billig ist. Aber wie ich es auch anfangen mag, vom Jahr 420, wo Phidias arbeitete, bis zum Jahr 322, wo der Lehrer Alexanders starb, ist nur ein Zeitraum von hundert Jahren.

Die Blüthezeit hatte also nur die Dauer eines Blitzstrahles und war gleichsam wie ein Schalldampf während des kurzen Augenblicks, wo das Gleichgewicht zwischen den Grundelementen des nationalen Blutes vollkommen war. War diese Stunde einmal vorbei, so gab es keine schöpferische Kraft mehr, sondern nur noch eine, oft glückliche, immer aber slavische, Nachahmung einer Vergangenheit, die nicht wieder auferstand.

Ich scheine den besten Theil des Ruhmes der Hellenen gänzlich zu übergehen, indem ich die Ära der epischen Dicht-

tungen bei dieser Berechnung aus dem Spiel lasse. Sie fällt früher als Archilochos, da Homer im zehnten Jahrhundert lebte.

Ich vergesse nichts. Indessen erkläre ich auch meine Schlußfolgerung nicht für ungültig und wiederhole vielmehr, daß die große litterarische und künstlerische Ruhmesperiode Griechenlands diejenige war, wo man zu bauen, zu meißeln, zu gießen, zu malen, lyrische Gesänge, philosophische Bücher und leichtgläubige Annalen zu verfassen verstand. Aber ich erkenne zugleich an, daß vor dieser Zeit, lange vorher, es einen Moment gegeben hat, wo der arische Geist, ohne sich um alle diese schönen Dinge zu bekümmern, fast frei von der semitischen Umklammerung, sich auf die Schaffung des Heldenepic gedichtet beschränkte und sich auf diesem großartigen Gebiete ebenso bewunderungswürdig und unumachahmlich als auf allen anderen unkundig, ungeschickt und wenig erluchtet zeigte.*.) Die Geschichte des griechischen Geistes begreift also zwei sehr verschiedene Phasen in sich, die der epischen Gesänge, welche aus derselben Quelle erwuchsen wie die Veden, das Ramayana, das Mahabharata, die Sagas, das Shah-nameh, die chansons de geste: dies ist die arische Eingebung. Dann kam später die semitische Eingebung, unter welcher das Heldenepic nur noch als Archaismus erschien, und das lyrische Feuer Asiens und die bildenden Künste unbedingt triumphirten.

Homer, mag er nun ein Mann gewesen sein, oder dieser Name den Ruhm mehrerer Sänger zusammenfassen**), dichtete

*) „It is the epic poetry which forms at once both the undoubtedly prerogative and the solitary jewel of the earliest aera of Greece.“ (Grote, T. II p. 158 und 162)

**) Die Ansicht Wolfs stützt sich auf entscheidende Erwägungen. Wenn Homer von einem Sänger redet, von Demodokos z. B., so betrachtet er die Gedichte, mit denen dieser die Zuhörer hinreißt, niemals als Bruchstücke eines großen Ganzen. Er sagt, „er sang dies, oder er

seine Erzählungen zu der Zeit, wo die Küste Afiens von den sehr nahen Abkömmlingen der aus Griechenland gekommenen arischen Stämme bedeckt war. Seine angebliche Geburt fällt nach allen Berichten zwischen die Jahre 1102 und 947. Die Aeolier waren in Troas 1162, die Ionier 1130 angekommen. Ähnlich möchte ich für Hesiod rechnen: er war 944 in Böotien geboren, einer Landschaft, die von allen südlichen Theilen Griechenlands den utilitaristischen Geist, das Merkmal des arischen Einflusses, am längsten bewahrte.

In der Periode, wo dieser Einfluß herrschte, war die Fülle seiner Erzeugnisse ungemein groß, und die Zahl der verlorenen Werke ist außerordentlich. Der Ilias und Odyssee, die wir kennen, stehen die Aethiopis des Arktinos, die kleine Ilias des Lesches, die Kyprien, die Einnahme von Oechalia, die Nostoi, die Thebais, die Epigonen, die Arimaspea*) und eine Menge anderer Werke, die wir nicht mehr besitzen, gegenüber. Dies war die Litteratur der ältesten Vergangenheit der Griechen: sie blieb didaktisch und erzählend, praktisch und vernünftig, so lange sie arisch war. Das mächtige Eindringen des schwarzgemischten Blutes riß sie später in der Richtung auf den lyrischen Enthusiasmus mit fort und machte sie unfähig, in ihren ersten, der Bewunderung würdigsten Bahnen weiter fortzuschreiten.

Es würde überflüssig sein, mich über dieses Thema länger zu verbreiten. Es genügt, wenn wir die Überlegenheit der hellenischen Inspiration der einen wie der anderen

sang daß". Ilias und Odyssee scheinen nur Zusammenstellungen getrennter Balladen zu sein. Im ersten dieser Werke erhält man, wie ein Historiker bemerkte, wenn man die Bücher I., VIII., XI. bis XXII. für sich allein nimmt, eine vollständige Achilleis. (Grote, T. II, p. 202 und 240.)

*) Der Verlust dieses Gedichtes ist höchst bedauernswert. Es würde uns Vieles über die Arier Centralasiens gelehrt haben.

Epoche über Alles, was seitdem geschaffen ist, anerkennen. Der Ruhm Homers, wie der Ruhm Athens ist nie wieder erreicht worden. Er galt mehr dem Schönen, als dem Erhabenen. Sicher wird er seines Gleichen nimmer finden, weil Rassenverbindungen wie die, welche ihn hervorriefen, sich nicht wieder zeigen können.

Pierles Capitel.

Die Griechen semitisch.

Ich bin den Zeiten weit vorangegangen und habe die Geschichte des hellenischen Griechenlandes s. z. s. in ihrer Gesamtheit überschaut, nachdem ich die Ursachen seiner ewigen politischen Schwäche aufgewiesen. Jetzt wende ich mich wieder zurück, und indem ich das Gebiet der Staatsfragen wieder betrete, will ich fortfahren, den Einfluß des Blutes auf die Geschichte Griechenlands und der gleichzeitigen Völker zu verfolgen.

Nachdem ich die Dauer der künstlerischen Anlage abgemessen habe, will ich es nun mit der der verschiedenen Regierungsphasen ebenso machen. Man wird daran ganz deutlich erkennen, welch furchtbare Unruhe die zunehmende Mischung der Rassen in den Geschicken einer Gesellschaft herbeiführt.

Will man die Heroenzeit, in der man annähernd nach Art der Vorfahren in Sogdiana, unter einer Verfassung individueller, durch sehr biegsame Gesetze beschränkter Freiheit lebte, mit Denkalion, bei der Ankunft der hellenischen Arier, anfangen lassen, so fiele der Beginn dieser Heroenzeit in das Jahr 1541 v. Chr.

Die Urzeiten Griechenlands tragen das Merkzeichen zahlreicher Kämpfe zwischen den Eingeborenen, den seit

Langem ansässigen und täglich mehr herbeiströmenden semitischen Ansiedlern und den arischen Eindringlingen.

Die südlichen Gebiete wurden hundert Mal versoren und wiedererobert. Endlich sahen sich die hellenischen Arier, von der Nebermacht der Zahl und der Civilisation überwältigt, verjagt oder — zur Hälfte von den eingeborenen Massen, zur Hälfte von den semitischen Gemeinwesen — aufgesogen, und so bildeten sich die meisten der griechischen Völker vereinzelt.*)

Dank dem Eindringen der Herakliden und der Dorier gewann das mongolisirte arische Element vorübergehend wieder das Uebergewicht; aber schließlich trat es abermals vor dem Einflusse des kanaanäischen zurück, und die gemäßigte Regierung der Könige wurde für immer abgeschafft, um dem absoluten Regiment der Republik Platz zu machen.

Im Jahre 752 regierte der erste zehnjährige Archont zu Athen. Die semitische Verfassung begann in der am Meisten phönicischen der griechischen Städte. Vollkommen sollte sie erst später bei den Doriern Spartas und zu Theben**) sein.

*) Die hellenischen Völker haben oft den Anspruch erhoben, Autochthonen zu sein; aber wenn es den Beweis gilt, so finden wir gemeinlich, daß sie von einem Gotte, wenn nicht etwa von einer Ortsnymphe abstammen. Im ersten Falle erkenne ich darin einen arischen oder semitischen Urahnen; im zweiten eine zu Anfang vollzogene Vermischung mit den Eingeborenen. So verstehe ich es, daß man den kanaanäischen Seeränder Inachos den Sohn des Okeanos und der Lethys nennen kann. Er war aus dem Meere aufgetaucht. So auch war Dardanos der Sohn des Zeus, des arischen Gottes par excellence. Er war also selbst Arier und kam von Samothrake, aus Arkadien oder sogar aus Italien, kurz von Norden. In Lakonien trifft man vor dem dorischen Einfall auf Halb-Autochthonen, d. h. auf Völker, die weder ganz arisch noch ganz semitisch sind. Ihre Stammbäume gehen auf Lelex und die Ortsnymphe Kleocharia zurück. (S. Grote T. I, p. 133, 230, 387.)

**) Kymä, Argos und Mycene behielten für ihre Hauptbehörde, die meistentheils mit dem Oberbefehl des Heeres und dem Vorßitz in der Volksversammlung ($\alpha\gammaορά$) bekleidet war, auch den Königsnamen ($\betaασιλέως$) bei. (Mc. Cullagh, T. I, p. 15.)

werden. Das Heroenzeitalter und seine unmittelbaren Folgen, d. h. das gemäßigte Königthum, hatten 800 Jahre gedauert. Von der weit reineren, weit arischeren Epoche der Titanen sage ich Nichts; es genügt mir, von ihren Söhnen, den Hellenen, zu reden, um zu zeigen, daß die Regierungsgewalt lange Zeit in ihren Händen fest verblieben war.

Das aristokratische System hatte nicht die gleiche lange Lebensdauer. Zu Sparta 867, zu Athen 752 eingerichtet, endete es in dieser letzteren Stadt, der glanz- und ruhmvollen par excellence, regelrecht und dauernd mit dem Archontat des Isagoras, Sohnes des Tisandros, im Jahre 508, nachdem es 244 Jahre gedauert. Von da bis zum Sturz der hellenischen Unabhängigkeit herrschte die aristokratische Parthei wohl öfter und verfolgte sogar ihre Gegner mit Glück; aber eben als Parthei und abwechselnd mit den Tyrannen. Der regelmäßige Zustand, wenn anders das Wort Regelmäßigkeit auf eine entsetzliche Kette von Unruhen und Gewaltshandlungen angewandt werden kann, war hinfört die Demokratie.

In Sparta war die Gewalt der Adeligen, welche hinter einem armeligen Reste von Monarchie Schutz gefunden hatte, weit dauerhafter. Auch war das Volk arischer.*)

*) Sie hatten eine gewisse Verwandtschaft mit den Theffaliern. Wenigstens nannten die Aleuaden sich Herakliden wie die Könige Spartas, und man bemerkte bedeutsame Ahnlichkeiten zwischen der Slavenverfassung der Heloten und Periölen der Einen und der der Penesten, Perrhäber und Magueten der Anderen. Die den übrigen hellenischen Stämmen vom socialen Gesichtspunkte weit überlegenen Dorier waren übrigens in jüngerer Zeit eingewandert. Sie hatten keinerlei sagenhafte Berühmtheit und werden sogar in der Ilias nicht genannt. Sie sind eine Art von Pandava. (Grote, T. II, p. 2.) Sie scheinen auf dem Seewege in den Peloponnes, wie die Hindu-Arier in Süddindien, eingedrungen zu sein (p. 4). In dieser Beziehung ist es interessant zu beobachten, wie die Arier, ein von Hause aus so binnendäudisches Volk, immer leicht unerschrockene und gewandte Seelente geworden sind.

Die lykurgische Verfassung verschwand vollständig erst um das Jahr 235, nach einer Dauer von 632 Jahren*).

Von dem Volksregiment in Athen weiß ich nichts Anderes zu sagen, als daß sich in ihm soviel politische Schmach, daneben aber soviel unerreichbare Geistesherrlichkeit zusammendrängt, daß man zunächst glauben könnte, es habe langer Jahrhunderte bedurft, um das Alles zu leisten. Aber wenn wir diese Verfassung mit dem Archontat des Isagoras im Jahre 508 beginnen lassen, so können wir ihr keine längere Dauer zuschreiben als bis zur Schlacht von Chäronea im Jahre 338 v. Chr. Die Regierung fuhr allerdings auch später fort, sich republicanisch zu nennen; aber die Unabhängigkeit war dahin, und als die Athener es sich einfallen ließen, die Waffen gegen die macedonische Macht zu ergreifen, wurden sie nicht sowohl als Feinde wie als Rebellen behandelt. Von 508—338 sind 170 Jahre.

Von diesen 170 Jahren müssen wir füglich alle diejenigen abziehen, in welchen die Reichen regierten, und ferner alle, in denen, sei es die Peisistratiden, sei es die von den Lacedomäniern eingesetzten dreißig Tyrannen herrschten. Auch

*) Mc. Cullagh schreibt den Verfall und den Sturz Sparta's alles Ernstes der leidigen Beharrlichkeit der aristokratischen Einrichtungen zu. Er hat auch Worte des Mitleids für die unglücklichen Dorier Kretas, dessen Verfassung lange Reihen von Jahrhunderten hindurch unerschütterlich blieb. Die Vergleichung der oben angeführten Daten hätte ihn trösten sollen; oder wenigstens, wenn er denn durchaus über die geringe Lebensdauer der lykurgischen Gesetze, die sich nur die kurze Zeit von 632 Jahren hielten, seufzen wollte, so hätte er den größeren Theil seines Mitgefühls für die athenische Demokratie aufsparen sollen, die noch weit rascher verschied. (Mc. Cullagh, T. I, p. 208 u. 227.) Aber Mc Cullagh hat in seiner Eigenschaft als freihändlerischer Alterthumforscher einen besonderen Schrecken vor der dorischen Race. Ich zweifle, ob er mit Otfried Müller (Die Dorier), der gerade umgekehrt eine Vorliebe für dieselbe hat, fertig werden wird. Dieser deutsche Gelehrte ist ein gar gewaltiger Gegner.

können wir die monarchische Ausnahmsregierung des Perikles nicht mit einbegreifen, welche dreißig Jahre dauerte, so daß für die demokratische Regierung kaum die Hälfte jener 170 Jahre übrig bleibt; und auch diese Periode verließ nicht an einem Stücke. Wir sehen sie beständig unterbrochen durch die Folgen der Fehler und Sünden der Gesetzesseinrichtungen. Ihre ganze Kraft wurde darauf verwendet, Griechenland in die Knechtschaft zu führen.

So eingerichtet, so regiert, versank die hellenische Gesellschaft um das Jahr 504 in eine höchst unerwürige Haltung der iranischen Macht gegenüber. Das festländische Griechenland zitterte. Die ionischen Colonieen waren unterworfen oder tributpflichtig geworden.

Der Conflict mußte zum Ausbruch kommen infolge der natürlichen Anziehungskraft, welche das halbsemitische Griechenland auf die Küste Asiens, auf das assyrische Centrum, und die selbst etwas aryanisierte Küste Asiens auf Hellas ausübte. Nun sollte man den Erfolg des ersten Annexionsversuches sehen. Man war darauf vorbereitet; aber er täuschte alle Welt, denn er verließ im umgekehrten Sinne, als man hätte voraussehen sollen.

Die so über die Maßen starke und gefürchtete persische Macht ergriff üble Maßregeln. Xerxes benahm sich wie ein Agramant. Sein giovenil furore räumte den Rathschlägen der Weisen keinerlei Rücksicht ein. Was auch immer die Griechen, einander im Stiche lassend, an unverzeihlichen Feigheiten und Fehlern plumpster Art begehen mochten, der König steifte sich darauf, noch närrischer zu sein als sie ungeschickt waren, und anstatt sie mit regulären Truppen anzugreifen, beliebte es ihm zum Zeitvertreib, die Augen seiner Eitelkeit an dem Schauspiele seiner Macht zu weiden. Zu diesem Zwecke brachte er einen Haufen von 700,000 Menschen zusammen, ließ sie auf gigantischen Bauwerken den Hellespont überschreiten, gerieth in Zorn wider den Un-

gestüm der Fluthen und ließ sich zur allgemeinen Verwunderung von Leuten schlagen, die noch erstaunter über ihr Glück waren als er und sich von diesem Erstaunen nie erholt haben.

In den Blättern der griechischen Schriftsteller gibt diese Geschichte von den Thermopylen, von Marathon, von Platäa Anlaß zu höchst packenden Berichten. Die Beredsamkeit hat diesen Gegenstand in einer Fülle ausgemalt, die bei einem so geistvollen Volke nicht überraschen kann. Als Declamation genommen, ist dies begeisternd; wollen wir aber vernünftig reden, so waren alle diese schönen Triumphe nur eine zufällige Erscheinung, und der natürliche Lauf der Dinge, das heißt die unvermeidliche Wirkung der Rasseverhältnisse, wurde dadurch nicht im Allermindesten geändert.*)

Vor wie nach der Schlacht von Platäa stellt sich die Situation folgendermaßen dar:

Das stärkere Reich muß das schwächere absorbiren; und ebenso wie das semitische Aegypten mit der vom arischen Geiste geleiteten persischen Monarchie vereinigt wurde, ebenso muß Griechenland, wo hinfort das semitische Element vorherrscht, dem Uebergewicht der großen Familie, aus der die

*) Die Daten führen eine überzengende Sprache: Die Schlacht von Platäa wurde am 22. November 479 v. Chr. gewonnen, und der Rausch der Griechen dauert noch an und lebt in unseren höheren Schulen fort. Aber abgesehen davon, daß der größere Theil der Griechen mit den Persern verbündet gewesen war, beeilte sich Sparta, der stärkste ihrer Gegner, 477, d. h. zwei Jahre nach dem Siege, einen Separatsfrieden zu schließen. Wenn Athen diesem natürlichen Drange länger widerstand, so geschah das, weil es Vortheil darin fand, den Wind aufrecht zu erhalten, um Verbündete zu haben, die es unterdrücken und ausplündern konnte. (Mc. Cullagh, T. I, p. 157.) — Man kann über den Charakter dieser Politik nach dem auf Perikles' Vorschlag erlassene Decrete urtheilen, kraft dessen das athenische Volk erklärte, über die Verwendung der gemeinsamen Fonds des Bundes keinerlei Rechenschaft zu schulden. (Ebd. p. 161; Boeckh, die Staatshaushaltung der Athener, Bd. I, S. 429.)

Mütter seiner Völker hervorgegangen sind, sich unterwerfen, weil mit dem Augenblicke, wo in Athen, in Theben und selbst in Lacedämon keine reineren Arier leben als in Susa, keine Gründe vorliegen, kraft deren das entscheidende Gesetz der Zahl und der territorialen Ausdehnung seine Wirksamkeit einstellen sollte.

Es war ein Streit zwischen zwei Brüdern. Diese verwandtschaftliche Beziehung war Aeschylus sehr wohl bekannt, als er, im Traume der Atossa, der Mutter des Xerxes die Worte in den Mund legte:

„Zwei schön geschmückte Frauen schienen sich,
Die ein' in persischem Gewande, und
In dorischem die andre, mir zu nah.
Wiel größer als die Frauen dieser Zeit,
An Schöne tadellos und eines Staums*).“

Trotz des unerwarteten Ausgangs der Perserkriege wurde Griechenland durch die Gewalt seines semitischen Blutes gezwungen, seine Geschicke früher oder später mit denen Asiens zu vereinigen, nachdem es so lange dem Einfluß dieses Landes unterworfen gewesen war.

In der That war dies der Schluß; aber die Neuerungen dauerten fort, und das Endergebniß wurde abermals auf andere Weise herbeigeführt, als man sich zu erwarten berechtigt glaubte.

Als bald nach dem Rückzug der Perser hatte der Einfluß des Hofes zu Susa auf die hellenischen Städte wieder begonneu; die Gesandten des Großkönigs ertheilten Befehle wie zuvor, und diesen Befehlen wurde Folge geleistet. Die einzelnen Nationalitäten, in ihrem gegenseitigen Hasse aufs Neußte erbittert, versäumten Nichts, um einander zu vernichten, und so nahte der Augenblick heran, wo das erschöpfste

*) Aeschylus, Die Perser. [V. 181 ff.]

Gobineau. Menschenrassen III.

Griechenland als persische Provinz aufwachen sollte, vielleicht glückselig, es zu sein und so die Ruhe kennen zu lernen.

Die Perser ihrerseits, durch ihre Schlappen gewöhnt, benahmen sich mit ebenso viel Vorsicht und Klugheit als ihre kleinen Nachbarn wenig zeigten. Sie trugen Sorge, in ihren Heeren zahlreiche Corps hellenischer Hülfsstruppen zu unterhalten; sie gewannen sie für ihren Dienst, indem sie sie gut bezahlten und es an Ehrenbezeugungen für sie nicht fehlen ließen. Oft verwandten sie sie mit Vortheil gegen die ionischen Völker, und sie hatten dann die geheime Genugthuung, zu sehen, daß das verhärtete Gewissen ihrer Söldner sich darüber nicht bennruhigte. Sie verfehlten nie, diesen Truppen die Verbannten einzuverleiben, welche die unaufhörlichen Revolutionen in Attika, Böotien und dem Peloponnes unter ihren Schutz verschlagen hatten; werthvolle Persönlichkeiten, denn gerade ihre Geburtsstädte waren es, gegen die ihr Muth und ihre kriegerischen Talente sich vorzugsweise betätigten. Wenn endlich ein erlauchter Verbauter, ein berühmter Staatsmann, ein gefeierter Krieger, ein einflußreicher Schriftsteller, ein bewunderter Redner den Schutz des Großkönigs in Anspruch nahm, so wurde ihm eine Gastfreundschaft zu Theil, deren verschwenderische Fülle keine Grenzen kannte; und wenn ein politischer Unschwung diesen Mann in sein Vaterland zurückführte, so trug er auf dem Grunde seines Gewissens, wenn auch unfreiwillig, ein Stück Kette, deren äußerstes Ende am Fuße des Perserthrones befestigt war. Solcher Art waren die Beziehungen der beiden Völker. Die verständige, feste, geschickte Regierung Ajiens hatte sicherlich mehr aristische Eigenschaften bewahrt als die der südgriechischen Gemeinwesen, und diese waren im Begriff, ihre Paradejäge hart zu büßen, als der Zustand unerhörter Schwäche, an dem sie litten, gerade die allerunerwartetste Katastrophe herbeiführte.

Während die südlichen Griechen, indeß sie sich berühmt

machten, im Werthe sanken, wurden die nördlichen, von denen man nicht redete, und die für halbe Barbaren galten, weit entfernt zu verfallen, unter dem Schutz ihres monarchischen Systems dermaßen groß, daß sie eines Morgens, da sie sich frei, sicher und behend genug fühlten, den Persern einen Vorsprung abgewannen, sich Griechenlands auf eigene Rechnung bemächtigten, gegen Asien Front machten und ihm einen ganz neuen Gegner zeigten. Aber wenn die Macedonier die Hand auf Griechenland legten, so geschah es in einer Weise und unter Formen, die die Natur ihres Blutes zur Genüge offenbarten. Zwischen diesen Neuankömmlingen und den südlichen Griechen war ein Unterschied wie Tag und Nacht, und ihr politisches Vorgehen bewies dies.

Die südlichen Hellenen beeilten sich nach einer Eroberung, Alles über den Haufen zu werfen. Unter dem unbedeutendsten Vorwand machten sie eine Stadt dem Erdboden gleich und verpflanzten die Einwohner als Slaven in ihre Heimath. Ebenso waren die semitischen Chaldäer zur Zeit ihrer Siege verfahren. Die Juden wußten aus Anlaß ihrer Zwangsfahrt nach Babylon davon zu sagen; auch die Syrer, von deren Bevölkerung ganze Schaaren in den Kaukasus gesandt wurden. Die Karthager bedienten sich des selben Systems. Die Semiten dachten bei ihren Eroberungen zunächst an die Vernichtung; dann beschränkten sie sich höchstens auf die Umgestaltung. Die Perse hatten die Vortheile des Sieges menschlicher und klüger aufgefaßt. Gewiß ist auch bei ihnen einige Male eine Nachahmung der assyrischen Auffassung zu rügen; aber im Allgemeinen begnügten sie sich damit, die Stellen der nationalen Dynastien einzunehmen, und sie ließen die durch ihr Schwert unterworfenen Staaten in der Form, worin sie sie gefunden, weiter bestehen.

Die Königthümer behielten ihre monarchischen Formen, die Republiken blieben Republiken, und die Eintheilung nach

Satrapieen, ein Mittel der Verwaltung und der Concentration gewisser Hoheitsrechte, nahm den Völkern nur die Unabhängigkeit. Der Zustand der ionischen Colonieen zur Zeit des Krieges mit Dareios und der Eroberungen Alexanders beweist dies hinlänglich.

Die Macedonier blieben dem gleichen arischen Geiste getrennt. Nach der Schlacht von Chäronea zerstörte Philipp nichts, machte Niemanden zum Sclaven, beraubte die Städte nicht ihrer Gesetze, noch die Bürger ihrer Sitten. Er begnügte sich damit, über ein Ganzes zu herrschen, dessen Theile er so nahm, wie er sie fand, die Ruhe darin herzustellen und seine Kräfte so zu concentriren, daß er sich ihrer nach seinen Absichten bedienen könne. Nebrigen haben wir ja gesehen, daß dieser Mäßigung in der Ausbentung des Erfolges bei den Macedoniern die in der sorgfältigen Beibehaltung ihrer eigenen Einrichtungen sich kundgebende Einsicht vorangegangen war. Trotzdem sie alles nur denkbare Recht besaßen, ihr politisches Dasein noch früher begonnen zu lassen als die Begründung des Königreichs Sikyon, erreichten die nördlichen Griechen doch den Tag, an welchem sie sich das übrige Griechenland unterwarf, ohne jemals in ihren sozialen Ideen gewechselt zu haben. Es würde mir schwer sein, einen gewichtigeren Beweis für die vergleichsweise Reinheit ihres edlen Blutes beizubringen. Sie stellten durchaus ein kriegerisches, dem Nützlichen nachstrebdendes, keineswegs ein künstlerisches und litterarisches, wohl aber ein mit bedeutenden politischen Instincten begabtes Volk dar.

Wir haben ein annähernd ähnliches Schauspiel bei den Iranern einer gewissen Epoche gefunden. Doch dürfen wir hier nicht leichthin urtheilen. Wenn wir die beiden Völker im Augenblick ihrer Entwicklung vergleichen, das eine, als es unter Philipp Griechenland überflutete, das andere, als es in früherer Zeit mit Phraortes seine Eroberungen be-

gann, so erscheinen uns die Iranier glänzender und in vieler Hinsicht kraftvoller.

Dieser Eindruck ist richtig. In religiöser Beziehung waren die spiritualistischen Lehren der Meder und Perse mehr werth als der macedonische Polytheismus, wiewohl dieser seinerseits, den im Süden sogenannten alten Gottesheiten trenn bleibend, sich von den semitischen Doctrinen freier hielt als die Götterlehre Athens oder Thebens. Um streng bei der Wahrheit zu bleiben, müssen wir gleichwohl gestehen, daß die religiösen Lehren Macedoniens, was sie an Abgeschmacktheiten der Phantasie vermissen ließen, durch halbjunnische abergläubische Vorstellungen einigermaßen wieder heibrachten, die zwar dunkler als die aus Syrien stammenden Ideen, darum aber nicht weniger verderblich waren. Alles in Allem kam die macedonische Religion, durch Kelten und Slaven bearbeitet wie sie war, der der Perse nicht gleich.

In der Civilisation waren die Macedonier ebenfalls minderwerthig. Die iranischen Völker, welche einerseits an die durch einen fernen Widerschein des Brahmanismus erlenteten Bratha, die abtrünnigen Hindu, anderseits an die Bevölkerungen Assyriens stießen, hatten ihr ganzes Dasein zwischen zwei Lichtheerden sich abspielen sehen, die dem Schatten allzeit verwehrt hatten, sich zu sehr über ihrem Haupte zu verdichten. Als Verwandte der Bratha hatten die östlichen Iranier nie aufgehört, Blutsverbindungen mit Zenen einzugehen. Als Tributpflichtige der Assyrer hatten die westlichen Iranier ebenso von dieser anderen Race eingesogen, und so machte die Gesamtheit ihrer Stämme auf allen Seiten Anleihen bei den Nachbarcivilisationen.

Die Macedonier waren weniger begünstigt. Sie stießen an die verfeinerten Völker nur mit ihrer Südgrenze. Neberall andernwärts gingen sie nur mit der Barbarei Verbindungen ein. Sie hatten also die Berühring mit der Civilisation

nicht in so hohem Grade wie die Iranier, die, weil sie sie durch eine doppelte Vermischung empfingen, ihr eine eben dieser Combination zu verdankende originale Form verliehen.

Da außerdem Asien das Land war, nach dem die Schätze des Erdballs hinströmten, so blieb Macedonien außerhalb der Handelsrouten, und die Iranier bereicherten sich, während ihre zukünftigen Stellvertreter arm blieben.

Nun, trotz sovieler den Medern des Phraortes vordem gesicherter Vortheile sollte der Ausgang des Kampfes zwischen ihren Nachkommen, den Unterthanen des Dareios, und den Kriegern Alexanders nicht zweifelhaft sein. Der Sieg gehörte von Rechts wegen diesen letzteren, denn als der Streit begann, waren die beiden Rassen in Hinsicht auf arische Reinheit gar nicht mehr zu vergleichen. Die Iranier, die bereits zur Zeit der Einnahme Ninives durch Khaxares weniger weiß waren als die Macedonier, zeigten sich als noch weit mehr semitisch, als 269 Jahre später der Sohn Philipps nach Asien hinüberzog. Ohne das Dazwischenstehen von Alexanders Genie, das die Lösung beschleunigte, würde, augeblicks des großen numerischen Unterschiedes zwischen den beiden rivalisirenden Völkern, der Erfolg einen Augenblick geschwankt haben; aber der endgültige Ausgang könnte in keinem Falle zweifelhaft sein. Das asiatische Blut, auf das der Angriff erfolgte, war im Voraus verurtheilt, der neuen arischen Gruppe zu erliegen, wie es vordem unter das Joch eben der Iranier gerathen war. Diese Letzteren hatten sich weiterhin den entarteten Rassen des Landes assimiliirt, welche gleichfalls ihre Tage des Triumphes gehabt hatten, deren Dauer im Verhältniß zur Reinerhaltung ihrer weißen Elemente stand.

Hier ergibt sich nun eine strenge Anwendung des Princips der Rassenungleichheit. Bei jedem neuen Ausströmen des weißen Blutes in Asien ist dieses im Verhältniß weniger stark vertreten gewesen. Die semitische Race in

ihren zahlreich einander folgenden Schichten hatte die hamitischen Bevölkerungen mehr befruchtet, als die von weit geringeren Massen ausgeführte iranische Invasion es konnte. Als die Griechen Asien eroberten, kamen sie in noch mäßigerer Zahl dorthin; sie nahmen nicht eigentlich eine Colonisation vor. In kleinen Gruppen inmitten eines ungeheuren Reiches isolirt, gingen sie mit einem Schlage im semitischen Elemente auf. Alexanders großer Geist mußte begreifen, daß es nach seinem Triumphe um Hellas geschehen war; daß sein Schwert das Werk des Dareios und des Xerxes vollendet und nur s. z. s. die Glieder des Saches umgekehrt hatte: daß, wenn Griechenland nicht unterjocht worden war, als der Großkönig es heimgesucht hatte, es dies jetzt war, wo es gegen ihn ausgezogen; es sah sich in seinem eigenen Siege aufgezehrt. Das semitische Blut verschlang Alles. Marathon und Platäa verschwanden vor den giftschwangeren Triumphen von Arbela und Issus, und der griechische Eroberer, der macedonische König, hatte sich verwandelt und war zum Großkönig selbst geworden. Kein Assyrien, kein Aegypten, kein Persien, aber auch kein Hellas mehr: die abendländische Welt hatte hinfürt nur noch eine einzige Civilisation.

Alexander starb; seine Feldherrn zerstörten die politische Einheit; sie verhinderten nicht, daß ganz Griechenland, und dies Mal mitammt Macedonien, vom semitischen Element bewältigt, überwuchert, beherrscht, zum Complement der Gestade Asiens wurde. Eine einzige Gesellschaft, sehr mannigfaltig in ihren Schattirungen, aber in dieselben allgemeinen Formen zusammengefaßt, breitete sich über den Theil des Erdballs aus, der, in Baltriana und den armenischen Gebirgen beginnend, ganz Niederasien, die Niländer, deren afrikanische Nebenlande, Karthago, die Inseln des Mittelmeeres, Spanien, das phœnische Gallien, Großgriechenland und den hellenischen Continent umfaßte. Der lange Streit der drei verwandten Civilisationen, die vor Alexander an

Werth und Erfindungsgabe gewetteifert hatten, fand sein Ende in einer Verschmelzung von Kräften, welche durch das allgemeine Uebergewicht des semitischen Blutes — das ein zu starkes Maass schwarzer Bestandtheile mit sich brachte — gleichermaassen erschöpft waren, und aus dieser gewaltigen Combination erwuchs ein Stand der Dinge, der leicht zu charakterisiren ist

Die neue Gesellschaft besaß nicht mehr das Gefühl für das Erhabene, das Kleinod des alten Assyrien wie des alten Aegypten. Sie hatte ebensowenig die Vorliebe dieser zu stark schwarzgemischten Völker für das leiblich wie geistig Monströse. Im Guten wie im Schlechten hatte die Höhe, Dank dem doppelten arischen Einflusse der Iranier und der Griechen, abgenommen. Mit diesen Letzteren nahm sie Mäßigung in den künstlerischen Ideen an, was sie dahin brachte, das Verfahren und die Formen der Hellenen nachzuahmen; anderseits aber — ein Symbol gleichsam des eingeschrumpften semitischen Styles — schwelgte sie in der Liebhaberei für sophistische Spitzfindigkeiten, im Raffinement des Mysticismus, in dem anspruchsvollen Geschwätz und den thörichsten Lehren der Philosophen. Das Glänzende, falsches wie wahres, suchend, hatte sie ein blühendes Aussehen, traf zuweilen auf eine gute Ader, blieb aber ohne Tiefe und zeigte wenig Genie. Ihre Hauptfähigkeit, die, welche ihren Werth ausmachte, ist der Eklekticismus; sie strebte mit unveränderbarem Ehrgeiz dem Geheimniß nach, unverkönnliche Elemente, die Trümmer der Gesellschaften, deren Tod ihr Leben ausmachte, zu versöhnen. Sie hatte eine Liebhaberei für die Ausgleichung. Wir erkennen diese Tendenz in der Litteratur, in der Philosophie, in der Moral, im Regierungswesen. Die hellenistische Gesellschaft opferte Alles der Leidenschaft, die ungleichartigsten Ideen und Interessen zu vereinigen und zu verschmelzen. Eine solche Stimmung ist ohne Zweifel sehr ehrenwerth, ja in einer Mischtphäre unerlässlich,

aber ohne Fruchtbarkeit, und sie schließt die einigermaßen entehrende Loslösung von allem Beruf und allem Glauben in sich.

Das Los dieser aus Trümmern gebildeten Durchschnittsgesellschaften ist, sich in den Schwierigkeiten herumzuquälen, ihre dürfstigen Kräfte zu erschöpfen, nicht mit Denken — sie haben keine eigenen Gedanken —; nicht mit Fortschreiten — sie haben kein Ziel —; sondern damit, daß sie wunderliche und verbrauchte Lappen, die nicht zusammenhalten können, seufzend flicken und wieder flicken. Das erste einigermaßen in sich gleichartigere Volk, das ihnen die Hand auf die Schulter legt, zerreißt ohne Mühe das vergängliche, anspruchsvolle Gewirk.

Die neue Welt begriff die Art von Einheit, die da eingerichtet ward. Sie wollte die Dinge durch die Worte wiedergegeben sehen. So gewöhnte man sich fortan, sich zur Bezeichnung des denkbar höchsten Grades intellectueller Vollkommenheit des Ausdrucks Atticismus zu bedienen — ein Ideal, nach welchem die Zeitgenossen und Landsleute des Perikles kaum hätten streben können. Den Namen Hellenen stellte man tiefer; noch tiefer brachte man Derivate an wie „hellenisirend, hellenistisch“, um Maafstäbe in den Graden der Civilisation zu bezeichnen. Ein an der Küste des rothen Meeres, in Baktriana, im Umkreis des aegyptischen Alexandrien, an der Küste des adriatischen Meeres Geborener betrachtete sich und galt als ein vollkommener Hellene. Der Peloponnes hatte nur noch einen auf sein Gebiet beschränkten Ruf; seine Einwohner galten nicht für ächtere Griechen als die Syrer oder Lyder, und diese Ansicht wurde durch den Zustand der Racen vollkommen gerechtfertigt.

Unter den ersten Nachfolgern Alexanders gab es in ganz Griechenland kein Volk mehr, das berechtigt gewesen wäre, die Verwandtschaft, um nicht zu sagen die Identität,

mit den obscursten Griechlingen von Olbia oder Damaſkus abzulehnen. Das Barbarenblut hatte Alles überflüthet. Im Norden zogen die mit den slavischen und keltischen Völkern vorgegangenen Mischungen die hellenifirten Racen zu der an den Donaufern herrschenden Rohheit und Plumpeit hinüber, während im Süden die semitischen Verbindungen eine eitrige Verderbniß gleich der an der asiatischen Küste verbreiteten; indeß waren dies im Grunde nur unwesentliche Unterschiede, die nicht zum Vortheil der arischen Anlagen ausschlugen. Sicher hätten die Sieger von Troja, wenn sie aus der Unterwelt zurückgekehrt wären, vergeblich nach ihren Nachkommen gesucht. Sie hätten auf den Stätten von Mykenä und Sparta nur noch Bastarde gefunden.*)

*) Man kann mit großer Leichtigkeit die Umnandlungen der Bevölkerung Lacedämons verfolgen. In der Schlacht bei Platäa hatte die Stadt Lykurgs 50,000 Combattanten in Linie stehen, nämlich:

5000 Spartiaten und 7 Heloten auf jeden derselben,

d. h. 35,000 bewaffnete Heloten.

5000 Hopliten, { Periöken.
5000 Peltasten,

Gesamtsumme 50,000.

Auf dem Schlachtfelde von Leuktra erscheinen nur noch 1000 Spartiaten. Seit Langem bestritt der Staat seine auswärtigen Kriege nur noch mittelst freigelassener Heloten. (*Νεοδαρώδεις*.) Im Jahre 370 v. Chr., als Epaminondas in Lakonien eindrang, mußte man abermals 6000 Heloten die Freiheit geben, um sich vertheidigen zu können. Hundert Jahre später zählte man nur noch 700 Bürgerfamilien, und nur 100 besaßen Landgüter; die übrigen waren ruinirt. Man bildete damals eine neue Aristokratie mit Periöken, Fremden und Heloten. Bei Sellasia wurde diese ganze neue Bürgerschaft bis auf 200 Mann durch den König Antigonos und die Achäer vernichtet. Machanidas und sein Nachfolger Nabis wandten das gewöhnliche Mittel zur Hebung des Staates an: es fand eine weitausgreifende Beförderung zu Bürgern statt. Aber kurz darauf ging Sparta trotz dieses Auskunftsmittels, abermals besiegt und entmuthigt, im achäischen Bunde auf. Diese Geschichte ist die aller griechischen Staaten, Argos', Thebens wie Athens. (Zumpt, S. 7 ff.)

Wie dem auch sei, die Einheit der civilisirten Welt war begründet. Diese Welt bedurfte eines Gesetzes, und worauf dieses Gesetz stützen? Aus welcher Quelle es entspringen lassen, wenn die Regierungen nur noch über einem ungeheuren Trümmerhaufen walteten, in welchem alle die ehemaligen Nationalitäten ihre Manneskraft zu Grabe getragen hatten? Wie aus den der Welt der Schwarzen entstammenden Instinkten, die nunmehr bis in die äußersten Schlupfwinkel dieser Gesellschaftsordnung durchgedrungen waren, die Erkenntniß eines festen geistigen Princips entnehmen und eine beständige Regel daraus gestalten? Uhmögliche Lösung; und zum ersten Male sah man in der Welt das Phänomen, daß sich seitdem noch zweimal wiederholt hat, große Menschenmassen, die man leitet ohne politisches Glaubensbekenntniß, ohne bestimmte sociale Principien und ohne anderes Ziel, als: ihnen leben zu helfen. Die griechischen Könige nahmen, da sie nichts Besseres thun konnten, die allgemeine Toleranz in Allem und für Alles an, und beschränkten ihr Eingreifen auf das Verlangen abgöttischer Verehrung der von ihrer Macht ausgehenden Acte. Was Republik sein wollte, blieb es; manche Stadt hielt an den aristokratischen Formen fest, die man ihr denn auch erlaubte; wieder eine andere, ein District, eine Provinz wählten die reine Monarchie und trafen auf keinen Widerspruch. Bei dieser Einrichtung verneinten die Herrscher Nichts und bejahten ebensowenig. Vorausgesetzt nur, daß der königliche Schatz seine gesetzlichen und außergesetzlichen Einkünfte bezog, und daß die Bürger oder Untertanen in dem Winkel, wo man sie sich nach ihrer Weise regieren ließ, nicht zu viel Lärm machten, so waren weder die Ptolemäer noch die Seleuciden Leute, die daran etwas auszusehen gehabt hätten.

Die lange Periode, welche dieser Zustand umfaßte, war nicht durchaus leer an ausgezeichneten Persönlichkeiten; aber sie bot denen, die aufraten, kein hinlänglich theilnehmendes

Publicum, und damit verblieb denn Alles beim Mittelmäßigen. Man hat sich oft gefragt, warum gewisse Zeiten nicht diese und jene Klasse von großen Männern hervorbringen, und geantwortet, bald, daß Mangel an Freiheit, bald, daß Mangel an Ermuthigung die Schuld davon trage. Die Einen haben das Verdienst des Sophokles und Platon der athenischen Anarchie beigemessen und dementsprechend behauptet, daß ohne die beständigen Wirren in den Gemeinwesen Italiens Petrarcha, Boccaccio, und vor Allem Dante die Welt nie durch die Herrlichkeit ihrer Werke in Erstaunen gesetzt haben würden. Andere Denker schreiben gerade umgekehrt die Größe der Zeit des Perikles den edelfinnigen Wohlthaten dieses Staatsmannes, den Aufschwung der Muse Italiens dem Schutze der Medici, die classische Ära unserer Litteratur und ihre Vorbeeren dem wohlthätigen Einfluß der Sonne Ludwigs XIV. zu. Man sieht, daß, wenn man sich nur an die äußeren Verhältnisse hält, man für jeden Geschmack passende Ansichten finden kann, indem gewisse Denker auf die Anarchie zurückführen, was gewisse andere dem Despotismus zuschreiben.

Es gibt noch eine Meinung: die nämlich, welche in der von den Sitten eines Zeitalters eingeschlagenen Richtung den Grund der Vorliebe der Kinder dieser Zeit für diese oder jene Art Arbeiten sieht, die alsdann, wie auf ein Schicksalsgebot, die ausgerlesenen Naturen dahin führte, sich, sei es im Kriege, sei es in der Litteratur, sei es in den Künsten, auszuzeichnen. Diese letztere Ansicht würde die meinige sein, wenn sie wirklich beweiskräftig wäre; leider aber bleibt sie auf halbem Wege stehen, und wenn man ihre Verfechter nach der Grundursache des Standes der Sitten und Ideen fragt, so vermögen sie nicht die Antwort zu geben, daß diese ganz und gar auf dem Gleichgewicht der Racenbestandtheile beruht. In der That aber — wir haben dies im Bisherigen gesehen — liegt hier der ent-

scheidende Grund für den Grad und die Form der Thätigkeit eines Volkes.

Als Äsien in eine gewisse Anzahl von Staaten getheilt war, welche thathächliche Unterschiede im Blute der sie bewohnenden Völker von einander abgrenzten, da war an jedem einzelnen Punkte, in Aegypten, in Griechenland, in Assyrien, in den iranischen Gebieten ein Motiv für eine besondere Civilisation, für die Entwicklung eigener Ideen, für die Concentration der geistigen Kräfte auf bestimmte Gegenstände vorhanden, und das, weil in der Combination der Rasseelemente jedes Volkes Originalität obwaltete. Was vor Allem den Nationalcharakter verlieh, war die Begrenzung der Quantität dieser Elemente, und sodann das Stärkeverhältniß, das jedes derselben in die Mischung hineinbrachte. So glich ein Aegypter des 20ten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, den ich mir zu einem Drittel aus arischem, zu einem Drittel aus weiß-hamitischem und zu einem Drittel aus Negerblute gebildet denke, nicht einem Aegypter des 8ten, in dessen Wesen das schwarze Element zur Hälfte, das weiß-hamitische zu einem, das semitische zu drei, das arische kaum zu einem Zehntel vertreten war. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich es hier nicht auf genaue Berechnungen abgesehen habe; ich will nur meinen Gedanken ins Licht setzen.

Aber der Aegypter des 8ten Jahrhunderts, wiewohl degenerirt, hatte doch noch eine Nationalität, eine Originalität. Gewiß besaß er nicht mehr die Kraft der Vorfahren, deren Vertreter er war; nichtsdestoweniger aber war ihm die Racenverbindung, aus der er hervorgegangen, in etwa noch immer besonders eigen. Seit dem 5ten Jahrhundert war es nicht mehr so.

Zu dieser Zeit zeigte sich das arische Element derartig getheilt und wieder getheilt, daß es jeden wirksamen Einfluß verloren hatte. Seine Rolle beschränkte sich darauf,

die ihm beigesellten anderen Elemente ihrer Reinheit und damit ihrer Wirkungsfreiheit zu beraubten.

Was für Aegypten zutrifft, gilt ebenso gut auch für die Griechen, für die Assyrer, für die Iranier; aber man könnte sich fragen, warum, da doch in den Räcen die Einheit hergestellt war, nicht eine geschlossene Nation daraus hervorging, die dann um so kraftvoller hätte sein müssen, als sie über alle in ihr verschmolzenen, aus den alten Civilisationen herstammenden Hülfsmittel zu verfügen hatte — Hülfsmittel, die ins Unendliche vermehrt wurden durch den unvergleichlich bedeutenderen Umfang einer Macht, welche keinen äußerem Nebenbuhler neben sich sah. Warum war ganz Vorderasien im Verein mit Griechenland und Aegypten außer Stande, den kleinsten Theil der Wunder zu vollbringen, die jeder seiner wesentlichen Gebietstheile vielfältig geliefert hatte, als diese Gebietstheile vereinzelt waren und noch dazu oft durch ihre inneren Kämpfe hätten lahmgelegt sein müssen?

Der Grund dieser in der That sehr anfallenden Eigenthümlichkeit liegt darin, daß die Einheit wohl existirte, aber mit negativem Werthe. Asien war gesammelt, nicht geschlossen; denn woraus ging die Verschmelzung hervor? einzig darans, daß die höheren Racienelemente, welche ehemals an allen verschiedenen Punkten diesen eigenen Civilisationen geschaffen, oder, wenn sie sie bereits lebend überkommen, dieselben umgestaltet und auf gleichem Range erhalten, manchmal sogar verbessert hatten, seitdem in der corrumptirenden Masse der untergeordneten Elemente aufgegangen waren und nun, nachdem sie alle Energie verloren, den nationalen Geist ohne Leitung, ohne Initiative, ohne Kraft ließen, lebend zwar, aber ohne Ausdruck. Überall hatten die drei Elemente, das hamitische, semitische und arische, ihrer alten Initiative entsagt und kreisten im Blute der Völker nur noch in äußerst winzigen, mit jedem Tage

noch mehr getheilten Dosen. Nichtsdestoweniger erhielten sich die verschiedenen Maßverhältnisse in der Combination der niederen Racenbestandtheile da, wo die ehemaligen Civilisationen geherrscht hatten, für immer fort. Der Grieche, der Assyrer, der Negypter, der Iranier des 5ten Jahrhunderts waren kaum die Nachkommen ihrer Namensvettern aus dem 20ten: sie erschienen zudem einander angenähert durch den gleichen Mangel an activen Lebenselementen; sie wurden es ferner durch das gleichzeitige Bestehen vieler nahezu gleichartiger Gruppen in ihren verschiedenen Massen; und gleichwohl, trotz dieser höchst thatächlichen Verhältnisse, trennten oft unmerkliche, aber doch gewisse, allgemeine Gegensätze die Völker. Diese konnten nicht sonderlich Verschiedenes wollen und wollten es nicht; aber sie verstanden sich nicht unter einander, und daher neigten sie, gezwungen zusammen zu leben, und jedes einzelne zu schwach, um, übrigens kaum empfundenen, Willensregungen das Uebergewicht zu verschaffen, allesamt dazu, den Skepticismus und die Toleranz als Nothwendigkeiten, und die Gemüthsverfassung, welche Sextus Empiricus unter dem Namen der Ataraxie preist, als die nützlichste der Tugenden zu betrachten.

Bei einem an Zahl beschränkten Volke vermag das Gleichgewicht der Racen sich erst nach Vernichtung aller Wirksamkeit des civilisatorischen Elementes zu befestigen, denn dieses Element, das nothwendig seine Quelle in einer edlen Race hat, ist stets zu wenig reichlich, um ungestrafft immer wieder getheilt werden zu können. So lange es indessen im Zustande relativer Reinheit verbleibt, findet ein Uebergewicht seinerseits, und demgemäß kein Gleichgewichtsverhältniß mit den niederen Elementen statt. Was kann daher nur eintreten, wenn die Verschmelzung nur noch zwischen Racen geschieht, die diese erste Umbildung schon durchgemacht haben und demzufolge erschöpft sind? Das neue Gleichgewicht könnte (ich sage könnte, denn das Bei-

ispiel hat sich in der Weltgeschichte noch nicht gezeigt) nur hergestellt werden durch Herbeiführung nicht allein mehr der Degeneration der Massen, sondern ihrer fast völligen Rückkehr zu den natürlichen Anlagen ihres niedrigsten Racenelementes, welches immer das reichlichste ist.

Dieses reichlichste Racenelement war für Asien das schwarze. Die Hamiten hatten es gleich bei den ersten Schritten ihres Vordringens sehr weit oben im Norden vorgefunden, und wahrscheinlich hatten sich die Semiten, obgleich reiner, in ihren Anfängen ebenfalls davon beflecken lassen.

In größerer Zahl als die Weissen aller Auswanderungen, deren die Geschichte Erwähnung thut, sind die beiden ersten aus Centralasien gekommenen Familien soweit in der Richtung nach Westen und Süden Afrikas hinabgedrungen, daß man noch nicht weiß, wo die Grenze ihrer Fluthen zu finden. Jedoch kann man durch die Untersuchung der semitischen Sprachen beurkunden, daß das schwarze Element überall die Oberhand über das weiße der Hamiten und ihrer Genossen gewonnen hat.

Die arischen Invasionen waren bei den Griechen wie bei ihren Brüdern, den Iraniern, wenig fruchtbar im Vergleich mit den zu mehr als zwei Dritteln melanisirten Massen, in denen sie aufgingen. Es war daher unvermeidlich, daß jene Arier, nachdem sie während mehr oder minder langer Zeit den Zustand der Bevölkerungen, auf die sie trafen, beeinflußt, sich ihrerseits in dem zerstörenden Elemente verloren, von welchem vor ihnen ihre weißen Vorgänger einer nach dem anderen absorbiert worden waren. So geschah es in der macedonischen Zeit, so ist es heute.

Unter der Herrschaft der griechischen oder hellenisirten Dynastieen war die ohne Zweifel große Erschöpfung doch noch weit entfernt, dem Zustand von heute zu gleichen, wie er durch weitere äußerst reichliche Mischungen geschaffen

worden ist. So ist das endliche verhängnißvolle, nothwendige, immer stärkere und stärkere Nebergewicht des schwarzgemischten Elementes der Daseinszweck Vorderasiens und seiner Annexländer gewesen. Man kann behaupten, daß seit dem Tage, wo der erste hamitische Eroberer sich krafft des Rechtes der Eroberung zum Herrn dieses Uverbtheils der schwarzen Race erklärte, die Familie der Besiegten nicht eine Stunde verloren hat, um ihren Boden wieder in Besitz zu bekommen und zugleich ihre Unterdrücker zu bemeistern. Von Tag zu Tag nähert sie sich diesem Ziele mehr mit jener unbeugsamen und sicheren Geduld, welche die Natur in der Ausführung ihrer Gesetze anwendet.

Seit der macedonischen Epoche hat Alles, was von Vorderasien oder Griechenland kommt, zur Racenaufgabe, die Eroberungen der Völker mit schwarzem Untergrunde auszubreiten.

Ich habe von den innerhalb der negativen Einheit der Asiaten und Griechlinge fortbestehenden feineren Unterschieden gesprochen: daher zwei Bewegungen in entgegengesetzter Richtung, welche die Anarchie dieser Gesellschaft noch vermehrten. Da Niemand stark war, so triumphirte auch Niemand ausschließlich. Man mußte sich mit der immer wankenden, immer wieder gestürzten und immer wieder aufgerichteten Herrschaft eines ebenso unvermeidlichen wie unsicheren Compromisses begnügen. Eine einzige Monarchie war unmöglich, weil keine Race der Aufgabe gewachsen war, ihr Leben und Dauer zu verleihen. Nicht weniger unausführbar aber war es, eine größere Anzahl von Staaten mit eigenem Leben zu schaffen. Die Nationalitäten offenbarten sich nirgends als hinreichend von einander abstechend, um genau bestimmt zu sein. So war man denn mit beständigen territorialen Umgestaltungen zufrieden; man hatte die Unbeständigkeit, aber nicht die Bewegung. Nur zwei kurze Ausnahmen von dieser Regel haben stattgefunden: die

eine war durch den Einfall der Galater verursacht, die andere durch die Staatsgründung eines wichtigeren Volkes, der Parther*), einer gelb gemischten arischen Nation, die, wie ihre Vorgängerinnen frühzeitig semitisiert, auch ihrerseits in den fremdartigen Massen versank.

Alles in Allem indessen waren die Galater und die Parther zu wenig zahlreich, um in die Lage Asiens lange abändernd einzugreifen. Wenn es nicht bestimmt gewesen wäre, daß eine lebendigere Einwirkung der Macht der Weisen sich offenbaren sollte, so wäre es schon zu dieser Zeit um die geistige Zukunft der Welt, um ihre Civilisation, um ihren Ruhm geschehen gewesen. Während die Anarchie, mit unwiderstehlicher Kraft die letzten Consequenzen der Endesentartung vorbereitend, sich dauernd in Borderasien festsetzte, ging Indien seinerseits, wiewohl mit einer Langsamkeit und einem Widerstand ohne Gleichen, dem nämlichen Geschick entgegen. Nur China setzte seinen normalen Weg fort und erwehrte sich um so leichter jeder Abirrung, als es, weniger hoch emporgelaucht als seine exaltierten Schwestern, auch weniger eingreifende und weniger verderbliche Gefahren zu bestehen hatte. Aber China konnte nicht die Welt vorstellen; es war isolirt und lebte für sich, in der Hauptsache auf die bescheidene Sorge beschränkt, die Verpflegung seiner Massen zu regeln.

So standen die Dinge, als in einem abgelegenen Winkel einer Halbinsel des Mittelmeeres ein Licht zu leuchten be-

*) Sie sprachen das Pehlvi und ließen später das Parsi an seine Stelle treten, welchem eine größere Zahl semitischer Wurzeln zugeslossen — eine Folge des langen Aufenthaltes der Arsacidæ in Ktesiphon und Selencia. Nach Justin ist der Urrgrund skythisch; aber die Skythen sprachen einen arischen Dialekt. Das Mahabharata kennt die Parther, die es Parada nennt. Es bringt sie in Verbindung mit den Saken, die sicherlich Mongolen sind. Die Parther geben nach ihrer Racen-zusammensetzung eine ziemlich genaue Vorstellung von dem wahrscheinlichen Wesen mehrerer turanischer Racen.

gann. Zuerst schwach, nahm es allmählich zu, verbreitete sich über einen anfänglich beschränkten Horizont und erhellt die abendländischen Gegenden der Hemißphäre mit dem Glanz einer unerwarteten Morgenröthe. An eben der Stätte, wo für die Griechen der Gott Helios jeden Abend zum Lager der Nymphē des Oceans hinabstieg, erhob sich das Gestirn einer neuen Civilisation. Die Siegesgöttin ließ stolze Fanfaren erschallen, verkündigte den Namen Latiums, und Rom erschien.

Fünftes Buch.

Semitische europäische Civilisation.

Erstes Capitel.

Urvölker Europas.

Man hat es lange Zeit als unmöglich betrachtet, zwischen dem thrakischen Bosporus und dem Meere, das Galizien umspült, und vom Sund bis nach Sicilien irgend einen Punkt zu entdecken, wo Angehörige der gelben, mongolischen, ugrischen, finnischen, mit einem Wort der Race mit den engzusammenstehenden Augen, der platten Nase, der feisten und untersekten Statur, sich jemals so fest ansässig gefunden, daß sie daselbst auf die Dauer ein oder mehrere Völker gebildet hätten. Diese Ansicht, wiewohl so vollkommen angenommen, daß man sie eigentlich erst in diesen letzten Jahren bestritten hat, beruhte doch im Nebrigen auf keinem Beweise. Sie hatte ihre Daseinsberechtigung nur in einer fast vollständigen Unkenntniß der schlagenden Thaten, die insgesamt sie heute umstoßen und beseitigen. Diese Thatsachen sind von verschiedener Art, gehören

verschiedenen Beobachtungsreihen an, und die Gruppe von Beweisen, die sie bilden, ist unbedingt stichhaltig.*)

Eine gewisse Klasse von höchst unregelrechten Denkmälern, die aus sehr alter Zeit stammen und nahezu in allen Ländern Europas vorkommen, hat die Gelehrten seit Langem beschäftigt. Die Uebersieferung ihrerseits knüpft daran eine große Anzahl Sagen. Bald sind es rohe Steine in Gestalt von Obelisken, die im Innern einer Steppe oder an einem Küstensaume aufgerichtet sind, bald eine Art Gehäuse von Granit, gebildet aus vier oder fünf Blöcken, von denen einer, höchstens zwei als Bedachung dienen. Diese Blöcke sind immer von riesenhaften Verhältnissen und tragen nur ausnahmsweise Spuren von Bearbeitung. In dieselbe Klasse gehören Kieselhaufen, oft sehr bedeutend, oder Felsen, die derartig ins Gegengewicht zu einander gebracht sind, daß sie bei einem sehr leichten Anstoß erzittern. Diese Denkmäler, meist von einer selbst für das unachtsamste Auge äußerst packenden Gestalt, haben die Gelehrten veranlaßt, verschiedene Theorien aufzustellen, wonach man sie den Phöniciern, oder aber den Römern, vielleicht auch den

*) Schafarik ist einer der ersten gewesen, die die Uranwesenheit und die Verbreitung der asiatischen Finnen in Europa bewiesen haben; aber er hat sich auf die Untersuchung der nördlichen Gegenden beschränkt und nur die Behauptung ausgesprochen, daß die gelbe Race viel weiter nach Osten und Süden hinabgedrungen sei, als man gemeinlich annimme. Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 88. — Müller, der ugrische Volksstamm, Bd. I, S. 399, macht auf Spuren lappischer Niederlassungen im südlichsten Theile Skandinaviens und bis nach Schonen hin aufmerksam. — Pott, indogerm. Sprachstamm, Ersch und Grubers Encyclopädie, S. 23, nimmt grundsätzlich die asiatische Herkunft aller finnischen Stämme Europas an und ist der Ansicht, daß diese Familie sich in uralten Zeiten sehr weit nach Süden zu ausdehnte. — Rask bringt mit kühneren Ansichten vermischte eine Anzahl verdächtiger Behauptungen vor. — Worsaae ist einer der Schriftsteller, die mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit angefangen haben, die Untersuchung auf ihr richtiges Terrain zu verlegen.

Griechen, noch besser den Kelten oder selbst den Slaven zu schreiben müßte. Aber die Bauern, dem Glauben ihrer Väter getreu, verwerfen, ohne es zu wissen, diese so verschiedenen Ansichten und sprechen die streitigen Gegenstände den Feen und den Zwergen zu. Wir werden sehen, daß die Bauern Recht haben. Es ist mit den Erzählungen der Sage, wie nach dem Urtheil des heiligen Clemens von Alexandrien mit der Philosophie der Griechen. Dieser Vater verglich sie mit den Nüssen, die zuerst für den Christen einen herben Geschmack haben; wenn man aber ihre Schale wegzubrechen versteht, findet man eine schmackhafte und nahrhafte Frucht darunter.

Die baulichen Schöpfungen der Phönizier, der Griechen, der Römer, der Kelten und selbst der Slaven zeigen Nichts, was ihnen mit den Denkmälern, von denen hier die Rede ist, gemeinsam wäre. Wir besitzen Werke aus verschiedenen Zeitaltern von allen diesen Völkern; wir kennen die Verfahren, deren sie sich bedienten. Nichts erinnert an das, was wir hier vor Augen haben. Ferner aber — ein noch ganz anders starker, ja unwiderleglicher Grund —: man findet aufrechtstehende Steine, Carns und Dolmen, an hundert Stellen, wo die Groberer von Tyrus und Rom, die Kaufleute von Marseille, die keltischen Krieger und die slavischen Ackerslente nie hingekommen sind. Wir müssen also die Frage von Neuem und sehr scharf ins Auge fassen.

Wenn man von der einmütig anerkannten Voraussetzung ausgeht, daß alle hier in Frage kommenden Altherthümer Westeuropas ihrem Style nach vor die Zeit der Römerherrschaft fallen, so legt man damit eine sichere chronologische Grundlage und hält den Schlüssel des Problems in Händen. Ich lege Werth auf den Umstand, daß hier nur von der Datirung des Styles die Rede ist, und keineswegs von der des Baues dieses oder jenes besonderen Denkmals, was die schwierige Gesamtuntersuchung durch das

Hinzutreten vieler Unsicherheiten im Einzelnen noch verwickelter machen würde. Wir müssen uns unter der Voraussetzung, daß wir später mehr ins Einzelne gehen, zunächst mit einer möglichst allgemeinen Darstellung begnügen.

Da die Heere Caesars Gesamtgallien und einen Theil der britischen Inseln im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung besetzten, so reicht der Geist, welcher die gallischen und bretonischen Alterthümer erzeugt hat, in ältere Zeiten zurück. Aber auch Spanien besitzt Denkmäler, die mit jenen völlig übereinstimmen.*.) Nun haben aber die Römer von diesem Lande Besitz ergriffen, lange bevor sie sich in Gallien niederließen, und schon vor ihnen hatten Karthager und Phönizier ihr Blut und ihre Ideen in reichlicher Einfuhr dort verbreitet. Die Völker, welche die spanischen Dolmen errichtet haben, können sie also nicht nach der ersten phönizischen Wanderung oder Ansiedelung ersonnen haben. Nur gegen das Gebot der Vorsicht, selbst einer übermäßigen, nicht zu verstößen, wird es gut sein, von dieser Gewißheit nicht in ihrem ganzen Umfange Gebrauch zu machen. Gehen wir also nicht weiter zurück als bis ins dritte Jahrhundert v. Chr.

*) Borrow, *The bible in Spain*, London 1849, 12. chap. VII, p. 35: „Whilst toiling among this wild waste, I observed, a little way to my left, a pile of stones of rather a singular appearance and rode up to it. It was a druidical altar and the most perfect und beautiful one of the kind which I have ever seen. It was circular, and consisted of stones immensely large and heavy at the bottom, which towards the top became thinner and thinner, having been fashioned by the hand of art to something of the shape of scallop shells. These were surmounted by a very large flat stone, which slanted down towards the earth, where was a door.“ — In Spanien sind sehr wenige Beobachtungen über diese Klasse von Denkmälern angestellt worden. Indessen hat Mérimée in der Nähe von Antequera einen unterirdischen Bau untersucht, der deutlich pseudofeltische Merkmale trägt.

Kühner müssen wir in Italien sein. Kein Zweifel, daß die den gallischen und spanischen Denkmälern ähnlichen Bauten, die wir dort finden, vor die römische, oder, was mehr sagen will, vor die etruskische Periode fallen. Damit wären sie denn aus dem dritten allermindestens in das achte Jahrhundert zurückverwiesen.

Aber weil die Alterthümer, die wir auf den britischen Inseln, in Gallien, Spanien und Italien bemerkten, von unbedingt einem und demselben Urbilde herstammen, so geben sie uns naturgemäß den Gedanken ein, daß ihre Erbauer auch einer und derselben Race angehörten. Sobald diese Idee auftaucht, möchte man ihren Werth dadurch erproben, daß man die Ausbreitung dieser Race nach den Denkmäler, welche ihr Vorhandensein offenbaren, berechnet. So beschränkt man sich denn nicht mehr auf die vier vorgenannten Länder, sondern sucht außerhalb ihrer Grenzen, ob sich Nichts, ähnlich dem, was sie bergen, auch anderswo finden lasse. Da kommt man denn zu einem Ergebnisse, das zunächst die Phantasie erschreckt.

Der Erdstrich, der sich hiermit unseren Blicken aufthut, dehnt sich von den beiden südlichen Halbinseln Europas, durch die Schweiz, Gallien und die britischen Inseln hin, über ganz Deutschland aus, schließt Dänemark und Südschweden, Polen und Russland ein, geht über den Ural, umfaßt Hochsibirien, überschreitet die Behringssstraße, begreift die Prärien und Wälder Nordamerikas in sich und endet in der Gegend der Gestade des oberen Mississippi, wenn er nicht gar noch weiter hinabgeht*).

*) Kœsterstein, Ansichten über die keltischen Alterthümer, Bd. I, an mehreren Stellen: ein Werk, das von den mühsamsten Nachforschungen und der größten Hingabe an die Wissenschaft Zeugniß ablegt. Es ist ein wahres und unerlässliches Handbuch für die Kenntniß der Uralterthümer. — Worsaae, The Primeval Antiquities of Denmark, translated by W. J. Thoms, London 1849. 8°. — Schafarik, Slavische

Man wird zugeben, daß, wenn man den Kelten oder Slaven, um von den Phöniciern, Griechen und Römern gar nicht zu reden, eine so ungeheure Länderreihe zusprechen müßte, man zugleich gewäßtige dürfte, alle anderen Klassen von Alterthümern, welche diese Länder bergen, in ebenso vollkommener Uebereinstimmung unter einander zu finden, wie die Denkmäler, deren häufiges Vorkommen uns bestimmt, diese ungehener weiten Grenzen zu ziehen. Wären die Ur-einwohner so vieler Länder Kelten oder Slaven gewesen, so müßten sie überall Reste ihrer Cultur zurückgelassen haben, welche sich leicht mit denen vergleichen lassen, die uns in Frankreich, in England, in Deutschland, in Dänemark, in Russland beschrieben werden, und die, wie wir positiv wissen, nur ihnen zugeschrieben werden können. Aber gerade diese Bedingung ist nicht erfüllt.

In den nämlichen Gebieten, wo die Bauten aus Rohstein, finden sich auch reichliche Schätze jeder Art, Beweise menschlichen Gewerbsleibes, die, von Land zu Land von Grund aus unter einander verschieden, augenscheinlich das sporadische Vorkommen streng geschiedener Nationalitäten, denen sie angehört haben, verrathen. Und so sehen wir denn in Gallien Culturüberreste, welche denen der slavischen Länder völlig fremd sind, und diese wieder sind es den Erzeugnissen Sibiriens, wie letztere den Erzeugnissen Amerikas.

Unbestreitbar also hat Europa vor jeder Berührung mit den cultivirten Völkern der Gestade des Mittelmeeres,

Alterthümer, Bd. I. — Squier, Observations on the aboriginal monuments of the Mississippi Valley, New-York 1847. — Abeken, Mittel-Italien vor der Zeit der römischen Herrschaft, Stuttgart und Tübingen 1843. — Dennis, die Städte und Begräbnisse Etruriens, deutsch von Meißner, Leipzig 1852, 8°, Bd. I, öster, 2e. Au. — In Betreff der Denkmäler der Schweiz verdanke ich Vieles den liebenwürdigen Mittheilungen Troyons, dessen so emsige und geduldige Nachforschungen das Feld der Archäologie der Urzeit täglich bereichern.

Phöniciern, Griechen und Römern, mehrere Schichten verschiedener Bevölkerungen besessen, von denen die einen nur gewisse Gebiete des Festlandes inne gehabt, während andere, welche überall die gleichen Spuren hinterlassen, ganz offenbar das Land in seiner Gesamtheit in Besitz gehalten haben, und das zu einer Zeit, die ganz bestimmt vor das achte Jahrhundert v. Chr. fällt.

Die Frage, die hiermit entsteht, ist nun: zu wissen, welches die ältesten der verschiedenen Klassen von Uralterthümern sind, die sporadisch vorkommenden oder die überall verbreiteten?

Die sporadisch vorkommenden verrathen einen weit höheren Grad von Gewerbsleiß, technischen Kenntnissen und sozialer Verfeinerung als die, welche die weitesten Gebiete bedecken. Während diese letzteren nur ausnahmsweise eine Spur der Verwendung von Metallwerkzeugen zeigen, vertreten die anderen zwei Epochen, in denen die Bronze und dann das Eisen in gewandtestem Wechsel der Formen auftreten; und diese Formen können in dieser Anwendung nicht den leitesten Zweifel lassen, daß sie das Eigenthum hier der Kelten, dort der Slaven gewesen sind; denn das Zeugniß der klassischen Litteratur schließt jeden Zweifel aus.

Folglich gelten, da die Kelten und die Slaven im Nebrigen die letzten bekannten Inhaber des europäischen Festlandes vor dem achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gewesen sind, die beiden Perioden, welche fundige Archäologen das Bronze- und das Eisen-Zeitalter genannt haben, auch für diese Völker. Sie umfassen die letzten Zeiten des Uralterthums unserer Länder, und wir müssen eine noch ältere Epoche, welche dieselben klassifizierenden Gelehrten richtig als Stein-Zeit bezeichnet haben*), jenseits ihrer Grenzen verlegen. Dieser gehören die Denk-

*) Worsaae, the primeval antiquities of Denmark, p. 8.

mäler an, welche den Gegenstand unserer Untersuchung bilden.

Ein Punkt bleibt hierbei noch, der dunkel erscheinen könnte. Die eingewurzelte Gewohnheit, vor der Zeit der Kelten und Slaven in Europa Nichts zu sehen, kann gewisse Geister verführen, sich einzureden, daß die drei Zeitalter des Steines, der Bronze und des Eisens nur Stufen in der Cultur derselben Racen bezeichnen. Dann hätten die noch wilden Vorfäder der gewandten Bergleute, der erfunderischen Handwerker, deren Werke uns so manche neuere Entdeckung bewundern läßt, auch die rohen Denkmäler der fernst entlegenen Periode geschaffen. Dann müßte man sich soviel Barbarei aus einem Zustande socialer Kindheit erklären, die von den später erfundenen technischen Hülfsmitteln noch Nichts gewußt hätte.

Ein unwiderleglicher Einwand aber wirft diese, übrigens auch aus vielen anderen Ursachen von Grund aus unzulässige Annahme über den Haufen.*.) Der Unterschied zwischen dem Bronze- und dem Eisen-Zeitalter beruht nur in der größeren Mannigfaltigkeit der verwendeten Stoffe und in der zunehmenden Vollkommenheit der Arbeit. Der leitende Gedanke wechselt nicht; er dauert fort, erleidet

*) Kœberlein, Ansichten, Bd. I, S. 451: „Versucht man den Gang der Wissenschaft und Kunst in Europa, so zeigt sich nicht eine stufenmäßige Entwicklung, sondern ein Fluctuiren, ein Auf und niederwogen; gewisse Zustände begünstigen ein Steigen, andere ein Fallen. Eine Entwicklung aus ganz wilden Völkern in Hirten und Jäger, die dann allmählich sesshaft geworden, Ackerbau und Künste getrieben hätten, dürfte sich gar nicht nachweisen lassen; mögen wir die Verhältnisse archäologisch oder historisch betrachten, so finden wir auch in der allerältesten und vorgriechischen Zeit nur sesshafte, cultivirte Nationen.“ Ich habe am Ende des zweiten Buches dieses Werkes Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit dieser Behauptung zu beweisen; da sie den allgemein verbreiteten Ansichten zuwiderläuft, so will ich nicht müde werden, sie durch Achtung gebietende Bezeugnisse zu stützen.

leichte Veränderungen, verfeinert sich, schreitet vom Guten zum Besseren, hält sich aber dabei innerhalb desselben Gesichtskreises. Hingegen bemerkt man zwischen den Erzeugnissen der Steinzeit und denjenigen der Bronzezeit auf den ersten Blick die auffallendsten Gegensätze; im Wesentlichen kein Übergang von den einen zu den andern; die schöpferische Grundstimmung erleidet einen Wandel wie von Tag und Nacht. Die Instincte, die Bedürfnisse, die hier befriedigt werden, entsprechen einander nicht. So stehen also die Steinzeit und die Bronzezeit durchaus nicht in demselben Zusammenhangsverhältniß, worin letztere zur Eisenzeit sich befindet.*). Im ersteren Falle findet ein Übergang von einer Rasse zu einer anderen statt, im zweiten dagegen nur ein einfacher Fortschritt innerhalb von Rassen, die, wenn auch nicht vollkommen identisch, doch zum Mindesten einander sehr nahe verwandt sind. Nun ist es nicht zweifelhaft, daß die Slaven seit wenigstens viertausend Jahren in Europa ansässig sind. Die Kelten anderseits kämpften im achtzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung an der Garonne. So wären wir denn Schritt vor Schritt, als zu dem mathematischen Ergebniß alles Vorhergehenden, zu folgender Überzeugung gekommen: die Denkmäler der Steinzeit fallen ihrem Style nach vor das Jahr 2000 v. Chr.; die besondere Rasse, die sie errichtet hat, hatte die Länder, in denen sie sich befinden, vor irgend einem anderen Volke inne; und da sie außerdem in um so größerer Fülle auftreten, je mehr der Beobachter, den Süden verlassend, nach Nordwesten, Norden und Nordosten vordringt, so war die Herrschaft dieser selben Rasse noch ursprünglicher und jedenfalls dauerhafter in diesen letzteren Gegenden. Will man die wahrscheinliche Zeit des Höhepunktes ihrer Kraft annähernd bestimmen, so steht Nichts im Wege, das Jahr

*) Worsaae, the primeval antiquities of Denmark, p. 124 sqq.

3000 v. Chr., das ein dänischer Alterthumsforscher, ein ebenso geistvoller Beobachter als gründlicher Gelehrter, vorgeschlagen hat*), als Datum anzunehmen.

Es bleibt nun noch übrig, den Rassencharakter jener auf unserer Halbkugel so weit verbreiteten Urvölker zuverlässig zu bestimmen. Ganz sicher hängen sie aufs Innigste mit den verschiedenen Gruppen der gelben Race zusammen, die im Allgemeinen klein, untersezt, häßlich, unsörmlich, von höchst beschränkter, aber nicht ganz null zu achtender Intelligenz, plump utilitaristisch und mit höchst überwiegenden männlichen Instincten ausgestattet ist.**)

Die Aufmerksamkeit hat sich neuerdings in Dänemark***) und Norwegen ungeheuren Aufhäuserungen von Austern- und Muschelschalen zugewandt, die mit äußerst roh gearbeiteten Messern aus Bein und Kiesel gemischt sind. Auch gräbt man aus diesen Schutthaufen Skelette von Hirschen und Ebern aus, aus denen das Mark mittelst Bruches der Knochen entfernt worden ist. Worsaae bedauert bei der Untersuchung dieser Entdeckung, daß ähnliche Nachforschungen wie die, welche jene herbeigeführt, bisher noch nicht an den

*) Worsaae, a. a. O. p. 135: „If the Celts possessed settled abodes in the west of Europe more than two thousand years ago, how much more ancient must be the populations which preceded the arrival of the Celts? A great number of years must pass away before a people like the Celts could spread themselves in the west of Europe and render the land productive. It is therefore no exaggeration if we attribute to the stone period an antiquity of, at least, three thousand years.“

**) Ich habe mich an anderer Stelle über die charakteristischen Züge der gelben Race nach der leiblichen Seite hinreichend verbreitet. Das von Morton entworfene Bild liefert alle wünschenswerthen Ergebnisse in Betreff des vergleichsweisen Werthes dieser Race gegenüber den beiden anderen. T. I, p. 186.

***) Moniteur universel du 14 avril 1853, No. 104, Mérimée, Sur les Antiquités prétendues celtiques. — Munch, Det norske Folks historie, deutsch von Claussen, Lübeck 1853, 8°, p. 3.

Küsten Frankreichs stattgefunden haben. Er zweifelt nicht, daß daraus Beobachtungen ähnlich denen erwachsen müßten, die er in seinem Vaterlande zu machen Gelegenheit gehabt hat, und ist namentlich der Ansicht, daß die Bretagne mit großem Erfolg erforscht werden könnte. Er fügt hinzu: „Alle Welt weiß, wie häufig diese Muschel- und Knochenhaufen in Amerika sind. Sie bergen nicht weniger plumpe Geräthschaften (als diejenigen nämlich, die man in den dänischen und norwegischen Schutthaufen gefunden hat), und bezengen den Aufenthalt der ehemaligen Urbevölkerung.“

Diese Denkmäler sind von so besonderer Art und so wenig geeignet, ins Auge zu fallen und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, daß man sich das Dunkel, das sie so lange bedeckt hat, ohne Schwierigkeit erklären kann. Um so größer aber ist ihr Werth für die Forscher, denen die Wissenschaft ein sicherlich höchst merkwürdiges Geschenk verdankt, da sich zum Mindesten eine starke Wahrscheinlichkeit daraus ergibt, daß Nordeuropa Spuren besitzt, ganz denen gleich, welche auch die Gestade der neuen Welt in der Nähe der Behringsstraße aufweisen. Es gestattet zugleich die Erklärung eines anderen noch interessanteren Fundes derselben Art, der vor einigen Monaten in der Umgegend von Namur gemacht worden ist. Ein belgischer Gelehrter, Spring, hat aus einer Höhle zu Chauvaux, einem Dorf der Gemeinde Godine, einen Haufen von Trümmern aus Licht gezogen, die unter einer Schicht von Stalagmit und einer anderen von Lehm doppelt vergraben lagen, und darunter Brocken von kalthaltigem Thon, Pflanzenköhle, sodann Knochen von Ochsen, Hämmeln, Schweinen, Hirschen, Rehen, Hasen, endlich von Frauen, jungen Männern und Kindern erkannt. Merkwürdig war dabei die Eigenthümlichkeit, die auch an den Trümmerhaufen Dänemarks und Norwegens zu beobachten ist: alle Marknöthen sind gebrochen, sowohl die, welche Individuen unserer Gattung angehört haben, als die

anderen, und Spring schließt daraus mit Recht, daß die Begründer dieses Speismagazins Menschenfresser waren.*⁾ Es ist dies ein Hang, der allen Stämmen der weißen Familie, selbst den wildesten, fremd, dagegen bei den Völkern Amerikas sehr häufig festgestellt ist.

Gehen wir nun zu einer anderen Art von Beobachtungen über, so finden wir als bemerkenswerthe Gegenstände derselben gewisse Erdhügel, die nach der Rohheit ihres Baues Nichts mit den arischen Gräbern Hochasiens und ebenso Wenig mit jenen prächtigen Grabmälern gemein haben, die man noch in Griechenland, in Troas, in Lydien, in Palästina sehen kann, und die, wenn auch nicht von einem sonderlich verfeinerten künstlerischen Geschmack ihrer Erbauer, doch zum Mindesten von einem hohen Begriff von Größe und Majestät Zeugniß ablegen.^{**)} Die hier in Frage kommenden bestehen, wie gesagt, nur in einfachen Aufhäufungen von Lehm oder Kreideerde, je nach der Beschaffenheit des Bodens, der sie trägt. Diese Hülle umschließt unverbrannte Leichname, die einige Aschenhaufen zur Seite haben.^{***)} Oft scheint der Leib auf ein Bett von Astwerk niedergelegt worden zu sein. Dieser Umstand erinnert an das Grabbündel der Ureinwohner Chinas. Es sind gar elementare, gar wüste Grabstätten. Man hat sie ziemlich überall in europäischen

*⁾ *Moniteur universel* du 18. mars 1854, n. 77. Communication faite par M. Spring à l'Académie royale de Belgique.

**) Von Profesch-Osten, *Die Tumuli der Alten, Kleine Schriften*, Bd. V. S. 317.

***) Man betrachtet gewöhnlich das Fehlen der Einäscherung der Gebeine als eines der Merkmale, woran die finnischen Gräber zu erkennen sind, denn die Kelten und die Slaven verbrannten ihre Todten. Die Beobachtung ist richtig, gleichwohl kann sie nicht dazu dienen, das Alter des Denkmals, auf das man sie anzuwenden Gelegenheit hat, zu bestimmen. Troyon theilt mir hierüber gütigst eine Ansicht mit, die ich glaube hier verzeichnen zu sollen: „Ich glaube,“ schreibt mir dieser Gelehrte, „man kann es für ausgemacht annehmen, daß die ersten Be-

Landen gefunden. Nun bedecken aber ganz ähnliche Bauwerke, die auch dieselben Eigentümlichkeiten zeigen, ebenfalls das obere Thal des Mississippi. E. G. Squier versichert, daß die in diesen Gräften vergrabenen Skelette dermaßen brüchig seien, daß die mindeste Berührung sie in Staub auflöst. Dies gibt ihm den Anlaß, jenen Leichnamen und den sie umschließenden Denkmälern ein außerordentlich hohes Alter zuzuschreiben.*)

Derartige Grabhügel, die, immer einander gleich, in Amerika, Nordasien und Europa errichtet sind, bestärken uns in dem Gedanken, daß diese Länder vor Zeiten im Besitz der selben Race gewesen sind, die keine andere sein kann als die gelbe. Sie sind überall in der Nähe langer, manchmal doppelter und dreifacher Erdwälle, welche in gerader Linie Strecken von mehreren Meilen bedecken. Es gibt solche zwischen der Weichsel und der Elbe, in Oldenburg, in Hannover. Squier gibt von denen Nordamerikas so genaue Einzelheiten und, was noch mehr werth ist, so einleuchtende Zeichnungen, daß man nicht den leisesten Zweifel an der vollkommenen Identität des leitenden Gedankens dieser Vertheidigungssysteme behalten kann.

Man darf aus diesen hinreichend zahlreichen und übereinstimmenden Thatsachen schließen:

Daß die gelben Völker, aus Amerika kommend und in Nordasien stark gehäuft, sich vor Zeiten über ganz Europa ergossen haben, und daß wir ihnen die Gesamtheit jener

wohner Europas ihre Toten bestattet haben, ohue sie zu verbrennen. Später, in der Bronzezeit, ist das Verbrennen allgemein, aber viele Familien der Urrace sind bei ihrer alten Begräbnissweise geblieben. So findet man im Kanton Waadt alle Geräthschaften in Bronze, Ringe, Dolche, Streitäxte, Mädeln &c. in unterirdisch erbauten Gräften, neben Skeletten, die in gebugter Stellung oder auf dem Rücken ausgestreckt sind. Dasselbe findet sich in einigen Theilen Deutschlands und Englands, und man wird es in vielen anderen Ländern bemerken, wenn erst die Beobachtungen vollständiger sein werden."

*) E. G. Squier, a. a. D.

plumpen Denkmäler von Erde oder rohen Steinen zuschreiben müssen, welche überall von der Einheit der Urbevölkerung unseres Festlandes Zeugniß ablegen. Wir müssen uns damit abfinden, in diesen Werken Ergebnisse zu sehen, welche aus der sporadisch verbreiteten und uns übrigens heute als reicher entwickelt wohlbekannten Cultur der keltischen Völker und der slavischen Stämme nicht haben hervorgehen können. Dies festgestellt, bleibt uns noch der Zug der finnischen Völker nach dem Abendlande zu verfolgen, um mit den Betriebsmitteln, über die sie verfügten, auch die Einzelheiten der Arbeiten, die sie ausgeführt haben, und die uns heutzutage in Erstaunen setzen, zu erforschen. Damit werden wir zugleich die hauptsächlichsten Züge der socialen Verfassung, in welcher sich die ersten Einwohner unseres europäischen Festlandes befanden, erkennen.

Langsam über die Steppen und die gefrorenen Sümpfe der nördlichen Lande wandernd, hatten ihre Horden einen meist ebenen und leichten Weg vor sich. Sie folgten den Ufern des Meeres und dem Laufe der großen Flüsse, Stätten, wo die Wälder dünn gesät waren, wo die Felsen und die Berge niedriger wurden und ihnen den Durchzug frei ließen. Ohne wirksame Mittel, sich Wege durch übermächtige Hindernisse hindurch zu bahnen, oder zum Mindesten nicht in der Lage, sich ihrer anders als mit einem großen Aufwande an Zeit und persönlichen Kräften zu bedienen, verwandten sie im täglichen Gebrauche nur mit einem Baumzweig mangelhaft bestielte Kieselhaken. Um ihre Küstefahrt im arktischen Meere oder den Gestaden der Flüsse entlang oder auch in den von großen Sümpfen durchschütteten Gegenden zu bewerkstelligen, gebrauchten sie Rähne, die aus einem einzigen Baumstamme gebildet waren, welch letzterer mittelst Feuers umgeworfen und ausgehöhlt und dann mit Hülse ihrer unvollkommenen Geräthschaften, so gut es gehen wollte, behauen wurde. Die Torfmoore Englands und

Schottlands bargen einige dieser Fahrzeuge und haben sie der Wissbegierde der Neueren ausgeliefert. Mehrere sind an den Enden mit Holzgriffen versehen, die dazu dienen sollen, das Fortschaffen zu erleichtern. Eines ist darunter, das nicht weniger als fünfunddreißig Fuß in die Länge mißt.

Wir haben soeben gesehen, daß die Finnen, wenn es galt, Bäume umzuwerfen, das Verfahren anwandten, das noch hente bei den wilden Völkern ihres Geburtslandes im Gebrauch ist. Die Holzhauer brachten mittelst ihrer Kieselhaken leichte Einschnitte in einem Eichen- oder Tannenstamme an und halfen der Unzulänglichkeit dieser Werkzeuge durch geduldige Anwendung glühender Kohlen nach, die sie in die so hergestellten Löcher einführten.*)

Nach den heute vorhandenen Spuren zu urtheilen, haben die Hauptniederlassungen der Gelben an den Ufern des Meeres und der Flüsse stattgefunden. Aber diese That-sache kann gleichwohl keine Regel ohne Ausnahme liefern. Wir treffen auf ziemlich zahlreiche und höchst wichtige Spuren der Finnen im Innern der Länder. Mérimée hat bei Aufhellung dieses Punktes sehr sinnvoll das Vorkommen von Denkmälern dieser Art im Centrum Frankreichs nachgewiesen.**) Man kann solche noch weiter hin feststellen. Die Auswanderer gelber Urrace haben von schwer zugänglichen Ländern die Einöden der Vogesen, die Thäler des Jura, die Ufer des Leman gekannt. Ihr Aufenthalt in diesen verschiedenen Theilen des Binnenlandes wird durch Spuren bezeugt, die nur von ihnen herrühren können. Man erkennt solche sogar sicher in einigen Theilen Nordsavoyens***), und die

*) Woraae, a. a. D. p. 13. Dies ist nicht etwa eine Vermuthung, sondern eine durch die Thatsachen bestätigte Beobachtung.

**) Moniteur universel du 14. Avril 1853; es handelt sich um Marche, das Gebiet von Chartres, Vendômois, Limousin etc.

***) Referstein, Ansichten, Bd. I, S. 173 und 183. Mémoires et documents de la société d'histoire et d'archéologie de Genève, 1847, T. V. p. 498 sqq.

findigen Untersuchungen Troyons über sehr alte, heutzutage unter den Wassern mehrerer Schweizer Seen begrabene Wohnungen werden es wahrscheinlich eines Tages außer Zweifel setzen, daß die finnischen Fischer das Pfahlwerk ihrer elenden Hütten bis an die Gestade des Zürcher Sees hin aufgeschlagen hatten.*)

Wir müssen nun in aller Kürze ein Verzeichniß der hauptsächlichsten Arten von Neberresten geben, welche nur den Ureinwohnern gelber Rasse angehört haben können, jener Neberreste, die die Alterthumsforscher des Nordens einmuthig als das Siegel der Steinzeit tragend betrachten. Ich habe bereits die Haufen von eßbaren Muscheln, von Knochen vierfüßiger Thiere und menschlicher Wesen, gemischt mit Messern von Stein, Bein und Horn angeführt, ferner habe ich die Kieselhaken und -Hämmer, die aus einem einzigen Baumstamme gebildeten Rähne und die Spuren von Pfahlbauwohnungen erwähnt, die soeben zum ersten Male an den Ufern mehrerer schweizerischer Seen bemerkt worden sind. Zu diesem Grundstock müssen wir noch hinzufügen Pfeilspitzen von Kiesel oder Fischgräte, Lanzen spitzen und Angelhaken von denselben Stoffen, Knöpfe zur Festigung der Fellkleider, Stücke Ambra, durchbrochen oder roh, rothgefärbte Thonkügelchen zum Anreihen für Halsbänder**), endlich Töpferarbeiten, oft sehr große, da darunter

*) Diese Entdeckung ist ganz neu. Sie hat dieses Jahr zuerst in Meilen, Canton Zürich, dann am Bieler See bei Nidau, endlich am Genfer- und Neuschäuler See stattgefunden. Die Neberreste bestehen in Pfahlwerk, das ehedem über der Oberfläche des Wassers errichtete Wohnungen trug. Man findet darunter zahlreiche Scherben von Töpfergeschirr und selbst unversehrte kleine Gefäße, Thierknochen, Kohlen, Steine zum Mahlen und Zerreissen u. s. w. Da man hie und da auf einige Trümmer von Bronze stößt, so ist anzunehmen, daß diese Wohnungen aus der Periode stammen, wo die Kelten bereits im Lande angekommen waren. — Ich verdanke diese Mittheilungen Troyon.

**) Worsaae a. a. D. p. 17 ff. Referstein, Bd. I. S. 314. — Einföhrer, zu la Motte Saint-Héraye, Loire-Forézienre, im Jahre 1840

solche vorkommen, welche ganzen Leichnamen zur Bahre dienen, neben denen Nahrungsmittel niedergelegt gewesen zu sein scheinen.

Über alles Andere aber ragen die baulichen Schöpfungen hervor, und ist dieses die Seite, nach der jene Alterthümer vor Allem ins Auge fallen. Ihr vornehmlichster und beherrschender Zug, der, welcher ihren besonderen Styl begründet, ist das gänzliche und völlige Fehlen von Mauerwerk. Bei dieser Bauweise werden nur Blöcke, und zwar immer höchst ansehnliche, verwandt. Denkmäler dieser Art sind die Menhire oder Poelvan, in Deutschland Hünesteine genannt*); die Obelisten von Rohstein, von mehr oder minder bedeutender Höhe, gewöhnlich bis zu einem Viertel ihrer Gesamthöhe in den Boden eingesenkt; die Cromlechs, Hünenbetten, Kreise oder Vierecke aus Reihen nebeneinander gelegter Blöcke gebildet und einen oft sehr ausgedehnten Raum umspannend. Ferner Dolmen, plumpe Hütten, aus drei oder vier rechtwinklig an einander gelehnten,

entdeckter Dolmen enthielt unter anderen Gegenständen ein solches Halsband von Terracotta.

*) Kesperstein, a. a. D. Bd. I. S. 265. Das Wort Hünne bedeutet nicht die Hunnen, wie man gewöhnlich glaubt: es kommt vom keltischen *hen*, ehemalig, alt, oder von *hun*, der Schläfer. Es ist im Sinne von *to dt* ins Friesische übergegangen. So muß Hünesteine übersetzt werden mit Steine der Alten, der Schläfer oder der Todten. Vielleicht muß diese Bemerkung auf mehr als eine Stelle Sigiberts und der gälischen Chroniken angewandt werden, wo das Dazwischenreten der Hunnen, als Reitersleute Attilas, gänzlich abgeschmackt ist. — Diefenbach, *Celtica II.*, Abth. 2, S. 269. Vergl. ein Citat aus Fordun, wo der mythische Fürst Humber Rex Hy norum genannt wird; a. a. D. S. 267. — Wir finden auch bei Geoffrey of Monmouth II., 1: „Applicuit Humber, rex Hunnorum, in Albania.“ Die germanischen Überlieferungen haben, indem sie sich mit den einheimischen Sagen vermischten, unbedenklich dem Worte *hun* Erinnerungen einverleibt, die ihnen sehr gegenwärtig waren und demzufolge den Namen Attilas in die irisch-milefischen Geschlechtsregister eingeschoben

mit einem fünften Block bedeckten Felsstücken erbaut, mit flachen Kieselsteinen gepflastert, manchmal mit einem Flur gleichen Stiles als Vorbau. Oft sind diese ungeheuren Hütten auf einer Seite offen; in anderen Fällen bieten sie keinen Ausgang. Es können nur Grabmäler sein. In gewissen Punkten der Bretagne zählt man sie nach Gruppen von dreißig auf ein Mal.*) Hannover ist nicht weniger reich damit versehen.**) Die meisten enthalten oder enthielten in dem Augenblitze, wo sie entdeckt wurden, unverbrannte Skelette.

Sowohl wegen ihrer Masse, welche sie zum ansehnlichsten Denkmal macht, das die sinnische Race hervorgebracht, als wegen der Überreste, die sie bergen, müssen die Dolmen als eines der beweiskräftigsten Zeugnisse für das Vorkommen der gelben Völker an einem gegebenen Punkte betrachtet werden. Die sorgfältigsten Untersuchungen haben niemals Metallgegenstände darin entdecken lassen können, sondern nur die weiter oben aufgezählten, nach Stoff und Form gleich elementaren Arten von Werkzeugen und Geräthschaften. Die Dolmen haben noch ein werthvolles Merkmal, nämlich ihre ungeheuer weite Verbreitung. Man kennt dieselben in ganz Europa.

Es kommen dann die Carns, die kaum weniger gewöhnlich sind. Es sind dies Steinhaufen von verschiedener Ausdehnung. Mehrere bergen einen, stets unverbrannten, Leichnam, mit einigen Gegenständen von Bein oder Kiesel. Es kommen Beispiele vor, wo der Leib unter einem kleinen, im Centrum des Carns errichteten Dolmen niedergelegt

*) Moniteur universel a. a. D. Mérimée beweist die Thatsache durch eine Reihe unabstreitbarer Gründe.

**) Referstein a. a. D. Bd. I S. 132. Dieser zählt die pseudofeltischen Denkmäler Hannovers in folgender Weise auf: 290 Steinmonumente, 350 Haufen von Erdendenkmalen, 135 einzelne Erdendenkmale, 65 Wälle u. s. w. Er kommt auf die Zahl 7000.

ist.*⁾ Man findet unter diesen Denkmälern auch dieses oder jenes mit ganz ausgefülltem Grunde, das lediglich die Bestimmung eines Gedenk- oder Orientierungszeichens gehabt zu haben scheint. Es gibt sehr kleine, aber auch ungeheuer große: das zu New-Grange in Irland stellt eine Masse von vier Millionen Centnern dar.

Die Verbindung des Dolmen und des Carn ist nur eine, oft durch die Beschaffenheit des Terrains eingegebene, Nachahmung einer ähnlichen Vereinigung des Dolmen und des Tumulus.^{**)} Beispiele dieser Art werden ziemlich überall angeführt, unter Anderem in Latium bei Civitâ-Becchia, zweihundzwanzig Meilen von Rom, nicht weit vom alten Alfinum und von Santa-Marinella. Einer ist auch in Chiunsi, ein anderer bei Pratica, an der Stätte des alten Lavinium.^{***)}

Die den Dolmen entnommenen Skelette haben es ermöglicht, bei den Ureinwohnern des europäischen Festlandes gewisse Fähigkeiten festzustellen, die bei ihnen vorauszusehen man a priori gewiß nicht geneigt gewesen wäre. Sie verstanden mehrere chirurgische Operationen auszuführen. Schon die amerikanischen Grabhügel hatten den Beweis hierfür erbracht, indem sie den Forschern Köpfe lieferten, welche falsche Zähne enthielten. Ein neuerdings bei Mantos offengelegter Dolmen hat den Leichnam eines erwachsenen Mannes

*⁾ Sehr häufig ist der Leichnam nicht flach hingelegt, sondern sitzend, das Haupt auf den gekrümmten Knien ruhend. Diese Gewohnheit ist außerordentlich verbreitet bei den Eingeborenen Amerikas. Worsaae, a. a. D. p. 89.

**) Der Carn ist wohl nur in steinigen Gegenden in Gebrauch gewesen. Man sieht viele im südwestlichen Schweden, während sich in Dänemark keiner findet. Worsaae, a. a. D. p. 107.

***) Nach Barro ist jede Grabkammer, die die Merkmale des Dolmen trägt, ursprünglich mit einem später zerstörten Erdtumulus bedeckt gewesen. Die betreffende Stelle ist überaus wichtig für die Feststellung des Vorkommens der jünischen Horden in Italien. Abeken, a. a. D. S. 241.

hergegeben, dessen Schienbein, so gebrochen, daß es an eine Flöte erinnert, eine künstliche Löthung aufweist.

Es ist um so merkwürdiger, diese Art von Kenntnissen bei der gelben Race zu finden, als man unter den reinen oder Mischlings-Nachkommen der schwarzen Varietät in den entsprechenden Epochen keine Spur davon bemerkt. Die Kunst, die Leiden zu lindern, ist bei diesen letzteren kaum über den Gebrauch der Heilkräuter und der äußeren örtlichen Mittel hinausgegangen. Das Innere des menschlichen Körpers und sein Bau waren ihnen vollkommen unbekannt. Es ist dies die Folge des Schreckens, den ihnen die Todten einlößten. Dieser Schrecken beruhte ganz auf der Phantasie, erwuchs aus den abergläubischen Angsten, die noch weit älter sind als die Chrfurcht, und hinderte alle Wissbegierde, sich auf ein Gebiet zu wagen, das für furchtbar galt. Die Gelben dagegen, die gegen das Übermaß der Eindrücke dieser Art durch ihr phlegmatisches Temperament geschützt waren, betrachteten die Hülle ihrer Besiegten sehr wenig feierlich. Die Menschenfresserei lieferte ihnen jede wünschenswerthe Gelegenheit, sich über den Knochenbau des Menschen zu unterrichten. Gerade die Sorge für ihre sinnlichen Genüsse verschaffte ihnen praktische Erfahrung, indem sie sie veranlaßte, die Natur der Knochen zu studiren, um im rechten Augenblick zu wissen, wo das Mark zu finden. So zeigen sich ja auch die heutigen Bewohner Südsibiriens so unterrichtet. Ihre anatomischen Kenntnisse in Betreff der verschiedenen Thierklassen sind ebenso sicher wie im Einzelnen genau.*)

Von der Gewohnheit, Knochengerüste zu prüfen, zu behandeln, zu brechen bis zu dem Gedanken, ein zerbrochenes Glied wieder in Ordnung zu bringen oder eine Zahnhöhle zu füllen, ist der Weg äußerst kurz. Es bedarf weder einer

*) Hue, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine [T. I. p. 347].

außerordentlichen Intelligenz noch eines sonderlich hohen Grades allgemeiner Cultur, um ihn zu bewältigen. Gleichwohl ist es interessant festzustellen, daß die Finnen dies vermochten, weil man sich so eine bisher räthselhaft gebliebene Thatssache erklären kann, nämlich die Plombierung franker Zähne bei den ältesten Römern, ein Gebrauch, auf welchen ein Artikel des Zwölftafelgesetzes anspielt. Dieses den Völkern Großgriechenlands unbekannte ärztliche Verfahren rührte von den sabinischen Stämmen oder den Kasenern her, die es nur von den ehemaligen gelben Besitzern der Halbinsel überkommen haben konnten. So geht das Gute aus dem Bösen hervor und hat die Knochenlehre mit allen hren segensreichen Anwendungen ihre Quelle in der Menschenfresserei.

Wenn man mit einem Recht erstaunt ist, aus der Untersuchung der in den Dolmen gefundenen Skelette solche Schlüsse haben ziehen zu können, so durste man mit gutem Grunde erwarten, daraus die Möglichkeit zu gewinnen, den Rassencharakter der Völker, denen sie angehört haben, anatomisch näher zu bestimmen. Leider haben die bisher erzielten Ergebnisse diese Hoffnung nicht gerechtfertigt: sie sind über die Maßen dürfstig.

Die erste Schwierigkeit beruht darin, daß man wenige ganze Leiber hat. Meist bieten die Leichname, durch die in Folge Jahrhunderte langen Vergrabenseins unvermeidlich eingetretenen Unfälle verdorben, nur ein höchst unvollkommenes Object für die Untersuchung. Nur zu häufig auch haben die Forscher, unwissend oder ungeschickt, sie nicht genügend in Acht genommen, wenn sie in ihre Asyle eindrangen. Kurz, bis auf diesen Tag hat die Anatomie hinsichtlich des Kraufenthaltes der Finnen auf der Gesamtfläche des europäischen Festlandes nichts sonderlich Durchschlagendes zu den Beweisen hinzugebracht, welche von anderen Gebieten des Wissens her geliefert worden sind. Da

es dieser Wissenschaft ebenjowenig gelungen ist, die typische Einheit der an verschiedenen Stätten gefundenen Skelette nachzuweisen, so kann sie nicht einmal dazu dienen, zu erkennen, ob jene einstige Bevölkerung sehr zahlreich gewesen ist oder nicht. Um uns hierüber eine Ansicht zu bilden, müssen wir auf die Zeugnisse der Denkmäler, die wir ja in so erstaunlicher Fülle finden, zurückkommen.

Schon hatte die Allverbreitung des Dolmen so zu sagen festgestellt, daß die Eindringlinge bis ins Centrum, bis in die Gebirgsgegenden unseres Welttheils gelangt waren. Mit den materiellen Mitteln, sich dieses ihr Eindringen leicht zu machen, nur mangelhaft versehen, sind sie wahrscheinlich zu demselben nur durch einen großen Überfluß an Zahl bestimmt worden, der es ihnen unmöglich machte, länger alle zusammengedrängt an den ersten Landungsstellen zu leben.

Dieser wichtige Schluß wird noch durch einen unmittelbaren, materiellen Beweis verstärkt, welcher sich der Überzeugung aufs Energischste bemächtigt, indem er das Verzeichniß der finnischen Denkmäler durch die Beschreibung des gewaltigsten, erstaunlichsten, das uns noch bekannt geworden ist, bereichert.*)

Das heutzutage durch die Städte Dieuze, Marsal, Moyenvic und Vic besiedelte Thal der Seille in Lothringen bildete, ehe der Mensch seinen Fuß dorthin gesetzt, nur einen ungeheuren schmutzigen und grundlosen Sumpf, hervorgebracht und unterhalten durch eine Menge von Salzquellen, die, von allen Seiten unter dem Schlamm hervorbrechend, keine Stelle fest bestehen ließen. Außerdem war dieser Winkel Landes, weil von Höhen umgeben, ebenjowenig zugänglich als bewohnbar. Eine Horde Finnen war der Ansicht, daß es ihr

*) F. de Sauley, Notice sur une Inscription découverte à Marsal, Paris 8^e, 1846. Findet sich auch in den Mémoires de l'Académie des inscriptions. — Diese Arbeit ist keine der wenigst geistreichen und scharfsinnigen des gelehrten Akademikers.

und auch ein nurde sich dort einen jeden oder Mauersteine reichenden Nachzugsraum a verhindern, wenn es ihr gelänge, dabeißu im Zentrum a treffen, das im Stande wäre, sie zu tragen.

Um dies a erreichen bestimmen sie aus dem Lehm der umliegenden Fläce eine quadratische Mauer mit der Hand wackerer Arbeitsteile. Wenn jedoch noch heute in den Strophen, die nun aus dem Bruchstücke des Zugeschüttetem, die Spuren von Männer, Frauen und Kinderhanden zeigten, darüber ist der nurde Arbeit, um diese Arbeit färber a machen, mit den Kindern zusammen, die einen geschildert a nennen und ihn mit einer einfachen Eisenstange a spannen. Mit dem so aufgespannten Ende wurden sodann vom Feuer ausgeworfen und in die offenbar unvermeidlichen Räucherteile verpflanzt, von denen die ersten und aufters die letzten etwa 25 cm Breite umfassen haben, die innenherin weiter a ausgedehnt sind. Sie dienten neden der verdeckten Zusammenfügung.

Zwei abgerückte Materialien wurden in den Mauersteinen und unter Mauer und Sockel zum Zahn aneinander mit der Ziegelmauer verbunden. Zwei Werkzeugen eines vorher Lautens a, auf der Flachseite latend, verbinden mit einer festen und ziemlich scharfen Spitze von zylinderförmigen Ziegelnmauersteinen, in einem sinnlichen Partheien sind, in einer aufsichtsmauer liegen, was oben aufg. Es wurde nach dem Bruch der Ziegelmauer entfernt, welche bis jetzt sehr sich gehalten hat, und welche offenbar sehr alt ist, da wir die nächsten Ziegel erkannt haben, die von einer Bevölkerungsperiode von 29. 60 - 30. 60 Jahren stammten sind.

Der Ziegel aus dieses unbeschriebenen Werkes, das im Stande unter dem Namen des Winterschreiber a auftrat und durchaus bekannt ist, dient, indem er in etlichen Jahrhunderten von dem "auchmehr" a "zubildern" ausserordentlich häufigen Unterhändlungen erkennt, allen Zwecken, unterhalb der Stadt Würselen 192. 600, unterhalb Würselen 2. 459 - Statut a befinden.

2. Es ist nur eine Verabschaffung der verkappten Maria und vergleichbar darum, als wenn Schauspieler nicht nur die Schauspielerei machen zu haben, die sie Fortbildung zeigen, so die Schauspieler auch Schauspielen und Schauspiel unterrichten können und Schauspieler auszubilden und erwerben. Dies verhindert unsere heutigen Lehrer, wenn sie bei den älteren Künstlern holen wollen und in Liederchen sich rieden, es die Fortsetzung des Liedes nicht um das Geschehen dieses Künstlers ist die Fortsetzung nicht um den Künstler und den Ersteller des, um den Künstler des Liedes schreiben lassen und endet um den jungen Pinguin, so der Pinguin ist zu ungenau geworden, a Zimmers liegen, die jetzt vollständig Lieder zusammengefügt sind mit denen Lieder zusammen zu den um nur diese Aufgabe zu lösen es müssen. Zuerst wird nun die Bedeutung der verschiedenen Lieder untersuchen.

Die vorliegenden Lieder zu untersuchen, durch verschiedene Verhältnisse wie sie dem Menschen bestimmen noch maßgebend werden sind. Das heißt, es werden keine zusammenfassend und zusammenfassend ist die Lieder verbundene Weisheiten die ihr durchgedrungen werden. Es ist noch schwieriger viele Lieder verbunden werden zu können und einzufügen, aber mit einer interessanteren Ausdehnung der See und Wiese auf Weisheiten. Weisheit dagegen. Es ist auch weiterhin kommt durch nach dem Einmale Doppeln die ist zurück an die Melodien mithalten, die See die Ausdehnung nach zusammen fallen die es dann annehmen werden. Es ist in dem Maße auf die Weisheiten direkt der Zustand des Dreiecks beginnlich ist davon die verbreiteten und ausgedehnten kommt man es um die zweite halben an die gemeinsamen Weisheiten entzweigende Weisheitskette nachzunehmen. Melodien hundert und der doppelseitigen die es mit dem Amerikanischen kann doch ein Maister von Weisheiten finden könnte, die im Weisheit gelehrt gewesen wären müssen. Wenn ich mich

Mühen sind nicht aufgewandt worden, um leere Räume zu schaffen.

Wenn es möglich wäre, verständige Ausgrabungen auf diesem Terrain einzuleiten und mit etwas Glück die Schlammassen, die es bedecken, oder besser noch, die, deren Abgründe es verbirgt, zu untersuchen, so ist anzunehmen, daß man dort weit mehr finnische Ueberreste finden würde, als man überall sonst erhoffen kann.*)

Diese Menschenvölker von ehemel, diese Stämme, deren Spuren sich vorzugsweise am Ufer der Meere, Flüsse und Seen, ja selbst mitten in den Sumpfen wiederfinden, und auf die die Nähe des Wassers einen ganz besonderen Reiz ausübt zu haben scheint, müssen uns gewiß höchst roh erscheinen; gleichwohl dürfen wir ihnen weder den Instinct für einen gewissen Grad von Geselligkeit, noch die Beantagung für gewisse geistige Schöpfungen absprechen, denen es nicht an Kraft, wenn auch gänzlich an Schönheit fehlt. Die Künste waren offenbar nicht die Sache dieser Völker, wie wir übrigens auch nach den gar armeligen Zeichnungen vermuthen können, die wir von ihnen kennen.

Töpferwerk mit Verzierungen wird in den Dolmen ziemlich häufig gefunden. Die einfachen, doppelten oder selbst dreifachen Spirallinien kehren dort fast beständig wieder. Ja, es findet sich überhaupt selten etwas Anderes außer einigen Zackenfiguren. Der Anblick dieser Arabesken erinnert durchaus an die Malereien, womit die Eingeborenen Amerikas

*) Ich habe hier weder die Absicht noch die geeignete Veranlassung, alle Klassen der in Europa verbreiteten finnischen Denkmäler vollständig aufzuzählen. Ich halte mich nur an die hauptsächlichsten. Ich hätte unter anderen gewisse Kugelhöhlungen in Gestalt von Schüsseln oder Scheiben erwähnen können, die Tronou an mehreren erratischen Blöcken des Jura bemerkt hat. Sie gehören wahrscheinlich der Zeit an, wo die Finnen, mit den weißen Völkern in Beziehung getreten, sich in Besitz einiger Metallgeräthschaften sahen, welche ihnen diese Arbeit möglich machten. Ich berühre diesen letzteren Umstand weiter unten.

noch heute ihre Feldflächen verzieren. Diese Spiralen, die den hervorstechendsten Zug des finnischen Geschmackes bilden, und über die eine unfruchtbare Erfindungsgabe kaum hinausgelangen konnte, sehen wir nicht allein auf den Gefäßen, sondern auf gewissen architektonischen Denkmälern, die, als Ausnahme von der allgemeinen Regel, einige Spuren von Bearbeitung tragen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Bauten den jüngsten Zeiten angehören, denen, in welchen die Eingeborenen, sei es die Geräthschaften, sei es selbst die Beihülfe einiger Kelten zur Verfügung hatten, wie solches in den Übergangszeiten ganz gewöhnlich war. Ein großer Dolmen zu New-Grange, in der irischen Grafschaft Meath, trägt nicht nur spiralförmige Verzierungen, sondern hat auch Eingänge von Spitzbögen. Ein anderer, bei Dowth, ist sogar mit einigen in Kreise eingezzeichneten Kreuzen verziert. Das ist das nec plus ultra. Zu Gavr-Innis, bei Lokmariaquer, hat Mérimée Sculpturen oder vielmehr Gravirungen derselben Art bemerkt. Es existirt auch im Museum zu Cluny ein Knochen, in welchen das Bild eines Pferdes ziemlich tief eingeschnitten ist. Dieses Alles ist sehr schlecht gemacht, und Nichts deutet darauf hin, daß etwa die Phantasie bedeuternder wäre als die Ausführung — eine Beobachtung, die man bei den schlechtesten Arbeiten der Schwarzen so oft zu machen Gelegenheit hat. Nebrigens ist es noch nicht einmal ganz ausgemacht, daß der jetztgenannte Gegenstand finnisch ist, wiewohl er in einer Grotte gefunden worden und mit einer Art Gangstein bedeckt ist, die ihm ein ziemlich hohes Alter anzusehen scheint.

Ich habe bisher nur auf dem Wege der Vergleichung und Ausscheidung die Urauswesenheit der gelben Völker in Europa nachgewiesen. So wirksam diese Methode auch sein mag, sie reicht nicht aus. Wir müssen noch unmittelbarer wirkende Überzeugungsmittel anwenden. Glücklicherweise fehlt es hieran nicht.

Die ältesten Überlieferungen der Kelten und Slaven, der ersten weißen Völker, welche den Norden und Westen Europas bewohnt, und folglich derjenigen, welche von der ehemaligen Ordnung der Dinge auf diesem Continent die vollständigste Erinnerung bewahrt haben, erscheinen reich an verworrenen Berichten, die gewisse ihrer Rasse völlig fremde Geschöpfe zum Gegenstande haben. Diese Berichte haben, indem sie sich durch Vermittlung mehrerer heterogener Generationen von Mund zu Mund durch die Zeiten hin fort-pflanzten, nothgedrungen seit Langem ihre Bestimmtheit einzubüßen und beträchtliche Veränderungen erleiden müssen. Jedes Jahrhundert hat das, was das vergangene ihm überlieferte, etwas weniger begriffen, und so sind die Sinnen, anfänglich nur der Gegenstand eines Stückes Geschichte, zu Helden der Arienmärchen, zu übernatürlichen Geschöpfen geworden.

Sie sind sehr frühzeitig aus dem Gebiet der Wirklichkeit in die nebelhafte und unbegrenzte Sphäre einer unsererm Continent ganz eigenen Sagenwelt übergetreten. Hinsicht sind es jene Zwerge, meist häßlich, launisch, boshaft und gefährlich, manchmal hingegen faust, einschmeichelnd, sympathisch und von entzückender Schönheit*), immer aber Zwerge, deren Schaaren ohne Unterlaß die Denkmäler der Steinzeit bewohnen, Tagsüber unter den Dolmen, auf der Heide, am Fuße der Druidensteinen schlafend, Nachts sich über die Steppen, längs der Höhlwege verbreitend oder aber auch am

*) Shakespeare, Midsummer-Night's Dream und The Tempest.
— Robin Good Fellow in den Relics of Ancient English Poetry von Thomas Percy, London 1847, 8°. — Die Zwerge finden sich in Fülle bei allen Völkern Europas. Überall, wo sie brav, wohlwollend und liebenswürdig sind, müssen wir den Einfluß der skandinavischen Mythologie oder der orientalischen Sagen erkennen. Die italischen, keltischen und slavischen Berichte behandeln sie beständig mit einer außerordentlichen Härte.

Ufer der Seen und Quellen, unter Schilf und hohem Grase
umherschweifend.

Es ist eine den Bauern Schottlands, der Bretagne und
der deutschen Lände gemeinsame Ansicht, daß die Zwerge
vor Allem Kinder zu entwenden und ihre eigenen Säuglinge
an ihrer Statt zu hinterlassen trachten.*). Wenn es ihnen
gelungen ist, die Wachsamkeit einer Mutter irre zu führen,
ist es sehr schwer, ihnen ihre Beute wieder zu entreißen.
Es gelingt nur, indem man das kleine Ungeheuer, das sie
untergeschoben, windelweich schlägt. Ihre Absicht ist, ihrer
Nachkommenchaft den Vortheil des Lebens unter den Men-
schen zu verschaffen, und was das geraubte Kind betrifft,
so sind die Sagen überall darüber einig, was sie mit diesem
vorhaben: sie wollen es einem der Ihrigen verheirathen in
der bestimmten Absicht, ihre Race aufzubessern.**)

Im ersten Augenblicke ist man versucht, sie recht be-
scheiden darin zu finden, daß sie unsere Race um etwas
beneiden, da sie doch Dank der Langlebigkeit und übernatür-
lichen Gewalt, die man ihnen im Nebrigen zuschreibt, den
Söhnen Adams sehr überlegen und sehr furchtbar sind. Aber
diesen Überlieferungen gegenüber hört die Logik auf: so
wie sie sind, müssen wir sie hören oder verwerfen. Letzteres
Vorhaben würde hier wenig verständig sein, denn die An-
deutung ist werthvoll. Dieser Racenehrgeiz der Zwerge ist
nichts Anderes, als das Gefühl, das sich noch heute bei den
Lappländern wiederfindet. Von ihrer Häßlichkeit und ihrer
Minderwertigkeit überzeugt, sind diese Völker nie zufriedener,
als wenn Männer von besserer Abstammung sich ihren Frauen
oder Töchtern nähren und dem Vater oder Gatten, oder

*) La Villemarqué, chants populaires de la Bretagne. T. I.
Bgl. die Ballade: „l'enfant supposé“. „An seine Stelle hatten sie
ein Ungeheuer gelegt, sein Gesicht ist so roth wie das einer Kröte.“
(p. 51).

**) Ebd. — Introduction, p. XLIX.

selbst dem Bräutigam, Hoffnung geben, seine Hütte eines Tages von einem ihm überlegenen Mischling bewohnt zu sehen.*)

Die Länder Europas, wo die Erinnerung an die Zwerge sich am Lebhaftesten erhalten hat, sind gerade diejenigen, wo der Grundstamm der Bevölkerung am reinsten keltisch geblieben ist. Diese Länder sind die Bretagne, Irland, Schottland und Deutschland. Dagegen hat sich die Überlieferung abgeschwächt in Südfrankreich, Spanien und Italien. Bei den Slaven, welche soviele, von zuerst verschiedenen Rassen ausgehende, Einfalls- und Umsturzbewegungen durchgemacht haben, ist sie durchaus nicht etwa verschwunden, aber sie hat sich mit fremden Ideen verbunden. Dies Alles erlärt sich ohne Mühe. Die Kelten des Nordens und des Westens, die hauptsächlich Einflüssen der Germanen unterlagen, haben Vorstellungen von diesen erhalten und ihnen geliefert, welche den Grund der ersten Berichte nicht völlig verschwunden lassen konnten. Ebenso ist es mit den Slaven. Aber die semitisierten Bevölkerungen Südeuropas haben frühzeitig aus Asien gekommene Sagen gekannt, die, von denen des alten Europa ganz und gar abstechend, ihre Aufmerksamkeit abzorbirt und fast ihr ganzes Interesse für sich in Anspruch genommen haben.

Diesen kleinen Zwergen, diesen Kinderdieben, diesen von ihrer Minderwerthigkeit gegenüber der weißen Race so überzeugten Wesen, die aber zugleich doch so schöne Geheimnisse, eine ungeheure Macht, eine tiefe Weisheit besitzen, wird darum doch von der Volksmeinung eine denkbar niedrige, ja eine wahrhafte Knechtsstellung angewiesen. Es sind Arbeiter**), und vor Allem Bergleute. Sie verschleißen es

*) Regnard, *Voyage en Laponie*. [Paris 1875, p. 41 sqq.]

**) Diefenbach, *Celtica II*, 2, S. 210. Die gälischen Bergbewohner Schottlands schreiben die pseudokeltischen Denkmäler ihres Landes einem geheimnißvollen Volke zu, das älter ist als ihre Rasse, und das sie drin nach, die Arbeiter, nennen.

nicht, falsche Münzen zu schlagen. Ins Innere der Erde zurückgezogen, verstehen sie es, aus den kostbarsten Metallen Waffen vom feinsten Schlag zu fertigen. Jedoch bestimmen sie diese Meisterwerke niemals Helden ihrer Rasse. Sie machen sie für die Menschen, die allein sich ihrer zu bedienen wissen.

Es ist zuweilen vorgekommen, sagt die Sage, daß Niedler, die spät von Dorfhochzeiten heimkehrten, auf der Heide, nachdem es Mitternacht geschlagen, eine Menge Zwerge antrafen, die an Hohlwegkreuzungen eifrig beschäftigt waren. Andere ländliche Zeugen haben sie gesehen, wie sie sich in Schwärmen am Fuße der Dolinen, ihrer gewöhnlichen Wohnungen, hin und her bewegten, sich mit schweren Hämtern und starken Zangen abmühten, Granitblöcke fortbewegten und Goldgestein aus den Eingeweiden der Erde hervorzogen. In Deutschland zumal erzählt man Abenteuer der letzteren Art. Hast immer haben diese geschäftigen Arbeiter zu der Bemerkung Anlaß gegeben, daß sie auffällig kahl waren. Man wird sich hier erinnern, daß die Schwäche des Haarsystems ein spezifischer Zug bei den meisten Zinnen ist.

In manchen Fällen sind es nicht mehr Bergleute, die man über ihrer nächtlichen Arbeit überrascht hat, sondern altersschwache Spinnerinnen oder auch gemeine Wäscherinnen, die am Ufer der Sumpfe eifrig Wäsche klopfen. Der irische, schottische, bretonische, deutsche, skandinavische oder slavische Bauer braucht sogar nicht einmal sein Haus zu verlassen, um derartige Begegnungen zu haben. Viele Zwerge kauern in den Meiereien und sind dort im Waschhaus, in der Küche, im Stall eine gewichtige Hilfe. Sorgsam, reinlich und verständig, zerbrechen und verderben sie nichts, sie gehen den Mädchen und den Burschen des Hofes mit dem verdienstlichsten Eifer zur Hand. Aber so nützliche Geschöpfe haben auch ihre Fehler, und diese Fehler

find groß. Die Zwerge gelten allgemein für falsch, trennlos, feig, grausam, über die Maßen naßhaft, trunksüchtig bis zur Tollheit und so geil wie die Ziegen des Theofrit. Alle die Geschichten von verliebten Nixen sind, wenn man sie des Zierrathes entkleidet, den die Poesie in der Litteratur darüber gebreitet hat, so wenig erbaulich wie möglich.*)

Die Zwerge haben also nach ihren guten Eigenschaften wie nach ihren Fehlern durchaus den Charakter eines Knechtsvolkes, was ein Beweis dafür ist, daß die sie betreffenden Überlieferungen sich ursprünglich in einer Zeit gebildet haben, wo sie in der Mehrzahl wenigstens bereits unter das Joch der Einwanderer weißer Race gerathen waren. Diese Ansicht wird, wie auch die Glaubwürdigkeit der Berichte der neueren Sage, durch die höchst erkennbaren, höchst augenscheinlichen Spuren aller der von letzterer ange deuteten und mit den Zwergen verknüpften Umstände — aller ohne Ausnahme — bestätigt, die wir im höchsten Alterthume wiederfinden. Die Sprachwissenschaft, die Sagen und sogar die Geschichte der griechischen, etruskischen und sabinischen Zeit werden diese Behauptung beweisen.

Die Zwerge sind in Europa unter vier Hauptnamen bekannt, die so alt sind wie die Anwesenheit der weißen Völker. Diese Namen gehören ihrer Wurzel nach dem ältesten Bestande der Sprachen der edlen Race an. Es sind, von einigen unbedeutenden Veränderungen in der Form abgesehen, die Worte *pygmæus*, *fad*, *gen* und *nar*.

Das erste findet sich in einer Vergleichung der Ilias, wo der Dichter, von dem Geschrei und dem Getöse redend, das sich in den Reihen der zum Beginn des Kampfes bereiten Troer erhebt, sich folgendermaßen ausdrückt [III. 3—6]:

*) Diese Märchen sind in Deutschland ganz so verbreitet wie in Schottland und der Bretagne.

„So steigt der Unglücksruf der Kraniche gen Himmel, wenn sie, vor dem Winter und dem unaufhörlichen Regen fliehend, schreiend dem Okeanosstrom zufliegen und den Pygmaeenmenschen Mord und Tod bringen.“

Die bloße Thatsache, daß diese Anspielung sich an einer Stelle findet, die bestimmt ist, den Hörern des Gedichtes die Haltung der kampfbereiten Troer recht greifbar vor Augen zu führen, beweist, daß man zur Zeit Homers eine sehr allgemeine und sehr vertraute Vorstellung von der Existenz der Pygmaeen hatte. Diese kleinen Wesen, die nach dem Okeanosstrom zu wohnten, befanden sich westlich vom Lande der Hellenen, und da die Kraniche sie am Ende des Winters aufsuchten, so waren sie im Norden; denn die Wanderung der Zugvögel findet zu dieser Zeit in dieser Richtung statt. Sie bewohnten also das westliche Europa. Dort haben wir sie in der That bis jetzt an ihren Werken erkannt. Homer ist nicht der Einzige im griechischen Alterthum, der von ihnen gesprochen hat. Hekataeos von Milet erwähnt sie und macht ganz kleine Feldarbeiter aus ihnen, die genötigt sind, ihr Getreide mit der Axt zu hauen. Eustathios bringt Pygmaeen in den nördlichen Ländern, um die Höhe von Thule, unter. Nach ihm sind sie außerordentlich klein und haben kein sehr langes Leben. Endlich beschäftigt sich selbst Alristoteles mit ihnen. Er erklärt, daß er sie keineswegs als Fabelwesen betrachte. Aber er führt für den winzigen Wuchs, den man ihnen zuschreibt, ziemlich dürftige Erklärungsgründe an, indem er sagt, daß er der verhältnismäßigen Kleinheit ihrer Pferde zu verdanken sei; und da dieser Philosoph in einer Zeit lebte, wo die wissenschaftliche Mode Alles aus Aegypten kommen lassen wollte, so verweist er sie an die Quellen des Nil. Nach ihm wird die Überlieferung mehr und mehr in diesem Sinne verderbt, und Strabo wie Ovid machen nur

ganz phantastische Angaben, die hier keine Stelle finden können.

Das Wort *Pygmaee*, πυγμαῖος, bezeichnet die Länge von der Hand bis zum Ellenbogen. Das wäre dann die Höhe des kleinen Menschen gewesen; aber man begreift leicht, daß die Fragen der Größe und der Anzahl, Alles was Genauigkeit verlangt, bei den Sagenberichten vor Allem übel wegkommt. Nebrigens ist auch die Geschichte, selbst die regelrechteste, nicht vor Neubertreibungen und Irrthümern dieser Art sicher. Πυγμαῖος ist also das Seitenstück zu dem *petit Poucet* der französischen und dem *Däumling* der deutschen Märchen. Denken wir uns diese Ableitung des Wortes auch als unanfechtbar für die historischen Zeiten, welche ihm eine der Idee, die es wiedergeben sollte, entsprechende Form zu verleihen gewußt haben, so liegt doch kein Anlaß vor, damit völlig zufrieden zu sein und dabei zu bleiben, wenn nun eine frühere Epoche, und damit richtigere Vorstellungen, in Betracht kommen. Stellen wir uns auf diesen Gesichtspunkt, so stammte die verlorene Ursform von πυγμαῖος sicherlich von einer dem sanskritischen *pita*, d. h. gelb, verwandten Wurzel und von einem, den Pronominalformen des Sanskrit, Zend und Griechischen *a h a m*, *a z e m*, *ἐγών*, verwandten Worte, das, vornehmlich den abstracten Begriff des Seins in sich schließend, dem gothischen *guma*, Mensch, das Leben gegeben hat. Πυγμαῖος bezeichnete dann nichts Anderes als gelber Mensch.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Pronominalwurzel dieses Wortes *guma*, indem sie sich in den slavischen Sprachen dem Sanskritworte *gan* nähert, — was die Hervorbringung des Seins oder die Beugung bedeutet, — da ein *n* einschiebt, wo die anderen gegenwärtig bekannten Sprachen weißer Herkunft diesen Buchstaben haben fallen lassen. Er lebt jedoch im Deutschen noch fort in einem sehr alten Worte: nämlich *gnom*. Der Gnom ist

also im Namen wie in der Sache vollständig gleichbedeutend mit dem Pygmäen; in seiner gegenwärtigen Form bedeutet dieses Wort an sich nichts Anderes als ein Wesen; es ist eben verstummt — das gewöhnliche Los geistiger wie materieller Dinge aus sehr alter Zeit.

Nach diesen griechischen und gothischen Benennungen, Pygmäe und Gnom, tritt uns der keltische Ausdruck fad entgegen. Die Kelten nannten so den Mann oder die Frau, die sie als inspirirt betrachteten.*). Es ist der vates der italischen Völker, und im abgeleiteten Sinne auch jene geheime Gewalt, in deren Geheimnisse einzudringen die Wahrsager die Macht hatten, das fatum**). Eine derartige ursprüngliche Einheit der beiden Worte ist übrigens nicht etwa eine beliebige Annahme. Fad, das heutzutage im Patois des Waadtlandes fatha oder fada, im savoyischen Dialekte des Chablais fyhes, im Genfischen faye, im Französischen fée, im Dialekt von Berry fadet mit dem Femininum fadette, in dem von Marseille fada geworden ist, bezeichnet überall einen Mann oder eine Frau, die vermöge übernatürlicher Gaben über das gewöhnliche Niveau erhoben sind und wiederum vermöge der Schwäche ihrer Vernunft unter dieses selbe Niveau herab sinken. Der fada, fadet ist zugleich Zauberer und Idiot, ein „fatales“ Wesen.

Verfolgen wir diese Spur, so finden wir unter einer anderen Wortform dieselben Vorstellungen auf dasselbe Wesen vereinigt bei den weißen Eingeborenenrassen Italiens. Es ist dies faunus, mit dem Femininum fauna. Lange schon haben es die Gelehrten als eine Merkwürdigkeit betrachtet, daß diese Gottheiten zugleich eine und viele sind,

*) Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève T. V. p. 496.

**) Der Name derFeeen im Italienischen, fata, hängt eng hiermit zusammen, wahrscheinlich ist es ebenso mit dem spanischen hada.

faunus und *fauni*, Faun und die Faunen, ja mehr noch, daß der Name der Göttin mit dem ihres Gatten übereinstimmt, eine Thatsache, für die in der That die klassische Mythologie vielleicht kein zweites Beispiel darbietet. Anders läßt sich dies nicht erklären als durch die Annahme, daß es sich hier nicht um eine Benennung von Personen, sondern um generische oder nationale Bezeichnungen handelt. Faun und die Faunen haben in Griechenland ihr Ebenbild in Pan und den Panen, den Aegipanen — eine leicht zu erklärende Umbildung eines und desselben Wortes. Die Vertauschung von p und f ist zu häufig, als daß es nöthig sein sollte, sie zu rechtfertigen.

Faun sowohl wie Pan waren Wesen, grotesk durch ihre Häßlichkeit, dicht an die Thierheit streifend, trunksüchtig, liederlich, grausam, plump in jeder Weise, aber der Zukunft kundig und sie zu entschleiern wissend.*.) Wer erkennt hierin nicht das geistige und leibliche Abbild der gelben Race, wie die ersten weißen Einwanderer es sich vorstellten? Ein unbesieglicher Hang zu jederlei Aberglauben, eine völlige Hingabe an die Zauberkräfte der Hexenmeister, der Looswerfer, der Schamanen ist noch immer der herrschende Zug der finnischen Race in allen Ländern, wo wir sie beobachten können. Indem die Kelten gemischter Herkunft und die Slaven in den Zeiten des Verfalls die religiösen Verirrungen ihrer Besiegten in ihren Gottesdienst aufnahmen, legten sie ganz natürlicher Weise ihren Zauberern, den Erben oder Nachahmern eines barbarischen Priesterthums, gerade den Namen Jener bei. Wir finden in der Unzüchtigkeit der Miren jenes gewisse, den Frauen der gelben Race so beständig vorgeworfene Laster wieder: ist dies doch von der

*.) Pan war Zauberer in der vollsten Bedeutung des Wortes:
„Munere sic niveo lanae, si credere dignum est,
Pan, Deus Arcadiae, captam te, Luna, fecellit,
In nemora alta vocans; nec tu adsperrata vocantem.“
Virg., Georg. III, 391—93.

Art, daß es, wie es heißt, die Sitte der Verstümmelung der Füße hervorgerufen hat, die seitens der Väter und Gatten als Vorsichtsmaßregel an den chinesischen Mädchen vorgenommen wird, und daß es da, wo es nicht auf die Hindernisse einer geordneten Gesellschaft trifft, wie in Kamtschatka, zu Orgien Anlaß gibt, die den Zügen der Mänaden Thraciens zu ähnlich sind, als daß man nicht geneigt sein sollte, in den wilden Mörderinnen des Orpheus Verwandte der heutigen Buhlerin von Su-Tscheu-Fu und Nanking zu erkennen.*). Nicht minder bemerklt man bei den Faunen das verzehrende Verlangen nach Wein und Speise, die gemeine Sinnlichkeit der mongolischen Familie, und endlich fällt an ihnen die Anlage für die Beschäftigungen des Landlebens und der Wirthschaft ins Auge**), welche die neueren Sagen ihren Verwandten zuschreiben, und welche man zur Zeit der ältesten Kelten mit Leichtigkeit von einer wesentlich dem Nützlichen und dem Materiellen zugewandten Race gewinnen konnte.

Die völlige Gleichstellung bietet bei den beiden Formen faunus und Ηώ̄ keine Schwierigkeit. Man darf sie sogar noch weiter treiben. Sie läßt sich ebenso bei den Worten khorrigan und khorrigwen zur Anwendung bringen, wenn sie auch hier zunächst weniger einleuchtet. So bezeichnen nämlich die bretagnischen Bauern die Zauberzwerge ihrer Heimath. Die Bewohner von Wales sagen Gwrachan.***). Diese Ausdrücke sind beide aus

*) Callery et Ivan, l'Insurrection en Chine. Paris 1853, 8°, p. 224,

**) „Et vos, agrestum praesentia numina, Fauni,

Ferte simul Faunique pedem Dryadesque puellae:

Munera vestra cano.“ Virg. Georg. I, 10—12.

„Pan, ovium custos.“ Ebd. I, 17.

***) Man nennt auch manchmal die khorrigans duz, die Götter, welches vom arisch-[indischen] déwa herstammt. La Villemarqué, a. a. D. Introd. T. I, p. XLVI. S. den Artikel dwergar in Grisch und Grubers Enzyklop. Sect. I Th. 28 S. 190 ff. Diefenbach, Celtica, II. 2. S. 211.

zwei Theilen zusammengesetzt. *Khorr* und *Gwr* bedeuten nichts Anderes als *gon* und *gwn*, oder *gan* *), bei den Lateinern *genius*, französisch *génie*, das im selben Sinne gebraucht wird. Ich will mich hierüber noch näher erklären.

Der Buchstabe *r* war in den ältesten Sprachen der weißen Familie von einer außerordentlichen Schwäche. Das Sanskritalphabet besitzt ihn dreimal, und nicht ein einziges Mal gewährt es ihm die Bedeutung und die Stelle eines Consonanten. In zwei Fällen ist es ein Vocal; in einem ein Halbvocal wie *l* und *w*, welches vermöge der Leichtigkeit, mit der es, sogar graphisch, mit *ü* oder *u* wechselt, in unseren neneren Sprachen eine gleiche Beweglichkeit bewahrt hat.

Dieses so schwer lautlich zu bezeichnende *Ulr-r* scheint die größte Verwandtschaft mit dem Äin, dem so vielbergenden *a*-Laut der semitischen Sprachen, besessen zu haben, und nur so kann man sich die ausgesprochene Vorliebe des Altskandinavischen für diesen Buchstaben erklären. Man findet ihn in einer großen Anzahl Wörter, wo das Sanskrit ein *a* verwandte, z. B. in *gardhr*, gleichbedeutend mit *garta*, Einfriedigung, *Hans*, Stadt.

Diese organische Schwäche macht ihn geeigneter als irgend einen anderen Buchstaben für die zahlreichen Vertauschungen, deren vornehmlichste, wie sich erwarten lässt, mit Lauten von annähernd gleicher Schwäche stattfinden, mit *l*, mit *v*, mit *s* oder *n*, welch letzteres zwar ein Consonant ist, aber im Sanskrit dreimal vorkommt und folglich einen wenig bestimmten Charakter trägt; endlich mit *g*, infolge der engen Verwandtschaft, welche diesen letzteren Laut, namentlich in den keltischen Sprachen, mit dem *w* ver-

*) *Gan* ist noch ein von den bretagnischen Bauern ganz gewöhnlich gebrauchter Name für die khorrigans. In Indien kennt man ebenfalls die *gâni* als boshaftesten Dämonen niederer Art. *Gorresio*, *Ramayana*, T. VI, p. 125.

bindet.*). Es würde hier nicht angebracht sein, zuviel Beispiele für die Anwendung dieses Veränderlichkeitsgesetzes anzuführen: da es aber für das Thema selbst, das ich behandle, nicht ohne Interesse ist, wenigstens einige beizubringen, so mögen von den hauptsächlichsten hier stehen:

Ilzv und faunus entsprechen nach Form und Sinn dem persischen *περι* (eine Fee), dem englischen *fairy*, der französischen Allgemeinbezeichnung *féerie*, dem schwedischen *alfar*, den deutschen *elfen*.**) Im Kymrischen hat man das Adjektivum *ffyrnig*, böse, grausam, feindlich, verbrecherisch, das in höchst merkwürdiger etymologischer Verwandtschaft steht mit *ffur*, weise, wissend, und *furner*, Weisheit, Klugheit, wovon unser Wort *finesse* herstammt.***) So sind gan, wen, khorr und *genius* und *fen* veränderte Neuerscheinungen eines und desselben Wortes.

Die von den Eingeborenen Italiens und von den Etruskern *genii* genannten Götter wurden als den erhabensten himmlischen Mächten überlegen betrachtet. Man begrüßte sie mit den keltischen Titeln *lar* oder *larth*, das heißt Herren, und *penates*, *penaeth*, die Ersten, die Erhabenen. Man stellte sie unter der Gestalt Kahler, sehr wenig einnehmender Zwerge dar und legte ihnen die Gabe einer unbegrenzten Weisheit und Voraussicht bei. Jeder von ihnen wachte ganz besonders über das Wohl einer menschlichen Creatur; die ihnen zugeschriebene Tracht

*) Bopp, Vergleichende Grammatik, S. 39 ff. — Aufrecht n. Kirchhoff, Die umbrischen Sprachdenkmäler, S. 97, § 25, 6. — Das keltische Wort *bara*, Brod, das zu *panis* geworden ist, bietet ein sicheres Beispiel der Veränderung des r in n.

**) Die erste Silbe a l oder e l ist nur der keltische Artikel. Richter, Die Elsen, Grisch und Gruber, Encycl., Sect. I 33, S. 301 ff.

***) Diesenbach, Vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache, Frankfurt a. M. 1851, 8°, Bd. I, S. 358—59

war eine Art Sack ohne Ärmel, der bis auf die Mitte der Beine herabfiel.

Die Römer nannten sie aus diesem Grunde dii involuti, die eingehüllten Götter. Man stelle sich die plumpen Finnen mit einem Mantel von Thierhäuten bekleidet vor, so hat man jenen wenig gewählten Aufzug, dessen Bild die Verfertiger gewisser geschnittener Steine wahrscheinlich haben wiedergeben wollen.*)

Diese genii, diese larths, diese Elementargeister, brauchen wir nicht erst lange mit den Finnen zu vergleichen, um diese Letzteren in ihnen wiederzuerkennen. Die Identität steht von selbst außer Zweifel. Das hohe Alter dieser Vorstellung, ihre außerordentliche Verbreitung, ihr Vorkommen in allen europäischen Ländern unter verschiedenen Formen einer und derselben Benennung, faunus, Ilāv, gen oder genius, fee, khorrigan, fairy gestatten keinen Zweifel daran, daß sie auf einem vollkommen historischen Grunde ruht. Wir brauchen also hierbei durchaus nicht weiter zu verweilen, sondern können zur letzten Seite der Frage übergehen, indem wir das Wort nar untersuchen.

Es ist ein und dasselbe mit nanus, oder noch richtiger

*) So z. B. die Gestalt des Tages. Die ihn betreffende Sage ist überaus bedeutungsvoll. Als ein tyrrhenischer Feldarbeiter eines Tages eine Furche von ungewöhnlicher Tiefe gegraben hatte, trat Tages, der Sohn eines genius Jovialis, eines göttlichen Genius, eines Gan, plötzlich aus der Erde hervor und redete den Landmann an. Dieser schrie erschreckt auf, worauf alle Tyrrhener herbeieilten. Darauf enthüllte ihnen Tages die Geheimnisse der Haruspizien. Kaum hatte er zu Ende gesprochen, so verschied er. Aber die Zuhörer hatten seinen Worten aufmerksam gelauscht, und die Wissenschaft der Wahrsagung war ihnen gewonnen. Daher stammt daß den Etruskern eigene Wahrsagungsvermögen. Tages war von der Größe eines Kindes und von tiefer Weisheit. So erklärten die Rasener daß Priestererbe, daß sie von den in Italien ihnen vorangegangenen Völkern überkommen hatten. Cic. de Div. 2, 23; Ovid. Metam. 15, 558; Festus s. v. Tages. Isid. Orig. 8, 9.

mit dem keltischen *nān*, dem oben festgestellten Ver-
tauschungsgesetz zufolge. In den neudeutschen Dialekten be-
zeichnet es einen Thoren, wie vordem bei den italischen
Völkern das von *fad* abgeleitete *fatūs*. Die neulateini-
schen Sprachen haben es, von jeder Vorstellung geistiger
Entwicklung absehend, ausschließlich für die Bezeichnung
eines Zwerges verwandt. Aber im Alterthum zeigten sich
die beiden heute getrennten Begriffe vereinigt. Der *nān*
oder *nār* war ein arbeitsames, mit Zauberkraft begabtes,
aber dummes, beschränktes, spitzbübisches, grausames und
liederliches Wesen, immer von auffällig kleinem Wuchs und
gewöhnlich kahl.

Der *casnar* der Etrusker war eine Art Hanswurst,
verkrüppelt, häßlich, zwergenhaft und ebenso dumm wie
boshaft, gefräzig und zum Trunke neigend. Bei denselben
Völkern war der *nānus* ein armer Schlucker ohne festen
Wohnsitz, ein Vagabund — eine Lage, welche sicherlich an
mehr als einem Punkte die der von den weißen oder Misch-
lings-Siegern aus ihrem Besitz getriebenen Finnen war, und
in dieser Beziehung liefern diese Elenden für die Urgeschichte
des Altbendlandes das genaue Gegenbild zu dem, was in
den orientalischen Chroniken jene traurigen Chorräer, jene
Gnakim, jene Riesen, jene umherirrenden Goliaths bedeuten:
auch sie waren ja ihres heimathlichen Erbgutes beraubt und
in die Städte der Philister geflüchtet.*)

Mit dem Gefühl der Verachtung, welches sich so an
den *nān* hafte, der dazu verurtheilt war, von Ort zu
Ort zu irren, verband sich auf der italischen Halbinsel die
Achtung vor den übermenschlichen Kenntnissen, die man
diesen Unglücklichen beilegte. Man zeigte zu Cortona mit
frommster Verehrung das Grabmal eines Wanderzwerges.**)

*) Vgl. Bd. II, S. 96, Anmerkung. — Dennis a. a. O. Bd. I, S. XIX.

**) Das Wort *cas-nar* ist selbst zusammengesetzt aus den zwei Wörtern
nār und *cas*, einer arischen Wurzel, die im Sanskrit gehen, mar-

Dieselben Vorstellungen hatte man in Aquitanien. Das Gebiet von Néris verehrte eine Ortsgottheit Namens Nennerio.*). Ich mache im Vorbeigehen darauf aufmerksam, daß in diesem Ausdrucke ein Pleonasmus ähnlich dem der Worte khorrigwen und khorrigan zu liegen scheint. Vielleicht muß man auch beide im Sinne einer Reduplication fassen, die bestimmt wäre, diesen Namen die Bedeutung eines Superlativs zu verleihen; sie würden alsdann den gan oder nan par excellence bezeichnen.

Von Aquitanien gehen wir ins Land der Skythen hinaüber, das heißt in die Gegend des östlichen Europa, die, wenn wir diese vage Bezeichnung annehmen, sich vom schwarzen Meere bis zur Ostsee erstreckt. Herodot zeigt uns dort Zauberer, die eifrig zu Rath gezogen, eifrig gehört würden und den Namen Enareer und Neurer trugen.**) Die weißen Völker, inmitten deren diese Menschen lebten, räumten zwar ihren Weissagungen ein sehr großes Vertrauen ein, behandelten sie aber mit schmachvoller Verachtung und gelegentlich mit außerordentlicher Grausamkeit. Wenn die angekündigten Ereignisse nicht eintraten, verbrannte man die ungeschickten Wahrsager lebendig. Die Wissenschaft der Enareer rührte, wie sie selbst sagten, von einer der Hysterie der Frauen vergleichbaren körperlichen Anlage her. Es ist in der That wahrscheinlich, daß sie die nervösen Verzückungen der Sibyllen nachahmten. Derartige Krankheiten kommen weit häufiger bei den gelben Völkern als bei den beiden anderen Rassen zum Ausbruch. Deshalb

schiren bedeutet. Benfey, Glossarium [=Handbuch der Sanskritsprache, II, 2. Leipzig 1854], S. 73. — S. über das Grabmal von Cortona, Dion. Halic. Antiqu. Rom. I, XXIII. — Abeken, a. a. D. S. 26.

*) Barailon, Recherches sur plusieurs monuments celtiques et romains, Paris 1806, 8°, p. 143.

**) Herod. IV, 17, 67, 69 u. ö.

werden auch von allen Mischlingsvölkern des neueren Europa die Russen am Meisten davon betroffen.

Dieses Wesen, auf das alle alten weißen Völker Europas im Gesammtumfange des Continents trafen, und das sie Pygmaee, fad, genius oder nar nannten, mit denselben leiblichen Merkmalen, denselben geistigen Anslagen, denselben Fehlern, denselben Tugenden schilderten, ist offenbar überall ein ursprünglich höchst wirkliches Wesen. Es ist unmöglich, der gemeinschaftlichen Phantasie sovieler verschiedener Völker, die sich seit der unwordenflichen Zeit ihrer Trennung in Hochasien niemals wiedergesehen haben, noch in geistigen Austausch getreten sind, die gänzliche Erfindung eines so klar gekennzeichneten Geschöpfes als eines rein fabelhaften zuzuschreiben. Der gewöhnlichste Menschenverstand lehnt sich gegen eine solche Annahme auf. Die Sprachwissenschaft stimmt ihr ebensowenig bei; wir werden das aus dem letzten Worte ersehen, das wir noch aus ihr herausbringen müssen, und das bestimmt feststellen wird, daß es sich hier ursprünglich um Wesen von Fleisch und Bein, um höchst wirkliche Menschen handelt.

Sehen wir einen Augenblick davon ab, sie zu fragen, welchen besonderen Sinn die ältesten Hellenen, vielleicht selbst noch die Titanen mit dem Worte Pygmaee, die Kelten mit fad, die Italifer mit genius, fast Alle mit nan oder nar verbanden. Betrachten wir diese Bezeichnungen lediglich an sich. In allen Sprachen haben die Worte ansänglich einen weiten, wenig bestimmten Sinn, dann, im Laufe der Jahrhunderte, verlieren diese selben Worte ihre Beweglichkeit in der Anwendung und beschränken sich allmählich auf die Wiedergabe einer einzigen Gedankenschattirung. So bezeichnete Haschashin einen der ketzerischen Lehre der Fürsten des Libanongebirges gehorsamen Araber, der, wenn er von seinem Herrn einen Befehl zu tödten bekommen hatte, Haschisch genoß, um sich den Muth

zum Verbrechen zu verschaffen. Heutzutage ist ein assassin nicht mehr ein Araber, nicht mehr ein feuerischer Muselmann, nicht mehr ein Unterthan des Alten vom Berge, nicht mehr ein auf den Antrieb eines Gebieters handelnder blinder Anhänger, nicht mehr ein Haschischesser, sondern ganz einfach ein Mörder. Man könnte ähnliche Beobachtungen über das Wort *gentil*, über das Wort *franc*, über eine Menge anderer anstellen, aber um auf die zurückzukommen, die uns hier spezieller beschäftigen, so werden wir finden, daß alle ihrem absoluten Sinne nach die Möglichkeit sehr weitgehender Ausdeutung in sich tragen, und daß erst der Gebrauch der Jahrhunderte ihnen allmählich einen bestimmten Sinn fest vorgeschrieben hat.

Pit-Goma wäre noch dasjenige, auf das diese Ausführung am Ersten nicht zutreffen könnte, denn, aus zwei Wurzeln gebildet, scheint es auf den ersten Blick den Gegenstand, für den es angewandt wird, nach seinen besonderen Merkmalen wiederzugeben. Es bezeichnet einen gelben Menschen und paßt folglich gut auf einen Menschen finnischer Race. Da es aber zugleich nichts enthält, das auf die besonderen Eigenschaften dieser Race außer der Farbe, nämlich auf die Kleinheit, die Sinnlichkeit, den Überglauben, den Nützlichkeitsgeist anspielt, so genügt es nur in schwachem Maße zu ihrer Bezeichnung. Nebrigens bleibt es auch nicht in diesem unvollkommenen Stadium seines Daseins: es erleidet eine Veränderung, wird zu *πυγμαῖος*, und nimmt damit alle die feineren Unterschiede in sich auf, die ihm fehlten, um Specielles auszudrücken. Ein Pygmaee ist nicht mehr nur ein gelber Mensch, es ist ein Mensch, der mit allen Merkmalen der finnischen Race ausgestattet ist, und damit kann das Wort dann auf Niemand sonst mehr angewandt werden. In der Sprache der Hellenen hatte die Veränderung den Buchstaben *t* betroffen, so zwar, daß sie durch dessen Beseitigung die beiden

Worte Pit-goma zu einer und derselben künstlichen Wurzel zusammenzog, weil da, wo keine einfache — künstliche oder wirkliche — Wurzel, auch kein genau bestimmter Sinn vorhanden ist. Aber in der außerhellenischen Welt war das Verfahren ein anderes, und um es zur concreten Gestalt einer Wurzel zu bringen, beseitigte man das Wort pit, das, wie es scheint, doch als wesentlich hätte betrachtet werden sollen, ganz und gar, bediente sich ausschließlich des sehr leicht abgeänderten goma und bezeichnete so die Finnen durch eine ihnen allein gewidmete Form des Wortes Mensch: so wurde das Ziel erreicht. Wiewohl Gnom nichts Anderes bedeutet als Mensch, kann es doch keine andere Vorstellung mehr erwecken als die, welche der Abeglaube mit den in Felsen und Höhlen verborgenen, umherirrenden Finnen verband.

Schwieriger ist es vielleicht, dem Worte fad mit einer Erklärung auf den Grund zu kommen. Wir müssen annehmen, daß es, als pit-goma infolge der Nothwendigkeit, eine Wurzel daran zu schaffen, verstümmelt, den Theil, welchen Gnom bewahrt, verloren und den, welchen dieses letztere Wort abgeworfen, beibehalten hat. Nach dieser Annahme wäre fad nichts Anderes als pit, kraft gewisser Veränderungen, die um so zulässiger erscheinen, als der in der Sanskritform lange Vocal durchaus dazu angethan war, um der Bedürfnisse einer anderen Sprache willen eine Erweiterung der Aussprachsmöglichkeit zu gestatten.

Bei dem Worte gen oder gan oder khorr zeigt sich wieder dieselbe Abweichung in der Umbildung wie bei Gnom: der ursprüngliche Sinn ist einfach die Nachkommenchaft, die Race, die Menschen, genus. Vielleicht ist auch die Frage nicht so leicht zu lösen, und handelt es sich hier nicht sowohl um eine Verstümmelung als um eine Zusammenziehung, die heute nur noch wenig erkennbar ist, die sich aber gleichwohl begreifen läßt. Die Verwandtschaft

der Lauten p, f, w, g, u, a ermöglicht uns die folgende Stufenreihe zu verstehen:

pit-gen

fit-gen

fi-gen

fi-uuen

gän

finn und fen.

Dies letztere Wort hat nichts Sagenhaftes, es ist der alte Name der ächten, natürlichen Finnen, und Tacitus bezeugt dies, nicht allein durch den Gebrauch, den er davon macht, sondern durch die leibliche und geistige Beschreibung, die er von seinen Trägern gibt. Seine Worte verdienen hier wohl angeführt zu werden. „Bei den Finnen,“ sagt er, „herrscht erstaunliche Barbarei, abschreckendes Elend; weder Waffen, noch Pferde, noch Häuser. Zur Nahrung dienen ihnen Kräuter, zur Kleidung Hämte, zum Bette der Boden. Ihr einziges Erwerbsmittel sind die Pfeile, die man mangels Eisens mit Knochen beschlägt. Die Jagd nährt Männer und Frauen gleichermaßen. Sie verlassen einander nicht, und Jeder nimmt von der Beute sein Theil. Für die Kinder gibts keine andere Zuflucht vor den wilden Thieren und dem Regen als den Unterschlupf unter irgend einem Geflecht von Zweigen. Dahin kehren die Jungen, dahin ziehen die Alten sich zurück.“*)

Heute hat das Wort Finne im gewöhnlichen Gebrauche seinen wirklichen Sinn verloren, und die Völker, die man damit bezeichnet, sind wenigstens in der Mehrzahl, germanische oder slavische Mischlinge sehr verschiedenen Grades.

Bei nar oder nan liegt offenbar Verstümmelung vor. Dieses Wort bedeutet im Sanskrit und im Zend ebenfalls

*) De mor. Germ. XLVI.

Mensch, Mann.*). In Indien besteht noch der Stamm der Naïrs, wie es in Gallien an der Mündung der Loire die Nannetes gegeben hat. Anderswo kommt derselbe Name häufig vor.**) Das verlorene Wort ist mit Hülfe zweier Namen der Sage wiedergefunden worden: der eine wird vom Ramayana auf die Eingeborenen des Dekhan angewandt, die als Dämonen betrachtet wurden, die Naïr-riti, mit anderen Worten die schrecklichen, furchtbaren Menschen**); der andere ist der Name einer keltischen Gottheit, die von den germanischen Sueven an der Ostseeküste angenommen worden ist. Es ist Nerthus oder Hethra; ihr Cultus war im äußersten Maße wild und grausam, und Alles was wir davon wissen, ist dazu angehtan, es mit den entarteten Begriffen in Zusammenhang zu bringen, welche die druidische Priesterschaft von den gelben Zauberern entlehnt hatte.

*) Im Zend heißt es im Nominativ *nairya*.

**) Ich habe vier griechisch-baktrische oder griechisch-indische Denkmünzen vor Augen, zwei kupferne und zwei silberne. Die erste hat auf einer Seite eine aufrechtstehende Gestalt, im Profil, mit einem langen Gewande bekleidet; Umschrift rechts *NONO*, links verwischt. Auf der Rückseite eine Figur en face, den rechten Arm ausgestreckt, den linken nach dem Haupte zu erhoben, kurze Tunica. Umschrift links unleserlich. Die zweite: Vorderseite eine Figur mit Strahlenkranz auf einem Elefanten; Umschrift rechts *NANO*, links unleserlich. Rückseite, eine mehrarmige Gottheit mit Strahlenkranz, aufrecht, im Profil, im griechischen Style behandelt; saitisches Monogramm, Umschrift links unleserlich. Die dritte, eine silberne: Vorderseite ein Königskopf im Profil, nach rechts gewandt. Umschrift rechts: *AIIAII* (?), links: *OEPKIKOPAΣ* (?); auf der Rückseite zwei stark verwischte Figuren einander gegenüber; saitisches Monogramm in der Mitte; Umschrift rechts *NAN*, links *OKTO*. Die vierte: Vorderseite Königskopf en face, der rechte Arm gehoben. Umschrift rechts *AIIAIIΟΓ* (?), links *OEPKIKOP* (?). Cabinet de S. E. M. le gén. baron de Prokesch-Osten.

***) Man liest auch Nairiti: Gorresio, Ramayana, T. VI, introd. p. 7 und Aumerkungen p. 402.

So hätten wir denn die Eingeborenen Europas in Person betrachtet, nach ihren leiblichen und geistigen Charakterzügen beschrieben. Dies Mal haben wir uns über Mangel an Nachrichten nicht zu beklagen. Wir sehen, daß Zeugnisse und Überreste überall in Fülle vorhanden sind und die Thatsachen in das helle Licht vollkommener Gewißheit stellen. Damit ja Nichts fehle, brachten wir nur noch das Alterthum uns sinnliche Abbildungen jener Zauberzwerge liefern zu sehen, die es so lebhaft beschäftigten. Wir konnten bereits die Vermuthung aussprechen, daß das Bild des Tages und andere, die sich auf den geschnittenen Steinen finden, geeignet waren, diesen Zweck zu erfüllen. Wenn wir noch mehr wünschen, so verlangen wir fast eine Art Wunder, und gleichwohl liegt dieses Wunder vor.

Zwischen Genf und dem Mont Salève bemerkt man auf einem natürlichen Hügel einen erratischen Block, der auf einer Seite ein plumpes Basrelief trägt: dieses stellt vier aufrechte Figuren dar, von verkümmter und unterseitzer Gestalt, ohne Haare, mit breitem, plattem Gesicht, in beiden Händen einen cylindersförmigen Gegenstand haltend, dessen Länge die Breite der Finger um einige Zoll überragt.*.) Dieses Denkmal hängt noch mit den letzten Resten gewisser alter Ceremonieen im Lande zusammen, die dort, wie in allen Landstrichen, wo noch ein Grundstamm keltischer Bevölkerung sich erhalten hat, im Gebrauch sind.**)

Dieses Basrelief findet sein Gegenstück in den babas

*) Troyon, Colline des sacrifices de Chavannes sur le Veyron. Londres 1854, 4°, p. 14.

**) „Dort wird der erste Feuerbrand angezündet, der für die Feuer der übrigen Gegenden als Signal dient.“ Ebd., Ann. I. — Diese Feuer gehen auf die nämlichen heidnischen Gebräuche zurück wie die Johannifeuer in Frankreich und das Spiel mit Fackeln, die man in der Bretagne in die Luft wirft. Die Fackelläufe auf dem Kerameikos zu Athen hatten ebenfalls einen nicht hellenischen, sondern pelasgischen Ursprung.

genannten plumpen Statuen, die so viele Hügel an den Ufern des Jenissei, des Irtysch, des Samara, des Asowschen Meeres und in Gesamt-Südrussland noch jetzt tragen. Es zeigt, wie sie, augenscheinlich das Gepräge des mongolischen Typus. Ammianus Marcellinus bezeugte diese Thatache; Ruyssboek hat sie im 13ten Jahrhundert wieder beobachtet, und Pallas im 18ten darauf aufmerksam gemacht.*)

Endlich ist eine in einem Grabhügel des Gouvernements Orenburg gefundene Kupferschale mit einer ähnlichen Figur verziert, und damit auch nicht der leiseste Zweifel über die Persönlichkeiten besthebe, die man hat darstellen wollen, so hat einer der Babas im Museum zu Moskau einen Thierkopf und zeigt so unbestreitbar das Bild eines jener Meurer, welche die Macht besaßen, sich in Wölfe zu verwandeln.**)

Die beiden hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten dieser Menschendarstellungen sind die mongolische Art, die auf dem Basrelief des Mont Salève nicht minder stark ausgeprägt ist als auf den russischen Denkmälern, und sodann jener cylindrische Gegenstand von mäßiger Länge, den wir dort die betreffende Gestalt immer in beiden Händen halten sehen. Nun betrachten aber die bretonischen Sagen als das Hauptattribut der Khorrigans einen kleinen leinenen Sack, der Haare, Scheere und andere, zum Zaubergebrauch bestimmte Gegenstände enthält. Ihn ihnen nehmen heißt sie in die größte Verlegenheit stürzen, sie scheuen vor keiner Anstrengung zurück, um ihn wieder zu erlangen.

Wir können in diesem Sack nur die geweihte Tasche sehen, in welcher die heutigen Schamanen ihre Zaubergegenstände aufbewahren, und die in der That mitsamt ihrem Inhalt für die Ausübung ihres Gewerbes vollkommen

*) Ebd.

**) Herodot IV., 105.

unerlässlich ist. Die Babas und der Genfer Stein geben also unzweifelhaft das sinnliche Abbild der Ureinwohner Europas^{*)}: sie gehörten den sinnischen Stämmen an.

*) Es ist auch hier wieder klar, daß ich mich so wenig über das Alter des Steines des Mont Salève als über das der russischen Babas ausspreche. Es genügt mir, in diesen Denkmälern eine, sei es auf Wirklichkeit beruhende, sei es sagenhafte Darstellung zu finden, die vollkommen genau auf die Wesen paßt, die sie wiedergeben beabsichtigt.

Zweites Capitel.

Die Thraker. Die Illyrier. Die Etrusker. Die Iberer.

Vier Völker, die diese Bezeichnung verdienen, erscheinen endlich in den Ueberlieferungen Südeuropas und machen den Finnen den Besitz des Bodens streitig. Es ist unmöglich, den Zeitpunkt ihres Auftauchens auch nur annähernd fest zu bestimmen. Alles, was wir annehmen können, ist, daß ihre ältesten Niederlassungen weit vor das Jahr zweitausend v. Chr. zurückfallen. Ihre Namen hat das höchste griechische und römische Alterthum gekannt und geachtet, ja selbst in gewissen Fällen durch religiöse Sagen geehrt. Es sind die Thraker, die Illyrier, die Etrusker und die Iberer.

Die Thraker waren in ihren Anfängen und wahrscheinlich, als sie noch in Asien wohnten, ein großes und mächtiges Volk. Die Bibel verbürgt die Thatsache, da sie sie unter den Söhnen Japhets nennt.*)

Da die gelben Stämme, wenn man sie rein findet, im Allgemeinen wenig kriegerisch sind, und der kriegerische Sinn in dem Maße bei einem Volke abnimmt, als ihr Blut stärker bei ihm vertreten ist, so haben wir Grund zu glauben, daß die Thraker nicht zu ihrer engeren Verwandt-

*) Die Genesis nennt sie Θιρας ΤΗΡΑ Herodot behauptet, daß nach den Indern die Thraker das zahlreichste Volk der Erde seien, und daß ihnen zur Unwiderstehlichkeit den anderen Völkern gegenüber nur die Einigkeit fehle. Sie waren so gespalten wie sich nur denken läßt (V, 3).

schaft gehört haben. Sodann reden die Griechen in der historischen Zeit sehr oft von ihnen. Sie verwandten sie gemeinsam mit Söldnern aus den skythischen Stämmen als Polizeisoldaten, und wenn sie sich über ihre Rohheit beklagen*), so scheint ihnen doch nirgends jene wundersame Häßlichkeit, welche das Erbtheil der finnischen Race ist, aufgefallen zu sein. Sie würden, hätte Veranlassung dazu vorgelegen, nicht verfehlt haben, uns von dem spärlichen Haar, von dem Mangel des Bartes, von den eckigen Wangen, der Stumpfnase, den eng zusammenstehenden Augen, endlich von der seltsamen Hautfarbe der Thrafer zu reden, wenn diese zur gelben Race gehört hätten.**) Aus dem Schweigen der Griechen über diesen Punkt und daraus, daß sie anscheinend diese Völker immer, abgesehen von ihrer Plumpheit, als ihnen selbst ähnlich angesehen haben, schließe ich des Weiteren, daß die Thrafer keine Finnen waren.

Hätten wir für die wahrhaft alte Zeit irgend ein sicheres Bilderkensmal von ihnen, ja auch nur Trümmer ihrer Sprache erhalten, so wäre die Frage einfach. Über von der ersten Klasse von Beweisen müssen wir gänzlich absehen. Es gibt nichts dergleichen. Von der zweiten besitzen wir nur eine Anzahl Worte, die meist von Dioskorides angeführt werden.***)

*) Horaz gibt diese Ansicht zu Aufang der 27ten Ode des ersten Buches wieder:

„Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare Thracum est; tollite barbarum
Morem.“ . . .

**) Eine von den Polygraphen aufbewahrte Anekdote gibt umgekehrt zu der Vermuthung Anlaß, daß der Typus des Thrafers sehr schön war. Es ist die, welche sich auf den jungen Euerdis, einen diesem Volke entstammenden Sklaven, den Geliebten des Polykrates von Samos und des Anakreon, bezieht. Er ragte vor Allem durch sein Haupthaar hervor, das der Tyrann ihm abschneiden ließ, um dem Dichter einen Streich zu spielen. Der Name Euerdis selbst ist arisch.

***) Dioscor. lib. octo graece et latine. Paris 1589, 12°, I, IV Cap. 15. Man vergleiche auch einige Worte bei Strabon: Καπνοβάται.

Diese dürfstigen sprachlichen Überreste scheinen uns zu berechtigen, den Thrakern eine arische Herkunft zuzuweisen.*⁾ Anderseits scheinen diese Völker auch eine lebhafte Hingegenung zu den griechischen Sitten empfunden zu haben. Herodot bezeugt dies und sieht darin ein Zeichen für eine Verwandtschaft, welche ihnen ermöglichte, die Civilisation, deren Schauspiele sie beiwohnten, zu begreifen. Die Gewähr Herodots aber ist gar gewaltig.^{**)} Wir müssen uns außerdem an Orpheus und sein Wirken erinnern. Wir müssen die tiefe Ehrerbietung berücksichtigen, mit welcher die griechischen Chronikenschreiber von den ältesten Thrakern reden, und aus alle Diesem werden wir schließen dürfen, daß trotz des unheilbaren Verfalles, wie ihn die Mischungen herbeiführten, diese Thraker ein weiß und gelbes Bastardvolk waren, bei welchem das Ariisch-Weiße vordem das Übergewicht besessen, sich aber dann mit der Zeit in sehr bedeutenden keltischen Anschwemmungen und slavischen Beimischungen etwas zu sehr verloren hatte.^{***)})

scansores fumi; Krieger, conditores; ορποι, absque foeminis viventes — VII, 33: etc.

*) Munch (deutsche Übersetzung von Clasen S. 13) findet in allen thrakischen Wörtern ein entschieden indo-europäisches Gepräge. Nach ihm könnte man sie leicht mit lettischen und slavischen Wurzeln zusammenbringen. (Ebd.) Mehrere thrakische Ortsnamen sind offenbar arisch, wie z. B. das Wort Haemus, das dem sanskritischen hima, Schnee, entspricht. Nach Athenäus, 13, 1 hatte Philipp von Macedonien, der Vater Alexanders, Meda, die Tochter eines gewissen Thrakers Κρήτη, geheirathet. Stephanus von Byzanz nennt diese Frau Λένη. Iordanes nennt den Vater Gothila und die Tochter Medova. Alle diese Worte sind arisch, aber die Zeit, in der wir sie finden, ist ziemlich spät.

**) Er trägt auch keinen Augenblick Bedenken, sie durchaus mit den Geten, die unbestreitbar Ariern waren, zusammen zu werfen. V, 3.

***) Raß macht sie zu Ariern, ohne irgend einen Beweis zur Stütze seiner Ansicht beizubringen. Er berücksichtigt die beträchtlichen Unterschiede nicht, welche zwischen diesen Völkern und den Hellenen existieren,

Bei Ergründung des Rassencharakters der Illyrier sind die Schwierigkeiten nicht geringer, aber sie stellen sich anders dar, und die Mittel, ihnen beizukommen, sind ganz andere. Von den Anbetern des Xalmoxis*) ist Nichts geblieben. Von den Illyriern dagegen, die heutzutage Arnauten oder Albanesen heißen, ist uns noch ein Volk und eine Sprache übrig geblieben, die, wiewohl verändert, doch mehrere deutlich erkennbare Eigenthümlichkeiten darbieten.

Reden wir zunächst von der leiblichen Individualität. Der Albanese zeichnet sich in den wahrhaft nationalen Bestandtheilen seiner Züge vor den Völkerschaften seiner Umgebung bedeutsam aus. Er gleicht weder dem modernen Griechen noch dem Slaven. Ebenso wenig hat er wesentliche Berührungs punkte mit dem Walachen. Zahlreiche Verbindungen, die ihn seinen Nachbarn leiblich näher brachten, haben seinen ursprünglichen Typus beträchtlich abgeändert, ohne doch dessen eigentlichen Charakter verschwinden zu machen. Wir finden an ihm als Grundmerkmale eine große und wohlproportionirte Gestalt, einen kräftigen Knochenbau, scharf ausgeprägte Züge und ein knochiges Gesicht, das in seinen Vorsprüngen und Ecken nicht genau an den

Unterschiede, welche bis jetzt nicht zwar der Anerkennung eines Verwandtschaftsgrades zwischen ihnen, wohl aber der Zurückführung ihrer aller Herkunft auf eine und dieselbe Quelle im Wege zu stehen scheinen. Man ziehe hierüber Pott zu Rath, Ersch und Grubers Encycl., indogerm. Sprachst. S. 25. — Als auf ein Anzeichen, daß meine Ansicht von der Mischung der Thraker mit keltischen Völkern stützen möge, will ich darauf aufmerksam machen, wie sehr die Namen von Bočártov, einer sehr alten Stadt Thraciens, und Besuntio, einer gallischen Stadt, deren Gründung sich in der Nacht der Zeiten verliert, einander ähnlich sind. Zwar wurde Byzanz von Megara besiedelt, aber sicherlich an der Stätte eines Fleckens der Ein geborenen. Der Name hat nichts Griechisches.

*) Der Name dieser Gottheit scheint slavischer Herkunft zu sein und mit dem Worte szalmas, Helm, zusammenzuhängen. Munich, deutsch von Clausen, S. 13.

Gesichtsbau des Kalmücken erinnert, aber doch an das System denken läßt, nach welchem dieses Gesicht gebildet ist. Man könnte sagen, daß der Albanese sich ähnlich zum Mongolen verhält, wie der Türke, und vor Allem der Ungar. Die Nase springt und ragt vor, das Kinn ist groß und kräftig breit. Die im Uebrigen schönen Linien sind roh gezeichnet wie beim Magyaren und geben die Feinheit des griechischen Vorbildes in keiner Weise wieder. Wie sich nun die Annahme nicht abweisen läßt, daß der Magyare zufolge seiner hunnischen Abkunft mit Mongolenblut gemischt ist*), so trage ich auch kein Bedenken zu schließen, daß der Albanese ein ähnliches Product ist.

Es wäre zu wünschen, daß das Studium der Sprache diesem Schluße nachhülfe. Leider hat diese verstümmelte und verdorbene Mundart bis jetzt nicht auf eine ganz befriedigende Weise erforscht werden können.**) Wir müssen zunächst die dem Türkischen, dem Neugriechischen und den slavischen Dialektken entnommenen Worte, die sich neuerdings in ziemlich großer Zahl damit verquickt haben, daraus ausmerzen. Sodann haben wir noch die griechischen, keltischen und lateinischen Wurzeln zu entfernen. Nach dieser heiklen Auslese bleibt noch ein Grundstock, der schwer zu schätzen ist, und im Betreff dessen sich bis jetzt Nichts endgültig hat feststellen lassen als dies Eine, daß er alles Andere eher ist, als dem Altgriechischen verwandt. Man wagt ihn also nicht einem Zweige der arischen Familie zu-

*) Bd. I, S. 175 ff.

**) Das Werk Xylanders: „Die Sprache der Albanesen oder Schlipetaren, 1835“, ist mit gutem Recht geschätzt; aber das Buch, welches von Hahn soeben veröffentlicht hat, Albanische Studien, Wien 1853, 8°, ist weit vollständiger. An Ort und Stelle und fern von allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln geschrieben, wird dieses ausgezeichnete Werk den Sprachforschern, welche das Albanische in den Kreis der vergleichenden Studien einführen wollen, eine wichtige Unterstützung bieten.

zuweisen. Ist man zu dem Glauben berechtigt, daß an die Stelle dieser Verwandtschaft, auf die wir also verzichten müssen, eine Beziehung zu den finnischen Sprachen trete? Es ist dies eine bis jetzt ungelöste Frage. So müssen wir uns denn vorläufig in den Zweifel schicken, alle vorschnellen wissenschaftlichen Beweise verwerfen und uns auf diejenigen beschränken, die ich im Vorstehenden auf die Leibesbeschaffenheit begründet habe. So sage ich denn: die Albaner sind ein weißes, arisches, unmittelbar gelbgemischtes Volk, und wenn es wahr ist, daß es von den Volksstämmen, in deren Mitte es lebte, eine seinem Wesen fremde Sprache angenommen hat, so hat es das nur einer ziemlich großen Anzahl menschlicher Stämme nachgemacht, die dieselbe Schuld auf sich geladen haben.*)

Die Thraker und die Illyrier**) haben ihre arische Herkunft edel genug behauptet, um derselben nicht für un-

*) Bd. I, § 262, 274.

**) Illyrien hat nach Umfang und Grenzen sehr häufig gewechselt. Es hat die verschiedensten Räcen unter einer und derselben Benennung in sich begriffen. Erst war es das Uferland des adriatischen Meeres, zwischen Neretwa im Norden und Drinu im Süden. Die Triballer bildeten die Grenze nach Osten.

Dann dehnte sich dieser Bezirk vom Gebiet der keltischen Taurisker bis nach Epirus und Macedonien aus. Mössien war darin mit inbegriffen. Nach dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung vergrößerte sich Illyrien noch und umfaßte die beiden Noricum, die beiden Pannonien, Valeria, Savia, Dalmatien, die beiden Daci, Mössien und Thracien. Endlich löste Constantin diese beiden letzteren Provinzen davon los, vereinigte aber Macedonien, Thessalien, Achaia, die beiden Epirus, Prävallis und Kreta damit. Zu dieser Zeit umfaßte Illyrien siebzehn Provinzen. Wahrscheinlich hat man in Folge dieser auf Geüchtspunkten der Verwaltung beruhenden Eintheilung zu einer bestimmten Zeit die Thraker und die Illyrier als nur ein Volk bildend zusammengeworfen. Diese Ansicht läßt sich übrigens halten; einige Griechen haben sich vordem dazu bekannt. — Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, Seite 257.

würdig erklärt zu werden. Die Ersteren hatten an dem Eindringen der arisch-hellenischen Völker in Griechenland hervorragenden Anteil gehabt. Die Letzteren haben durch ihre Vermischung mit den epirotischen, macedonischen und thessalischen Griechen diesen geholfen, sich bis zur Herrschaft Borderasiens emporzuschwingen.*). Wenn die beiden Gruppen, denen man die Namen Thraker und Illyrier beigelegt hat, in historischer Zeit trotz ihrer anerkannten Energie und Intelligenz als Völker immer auf einen untergeordneten Zustand beschränkt geblieben sind, indem sie sich, wenigstens die Letzteren, damit begnügten, zuerst Griechenland, dann dem Römer- und Byzantinerreiche, endlich der Türkei berühmte Persönlichkeiten in Fülle zu liefern, so müssen wir diese Erscheinung ihrer Spaltung zuschreiben, die durch locale Verbindungen von verschiedenem Werthe herbeigeführt wurde, sowie der verhältnismäßigen Schwachheit der Gruppen und ihrem Aufenthalt inmitten zeugungskräftiger Stämme, welche sie in gebirgigen und unfruchtbaren Gebieten eingeschlossen hielten und es ihnen so nie vergönnt haben, sich dort an Ort und Stelle zu entwickeln. Jedenfalls stellen die Thraker und die Illyrier, wenn wir sie unabhängig von ihren Verbindungen betrachten, zwei hervorragend wohlbegabte, kraftvolle und edle Zweige des Menschengeschlechtes dar, bei denen das arische Wesen sich sehr leicht errathen lässt.

Ich verzehe mich jetzt an das andere äußerste Ende Südeuropas. Da treffe ich auf die Iberer, und mit ihnen scheint das geschichtliche Dunkel sich zu verringern. Es wäre müßig, an alle die Bemühungen zu erinnern, mit denen man bisher versucht hat, die Natur dieses geheimnißvollen Volkes, als dessen gegenwärtige Vertreter mehr oder minder richtig die Guskara oder Basken betrachtet werden, näher zu be-

*) Pott, a. a. D., S. 64.

stimmen. Da der Name dieses Volkes sich im Kaukasus wieder gefunden hat*), so hat man eine Art Marschlinie festzustellen gesucht, auf der es von Asien nach Spanien gekommen wäre. Diese Hypothesen aber sind arg im Dunkel geblieben. Besser wissen wir, daß die iberische Familie die Halbinsel bedeckt, Sardinien, Corsica, die balearischen Inseln und einige Punkte, wenn nicht die ganze Westküste, Italiens bewohnt hat. Ihre Kinder haben Südgallien bis zur Mündung der Garonne im Besitz gehabt und so Aquitanien und einen Theil von Languedoc überzogen.

Die Iberer haben keinerlei Bilderdenkmal hinterlassen, und es würde unmöglich sein, ihren leiblichen Charakter festzustellen, wenn nicht Tacitus uns von ihnen gesprochen hätte**). Nach ihm waren sie braun von Hautfarbe und von kleinem Wuchs. Die modernen Basken haben dies Aussehen nicht bewahrt. Sie sind ersichtlich weiße Mischlinge wie die benachbarten Völkerschaften. Dies überrascht mich nicht. Nichts verbürgt die Reinheit des Blutes bei den Bergbewohnern der Pyrenäen, und der Untersuchung, die

*) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. I, S. 336. Dieser Gelehrte fügt hinzu, daß die Iberer des Kaukasus zum Stammie Hebr gehören müßten. Das würde es unmöglich machen, sie mit den Iberern Spaniens zusammenzubringen, aber Nichts beweist, daß diese Annahme richtig ist. Was der Vergleichung des Namens der Iberer des Kaukasus mit demjenigen der Iberer Spaniens Halt verleiht, ist die Thatsache, daß ein Berg des festländischen Griechenlands in sehr alter Zeit die Pyrenäen hieß, während ein Fluß Thraciens den Namen Hebroß trug. Es sind dies Anhaltspunkte, die Beachtung verdienen.

**) Diefenbach, Celtica, II. Abth. 2, S. 10. Indessen ist die Stelle des Tacitus nicht sehr beweiskräftig, und man kann ihr andere glaubwürdige Zeugnisse gegenüberstellen, wie z. B. das des Silius Italicus, der die Einwohner Spaniens blond sein läßt. Aber zu diesen scheinbaren Widersprüchen ist zu bemerken, daß Spanien in der Römerzeit Bevölkerungen von sehr verschiedener Herkunft enthielt, und daß es wahrscheinlich bereits sehr schwer war, einen Iberer von reiner Race darin zu finden.

man mit ihnen hat anstellen können, entnehme ich nicht dieselben Ergebnisse, wie für den albanischen Krieger.

Bei diesem habe ich einen merklichen Unterschied, einen auffallenden Gegensatz zu den benachbarten Völkern gefunden. Unmöglich, Arnauten mit Türken, Griechen oder Bosniaken zu verwechseln. Dagegen ist es umgekehrt sehr schwer, einen Euskara unter seinen Nachbarn aus Frankreich und Spanien herauszuerkennen. Die Physiognomie des Basken, die gewiß sehr einnehmend ist, bietet doch nichts Besonderes. Sein Blut ist gut, sein Bau kräftig; aber die Mischung, oder vielmehr die Verworrenheit der Mischungen, ist offenbar bei ihm. Er hat in keiner Weise jenen Zug der in sich gleichartigen Rassen, die Ähnlichkeit der Individuen unter einander, die bei den Albanesen in hohem Grade vorhanden ist.

Wie sollte übrigens auch der Iberer der Pyrenäen von reiner Race sein? Das ganze Volk ist in den keltischen, semitischen, römischen und gothischen Mischungen aufgegangen. Von dem Kern, der sich in die Hochthäler der Gebirge flüchtete, wissen wir, daß zahlreiche Schichten von Besiegten nach einander eine Zufluchtsstätte um ihn und bei ihm gesucht haben. Er kann also so wenig unberührt geblieben sein als die Bewohner von Aquitanien und Roussillon.

Die baskische Sprache ist nicht weniger räthselhaft als das Albanische.*). Den Gelehrten ist die Hartnäckigkeit aufgefallen, mit welcher sie jeder Eingliederung in irgend eine Familie widerstrebt. Sie hat nichts Hamitisches und wenig Ariisches. Verwandtschaften mit den Sprachen der Gelben scheinen bei ihr vorhanden zu sein**), aber verborgen, und man kann sie nur annähernd feststellen. Die einzige bis jetzt ganz glaubwürdig festgestellte Thatssache ist, daß sie

*) Die Römer wurden durch ihre Rauhheit im höchsten Grade abgestoßen. Diefenbach, *Celtica*, II. Abth. 2, S. 48—49.

**) Man glaubt im Baskischen einige finnische Wurzeln zu entdecken. Schafarik, *Slavische Alterthümer*, Bd. I, S. 35 und 293.

sich durch ihren Polysynthetismus, durch ihre Neigung, die Worte in einander einzufüllen, den amerikanischen Sprachen nähert.*). Diese Entdeckung hat zu sehr vielen romanhaften Darstellungen Anlaß gegeben, von denen die eine immer gewagter ist, als die andere. Menschen, die mit einer feurigen Phantasie begabt waren, sind eifrig bemüht gewesen, die Überer die Meerenge von Gibraltar überschreiten und längs der Westküste Afrikas dahinwandern, auch ganz eigens für sie die Atlantis wieder erstehen zu lassen und diese armen Leute, mochten sie wollen oder nicht, noch dazu trocknen Füßen, bis an die Gestade des neuen Continentes hinzuschaffen. Das Unternehmen ist kühn, und ich möchte nicht wagen, mich daran zu betheiligen. Lieber möchte ich denken, daß die amerikanischen Verwandtschaften des Euscarra ihre Quelle in dem ursprünglich allen finnischen Sprachen gemeinsamen Mechanismus haben können.**) Da indessen dieser Punkt noch nicht soweit aufgeklärt ist, daß man es zu einer Gewißheit gebracht hätte, so ziehe ich es vor Allem vor, ihn bei Seite zu lassen.***)

Werfen wir uns denn wieder auf das, was uns die

*) Prescott, History of the conquest of Mexiko, T. III. p. 244, definiert diese sprachliche Verfassung folgendermaßen: „A system which bringing the greatest number of ideas within the smallest possible compass, condenses whole sentences into a single word“ W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens, S. 174 ff.

**) Diefenbach, Celtica, II., Abth. 2, S. 15 u. ff.

***) Max Müller, Suggestions for the assistance of officers in learning the languages of the seat of war in the East, London 1854, betrachtet die Agglutination als das unterscheidende Merkmal aller finnischen Sprachen. Vielleicht wird man Veranlassung nehmen, einerseits sich über die genaueren Grenzen der Agglutination deutlicher auszusprechen, und anderseits zu untersuchen, ob die arischen Sprachen selbst nicht eben dieses Verfahren in ihrem eigenen Vorrath besitzen. Das Studium der finnischen Sprachen ist leider noch sehr wenig vorgeschritten und hindert so jede endgiltige Erkenntniß der anderen Sprachfamilien.

Geschichte über die Gewohnheiten und Sitten des iberischen Volkes lehrt. Da finden wir dann mehr Klarheit, von der wir uns leiten lassen können.

Hier fällt das Licht ins Auge, und hell genug, um fast alle Ungewissheit aufzuheben. Die Iberer, schwerfällig und ungeschliffen, aber nicht barbarenhaft roh, hatten Gesetze und bildeten regelrechte Gesellschaften.*). Sie waren von stiller Gemüthsart und finsterer Haltung. Sie gingen in Schwarz oder matte Farben gekleidet und kannten nicht jene Liebe zum Schmuck, die bei den schwarzgemischten Völkern so allgemein ist.**). Ihre politische Verfassung zeigte sich wenig stark; denn nachdem sie einen sicherlich beträchtlichen Ländereumfang innegehabt, wurden diese Völker, von den Kelten aus Italien und den Inseln verjagt und des Besitzes eines guten Theiles von Spanien beraubt, dies später nochmals und ohne große Mühe von den Phöniciern und Karthagern.***).

Endlich, und das ist der Hauptpunkt: sie widmeten sich mit Erfolg den Bergwerksarbeiten.†)

Diese schwierige Arbeit, diese complicirte Wissenschaft,

*) W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Ureinwohner Hispaniens, S. 152 ff.

**) Ebd. S. 158.

***) Zur Zeit Strabos rühmte man die geistige Entwicklung der Einwohner von Betila sehr. Man sagte unter Anderem, daß die Turdetanier Gedichte und Gesetze besäßen, deren Auffassung sechstausend Jahre zurückfiele. Es würde aber irrig sein, diese bedeutende Literatur Iberern zuzuschreiben. Da sie auf einem in sehr alter Zeit semitisirten Punkte zu Tage kam, so bot sie ohne allen Zweifel nur Originale oder höchstens Copien kanaanitischer oder punischer Werke. Strabo, III. 1. Nach dem Geographen von Apamea waren die Iberer im Kriege mehr listig und gewandt, als tapfer und stark. W. v. Humboldt a. a. D. S. 153.

†) Spanien brachte in ganz alter Zeit in einigen Jahren 400 Pud Gold hervor, d. h. ebensoviel wie gegenwärtig Brasilien und der Ural zusammen in den günstigsten Zeiten. A. v. Humboldt, Asie centrale, T. I, p. 540.

die darin besteht, die Metalle aus dem Schooße der Erde zu Tage zu fördern und sehr zahlreiche Bearbeitungen durchmachen zu lassen, ist unbestreitbar eine der feinsten Offenbarungen und Anwendungen des menschlichen Denkens. Kein schwarzes Volk hat sie gekannt. Von den Weißen haben diejenigen, welche sie vorzugsweise betrieben, nämlich die oberhalb der Arier, nach Nordasien zu wohnenden, aus eben diesem letzteren Grunde die beträchtlichste Beimischung vom Blute der Gelben in ihre Adern aufgenommen. An dieser Beschreibung erkennt man, denke ich, die Slaven. Ich will noch bemerken, daß der Boden Spaniens in seinem Mons Vindius den Namen trug, welchen, nach Schafarik, die fremden Völker, namentlich die Kelten, diesen selben Slaven immer mit Vorliebe gegeben haben, und ich weiß sogar nicht, ob man nicht, unter Berufung auf die Leichtigkeit in der Umkehrung der Silben, welche die wendischen Sprachen mit den keltischen und italischen Dialekten theilen, berechtigt wäre, ihre nationale Benennung par excellence, das Wort srb, in dem Worte i br wieder zu erkennen.*.) Diese Erklärung des letzteren reicht zugleich dem in den Kaukasus verwiesenen geheimnißvollen Volke gleichen Namens die Hand und verleiht der Hypothese, die Wilhelm von Humboldt nicht zurückwies, ein Wahrscheinlichkeitsmoment mehr.**))

*) Der offene Vocal verschwindet völlig in dem Flußnamen, Ebro.

**) Die Vergleichung zwischen srb und i br ist nicht schwieriger als die, welche Schafarik zwischen Σπέροι und srb angestellt hat. Was die Bedeutung des Wortes betrifft, so möchte ich sie gern in o br, Riese, und im abgeleiteten Sinne ein starker, furchtbarer Mann, finden. Es läßt sich annehmen, daß die weißen Einwanderer diesen Namen angenommen und beibehalten haben im Gegensatz zu der verhältnismäßigen Schwäche der eingeborenen Zinnen, und wir werden später sehen, daß die skandinavischen und germanischen Epen den wendischen Helden dieselbe unverhältnismäßig große Gestalt, nebst der Gabe, Zauberwaffen zu schmieden, zuschrieben.

Die Iberer waren also Slaven. Ich wiederhole hier die Gründe dafür: ein schwermüthiges, dunkelgekleidetes, wenig kriegerisches*), in den Bergwerken arbeitendes, dem Nützlichen zugewandtes Volk. Es ist nicht einer unter diesen Zügen, der sich nicht hente bei den Massen des nordöstlichen Europas wahrnehmen ließe.**)

Es kommen nun die Rässener***), oder mit anderen Worten die Etrusker erster Formation. In Folge pelasgischer Einfälle zeigte sich dieses des Interesses im äußersten Maasse würdige Volk, in einer Zeit, die weiter zurückliegt als das zehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, aus zwei Hauptbestandtheilen zusammengesetzt, von denen der eine, der letztkommene, dem Ganzen einen civilisatorischen Schwung einflößte, welcher bedeutende Ergebnisse hervorgerufen hat. Ich rede in diesem Augenblicke nicht von dieser zweiten Periode. Ich halte mich einzlig an den gröberen Theil des Blutes, der zugleich der ältere ist, und der, aus diesem Grunde, allein neben Urvölkern wie die Thraaker, Illyrier und Iberer figurieren darf.

Die rässischen Massen waren sicherlich weit dichter, als die ihrer Civilisationsbringer. Es ist das übrigens eine Thatssache, die bei allen von Eroberungen gefolgten Einfällen immer wiederkehrt. Auch unterdrückte ihre Sprache die der

*) Schafarik betont mehrmals eindringlich den ursprüchlichen, wenig kriegerischen Sinn der slavischen Völker. Er hebt lobend an ihnen hervor, daß sie sich seit dem höchsten Alterthume friedfertig und sehr arbeitsam zeigten. Bd. I, S. 167.

**) Rask sieht in den Iberern nur Zinnen und will seine Beweisführung auf die Sprachwissenschaft begründen. Der Ursprung der altnordischen Sprachen, S. 112—146.

***) Es ist dies der Name, den diese Gruppe sich selbst gab, nach O. Müller, die Etrusker [Bd. I, S. 71]. Dennis dagegen behauptet, daß diese Benennung den tyrrhenischen Eroberern zukomme. Die Städte und Begräbnisse Etruriens, Bd. I, S. IX. Ich halte diese Ansicht nicht für wohlgegründet.

Sieger und vertilgte fast alle Spuren von deren ehemaliger Mundart. Das Etruskische, wie die Inschriften es uns erhalten haben, erscheint dem Griechischen, und selbst dem Lateinischen sehr fremd.*). Es ist merkwürdig durch seine Gutturallauten und sein rauhes und wildes Neujere**). Alle Bemühungen, die man aufgewandt hat, um, was von ihm geblieben, zu erklären, sind bis heute nahezu vergeblich gewesen. W. v. Humboldt war geneigt, es als einen Übergang vom Iberischen zu den übrigen italischen Sprachen zu betrachten.***)

Einige Sprachforscher haben den Gedanken ausgesprochen, man könne Spuren davon im Rätoromanisch der rhätischen Gebirge wiederfinden. Vielleicht haben sie Recht: indessen sind die drei Dialekte, die im Canton Graubünden gesprochen werden, aus lateinischen, keltischen, deutschen und italienischen Abfällen gebildete Patois. Sie scheinen nur sehr wenige anderen Quellen entstammende Worte zu enthalten, bis auf Ortsnamen in sehr geringer Zahl.†)

Die etruskischen Denkmäler sind zahlreich und aus verschiedener Zeit. Man entdeckt alle Tage neue. Außer den Ruinen der Städte und Schlösser geben auch die Grabmäler werthvolle Auskünfte über die leibliche Beschaffenheit von

*) D. Müller, die Etrusker [Bd. I, S. 58—61]. Man vergleiche das Monument von Perugia und die Beobachtungen Vermigliolis. Die Römer nannten das Etruskische eine Barbarensprache, was sie weder vom Sabinischen noch vom Östlichen sagten. Ein Beweis, daß sie es nicht verstanden.

**) D. Müller a. a. D.

***) Diese Ansicht ist von D. Müller, a. a. D. [Bd. I], S. 68, angenommen worden.

†) Auf einer Straße bei Thunis im Rheinthal traf ich eines Tages ein Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, das Haselnüsse im Röckchen trug. Ich fragte es, wie es diese Frucht nenne: Nitscholes, antwortete sie. Die diesem scheinbar weichen Worte gegebene Aussprache war rauh und scharf. Das Kind hatte übrigens den nämlichen Typus wie die Einwohner des Tessin und der Umgegend von Como. Es war nichts Besonderes an ihm; aber ich weiß nicht recht, mit welcher bekannten Wurzel jenes Wort Nitscholes zusammenhängen könnte.

deren Bewohnern. Der Rasener, wie ihn der Sargdeckel aus Stein oder Terracotta in Rundarbeit darstellt, ist von kleiner Gestalt.*⁾ Er hat einen großen Kopf, dicke und kurze Arme, einen schwerfälligen und starken Leib, eng zusammen und schräg stehende Augen von brauner Farbe und gelbliche Haare. Das Kinn ist bartlos, stark und vorstehend; das Gesicht voll und rund, die Nase fleischig. Ein römischer Dichter faszt das Bild in vier Worten zusammen: obesos et pingues Etruscos.

Zudeissen gelten weder dieser Ausdruck Virgils, noch die Bilder, die er so trefflich erklärt, nach dem Sinne des Dichters Lenten von rein rasanischer Race. Bilder wie poetische Beschreibung beziehen sich auf die Etrusker der Römerzeit von sehr gemischtgem Blute. Es ist dies ein neuer Beweis, und ein triftiger Beweis, daß die civilisationbringende Einwanderung verhältnismäßig schwach gewesen war, da sie die Art der Massen nicht merklich verändert hatte. So brauchen wir nur diese beiden Erscheinungen der Beibehaltung einer der weißen Familie fremden Sprache und der einer nicht minder merklich sich auszeichnenden Leibeschaffenheit zusammenzuhalten, um mit Recht zu schließen, daß das Blut der unterworfenen Race in der Verschmelzung die Oberhand behalten hat, und daß jene sich von den Siegern höherer Art wohl hat leiten, nicht aber aufzehren lassen.

*⁾ Prichard, Hist. natur. de l'homme, T. I, p. 257. — Verhandlungen der Berliner Akademie 1818—1819, S. 2. Abeken gibt in seinem Werke, Tafel VIII, eine Zeichnung nach einem Grabgemälde aus dem Berliner Museum. Eine der Gestalten zumal fällt auf durch ihr eingedrücktes Gesicht, die Auschwelling auf einer sehr zurücktretenden Stirn, die äußerst schräg stehenden Augen, die Dicke der Lippen und die massiven Körperformen. Man sehe auch die Darstellung der Statuette 2a, 2b, Tafel VII, und 4 und 5 derselben Tafel wegen der spitzigen Kopfform, die stark an gewisse amerikanische Typeu erinnert. Vgl. auch Miceli, monuments antiques, Paris 1824 fol., Taf. XVI, Fig. 1, 2, 4, 8. Tafel XVII, Fig. 3. Tafel LXI, Fig. 9.

Der Beweis dieser Thatsache ergibt sich noch deutlicher aus der den Etruskern eigenen Culturweise. Noch einmal, ich rede hier nicht von der räsenisch-tyrrhenischen Gesamtmasse; ich hebe nur das hervor, was mir zur Entdeckung des wahren Wesens der räsenischen Urbevölkerung verhelfen kann.

Die Religion hatte ihren besonderen Typus. Ihre Götter stiegen, sehr abweichend von denen der semitischen hellenischen Völker, niemals auf die Erde herab. Sie zeigten sich den Menschen nicht und beschränkten sich darauf, ihren Willen durch Zeichen oder durch Vermittlung gewisser Wesen von höchst geheimnißvoller Art fundzuthun.*). Demzufolge war die Kunst, die dunklen Offenbarungen des göttlichen Gedankens zu deuten, die Hauptaufgabe der Priesterschaft. Die Haruspiziein und die Wissenschaft von den Naturerscheinungen, wie Gewitter, Blitz, Meteore**), beschäftigten

*) D. Müller, Die Etrusker [Bd. II], S. 266. Die eingeborenen Etrusker kannten den Cultus der Orts heroen nicht und hatten folglich keine Eponymen wie ihre Besieger, die Tyrrhener, und wie die Griechen. Über alle ihre Gottheiten, selbst die höchste, Tinia, stellten sie jene übernatürlichen Wesen, welche die Römer dii involuti, die eingehüllten Götter, nannten. Dennis, Bd. I, S. XXIV. — Ich habe davon weiter oben gesprochen.

**) Die Mineralquellen und ihre heißen Dämpfe waren ebenfalls ein bedeutsamer Gegenstand religiösen Schreckens:

At rex, sollicitus monstris, oracula Fauni,
Fatidici genitoris, adit lucosque sub alta
Consulit Albunea, nemorum quae maxima sacro
Fonte sonat, saevamque exhalat opaca mephitim.
Hinc Italae gentes omnisque Oenotria tellus
In dubiis responsa petunt. Iluc dona sacerdos
Quum tulit, et caesarum ovium sub nocte silenti
Pellibus incubuit stratis somnosque petivit,
Multa modis simulacra videt volitantia miris
Et varias audit voces fruiturque deorum
Colloquio atque imis Acheronta affatur Avernus.

das Sinnen der Priester ausschließlich und erweckten in ihnen einen Aberglauben, der weit engherziger und düsterer, ängstlicher, spitzfindiger, kindischer war, als jene Stern-deuterei der Semiten, welche zum Mindesten das für sich hatte, daß sie in einem grenzenlosen Felde betrieben wurde und wahrhaft glänzenden Mysterien nachging. Während der chaldäische Priester auf einem der Thürme, von denen das Relief von Babylon oder Ninive starnte, mit dem Auge der Wissbegier den regelrechten Gang der in den schrankenlosen Himmelsräumen verschwenderisch ausgestreuten Gestirne verfolgte und allgemach die Curve ihrer Bahnen berechnen lernte, deutete der etruskische Seher, dick, fett, kurz und breitgesichtig, düster und verstört in den Wältern und Salzmoränen am Ufer des tyrrhenischen Meeres umherirrend, das Geräusch des Echoes, erbleichte beim Rollen des Donners, schauderte, wenn das Rauschen der Blätter zu seiner Linken das Vorbeifliegen eines Vogels ankündigte, und suchte den tausend gemeinen Zufälligkeiten der Einsamkeit einen Sinn zu geben. Der Geist des Semiten verlor sich in Träumereien, die freilich abgeschmackt waren, aber doch groß, wie die ganze Natur, und die seine Phantasie auf Flügeln von ungeheuerster Schwungkraft mit forttrissen. Der Rasener schlepppte sich mit der seinigen durch die kleinlichsten Combinationen dahin, und wenn der Eine in seinem Verlangen, den Gang der Planeten mit dem unserer Lebensläufe in Verbindung zu bringen, der Tollheit nahe kam, so erschien der Andere kaum mehr als ein Schwachkopf, wenn er zwischen dem launischen Tanze eines Irrlichtes und gewissen Ereignissen, die er durchaus voraussehen mußte, einen Zusammenhang zu entdecken suchte. Es ist dies genau das-selbe Verhältniß wie zwischen den Verirrungen der Hindu-creatur, der höchsten Ausprägung der mit schwarzen Blute gemischten arischen Natur, und denen des chinesischen Geistes, des Typus der durch einen Zufluß weißen Blutes beseelten

gelben Race. Verfolgen wir die in dieser Vergleichung liegende Weisung, in der uns als letzter Ausdruck für die Irrthümer der Ersteren der Wahnsinn, für die Verirrungen der Letzteren der Blödsinn gegeben wäre, so finden wir, daß die Rassener in dieselbe Klasse fallen wie die gelben Völker: Schwäche der Phantasie, Hang zur Kinderei, furchtloses Gebahren.

Die Schwäche der Phantasie wird auch noch durch diesen weiteren Umstand bewiesen, daß das etruskische Volk, das in mehreren Beziehungen so schätzenswert und mit einer ächten historischen Anlage*) begabt war, in der eigentlichen Litteratur Nichts hervorgebracht hat, als Abhandlungen über Wahrsagung und Auguralwissenschaft. Nehmen wir dazu noch die Ritualbücher, welche die verwinkelte Kette der gottesdienstlichen Verrichtungen bis auf die geringsten Kleinigkeiten regeln, so haben wir Alles, was die Geistesmühle eines in hervorragendem Maasse an Formen hängenden Volkes beschäftigte.**) Die einzige Art Poesie, mit der dies Volk sich begnügte, waren Hymnen, die mehr Aufzählungen von Götternamen als seelische Ergüsse enthielten. Zwar zeigt uns eine ziemlich viel spätere Zeit in einer etruskischen Stadt, Fescennium, eine Dichtweise, welche — in dramatischer Form — lange die Wonne der Bevölkerung Rom's bildete. Aber gerade diese Art Genüß beweist einen wenig feinen Geschmack. Die fescenninischen Verse waren nur eine Art Musterzählung pöbelhafter Ausdrücke, ein Gewebe von Sticheleien, dessen Werth in der Gifftigkeit lag

*) Es gab den Römern das Vorbild für ihre Jahrbücher; aber anscheinend waren dies nur Verzeichnisse von Thatsachen ohne eine andere als chronologische Verbindung, und jeglichen Reizes der Erzählung bar. Unter Anderen bedienten sich Verrius Flaccus und der Kaiser Claudius etruskischer Chroniken zur Absaffung ihrer Geschichtsbücher. — Abeken, a. a. D., S. 20.

**) D. Müller, a. a. D., [Bd. II] S. 281 ff.

und das keinen seiner Vorzüge dem Reiz der Sprache, und noch viel weniger der Höhe der Gedanken verdankte. Endlich aber können wir auch dieses einzige Beispiel von poetischer Anlage, so armelig es auch sein würde, weder der Erfindung, noch der Ausführung nach durchaus den Rasenern zuschreiben: denn wenn auch *Fesceumium* unter ihre Städte zählte, so war es doch hauptsächlich von Fremden, besonders von Sizulern, bevölkert.*)

Wenn ihnen sonach geistige Bedürfnisse, wie geistige Freuden fehlten, so müssen wir das Verdienst der Rasener auf einem anderen Gebiete suchen. Wir müssen sie als Ackerbauer, Gewerbetreibende, Fabrikanten, Seeleute und hervorragende Erbauer von Aquäducten, Straßen, Festungen und nützlichen Denkmälern sehen.**) Die Genüsse und, um mich eines technisch gewordenen Ausdruckes zu bedienen, die materiellen Interessen waren der Hauptgesichtspunkt ihrer Gesellschaft. Sie waren schon im höchsten Alterthum durch ihre Feinschmeckerei und ihren Hang zu Sinnenfreuden aller Art berüchtigt.***) Es war kein heroisches Volk, ganz und gar nicht; aber ich denke mir, wenn es heute von ungefähr seinen Gräbern entsteige, so würde es von allen Nationen der Vergangenheit diejenige sein, welche die dem Nützlichen zugewandte Seite unserer modernen Sitten am schnellsten begriffe und sich am Besten damit abfände. Indessen würde noch besser die Einverleibung in das chinesische Reich für es passen.

*) O. Müller, a. a. O. [Bd. II, S. 284]. Neben die poetische Unfähigkeit der Etrusker vergleiche man Niebuhr, Röm. Gesch. Bd. I, S. 88.

**) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 257 ff. Abeken, S. 31, 164. Man findet Spuren jener für die Rassegeschichte so bemerkenswerthen Minenarbeiten zu Populonia und Massa-Maritima. Man gewann da-selbst Kupfer.

***) O. Müller [Bd. I, S. 275—78]. Die Etrusker stellten die Frauen zur Wahrsagung und zu gottesdienstlichen Verrichtungen an. Es ist dies eine finnische Sitte, wie wir weiter unten sehen werden. Dennis Bd. I, S. XXXII.

In jeder Weise erschien der Etrusker wie ein abgelöstes Glied dieses Volkes. Bei ihm tritt z. B. jener besondere Vorzug der Gelben auffallend hervor, die außerordentliche Ehrerbietung vor der Behörde*), gepaart mit dem Sinn für individuelle Freiheit, insoweit diese Freiheit in der rein materiellen Sphäre zur Geltung kommt. Es findet sich etwas davon auch bei den Iberern, während die Illyrier und die Thraker einen weit anspruchsvolleren und weit unbedingteren Begriff von der Unabhängigkeit gehabt zu haben scheinen. Wir bemerken nicht, daß die rassenische Bevölkerung, so lange sie von ihren Aristokratieen fremder Race beherrscht wurde, einen regelrechten Anteil an der Ausübung der Macht besessen hat. Da wir indeß ebenso wenig den zügel- und gewissenlosen Despotismus der semitischen Staaten bei ihr antreffen, und der Unterworfsene sich hier einer hinlänglichen Summe von Ruhe, Wohlstand und Bildung erfreute, so mußte wohl die ursprüngliche Anlage dieses letzteren dem Hang zur individuellen Isolirung, welcher die finnische Familie charakterisiert, weit näher kommen, als dem Trieb zu haufenweiser Ansammlung, welcher der schwarzen Race anhaftet und sie ganz ebenso des Instinctes für äußere Freiheit, wie des Sinnes für geistige Unabhängigkeit beraubt.

Aus allen diesen Erwägungen ziehe ich den Schluß, daß die Rassener, wenn wir sie von dem durch die tyrrhenische Eroberung hinzugebrachten fremden Elemente loslösen, ein fast ganz gelbes Volk, oder, wenn man will, ein nur mäßig weißer slavischer Stamm waren.**)

*) D. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 375.

**) Abeken, dem es ziemlich schwer fällt, für das etruskische Element erster Formation einen Namen zu finden, nennt es pelasgisch, und wenn er nun definiren will, was er unter diesem Worte versteht, so weiß er sich nicht anders aus der Verlegenheit zu ziehen, als indem er es durch das noch dunklere und allgemeinere Wort urgriechisch erklärt. Seine

Ich habe ein ähnliches Urtheil über die Iberer abgegeben, die sich indessen nach Zahl und Verhältniß der Mischungen von den Etruskern unterscheiden. Auch die Illyrier und die Thraker ihrerseits haben mir, jeder in seinem besonderen Charakter, eine starke Wahrscheinlichkeit für Vermischungen mit den Iberen geboten. Es ist dies ein neuer Beweis, aber diesmal *a posteriori* — und es wird nicht der letzte noch der schlagendste sein — dafür, daß der Urvstamm der Bevölkerung Südeuropas gelb ist. Es ist ganz klar, daß dieses Racienelement sich bei den Iberern, und selbst bei den Etruskern erster Formation, nicht im Zustande der Reinheit befand. Der Grad von sozialer Vervollkommenung, zu dem diese Völker gelangt

Meinung scheint schließlich die zu sein, daß er die eingeborenen Etrusker mit dem arischen Stamme in Verbindung bringen will. Diese Ansicht wird, wie ich nicht zweifle, ganz und gar unzulässig erscheinen. Abeken, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft, S. 24. — Nebrigens, so viele Gelehrte sich mit dieser Frage beschäftigt haben, so viele Meinungen. Im Alterthum macht Herodot aus den eingeborenen Etruskern ein Indisches Volk, und die meisten Historiker treten seiner Ansicht bei. Dionysius von Halikarnass ging zuerst hiervon ab und erklärte sie für Aboriginer, aber ohne zu sagen, was er unter diesem Worte verstand. D. Müller sieht in ihnen eine besondere Rasse inmitten der italischen Völkerschaften. Lepsius nimmt weder Autochthonen, noch auch selbst später eine tyrrhenische Eroberung an. In seinen Augen war das Grundelement aus umbrischen Völkern gebildet, die, von Pelasgern besiegt, es dahin brachten, ihre Gebieter zu beherrschen, und so eine neue Volksverbindung schufen, welche die Etrusker hervorbrachte. Sir William Betham versichert, daß die Rasener, die Tyrrhener und andere Gruppen, die man in diesem Volke unterscheidet, ebenso viele Hirngespinste seien. Er erblickt hier nur Kelten und geht über die Einwände leicht hinweg. Seine Absicht ist, den Irlandern eine erlauchte Verwandtschaft zu geben. Dennis tritt, nachdem er alle diese so verschiedenen Ansichten aufgezählt, schlichtweg unter die Fahne Herodots. Dennis, die Städte und Begräbnisse Etruriens, Bd. I, S. IX. ff. — Niebuhr läßt die eingeborenen Etrusker aus den rhätischen Bergen herkommen. Römische Geschichte, Berlin 1811, Bd I, S. 74 ff.

waren, wiewohl ein ziemlich bescheidener, befundet doch das Vorhandensein eines culturtreibenden Kernes, der dem finnischen Elemente nicht eigen ist und den dieses Element nur in einem gewissen Maasse zu begünstigen vermag.

Betrachten wir also die Iberer, und nach ihnen die Kasener, die Illyrier und die Thraker, alles Völker, die in immer abnehmendem Verhältnisse mongolisirt waren, als die Vorhut der weißen Race auf ihrem Zuge nach Europa. Sie haben die unmittelbarsten Berührungen mit den Finnen durchgemacht; sie haben sich das besondere Gepräge, das die Gesamtheit der Völker unseres Continentes von denen der südlichen Weltgegenden unterscheiden sollte, im höchsten Grade erworben.

Die ersten und die zweiten Einwanderer, Iberer und Kasener, drangen, gezwungen ihre Schritte dem äußersten Westen zuzulenken, weil der Süden Asiens bereits in Folge von Ortsveränderungen der Arier besetzt war, durch die starken Schichten von finnischen Völkern hindurch, die sich bereits vor den Herannahenden zertheilt hatten. In Folge unvermeidlicher Verbindungen wurden sie schnell zu Mischlingen, und das gelbe Element gewann die Oberhand bei ihnen.

Die Illyrier und sodann die Thraker ihrerseits verfolgten ihre Bahn auf Wegen, die dem schwarzen Meere näherlagen. Sie hatten so weniger gewaltsame, weniger manigfaltige, weniger degradirende Berührungen mit den gelben Horden. Daher die Überlegenheit ihrer leiblichen Gestalt und ihrer Energie, und während die Iberer und die Kasener frühzeitig dem Loose der Unterjochung verfallen sollten, behaupteten die Thraker einen ehrenvollen Rang bis auf den weit späteren Tag, wo sie, abermals nicht ohne Ehre, in den Völkern ihrer Umgebung aufgingen. Die Illyrier vollends leben noch heute und wissen sich geachtet zu machen.

Drittes Capitel.

Die Kelten.

Da die Wanderungen der Iberer und der Rasener, der Illyrier und der Thraker jeder anderen Niederlassung der weißen Familien in Südeuropa vorangegangen sind, so darf man es als ausgemacht betrachten, daß zu der Zeit, wo die Iberer Gallien von Norden nach Süden und die Rasener Pannonien und einen Theil der rhätischen Alpen durchzogen, um ihre bekannten Wohnsitze zu gewinnen, kein Volk von edler Race sich auf ihrem Wege befand, das ihnen den Durchzug hätte versperren können. Iberer und Rasener bildeten nur Heerhaufen, die sich von den gewaltigen slavischen Massen losgelöst hatten, welche im Norden des Erdtheils bereits fest ansässig waren, und die an mehr als einer Stelle von anderen, ihnen verwandten Völkern, den Kelten, beunruhigt wurden.

Da die slavische Gesamtfamilie in alter Zeit keine irgendwie wichtige Rolle gespielt hat, so hat es keinen Zweck, in diesem Augenblicke von ihr zu reden. Es genügt, auf ihr Vorkommen in Spanien und Italien hinzudeuten und weiter noch zu bemerken, daß sie in starken Massen der Ostsee entlang, in den Ländern zwischen dem Karpathengebirge und dem Ural und noch über diesen hinans ansässig war. Wir werden bald einige ihrer Stämme in dem keltischen Strome mit fortgerissen sehen. Abgesehen von diesen Einzelheiten, welche unsere Erzählung ganz natürlich

zu Tage fördern wird, bleibt die Persönlichkeit dieses Volkes im Dunkel bis zu dem Augenblick, wo die Geschichte es in seiner vollen Gestalt auf die Bühne bringt.

Auch nur ganz allgemein den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die Kelten sich nach Norden und Westen auf den Weg machten, bietet unübersteigliche Schwierigkeiten. Alles, was sich hierüber sagen lässt, ist Folgendes:

Im 17ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung sehen wir die Kelten damit beschäftigt, den von den Iberern vertheidigten Übergang über die Pyrenäen zu erzwingen. Dies ist die erste thatfächliche Angabe über ihr Vorkommen im Westen. Sie hatten indessen schon lange vor dieser Zeit die zwischen Garonne und Rhein gelegenen Länder inne und hatten die Donauländer durchzogen und im Besitz gehabt.

Anderseits ist kein Zweifel, daß, als sie Afien verließen, sie sich nur darum auf ein Vordringen nach dem Westen, der weit weniger verlockend als der Süden und außerdem bereits durch Schwärme von gelben Völkern besetzt war, beschränkten, weil ihnen die nach Süden führenden Wege augenscheinlich durch Massen von Arieren, welche auf dem Marsche nach Indien, Borderasien und Griechenland begriffen waren, versperrt und bestritten wurden. Man mag daher ihre Ankunft in Westeuropa so früh annehmen, als man will, immer wird sie weit später fallen als das Auftauchen der Arier auf den Hängen des Himalaya und der Semiten nach Armenien zu. Nun haben wir aber die Zeit dieses Auftauchens nach annehmbaren Thatsachen ungefähr auf das Jahr 5000 festgesetzt. Zwischen diesem Zeitpunkt und etwa dem Jahre 2000, also in einer Periode von 3000 Jahren, müssen wir demnach die Zeit der Niederlassung der Kelten im Westen suchen.

Dem Kampfe der Iberer und der Kelten in der Gegend der Garonne im 17ten Jahrhundert verdankt, wie wir bereits gesehen haben, der älteste Bericht der abendländischen

Geschichte seine Entstehung. Hier findet die Beobachtung ihre Bestätigung, daß die Geschichte immer nur aus dem Zusammenstoß der Interessen der Weißen hervorgeht. Wir finden die Überer, arbeitsame, aber verhältnismäßig schwache Leute, mit jenen Massen führner und ungestümer Krieger handgemein, welche lange Zeit in unserem Erdtheile geboten.

Der Name dieser Krieger kommt von Gall, stark. Ich führe ihn seiner Abstammung nach auf eine alte Sprachwurzel der weißen Race zurück, welche in dem den gleichen Sinn ausdrückenden sanskritischen *wala* oder *walya* noch sehr wohl zu erkennen ist. Die sarmatischen, und demzufolge die gothischen Völker blieben dieser Form treu und nannten die Kelten *Walah*. Die Slaven veränderten das Wort noch mehr und machten *Wlach* daraus. Die Griechen sprachen es *Γαλάται* oder *Κελται* aus, woraus die Römer *Celtae* machten, um sich in der Folge gemeinlich auf die regelrectere Form *Galli* zu beschränken.*)

*) P. Wachter, Galli, in Ersch und Grubers Encycl., S. 47. Das Niederbretonische braucht auch die Form *Gallaouet*, die das ursprüngliche *t* von *Γαλάται* gut beibehalten hat. Man vergleiche hierzu die Medaillen, auf denen sich die Formen ΚΑΛΕΤΕΔΟΥ, ΚΑΛΔΟΥ, ΚΑΛΔΑΥ, ΚΑΛΕΔΑΥ n. a. finden. Fischer, Keltische Münzen aus Hüninguen, S. 17. Vgl. auch Schafarik, Slavische Alterthümer Bd. I, S. 236. Dieser gibt einige interessante Formen des Namens: *Galedin*, welche sich die Belgier beilegten und welche augenscheinlich die Wurzel von Caledonia ist; *Gaoideal*, das bei den Irlandern in Gebrauch ist. Die Angelsachsen machten aus dem altdutschen *walah* *veallh*, das in unserem *valet* trenlich erhalten ist. Die Engländer haben später diese beleidigende Ableitung aufgegeben, um sie gegen die andere gallant einzutauschen, die mit unserem *vaillant* zusammenhängt. So hat, jenachdem diesem oder jenem Stamme von Groberern der Sinn nach Lob oder Verachtung stand, ein und dieselbe Wurzel bei der Bezeichnung eines Volkes zum Ausdruck des Lobes oder des Schimpfes herhalten müssen. Eine andere Umbildung von Gall ist *Wallon*, die einem Volksstamme in Belgien beigelegt wird. Noch wieder eine andere ist wälsch. Schafarik a. a. D., Bd. I, S. 50 ff. Wir be-

Außer diesem Namen hatten die Kelten noch einen anderen, nämlich Gomer, der sich bei der Aufzählung der Söhne Japhet' in die Stammtafeln der Bibel eingetragen findet*). So haben wir einen Maßstab dafür, wie allge-

obachten die Spur des Namens der Kelten in gewissen modernen Ortsbezeichnungen, wie in Chaumont = Kaldun, worin die letzte Silbe übersetzt ist; in Châlons, in dem Ausdrucke pays de Caux. Vgl. auch die lange und gelehrte Abhandlung von P. L. Diefenbach, *Celtica*, Stuttgart 1840, 8°, II, Abth. 1, S. 9 ff., die mir den Gegenstand zu erschöpfen scheint.

*) גָּמִיר. Die Armenier haben beim Eintragen dieses Wortes in ihre Chroniken Gamir daran gemacht. Ich wage nicht zu entscheiden, ob es ihr unmittelbarer Besitz ist, oder ob sie es einfach fremden Lieferungen entlehnt haben. Indessen lässt sich erstere Annahme um so eher halten, als sie selbst den Kelten sehr nahe verwandt waren. Ja, noch mehr: nach dem Namen zu schließen, den die Bibel für sie selber gebraucht hat, sind sie nur ein abgelöster Zweig von jenen Gomer oder Gamir; sie heißen in der Genes (X, 3) Thogarma תְּגַרְמָה und

sind die eigenen Söhne Gomers. Es ist hier der Ort, einige Worte über das japhetidische Geschlechtsregister zu sagen. Die mosaische Chronik führt es nicht sehr weit fort und will offenbar nur eine ganz fragmentarische Nachweisung über den Gegenstand geben. Es ist weder von dem Gross der zoroastrischen Völker, noch vollends von den Hindu die Rede. Ich habe hier nur die beiden auffallendsten Lücken hervor. An der Spitze der Söhne Japhet' befindet sich Gomer. Es ist also nach der Auffassung der Bibel das an Macht und Zahl wichtigste und hervorragendste Volk der Familie. Zur Zeit EzechIELS dachte man zu Jerusalem noch ebenso, und der Prophet rief aus: „Gomer und all sein Heer sammelt dem Hause Thogarma, so gen Mitternacht liegt, mit allem seinem Heer und seinen zahlreichen Völkern.“ 38, 6. So sind die mit den Armeniern, als nur eine einzige Race bildend, vereinigten Kelten für die Hebräer das japhetidische Hauptvolk. Nach ihm kommt Magog. Dies sind die wahrscheinlich arischen Völker der Kaufausländer: Gog ist nämlich die semitische Schreibung des arischen kogh. Die heilige Schrift bringt sie zu Gomer in eine Beziehung der Ergänzung oder Gegenüberstellung: denn der Häuptling, welcher die kimmerischen Heere führen soll, heißt Gog. Zwischen Gog und Magog besteht keine Feindseligkeit (Ezech. 38, 2, 3, 4). Ersterer

mein bekannt ein so mächtiger Zweig der weißen Familie in alter Zeit gewesen ist. In dieser sehr entlegenen Periode,

soll Magog ganz wie Gomer befehligen. Dementsprechend sehe ich in Magog ein den Kimmeriern geographisch benachbartes Volk, ein Volk des selben Stammes, weiß wie sie, daß man mit ihnen zusammenbringen kann; ich sehe in Magog Slaven und glaube nicht, daß man füglich etwas Anderes in ihnen sehen darf. Nach diesem Volke tritt uns Madaï entgegen, was sich leicht erklären läßt: es sind die Meder, der am Frühesten bekannte Zweig der Zoroastrier, der einzige, der sogar den schwarzen Hamiten und den ältesten Semiten bekannt war (Bd. II, S. 84). Es ist natürlich, daß die Genesis nur sie anführt. Nach Madaï findet sich Javan. Ich habe anderwärts (Bd. II, S. 285) die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes nachgewiesen. Man kann ihm hier keinen anderen Sinn zuschreiben als: abendländisch. So bezeichnet Javan weder die Ionier, noch die Griechen, sondern lediglich Völker, die westlich von Palästina ansässig waren, mag man nun dabei an den Norden, Nordwesten oder einfach an den Westen denken. Auf Javan folgt Thubal. Die Ausleger erblicken darin ein unbedeutendes Volk in Pontus, die Tibarenier. Ebenso ist es mit dem Meschesch genannten, das zwischen Iberien, Armenien und Kolchis wohnte. Diese beiden Gruppen haben vielleicht in sehr alter Zeit eine Bedeutung besessen, welche in den folgenden Jahrhunderten verschwand, wie auch die der Thiras, der Thraker, von denen ich an ihrem Ort genügend geredet habe. Dieser letztere Name beschließt die Reihe der Sprößlinge Saphets in erster Generation. Nach ihnen kommen die Söhne Gomers und die Söhne Javans, d. h. die am Wenigsten unbekannten Zweige der Familie. Die Söhne Gomers sind Thogarma, die ich bereits erwähnt habe, die Armenier, die X, 3 an dritter Stelle genannt werden, die ich aber an erster nenne, um mit ihnen zu Ende zu kommen, sodann Aschkenas und Riphath. Aschkenas hat sich bisher noch in keiner Weise erklären lassen. Rosenmüller ist geneigt, irgend eine Völkerschaft zwischen Armenien und dem schwarzen Meer darin zu erkennen. Mir scheint, das heißt annehmen, daß die Geographie der Bibel sich ganz unnothiger Weise über eine Gegend aussführlich verbreite, die ihr nicht sonderlich am Herzen lag und worin sie bereits genügend Einwohner untergebracht hatte, wenn man nämlich mit gutem Zug Thubal und Meschesch dorthin versetzt. Da die Aschkenas Söhne Gomers, ächte Kelten sind, und Gomer selbst, der Ahnherr der Nation, bereits in seinem ältesten Wohnsitz, an der Küste des schwarzen Meeres, aufgefunden worden ist, so wäre es

wo die semitischen Völker noch in den armenischen Gebirgen angesammelt waren und sich an den Kaukasus anlehnten,

vielleicht das Einfachste, ganz allgemein anzunehmen, daß Aschkenas die weiter westlich ansässigen Völkergruppen gleichen Blutes, vielleicht die Slaven, bediente. Was Riphath, die Bewohner der riphäischen Gebirge, betrifft, so sind dies wiederum Kelten, die sich nach Norden zu in kalten, gebirgigen, damals nur dunkel geahnten Ländern ausbreiten und in den Karpathen mit den Aschkenas verschmelzen. Wenn die Söhne Gomers ziemlich schwer wiederzuerkennen sind, so sind es die Javans, des Abendländischen, nicht weniger, wie das übrigens der Name ihres Vaters erwarten ließ. Sie erscheinen in der Zahl 4: Elischah, die Bewohner des festländischen Griechenland, sei es von Elis oder Elenis, keine Hellenen, sondern weit wahrscheinlicher Aboriginer, Kelten und Slaven. (S. unten Cap. 4.) Tharschisch, die Überer Spaniens und vielleicht auch der benachbarten Inseln. Kittim, nach der gewöhnlichsten Annahme die Bewohner von Cipern und dem griechischen Inselmeer: aber ich zweifle daran, da die ersten Ansiedler dieser Inseln Semiten gewesen zu sein scheinen. Endlich Dodanim, die Leute von Ciprus, und folglich die Illyrier. Man vergleiche über diesen Gegenstand unter Anderen Rosenmüller, biblische Geographie, Berlin 1823, 8°, Bd. I, S. 224 ff.; neuerdings Delitzsch, die Genesis, S. 254 ff. und Knobel [die Völkertafel der Genesis], Gießen 1850, [S. 17–131]. Richers hat ebenfalls ein Buch über das Thema veröffentlicht, aber ich habe es nicht in der Hand gehabt. Man kann aus dem Vorhergehenden folgende Schlüsse ziehen: die auf den alten Erinnerungen der Hamiten und auf den sehr wenig umfangreichen Kenntnissen der Semiten Chaldäas beruhende japhetidische Geographie der Genesis umfaßt bei Weitem nicht die Gesamtheit der weißen Völker des Nordens. Die Urier figuriren darin nur mit der Individualität der Meder, den Räcen des Kaukasus und einer Racenverbindung zweiten Grades, den Illyriern. Man kann im Einzelnen drei Gruppen unterscheiden: 1) Die Namen Gomer, Magog, Thubal, Meschesch, Thiras und Aschkenas sind Geschlechtsnamen, den man Völkern gegeben hat. Sie stellen wahrscheinlich die Erzeugnisse der ältesten Nebersetzung dar. 2) Die Worte Javan, Kittim und Dodanim sind Sammelnamen von Völkern, welche diese nach der Zeit der ersten Wanderungen bekommen hatten 3) Madaï, Riphath, Thogarma, Elischah und Tharschisch, wirkliche geographische Benennungen, bezeichnen nicht sowohl Völker als Länder, und gehen aus bereits reiferen topographischen Kenntnissen hervor.

haben diese ohne Zweifel unmittelbare Beziehungen zu den Kelten oder Gomer, von denen mehrere Völker damals an den nördlichen Küsten des schwarzen Meeres lebten, unterhalten können. Indessen ist es ebenso wahrscheinlich, daß die Kelten bereits vor dieser Zeit Verührungen mit den Semiten gehabt hatten. Die Verfasser der Genesis haben freilich mehr als einen kosmogonischen und historischen Aufschluß aus den Annalen der Kanaaniter geschöpft*); aber nichts steht der Annahme entgegen, daß es ihnen möglich gewesen ist, diese Angaben durch eigene Erinnerungen zu vervollständigen, deren Quelle in jenes Zeitalter zurückreichte, wo die gesammte weiße Rasse weit hinten in Hochasien versammelt war.

Diese Gomer waren den südlichen Kanaanitervölkern nur durch Ueberlieferung, den Assyrern dagegen unmittelbarer bekannt. Zu Ende des 13ten Jahrhunderts fanden Reibungen und Zusammenstöße zwischen beiden Völkern statt. Unfähig, der Nachwelt Denkmäler ihrer Siege zu hinterlassen, verloren die Kelten die Erinnerung daran; ihre sorgsameren asiatischen Nebenbuhler dagegen haben Spuren von Heldenthaten, deren sie sich rühmten, aufbewahrt. Oberstlieutenant Rawlinson hat in den Keilinschriften, unter Anderem auf den Steinen von Bisutun, sehr häufig den Namen der Gumiri gefunden**). In Westasien also finden sich die ersten Erwähnungen des Volkes, das sich in Europa am Weitesten verbreiten sollte.

Außer der Bibel und den assyrischen Zeugnissen redet auch die griechische Geschichte von dem Kimmeriereinfall zur Zeit des Kyaxares.***). Diese Kimmerier, diese Gumiri, die damals so viel Unheil anrichteten und von den Skythen so

*) S. Bd. II, S. 61.

**) Rawlinson, Memoir on the babylonian and assyrian Inscriptions, 1851, p. XXI.

***) S. oben S. 25.

rasch zerstreut wurden, wir verfolgen sie von da an über das schwarze Meer, dahin sie sich zurückwenden, ziehen mit ihnen nach Westen und Nordwesten hinauf und verlieren ihre ausgedehnten Wanderungen nicht mehr aus den Augen.

Sie dringen bis tief in die am Nordmeer belegenen Länder ein und bringen ihre Namen Kimbr oder Cimbri dorthin.*) Sie besetzen Gallien und machen es mit den Kymris bekannt. Sie lassen sich im Pothale nieder und verbreiten dort den Ruhm der Umbrier, der Umbronien.**) In Schottland kennt man noch den Clan von Cameron, in England den Humber und Cumbria, in Frankreich die Städte Quimper, Quimperlé, Cambrai, wie in den Ebenen des Poener Landes die Erinnerung an die Umbronien bis auf unsere Tage an einem Gebiet Namens Obrz haften geblieben ist.***)

*) Die keltische Nationalität der ältesten Cimbern ist nicht zu bestreiten. Sie nannten das Meer, an dessen Ufern sie wohnten, Mori-Marusa. Es sind dies zwei kymrische Worte, welche bedeuten totes Meer. Sie gaben ihm auch den Namen eron, der im Lateinischen in der Form eronium wiedergegeben ist, ein weiterer kymrischer Ausdruck, der bedeutet eisig, gefroren. Als sie den Marius angrißen, nannte sich einer ihrer Führer Boiorix oder der Bojerführer, und da die Bojer unbestreitbar Gallier waren, so läge kein Grund vor, der einen eimbrischen Krieger hätte bestimmen können, einen keltischen Titel anzunehmen, wenn er nicht selbst Kelte gewesen wäre. Neben diesem selben Boiorix finden wir auch noch einen Lucius oder richtiger Luk, und dieser den Latinern sehr wohl bekannte Name war ihnen von den Umbrier-Kelten der italischen Halbinsel überliefert worden; er war also keltisch wie seine Besitzer.

**) Es ist eine Regel im Keltischen, daß f und g, zwei Buchstaben, welche in der Aussprache völlig vermengt worden zu sein scheinen, vor einem Voeal oft wegfallen. Aufrecht und Kirchhoff, die umbrischen Sprachdenkmäler, Lautlehre, S. 15 ff. Es finden sich hierfür viele Beispiele: gwiper, Viper; win und gwin, Wein; gwir und fire wahr; gwell, das zum englischen well geworden ist; alon und galon, fremd, u. s. w.

***) Schafarik, a. a. D., Bd. I, S. 51.

Man hat gemeint, daß dieser Name Gumiri, Kymri, Cimberni einen von dem der Gallokelten verschiedenen Zweig der keltischen Familie bezeichnen könne, ebenso wie man in den „Kelten“ die Gallier nicht wiederzuerkennen vermochte. Aber man braucht nur zu erwägen, wie oft die beiden Bezeichnungen Gall und Kymri für dieselben Stämme, dieselben Völkerschaften gebraucht werden, um jene Unterscheidung aufzugeben. Uebrigens haben die beiden Worte denselben, oder doch annähernd denselben Sinn: wenn Gall stark bedeutet, so bezeichnet Kymri tapfer.*)

In der That liegt keinerlei Grund vor, die keltischen Massen in zwei radical verschiedene Theile zu spalten; aber mit nicht minderem Unrecht würde man glauben, daß alle Zweige der Familie einander durchaus ähnlich gewesen seien. Diese von den Ufern der Ost- und der Nordsee**) bis zur Meerenge von Gibraltar und von Irland bis Russland***)

*) Amédée Thierry, Hist. des Gaulois, t. I, Introd. [p. 50 sqq.]. Der Name ist im dänischen Kiemper, mit der Bedeutung Rämpfer, geblieben. Salverte, Essai sur l'origine des noms d'hommes, de peuples et de lieux. Paris, 1821, 8°, t. II, p. 108.

**) Ich will durchaus nicht behaupten, daß die keltische Fluth bei Dänemark innegehalten habe. „Im Norden ist es eine weitverbreitete Ansicht, daß die Kelten Südskandinavien bewohnt haben, und in Erwagung historischer Belege stützt man sich auf die Ähnlichkeit der in unseren Grabhügeln gefundenen bronzenen und goldenen Waffen, Gerätshäften und Schnucksachen mit denjenigen, welche in England und Frankreich entdeckt worden sind. Diese Ansicht hat Anhänger in Norwegen, und die Geschichtsschreiber dieses Landes haben sie für bewiesen gehalten.“ Worsaae, Lettre à M. Mérimée, Moniteur du 14 avril 1853. Vgl. auch Munch, a. a. O., S. 8.

***) Bei der Feststellung der verschiedenen Ebbe- und Fluth-Bewegungen der slavischen Familie gibt Schafarik vortreffliche Nachweise über die Ausdehnung der Niederlassungen, in welchen die Kelten als Hauptmitbewerber der Wendten auftraten. Eine der Thatsachen, die aus dieser Untersuchung am Deutlichsten hervortreten, ist die, daß es an mehr als einer Grenze sehr schwer ist, die beiden Gruppen zu unterscheiden. Schafarik, a. a. O., Bd. I, S. 56, 66, 89, 104, 207, 379.

aufgehäussten Massen unterschieden sich beträchtlich von einander, je nachdem sie sich hier mit den Slaven, dort mit den Thracern und Illyriern, überall aber mit den Finnen mehr oder minder vermischt hatten. Wiewohl ursprünglich einem und demselben Stämme entsprossen, hatten sie doch oft nur eine primitive und entfernte Verwandtschaft bewahrt, deren Abzeichen die übrigens durch unendliche dialektische Veränderungen beeinträchtigte Nebereinstimmung in der Sprache war. Im Uebrigen behandelten sie sich gelegentlich als Nebenbuhler und Feinde, ebenso wie man später die austrasischen Franken mit ganz ruhigem Gewissen gegen die neufrischen Krieg führten sah. Sie bildeten also einander völlig fremde Staatsverbände.*)

Daß sie mit dem ursprünglichen Theile ihres Wesens der weißen Race angehört haben, daran ist nicht zu zweifeln. Die Krieger hatten bei ihnen eine gehörige Schulterbreite, kraftvolle Glieder und einen riesenhaften Wuchs**), blaue oder graue Augen und blonde oder rothe Haare. Es waren Menschen von stürmischen Leidenschaften, ihre außerordentliche Habgier, ihre Liebe zum Luxus ließ sie gerne zu den Waffen greifen. Sie waren mit einer lebhaften und leichten Fassungskraft, mit einem natürlichen, sehr aufgeweckten Sinn, mit einer unersättlichen Mengierde ausgestattet, sehr weichlich angefischt des Unglücks und, was dem Ganzen

*) Die Goldmünzen, welche die keltischen Staaten schlugen, galten nur auf dem besonderen Gebiete eines jeden Volkes, weil sie immer ihre Uusschrift für sich hatten. Wiewohl diese Beobachtung erst für das vierte Jahrhundert v. Chr. gilt, so ziehe ich doch, da diese Epoche für die keltischen Völker eine Zeit ganz vollkommener Selbständigkeit ist, den Schluß daraus, daß wir darin einen weiteren Beweis zu allen denen haben, die schon von anderer Seite her für die Unabhängigkeit der verschiedenen keltischen Völker von einander Zeugniß ablegen. Monumen, die nordetruskischen Alphabete, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. VII, §. 8, 1853, S. 245.

**) Wachter, a. a. D., S. 64.

die Krone aufsetzte, von einer furchtbaren Unbeständigkeit der Sinnesart, die aus einer organischen Unfähigkeit hervorging, irgend etwas lange zu achten oder zu lieben.*)

So geartet, waren die keltischen Völker sehr frühzeitig auf einen ziemlich hohen Gesellschaftsrang gelangt, dessen Vorzüge, wie dessen Fehler, sowohl die edlen Ahnen, von denen diese Völker abstammten, als auch die Mischung mit den Jinnen, welche ihre Art verändert hatte, klar vor Augen führten.**) Ihre staatlichen Einrichtungen zeigen dasselbe Schauspiel, welches uns alle weißen Völker in ihren Anfängen dargeboten haben.

Wir finden bei ihnen jene streng feudale Verfassung und jene unvollkommene Gewalt eines Wahloberhauptes, wie sie bei den Urhindu, bei den Iramiern, bei den homerischen Griechen und bei den Chinesen der ältesten Zeit im Gebrauche war. Die Unbeständigkeit der Macht und der mißtrauische Trotz des Kriegers legen die Thätigkeit des Anwaltes des Gesetzes oft lahm. In der Regierung der Kelten, wie in der der anderen dem gleichen Stämme entsprossenen Völker, findet sich keine Spur von jenem un-

*) So hat Caesar die Gallier geschildert, als Staatsmann, der, da er sich ihrer zu bedienen beabsichtigte, ihre starken wie ihre schwachen Seiten kennen wollte. II, 30; IV, 5; VII, 20. Strabo, der sie als unbefangener Gelehrter beurtheilt, ist weit nachsichtiger. Er findet in den Galliern gute, harmlose Leute, die nur böse werden, wenn sie die Stärkeren sind und sich übrigens leicht bestimmen lassen. IV, 4, 2.

**) Schasarik erklärt, daß er die Kelten als das erste der in Europa ansässigen Völker betrachte, und fügt dazu hinzu: „Schon in walter Zeit waren sie nicht nur überaus volkreich und mächtig, sondern auch ungewöhnlich gebildet. Sie nahmen mit ihren Söhnen über ein Drittel Europas ein und reichten in ihren verschiedenen Colonieen im 3ten bis 2ten Jahrhundert v. Chr. auf der einen Seite bis zur Weichsel, auf der anderen über die untere Donau bis zum Dniestr.“ Slavische Alterthümer, Bd. I., S. 89. Er zeigt, wie in mehr als einem Lande die Slaven von den Kelten beherrscht wurden und als Unterthanen unter ihnen lebten.

finnigen Despotismus einer Erz- oder Steintafel — hinter der die von ihr vertretene Abstraction steht —, einer Verirrung, wie sie in den semitischen Republiken so gewöhnlich war. Das Gesetz war ziemlich schwankend und nur mäßig geachtet, die Vorrechte der Fürsten unsicher. Mit einem Worte, der keltische Geist behauptete jene stolzen Rechte, welche das schwarze Element überall da, wo es ihm einzudringen gelingt, zerstört.

Man wolle nun aber hier nicht zwei Dinge verwechseln, indem man diese wenig lenksamen Instincte und diese unruhige Verfassung einem Zustande von Barbarei zuschreibt. Man braucht nur einen Blick auf die staatlichen Zustände des heutigen Afrika zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die gründlichste Barbarei eine ungeheuerliche Entwicklung des Despotismus in den Gesellschaften nicht ausschließt. Ob ein Volk in einem gegebenen Augenblicke frei oder gefnechtet ist, das ist eine Frage, die oft von einer Reihe sehr langwieriger geschichtlicher Combinationen abhängt; eine natürliche Empfänglichkeit aber kann es für den einen oder den anderen dieser Zustände immer nur infolge seiner Racenanlage besitzen. Die einfachste Prüfung der Art, wie die socialen Ideen unter den Racen vertheilt sind, gestattet hierüber keine Täuschung.

Neben der Staatsverfassung findet naturgemäß das Kriegswesen seine Stelle. Die Kelten kämpften nicht auß Gerathewohl. Ihre Armeen waren, ganz wie die der Hindu-Urier, aus vier Bestandtheilen gebildet, dem Fußvolk*), der Reiterei, den Kriegswagen**) und den Schlach-

*) Sie hatten vorzügliche Bogenschützen. Caesar, bell. gall. VII, 31.

**) Auf dem Kriegswagen, eovinus, saß, wie auf dem der Assyrer, der homerischen Griechen und der Hindu, ein Krieger, während ein Knappe ihn lenkte. Häufig stieg der Krieger, nachdem er seine Wurfspieße verschlendert hatte, ab, um Mann gegen Mann zu kämpfen. Es ist genau dieselbe Kampfesweise, die wir bereits in Asien beobachtet haben. Caesar, a. a. D., IV, 33.

hunden, welche die Stelle der Elephanten vertraten.*). Diese Truppen gingen nach den Gesetzen einer Strategie vor, die freilich, wenn man sie von dem vervollkommenen Gesichtspunkte der römischen Legion betrachten will, nur mittelmäßig war, die aber doch mit dem plumpen Ungestüm des wilden Thieres, das sich auf seine Beute stürzt, nichts gemein hatte. Man kann sich hierüber ein Urtheil bilden nach der einjüchtsvollen Art, womit die großen keltischen Einfälle geleitet wurden und nach der von den Eroberern in den besetzten Ländern eingeführten Verwaltungsweise, einer eigenartigen Verfassung, welche den Gebräuchen der Besiegten nur Einzelheiten entlehnte. Galatien zeigt dieses Schauspiel.

Die Waffen der Kymren waren von Metall**), manchmal auch von Stein, aber in diesem Falle mittelst broncener oder eiserner Geräthschaften sehr fein bearbeitet. Es scheint sogar, daß die in den Gräbern gefundenen Schwerter und Axté dieser letzteren Art mehr Insignien, oder doch eher zu heiligen Gebräuchen als zu einer ernstlichen Verwendung bestimmt waren. Derselben Klasse gehörten unbestreitbar reich vergoldete und bemalte Schwerter und Massen von Waffen aus gebranntem Thon an, die nur eine rein symbolische Bedeutung gehabt haben können.***) Uebrigens ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die Leute der ärmsten Volksklasse sich aus Allem Waffen gemacht haben. Es war ihnen billiger und bequemer, sich einen durchbohrten Kiesel mit einem Stocke zu beschließen, als sich eine broncene Axt zu verschaffen. Daß dieser Umstand aber durchaus nicht auch zugleich die Unbekanntschaft mit den Metallen im Allgemeinen

*) Strabo, IV [5, 2].

**) Referstein, Aufsichten über die keltischen Alterthümer, Bd. I, S. 324 ff. Worsaae, Primeval antiquities of Denmark, p. 23 sqq.

***) Ebd. Worsaae gibt einen Stich von einer Axt der letzteren Art, die von großer Zierlichkeit ist. A. a. D. S. 39.

und die Unfähigkeit, sie zu bearbeiten, bedeutet, wird unumstößlich dadurch dargethan, daß die keltischen Sprachen eigene Wörter zur Bezeichnung jener Machwerke besitzen, Wörter, auf deren Ursprung man weder im Lateinischen, noch im Griechischen, noch im Phönizischen trifft. Wenn manche dieser Wörter eine ausgesprochene Verwandtschaft mit den entsprechenden hellenischen haben, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie von den Massalioten geliefert worden sind. Diese Ahnlichkeiten beweisen nur, daß die hellenischen Arier, die Väter der Phokäer, und die Ahnen der Kelten einer gemeinsamen Race entsprossen sind.

Das Eisen heißt ierne, irne, uirn, jarann; das Kupfer, das von den Kelten für die Bereitung der Schwerter meistgebrauchte Metall, copar; das Blei luaid; das Salz hal, sal.*)

*) Referstein, Bd. II, Abth. 1, Verzeichniß. Die heutztage im Bergwerksgewerbe in Gebrauch befindlichen Wörter bieten oft den Vortheil, daß sie uns Vorstellungen aus sehr alter Zeit liefern. Referstein stellt diese Betrachtung für Deutschland an und findet in der gegenwärtigen Sprache der Harzer Berglente Formen und Wurzeln wieder, die im Wesentlichen keltisch und zugleich mit den Verfahren und Geräthschaften, für die sie angewandt werden, von den Kelten zu den germanischen Mischlingen herübergekommen sind. Hinsichtlich der Etymologie der Namen der Metalle ist zu bemerken, daß das keltische Wort aes, ais, das im Bretonischen zu aren und im Lateinischen zu aës, mit der Genitivform aeris, wird, nicht eigentlich Bronze, sondern vielmehr das härteste Metall par excellence bezeichnet. Nur auf Grund dessen findet man es im höchsten Alterthume zur Bezeichnung der Bronze verwandt. Das Sanskrit besitzt es unter der Form ayaś oder ayasa und legt den Sinn des Eisens hinein. Das Deutsche hat ebenso Eisen, das vom gothischen eisarn herstammt. Das Angelsächsische hat iron, das Englische iron, das Irische iarn. Da haben wir das keltische ierne, und man kann sehen, daß es in der Form jarann von aren nicht allzuweit entfernt ist. Schlegel, Indische Bibliothek, Bd. I, S. 243 ff. — Neben den Sinn der Urwurzel vergleiche man die sehr merkwürdigen Untersuchungen von Diefenbach, vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache, Frankfurt a. M., 1851, 8°, Bd. I, S. 14, 15, Nr. 18. Die

Alle diese Ausdrücke sind durchaus keltisch, und wir haben in ihnen ein unverwerfliches Zeugniß für das Alter der Metallbearbeitung bei den Kymren. Es wäre übrigens, wie man zugeben wird, sehr seltsam, wenn in demselben Abendlande, wo die Iberer im Besitz der Bergwerkskunst waren, wo die eingeborenen Etrusker den gleichen Vorzug besaßen, die Kelten desselben beraubt gewesen wären, sie, die als die Letzten aus der nordöstlichen Heimath, dem klassischen Lande, dem Geburtslande der Schmiede, gekommen waren.

Die Denkmäler der Bronze- und der Eisenzeit haben eine ungeheure Menge verschiedener Geräthschaften geliefert, welche gleichfalls einen hohen Begriff von der Anlage der keltischen Völker für die Metallarbeit geben. Es sind Schwerter, Alexte, Lanzenisen, Hellebarden, Beinschienen, Helme, Alles von Gold oder vergoldet, von Bronze oder Silber oder Eisen oder Blei oder Zink; Wehrgehänge, kostbare Ketten, die bei den Männern zum Aufhängen ihrer Schwerter und bei den Frauen zur Befestigung der Haushaltsschlüssel bestimmt waren. Armbänder aus spiralförmig gewundenem Metalldraht, Verzierungen auf Stoffen, Scepter und Kronen für die Häuptlinge u. s. w.*)

Die Kelten führten ein sesshaftes Leben. Sie lebten in großen Dörfern, welche oft zu bedeutenden Städten

Bedeutung hart scheint hier mit der Vorstellung des zum Grunde Gehörigen in Wechselbeziehung zu stehen. Es ergeben sich aus diesem Wort auch verschiedene mehr oder minder unmittelbare Anwendungen, wie z. B. für Metall im Allgemeinen, für Reichtümer, Waffen, Rüstung, Harnisch. Man entdeckt es nicht nur im Sanskrit, den keltischen und gothischen Sprachen, sondern auch im Paschtu oder Afganischen, im Griechischen, im Baluki, im Ossetischen und gewahrt es selbst noch im chaldäischen אַשְׁנָא, asina, Ax. In den slavischen Sprachen sehen wir es in einer Form, die es gewissen keltischen Dialekten nahe bringt.

*) Referstein, a. a. O. Bd. I, S. 330 ff.

wurden. Vor der Römerzeit hatten sich mehrere unter den Hauptstädten ihrer reichsten Völkerschaften einen beträchtlichen Grad von Macht erworben. Bourges zählte damals 40,000 Einwohner.*.) Nach dieser einzigen Thatssache kann man sich ein Urtheil darüber bilden, ob jene Städte nach Umfang und Bevölkerungszahl gering zu schätzen waren.**) Autun, Reims und Besançon in Gallien, Carrhodunum in Polen und noch sehr viele andere Flecken waren sicherlich nicht ohne Bedeutung und ohne Glanz.***)

Das römische Alterthum hat uns über die Gestalt der Häuser berichtet. Wir besitzen zahlreiche Überreste davon in Frankreich und Süddeutschland.†) Es sind dies jene Art Vertiefungen, die den Alterthumsforschern unter dem Namen margelles bekannt sind. Mehrere messen hundert Schritt im Umfang. Sie sind rund und immer je zwei und zwei zusammen. Die eine diente zur Wohnung, die andere zur Scheuer. Einige dieser Baustätten scheinen eine steinerne Stützmauer getragen zu haben, auf welcher sich das aus Balken und Stroh mit Lehm gefertigte, oft mit Gyps überzogene Bauwerk erhob. Die Kelten bedienten sich bei ihren Bauten gern der Verbindung des Steines oder des Mörtels mit dem Holze.††) Jene alten Häuser, welche fast in allen

*) Caesar, Bell. gall. VII, 28.

**) Die Kelten von Bourges verbrannten, ehe sie sich erhoben, an einem einzigen Tage zwanzig ihrer Städte, die nach ihrer Ansicht nicht in vertheidigungsfähigem Zustande waren. Heutzutage ist Berry bei Weitem nicht so bevölkert.

***) Carrhodunum war in der Nähe von Krakau. Eine keltische Stadt Pannoniens, nämlich Carnuntum, erinnert an den Namen der Carnuten im Chartrerlande. Schafarik, Bd. I, S. 104.

†) Ebenso hat man solche in Braunschweig und in der Schweiz, zuerst bei Basel, später in Graubünden, gefunden. Käferstein, Bd. I, S. 292.

††) Sie wenden diese Methode sogar sehr geschickt auf die militärische Architektur an. Caesar lobt ihr Verfahren beim Bau gewisser Wälle sehr. Bell. gall. VII, 23. Im Allgemeinen geben die Überseher diese Stelle

unseren Provincialstädten, wie auch in Deutschland, noch so gewöhnlich sind und aus sichtbarem Gebälk bestehen, dessen Zwischenräume mit Steinen oder Erde ausgefüllt sind, sind Erzeugnisse der keltischen Bauweise.

Nichts deutet darauf hin, daß die Wohnungen auf mehrere Stockwerke eingerichtet gewesen sind. Im Inneren scheinen sie nicht viel Luxus enthalten zu haben. Die Kelten hatten es mehr auf Behaglichkeit als auf Schönheit abgesehen.

Sie hatten sehr sorgfältig aus Holz verfertigte Möbel, Arbeiten in Stein und Elfenbein, wie Kämme, Haarnadeln, Löffel, Würfel, Hörner, die als Trinkgefäße dienten; ferner Pferdegeschirr, das zur Verzierung mit Platten von Kupfer oder vergoldeter Bronze besetzt war, und vor Allem eine große Anzahl Gefäße in allen Formen, Tassen, Krüge, Schalen u. s. w.*)

Gegenstände von Glas waren nicht minder gewöhnlich bei ihnen. Wir finden solche in weiß, sowie blaue, gelbe oder orangefarbene. Auch hat man Halsbänder aus diesem Material. Diese Schmuckstücke sollen angeblich der druidischen Priesterschaft als Abzeichen zur Unterscheidung der Grade ihrer Rangordnung gedient haben.

In der Stofffabrikation standen sie auf einer hohen Stufe. Man hat in den Gräbern oft Wolltuchreste von verschieden feiner Qualität entdeckt, und wir wissen aus den mangelhaft wieder. Ein Geschichtsschreiber der Stadt Orléans scheint sie mir richtiger zu verstehen. Hier stehe seine Uebersetzung: „Ces poutres sont placées à deux pieds l'une de l'autre à angle droit avec le parement du rempart. Du côté de la ville elles sont liées à l'aide de terres extraites du fossé; à l'extérieur, de grandes pierres remplissent l'intervalle qui les sépare. Sur cette première assise on en établit une seconde, alternant en échiquier avec les pierres et ainsi de suite.“ L. de Buzonnière, histoire architecturale de la ville d'Orléans. 1849, 8°, T. I. p. 2.

*) Referstein, a. a. D., Bd. I, S. 321 ff.

geschichtlichen Zeugnissen, daß die Kelten nicht nur eifrig beßlissen waren, sich mit metallenen Ketten und Armbändern herauszupuzen, sondern es auch liebten, sich in jene buntfarbigen Stoffe zu kleiden, an welche die schottischen Plaids noch ganz unmittelbar erinnern.*)

Sehr frühzeitig hatte die hierin sich kundgebende Liebe zu den materiellen Genüssen die Kelten zur Arbeit hingeführt, und aus der productiven Arbeit erwuchs der Sinn für den Handel. Daß es den Massalioten glückte, hatte darin seinen Grund, daß sie bei den Völkerschaften ihrer Umgebung, wie auch bei denen, welche hinter ihnen die Länder des Nordens bewohnten, auf einen kaufmännischen Instinct trafen, der in seiner Weise dem ihrigen entsprach, und daß dieser Instinct zahlreiche Tauschgegenstände ersonnen hatte. Auch hatte er reichliche und bequeme Transportmittel zur Verfügung. Die Kelten besaßen eine Marine. Es waren dies nicht die elenden Baumfähne der Finnen, sondern tüchtige Schiffe mit hohem Bug, wohl gebaut und fest gefügt, mit starkem Mastwerk und geschmeidigen, gut genähten Segeln aus Thierhäuten versehen. Diese Schiffe waren nach Caesars Ansicht besser für die Fahrt über den Oceaan eingerichtet als die römischen Galeeren. Der Dictator bediente sich ihrer zur Eroberung der britannischen Insel und konnte sie um so besser würdigen, als im Kriege gegen die Veneter seine Flotte der Uebermacht dieses Volkes zur See um ein Haar erlegen wäre. Er redet auch mit Bewunderung von der Anzahl der Fahrzeuge, über welche die Bevölkerungen von Saintonge und Poitou verfügten.**)

So besaßen denn die Kelten zur See ein gewaltiges Werkzeug der Thätigkeit und des Reichthums. Aus mancherlei Gründen ließ der kriegerische Charakter ihrer Race

*) Tacitus beschreibt sie mit einem einzigen Worte sehr gut: er nennt das keltische sagum versicolor. Hist. II, 20.

**) Bell. gall. III, 8, 9, 11.

ihre zwar wenig glänzenden, übrigens aber großen, vollenreichen und mit Reichthümern aller Art wohlverschönen Städte häufig Gefahr laufen. So waren denn jene meist befestigt, und zwar nicht etwa nur nothdürftig mit Pfahlwerk und Gräben, sondern mit allen Mitteln einer nicht zu verachtenden Ingenieurkunst. Caesar läßt dem Talente der gallischen Aquitanier im Angriff auf befestigte Plätze mittelst Minen Gerechtigkeit widerfahren. Es ist nicht anzunehmen, daß die Kelten, die, wie die Iberer, gewandt in unterirdischen Arbeiten waren, weniger geschickt als diese Letzteren in der Anwendung ihrer Kenntnisse auf die Kriegswissenschaft gewesen sein sollten.*)

Die Verteidigungswerke der Städte waren also sehr stark. Sie bestanden in Mauern von Holz und Steinen, die so eingerichtet waren, daß, während die Balken durch ihre Elasticität die Thätigkeit des Sturmbocks lahmlegten, die Bruchsteine der Wirkung des Feuers hindernd entgegengtraten.**) Außer diesem System gab es noch ein zweites, das wahrscheinlich noch viel älter war und von dem man sehr merkwürdige Spuren an mehreren Stellen Nordschottlands, zu Sainte-Suzanne, zu Péran in Frankreich und zu Görlitz in der Lausitz gefunden hat. Es sind dies dicke Mauern, deren Deckschicht, durch die Einwirkung des Feuers in flüssigen Zustand gebracht, sich mit einer verglasten Kruste überzogen hat, welche aus dem ganzen Werke eine einzige Masse von unvergleichlicher Härte macht.***) Diese Bauweise ist so seltsam, daß man lange Zeit im Zweifel gewesen

*) Caesar mußte darauf verzichten, Soissons einzunehmen, wegen der Breite seiner Gräben und der Höhe seiner Mauern. Bell. gall. II. 12.

**) Bourges hatte auch mit Leder bekleidete Thürme. Caesar, VII, 22.

***) Keferstein, Bd. I, S. 286. — Geslin de Bourgogne, Notice sur l'enceinte de Péran, extrait du XVIII^e volume des Mémoires de la Société des Antiquaires de France, p. 6 sqq., 39.

ist, ob jene Werke auf die Thätigkeit des Menschen zurückzuführen seien, und daß man sie in Gegenden, die im Uebrigen nicht eine einzige Spur von dem Vorkommen natürlicher Feuer offenbaren, für vulcanische Producte genommen hat. Aber man kann das Augenscheinliche nicht leugnen. Das Lager von Péran zeigt uns seine verglasten Unterbauten unter römischem Mauerwerk, und es ist nicht zweifelhaft, daß diese unvergängliche Art Arbeit das Werk der Kelten ist. Ihr Alter ist sicherlich das denkbar höchste. Den Beweis dafür finde ich in der Thatsache, daß zur Römerzeit Schottland in Verfall gerathen war, und daß derartige Denkmäler in jeder Hinsicht über seine Bedürfnisse und über die Mittel, die es zur Verfügung hatte, hinausgingen. Man muß sie also einer Zeit zuweisen, wo die altcaledonische Bevölkerung die Vermischung mit den sie umgebenden finnischen Horden noch nicht bis zu einem entwürdigenden Grade erlitten hatte.*)

*) Im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zählte das eigentliche England zwei Arten von keltischer Bevölkerung: die eine, die sich autochthon nannte und das Innere der Länder bewohnte; die andere war auf eine ununterbrochene Einwanderung germanisirter Belgier oder Kelten zurückzuführen, welche um das 7te Jahrhundert Rom stattfand. Caesar, bell. gall. V, 12. Diesen Eroberern gehören die keltischen Münzen Englands an, und zwar sind diese Münzreste denjenigen nachgebildet, die man von der Schelde bis Reims und Soissons hin findet. Ihr Urbild ist der macedonische Stater. Wir besitzen in dieser Art sehr plumpre Exemplare einer Goldmünze mit dem Gepräge des sogenannten „cheval à gorge fourchue“ im Gewicht von 5,4 bis 6,1 g. — Mommsen, Die nord-etruskischen Alphabete, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, VII. Bd., 8. Heft, 1853, S. 245. — Die Kelten Innerenglands waren sehr barbarisch geworden. Sie gingen mit Thierhäuten bekleidet. Die Polyandrie war fast allgemein unter ihnen. Sie hatten bereits bei ihrer Vermischung mit den eingewanderten Belgiern diesen den Gebrauch, sich den Leib zu bemalen, mitgetheilt. Letztere übertrafen sie bei Weitem an Raffinement der Sitten und an Reichtümern. Eine der der Bretonen im Innern der Insel ähnliche, vielleicht noch mehr heruntergekommene Bevölkerung waren die Irländer.

Verglaste, aus starken Steinen gebaute Mauern setzen das Vorhandensein einer wirklichen Architektur aus Bruch-

Man kann als wahrscheinlich annehmen, daß ihre Insel in sehr alter Zeit einige phönizische und karthagische Ansiedlungen erhalten hatte; aber nach dem, was man in Spanien von dergleichen Gründungen gesehen hat, ist es zweifelhaft, ob ihr Einfluß über die Grenzen der Handelsniederlassungen hinausgegangen ist. Indessen glaubt Pictet im Gräflichen semitischen Sprüchen entdeckt zu haben. Vielleicht auch haben iberische oder vielmehr keltiberische Einwanderungen stattgefunden. Wie dem auch sei, Strabo schildert die Irlander als Kannibalen, die ihre bejahrten Verwandten aufzraßen. Diodor von Sicilien und der heilige Hieronymus erzählen dasselbe von ihnen. Die localen Ueberlieferungen mit ihren von Caesar besiegten vorsündstümlichen Colonieneen, ihrem Partholan, dem fünften Nachkommen Magogs, des Sohnes Japhet¹, ihren Clanna und Nemihidh, den Eltern dieses Helden, ihren Fir-Bolgs, die sämtlich aus Thracien stammen sollten, endlich ihren Milesiern, den Söhnen Mileadhs, die aus Aegypten nach Spanien und aus Spanien nach Irland gekommen waren, sind zu augenscheinlich durch die biblischen und klassischen Erzähler beeinflußt, als daß man ihnen ein großes Alterthum und demzufolge großes Vertrauen zubilligen könnte. Sie bilden das Seitenstück zu den Geschichten Frankreichs, die mit Francus, dem Sohne Hektors, beginnen. Es scheint gewiß, daß die Insel erst um das vierte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung sich wieder zu heben begonnen hat. Sie besaß damals eine Marine. Diefenbach, *Celtica*, II, 2 317 ff., läßt sich wohl von allen Schriftstellern am ausführlichsten über diese schwierige Materie aus, welche eines der Capitel der keltischen Chroniken bildet, über die der meiste Überwitz und die ungeheuerlichsten Ungereimtheiten zum Besten gegeben worden sind. Um über die geistige Verfassung Derer, die sie vorgebracht haben, ein Urtheil zu ermöglichen, will ich nur einen Zug anführen: davon ausgehend, daß Irland ein geheiliges Land sei — eine Eigenschaft, die ihm in der That die Druiden zuerkannten und die christlichen Culdeer in der Folge weiter für es beanspruchten — erzählt O'Connor in seinen [Scriptores rerum hibernicarum] Proleg. II, 75, daß nach der Ansicht eines deutschen Gelehrten das Gräfliche die einzige dem Teufel unzugängliche Sprache gewesen sei, als zu heilig, als daß er es je hätte lernen können, und daß zu Rom ein Besessener, „aliis linguis locutum, at hibernice loqui vel noluisse vel non potuisse“. Indessen würde es, Alles wohl erwogen, doch unbesonnen sein, die irändischen Ueberlieferungen unbedingt zu verwerfen; sie enthalten hie und da Thatsachen, die beachtet zu werden verdienen.

steinen voraus. In der That beschränkten sich die Kelten, sehr abweichend von den gelben Völkerschaften, nicht darauf, Stücke von ungeheuren Felssteinen neben einander zu legen; sie schichteten polygonale Blöcke über einander, die sie roh ließen, um, wie man gesagt hat, ihre Kraft nicht abzuschwächen.*). Hier liegt der Ursprung des unter den Namen cyclopisch und pelasgisch bekannten Verfahrens**). Wir finden Beispiele davon in Frankreich, wie in Griechenland und Italien. Dieser Reihe von Bauten gehören Mauerwälle, die in unseren Provinzen entdeckt worden sind, und die Grabkammern einer großen Anzahl von Tumuli an, die sich demnach klar von den Arbeiten der Finnen unterscheiden, bei welchen die Blöcke niemals so über einander gelegt sind, daß sie eine Mauer bilden.***)

*) Referstein, Bd. I [286]. Nach Abeken finden sich die am Höhesten gearbeiteten Steine Italiens im Apennin, a. a. D. S. 139. Die Bauten der Aboriginer im Latium und Mittelitalien waren aus sehr weichem Tuf gesertigt und zeigten früh Spuren von Behauung. Ebd. Dennis, a. a. D. Bd. II S. 571 ff. Die Ruinen von Saturnia, einer der ältesten Städte Etruriens, bei Orbitello, umschließen einen ganz offenbar keltischen Tumulus. Nun gehörte aber Saturnia, ehe es etruskisch war, den Aboriginern, die es gegründet hatten; es war eine umbrische Stadt.

**) Abeken, a. a. D. S. 139. Dieser nennt pelasgisch das nicht behauene Mauerwerk, das, bei welchem die Verwendung kleiner Steine zur Verstopfung der Zwischenräume am Unerlässlichsten ist. Er erinnert daran, daß Pausanias sich dieser Bezeichnung bei der Beschreibung der Mauern von Tiryns und Mycenä bedient. Die cyclopischen Mauern würden so eine Vervollkommenung im Gebiete der Bauten mit polygonalen Blöcken bezeichnen.

***) Referstein, Ansichten Bd. I, S. 287. Dieser bemerkt, daß es in England und Scandinavien sehr wenige gemauerte keltische Bauten gebe. Seine Beobachtung stimmt vollkommen zu dem, was Caesar sagt, daß die Bretonen des Inneren der Insel (nicht die eingewanderten Belgier) mit Stadt eine Art verschanzten Lagers bezeichnet hätten, das mitten in den Wäldern aus Pfählen und Astwerken gebildet worden sei. Bell. Gall. V, 21. Am meisten findet man jene Bauten, sowohl als Mauern wie als Gräber, die mit einem Erdhügel bedeckt sind oder ge-

Die außerordentliche Stärke dieser massiven Trümmer hat an mehr als einer Stelle den Verheerungen der Jahrhunderte Widerstand geleistet. Die Römer haben sich ihrer, wie der Walle von Sainte-Suzanne, bedient und sie zur Grundlage ihrer eigenen Werke gemacht. Alsdann haben die Ritter des Mittelalters ihrerseits ihre Zufluchtsthürme auf diesen Doppelalterthümern aufgeführt und so die materiellen Urkunden der Kriegsarchitektur in Europa vervollständigt.

Außer Stein und Holz verwandten die Kelten auch Backstein. Sie haben sehr bedeutende Thürme gebaut, von denen einige noch existiren, unter anderen einen an der Loire, dessen Bestimmung unbekannt ist, wahrscheinlich aber religiöser Natur war.*)

Die also wohlbevölkerten, wohlgebauten, wohlvertheidigten und wohl mit Möbeln, Geräthschaften und Kostbarkeiten versehenen Städte standen im ganzen Lande nicht durch unbequeme Psade und Turten, sondern durch regelrechte Straßen und Brücken in Verbindung. Die Römer sind nicht die Ersten gewesen, die Verkehrswege in den kymrischen Landen hergestellt haben: sie haben solche vorgefunden, die vor ihnen bestanden, und mehrere ihrer berühmtesten, weil meistbenutzten Wege sind nur alteinheimische Arbeiten gewesen, die ihre Sorgfalt unterhalten und ausgebessert hat. Was die Brücken anlangt, so nennt Caesar solche, die er sicher nicht gebaut hatte.**)

wesen sind, in den bereits genannten Ländern, in Böhmen, der Wetterau, Franken, Thüringen, im Jura und in Kleinasien. Ueber das Vorkommen der keltischen Grabhügel vergleiche man auch Böttiger, Ideen zur Kunstmynthologie Bd. II, S. 294.

*) „Coram adire alloquique Velledam negatum. Arcebantur adspectu, quo venerationis plus inesset. Ipsa edita in turre; delectus e propinquis consulta responsaque, ut internuntius numinis portabat.“ Tac. Hist. IV, 65.

**) Kesterstein, a. a. O. Bd. I, S. 192. Auf mehreren alten Meilensteinen findet man in Frankreich die Bezeichnung in keltischen, Sobineau, Menschenraten. III.

Außer diesen Verbindungen hatten die Kelten für außergewöhnliche Gelegenheiten auch noch schnellere eingerichtet. Sie besaßen eine wirkliche Telegraphie. Hierfür ernannte Beamte riefen einander die zu überliefende Nachricht zu: so kam ein Befehl oder eine Mittheilung, die mit Sonnenaufgang von Orléans abging, vor neun Uhr Abends in der Auvergne an, nachdem sie so achtzig Landesmeilen durchlaufen hatte.*)

Wenn die Städte zahlreich waren und viele Einwohner in ihren Mauern bargen, so scheinen die ländlichen Bezirke nicht weniger bevölkert gewesen zu sein. Man kann dies aus der beträchtlichen Zahl von Friedhöfen schließen, die in den verschiedenen Ländern des keltischen Europa entdeckt worden sind. Der Umfang dieser Todtenfelder ist gewöhnlich bedeutend, Grabhügel findet man nicht darauf. Dieser Bau gehört, wenn er einen Dolmen enthält, den finnischen Ureinwohnern an; von dieser Varietät aber ist hier nicht die Rede. Wenn er eine Grabkammer aus Mauerwerk einschließt, so gehört er den Fürsten, den Adeligen, den Reichen der Völker. Die Friedhöfe bilden in bescheidenem Rahmen die letzte Zufluchtsstätte der mittleren oder Volksklassen. Sie bieten dem Beobachter nur flache Grabmäler, meist sorgfältig errichtet, oft in den Felsen gehauen oder auf der gebahnten Erde angebracht. Die Gräber sind dort mit Steinplatten bedeckt. Die Leichen sind fast immer verbrannt worden. Wiewohl diese Thatssache nicht unbedingt ohne Ausnahmen darsteht, begründet ihr häufiges Vorkommen doch eine Art Unterscheidung zwischen den immer vollständigen Leichnamen der ältesten Eingeborenen und denen der Kelten, die zu den bisherigen ergänzend hinzutritt. Jedenfalls bergen die Tumuli mit pelasgischen und cyclopischen Todtenkammern, anstatt in römischen Meilen. Brücken besaßen Orléans und Paris. Caesar, Bell. Gall. VII, 11.

*) Caesar, Bell. Gall. VII, 3.

Denkmäler, die wahrscheinlich mit den Friedhöfen gleichaltrig sind, niemals unversehrte Skelette, sondern immer in Urnen gefasste, zu Asche verbrannte Gebeine.

Noch ein anderer Unterschied besteht zwischen denjenigen unter diesen Gräbern, die der nationalen Epoche angehören, und denen, die nur bis in die Römerzeit zurückgehen: die in letzteren gefundenen Gegenstände haben einen Mischcharakter, bei dem das hellenisirte lateinische Element sich leicht bemerkbar lässt. Nicht weit von Genf befindet sich ein Friedhof dieser Art.*)

Abgesehen davon, daß die in reicher Fülle auf den rein keltischen Friedhöfen bestatteten Leichen einen hohen Begriff von dem Umfang der Bevölkerungen, die sie angelegt haben, geben, veranlassen sie auch noch zu Betrachtungen anderer Art. Die Sorge, und dementsprechend die Kosten, die man darauf verwandt, die Zahl, Art und Kostbarkeit der verschiedenen Gegenstände, die die Gräber bergen, das Alles erweckt, wenn man es mit der Beobachtung zusammenhält, daß wir in jenen nicht die Ruhestätten der Großen und der Händler, sondern nur die der mittleren und niederen Klassen vor Augen haben, eine sehr hohe Vorstellung von dem Wohlstand dieser Klassen und folglich von dem Reichthum der Völker, deren Grundlage sie bildeten, im Allgemeinen.**) Damit wären wir denn also weitab von der so lange verbreiteten und so leichthin angenommenen Ansicht von der völligen Barbarei der keltischen Stämme, einer Ansicht, die ihren Stützpunkt vor Allem in der falschen Angabe hatte, daß die finnischen Denkmäler ihr Werk wären.

Aber damit sind wir so schweren Irrthümern noch nicht genug aus dem Wege gegangen: mehrere wichtige Einzelheiten, die noch zu sagen bleiben, werden uns noch weiter von ihnen abbringen. Den Kelten, die zu so vielen ver-

*) Referstein a. a. D. Bd. I [S. 305].

**) Ebd. I, S. 304.

schiedenen Arbeiten geschickt waren, konnte das Bedürfniß, diese zu lohnen und ihnen einen Preis zuzuerkennen, nicht fremd sein. Sie kannten den Gebrauch des gemünzten Geldes, und dreihundert Jahre vor der Ankunft Caesars prägten sie Münzen für die Bedürfnisse des auswärtigen Handels. Sie hatten Geldstücke von Gold, von Silber, von Gold, Silber und Kupfer, von Kupfer und Blei, von Eisen, von Kupfer allein; runde, eckige, radförmige, concave, kugelige, flache, dicke und dünne, mit vertieftem oder erhabenem Gepräge.*). Eine sehr große Zahl dieser Münzen ist ersichtlich unter massaliotischem, macedonischem oder römischem Einfluß geschaffen werden**). Bei anderen aber ist eine Vermuthung derartiger Verwandtschaft völlig ausgeschlossen. Es sind dies sicherlich die ältesten: sie reichen weit über den Zeitpunkt, den ich soeben andeutete, hinauf. Es gibt darunter einzelne, nämlich die radförmigen, die ihresgleichen

*) Keserstein, a. a. O. Bd. I, S. 341.

**) Die verschiedenen Klassen von Nachahmungen scheinen sich auf bestimmte Gebiete zu beschränken. Diejenigen, welche die massaliotischen Münzen zum Vorbilde haben, finden sich im narbonensischen Gallien, am oberen Laufe der Rhône, in der ganzen Lombardei, in Bern und Genf, im Wallis, Tessin, Graubünden und im italienischen Tyrol; aber in Frankreich hat man bisher über Lyon hinaus keine angetroffen. Am Nordabhang der Pyrenäen und an den Küsten des Oceans haben die griechischen Colonieen Rhode und Emporiae die Typen hergegeben; es finden sich Exemplare in den Garonne-Landschaften, zu Toulouse und in Poitou; auch wird eines angeführt, das in der Sologne entdeckt worden ist. An der oberen Loire, am Rhein und an der Schelde sehen wir die plumpen Nachbildungen der macedonischen Statere Philipps II. Mommsen ist der Ansicht, daß diese Gewohnheit, die griechischen Münzvorbilder möglichst wenig schlecht nachzubilden, im vierten Jahrhundert v. Chr., d. h. ungefähr dreihundert Jahre vor der Eroberung Caesars, begonnen habe. Das ist sicherlich ein Anzeichen sehr ausgedehnter, auhaltender und so bedeutender Handelsbeziehungen, daß man die heutigen kaum als sie übertreffend bezeichnen kann. Mommsen, Die nordetruskischen Alphabete, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. VII, Heft 8, 1853. 4°. S. 204, 233, 236, 256.

in Etrurien haben, sei es, daß die Bewohner dieses Landes sie den umbrischen Völkern ihrer Nachbarschaft entlehnt haben, sei es, daß ein bedeutender Handelsverkehr zwischen den beiden Völkern, der nicht in Zweifel gezogen werden kann und den das häufige Vorkommen des Bernsteinus in den ältesten toscanischen Gräbern allein schon beweisen würde, frühzeitig die beiden Gruppen veranlaßt hat, beim Abschluß ihrer Geschäfte vollkommen gleiche Tauschmittel zu benutzen.*)

Neben dem gemünzten Gelde besaßen die Kelten auch die Kunst der Schrift. Mehrere nach keltiberischen Medaillen copirte, aber bis jetzt nicht entzifferte Inschriften bezeugen dies für eine weit entlegene Zeit.

Tacitus macht seinerseits auf eine Thatache aufmerksam, die in eine mindestens ebenso ferne Epoche zurückzureichen scheint. Man sagte zu seiner Zeit, daß es in Germanien und in den rhätischen Alpen alte, mit griechischen Inschriften bedeckte Denkmäler gäbe und ferner, daß diese Denkmäler von Odysseus anlässlich seiner großen Fahrten in den Norden — von welchen Abenteuern wir keinen Bericht haben — errichtet worden seien.**) Indem er diese Überlieferung wiedergibt, drückt Tacitus, sehr verständig, seinen Zweifel aus, ob der Sohn des Laertes jemals in den Alpen und nach dem Rhein zu gereist sei; aber seine Zurückhaltung geht doch über das Ziel hinaus, wenn sie sich von der Person des Reisenden auf das Vorhandensein der Inschriften selbst mit erstreckt.***)

*) Abeken, a. a. D. S. 284 Man hat solche radförmige Münzen etruskischen Ursprungs mit demilde eines Hades in Posen und in Sachsen entdeckt. Sie fanden sich zwischen Medaillen von Aegina und Athen aus dem achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

**) Odyssee, XXIII, 267 ff.

***) Tac. Germ. 3. Mommsen betrachtet es als bewiesen, daß der Gebrauch der Schrift sich vor der Römerzeit über die Alpen und den Lauf der Rhône hinaus bis an die Donau erstreckt habe. Die nordetruskischen Alphabete, S. 221.

Neben das Zeugniß des Tacitus tritt das Caesars, der, nachdem er die Helvetier aufs Haupt geschlagen hatte, in ihrem Lager ein genaues Verzeichniß der auswandernden Bevölkerung, Krieger, Frauen, Kinder und Greise fand. Die Liste war nach seiner Angabe in griechischen Lettern geschrieben.*)

An einer anderen Stelle seiner Denkwürdigkeiten erzählt der Dictator, daß die Kelten sich in allen öffentlichen und Privat-Angelegenheiten der griechischen Buchstaben bedient hätten.**) Vermöge einer eigenthümlichen Abweichung von der Regel wollten aber die Druiden Nichts von ihren Lehren und ihren Gebräuchen niederschreiben und zwangen ihre Schüler, Alles anwendig zu lernen.***) Dies war eine strenge Regel. Nach diesen Berichten kann gar kein Streit darüber aufkommen, daß die keltischen Völker, noch ehe sie die römische Erziehung durchmachten, an die Darstellung ihrer Gedanken durch die Schrift gewöhnt waren, und zwar war — was hier besonders interessant ist — der Gebrauch, den sie von dieser Wissenschaft machten, ein ganz anderer als der, den uns die großen asiatischen Völker des Alterthums gezeigt haben. Bei letzteren diente die Schrift vornehmlich den Priestern, wurde gleich einem religiösen Geheimniß verehrt und ging so schwer in den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens über, daß man bis auf die Zeit des Peisistratos nicht einmal die homerischen Gedichte niederschrieb, die doch der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung waren. Bei den Kelten ist es gerade umgekehrt die Priesterschaft, die vom Alphabet Nichts wissen will. Das Privatleben und die weltliche Verwaltung bemächtigten sich

*) Caesar, bell. Gall. I, 29.

**) Caesar, bell. gall. VI, 14: „In reliquis fere rebus (publicis) privatisque rationibus.“ Publicis ist nicht sicher, daß Wort scheint eingehoben, wiewohl die meisten Ausgaben es bringen.

***) Caesar, bell. gall. VI, 14.

ſeiner; man benutzt es zur Bezeichnung des Werthes der Münzen und für Dinge von persönlichem oder öffentlichem Interesse. Mit einem Wort, bei den Kelten ist die Schrift, jeglichen religiösen Nimbus beraubt, eine durchaus gemeinverständliche Wissenschaft.

Aber Tacitus und Caesar sagen weiter, daß diese Buchstaben, dieses soviel gebrauchte Alphabet, dessen Vorkommen hinfert für Deutschland nicht bezweifelt werden kann*), für die spanische Halbinsel, Gallien und Helvetien feststeht, daß dieses Alphabet, sage ich, hellenisch sei, nichts Nationales habe und von einer griechischen Einfuhr herrühre. Da wenden sich denn die Leute, die überall nur eingeführte Civilisationen sehen wollen, zu den Massalioten. Das ist ihre Hauptzuflucht, wenn sie vor der Thatſächlichkeit eines der Barbarei fremden Zustandes in den keltischen Ländern ihre Augen nicht verschließen können. Aber ihre Vorausſetzung ist dieses Mal ebenſowenig annehmbar, als bei ſo vielen anderen Gelegenheiten, wo die gesunde Kritik damit aufgeräumt hat.

Wenn die Massalioten die Macht besessen hätten, auf die Ideen der keltischen Völker beständig, kräftig und allgemein genug einzuwirken, um den Gebrauch ihres Alphabets überall zu verbreiten, so hätten sie um ſo mehr die gewinnenden Formen ihrer Waffen und Ornamente in Aufnahme bringen müssen. Dieser Sieg wäre ſicher der leichteste von allen gewejen. Indeſſen gelang ihnen das nicht. Als die Völker Galliens auf den Einfall kamen, die griechischen Münzen nachzubilden, folgten sie einer praktischen Nützlichkeitsregung, die ihnen alle mit der Einheit des Münzsystems verbundenen Vortheile offenbarte; aber vom künstlerischen Standpunkt betrachtet, benahmen sie ſich dabei mit einer

*) Mommsen, die nordetruskischen Alphabete [S. 201], betrachtet die Thatſache als für die Länder diesſeits der Donau außer Zweifel ſiehend.

Ungeschicklichkeit und Plumpheit, die aufs Dentlichste zeigt, wie wenig sie die Absichten des Volkes, dessen Werke sie nachzumachen suchten, kannten, und wie wenig geistige Bevölkzung sie mit ihm hatten. Eine Race entlehnt einer anderen ihr Alphabet nicht, ohne zugleich noch etwas mehr von ihr anzunehmen, wie z. B. religiöse Glaubenssätze, und gerade die Druiden wollten von der Schrift Nichts wissen; sie war also bei den Kelten nicht die Verwahrerin irgend eines Glaubenssatzes. Oder aber es könnten zuweilen, in Ermangelung religiöser Lehren, auch litterarische Einbürgerungen in Frage kommen. Aber kein Schriftsteller des Alterthums hat jemals die geringste Spur davon bemerkt.*)

Endlich aber, auf welchem Wege sollte dieser Gebrauch des Alphabets, der so verbreitet, so gründlich in das geistige Leben der am Wenigsten mit einander verkehrenden keltischen Völker eingedrungen war, von den Helvetiern zu den Bewohnern Keltiberiens gedrungen sein? Wenn diese Letzteren sich versucht gefühlt hätten, Fremde um ein graphisches

*) Ich muß allerdings bemerken, daß Strabo, diesem Einwande zuvorkommend, behauptet, die Gallier haben ihre Contracte griechisch geschrieben, und zwar nicht nur mit den Schriftzeichen, sondern sogar in der Sprache von Hellas. Τὰ συμβόλαια ἐλληνικά γράφοντι. Strabo, IV [1, 5. p. 181]. Aber bei aller denkbaren Hochachtung vor der Autorität Strabos ist diese Behauptung doch wohl kaum annehmbar. Wenn die Kelten bis zu einem solchen Grade mit den Griechen sympathisirt hätten, daß sie sich aus der Sprache dieser Letzteren ein ganz gewöhnliches Werkzeug für Verhandlungen aller Art gemacht hätten, so hätten sie nicht den Namen Barbaren, mit dem die klassischen Schriftsteller ihnen gegenüber nicht gezeigt haben, sondern den von Erzphilologen und -Gelehrten verdient; ja, es ist mir nicht einmal irgend eine Persönlichkeit aus alter oder neuerer Zeit bekannt, nicht einmal Scaliger, der die Zeit damit verloren hätte, Civilurkunden vor dem Notar in einer gelehrten Sprache auszufertigen. Was man höchstens zugeben könnte, wäre, daß Strabo, oder vielmehr Posidonius, in der Hand irgend welcher massaliotischer Kaufleute griechische Schulscheine gesehen hätte, welche von Jenen entworfen und von gallischen Kaufleuten unterzeichnet gewesen wären.

Mittel zur Verewigung des Andenkens ihrer Thaten anzugehen, so hätten sie sich sicherlich nach der Seite der Phönizier gewandt. Nun haben aber die in die einheimischen Medaillen der Halbinsel eingravirten letteras de sonocidas nicht die geringste Beziehung zum kanaanitischen Alphabet, und ebensowenig zum griechischen.

Dieser Satz wird der Erörterung, insoweit die änzere Uebereinstimmung der beiden Buchstabenfamilien in Betracht kommt, ein Ziel setzen. Was für die Keltherer nicht richtig ist, ist es auch für die meisten übrigen kymrischen Völker nicht. Ich will gleichwohl nicht behaupten, daß es für sie alle nur ein einziges Alphabet gegeben habe.*.) Ich gehe nur so weit, zu sagen, daß das System der Anordnung und der Formen im Princip das gleiche war, wiewohl es sehr bestimmte locale Abstufungen und Abweichungen aufgewiesen haben mag.

Man wird fragen, wie es möglich gewesen sei, daß Caesar, der doch an die Lectüre griechischer Werke so gewöhnt war, sich über das Neuherrere der helvetischen Verzeichnisse getäuscht, und hellenische Buchstaben da gesehen habe, wo keine waren? Hier die Antwort: Caesar hat jene Manuscripte wahrscheinlich in der Hand gehabt, aber ein Dolmetscher ihm den Sinn wiedergegeben. Sie waren nach diesem Schreiber mit griechischen Schriftzeichen geschrieben, d. h. mit Schriftzeichen, die den griechischen sehr glichen, aber die Sprache war keltisch. Das änzere Ansehen hat dem Dic-tator genügt, und da er es als unzweifelhaft ansah, daß die

*) Mommsen zählt bis zu neun verschiedenen Alphabeten, die er in Norditalien und in den Alpen gesammelt hat. Hier die Liste, die er nach den Gegenden davon gibt: Todi, Provence, Etrurien, Wallis, Tyrol, Steiermark, Conegliano, Verona, Padua. Die Abweichungen, die die Originalität eines jeden dieser Alphabete begründen können, sind beträchtlich, wie der ausgezeichnet scharfsinnige Alterthumforscher selbst erklärt. Die nordetruskischen Alphabete, S. 221, Taf. III.

italischen und etruskischen Alphabete, trotz ihrer Abweichungen vom Urbilde, griechischen Ursprungs waren, so hat er, als er ein Ganzes sah, daß er nicht verstand, in dem aber sein Auge die gleichen Ähnlichkeiten entdeckte, geschlossen und sich geäußert, wie er es gethan hat.*⁾ Uebrigens ist die Annahme dieser Erklärung nicht etwa in unser Belieben gestellt: wir dürfen gar nicht schwanken: die neuerdings entdeckten Denkmäler haben uns die Kenntniß der vor der Römerzeit bei den Salassern, den Bewohnern der Provence, den Kelten des St. Bernhard, den Bergbewohnern des Tessin im Gebrauch befindlichen Alphabete gebracht: alle diese Schriftarten sind original, sie haben nur entfernte Verwandtschaft mit der griechischen.^{**)}

Ich leugne allerdings nicht, daß, wenn das oder die keltischen Alphabete nicht griechisch sind, sie doch zum hellenischen Alphabet in sehr engen Beziehungen stehen, mit einem Worte, daß alle, jene und dieses, auf eine und dieselbe Quelle zurückgehen mögen. Es sind keine Nachbildungen, sondern sie sind alle nach einem und demselben System gebildet, nach einem Urtypus, der älter ist als sie selbst und als der hellenische, und der ihnen ihr gemeinsames Neußere und zugleich einen übereinstimmenden Bau geliefert hat.

*⁾ Dionysius von Halikarnas berichtet als anerkannte Thatſache, daß das Alphabet von den arkadischen Pelasgern zu den Italikern gebracht worden sei. Er berücksichtigt die außerordentlich großen Unterschiede, die Zeder zwischen den griechischen Buchstaben und denen der Halbinsel bemerken kann, gar nicht. Dion. Halic ant. Rom. I, XXXIII. Es war ein für die griechischen und römischen Gelehrten gar nicht erst zu erörternder wissenschaftlicher Grundsatz, daß Alles, Gutes und Böses, Tugenden und Laster, Freund und Leid, die Kunst zu gehen, zu essen und zu trinken, in Hellas erfunden worden sei und sich von da über die übrige Welt verbreitet habe. Homer und Herodot, auch Hesiod stehen dieser kindlichen Weisheit völlig fern.

**) Mommsen, Die nordetruskischen Alphabete [S. 222 ff., Taf. III].

Das altgriechische Alphabet, das nach der Aussage der Kenner zuerst bei den arisch-hellenischen Völkern im Gebrauch war, setzte sich aus sechzehn Buchstaben zusammen. Diese Buchstaben haben allerdings semitische Namen, ja sogar in mehreren Punkten Ähnlichkeit mit den kanaanitischen und hebräischen Schriftzeichen, aber Nichts beweist, daß der Ursprung der einen wie der anderen ein localer, und sie nicht vielmehr von den ersten Auswanderern weißer Rasse aus dem Nordosten mitgebracht worden sind.*). Das griechische

*) Ich kann mich der Bemerkung, die man gemacht hat, nicht anschließen, daß die semitischen Alphabete nur für die Sprachen passen könnten, für die sie verwandt werden, weil sie keine eigentlichen Vocale zählen. Diese Sprachen haben alle Α, Η, Ι, Υ, wie die Griechen α, ε, ι, ο, υ haben. Die Runen, die unbestreitbar für Dialekte bestimmt sind, welche die Vocale ganz anders behandeln als die semitischen Sprachen, haben nicht einmal alle diese Schriftzeichen: es fehlt ihnen das e. Die in historischer Zeit den eben angeführten kanaanitischen Buchstaben zugethielte consonantische Rolle steht in keiner Weise der Annahme entgegen, daß sie ursprünglich unter einem anderen Gesichtspunkte ausgesetzt worden sind. Vgl. die Arbeit von Gesenius in Ersch und Grubers Encyclopädie, Paläographie, 3. Sektion, Th. 9, S. 287 ff. Die Frage des Ursprungs der Alphabete ist noch weit entfernt, so aufgeklärt zu sein, wie es zu wünschen wäre. Sie hängt so nah, wie sich nur denken läßt, mit den Raceusfragen zusammen und ist bestimmt, zu gar mancher Lösung im Einzelnen wesentlich mit beizutragen. Verwickelt wird sie übrigens durch einen im 18ten Jahrhundert erfundenen a priori-Begriff, auf den man jeden Augenblick stößt, wenn die großen Züge, die Hauptmerkmale der Menschengeschichte in Frage kommen. Die Leute, welche sogenannte Geschichtsphilosophie treiben, sind auf den Einfall gekommen, daß die Schrift mit der Zeichnung begonnen habe, von der Zeichnung zur symbolischen Darstellung übergegangen sei und auf einer dritten Stufe, in einer dritten Epoche, als Endglied ihrer Entwicklung die Lautsysteme hervorgebracht habe. Gewiß ist diese Kette sehr geistreich ausgedacht, und es ist wahrhaft ärgerlich, daß die Beobachtung ihre so völlige Ungereimtheit darthut. Die Bilderschriftsysteme, d. h. die der Mexikaner und der Aegypter, sind ideographisch geworden, oder vielmehr seit dem ersten Augenblick ihrer Erfindung gewesen, weil man zur selben Zeit, wo man die Gestalt eines Baumes, einer Frucht oder eines Thieres wieder-

Uralphabet wurde bald von rechts nach links, bald von

zugeben hatte, nothwendig auch die unkörperliche Idee, welche der Darstellung dieser Gegenstände zu Grunde lag, durch ein graphisches Zeichen ausdrücken mußte. Damit wäre denn eine der beiden Uebergangsstufen beseitigt. Was die dritte betrifft, so scheint sie nicht immer nothwendig vorgekommen zu sein, da weder die Mexikaner, noch die Chinesen, noch die Aegypter aus ihren Hieroglyphen ein eigentliches Alphabet haben hervorgehen lassen. Das Verfahren, das die beiden letzteren dieser Völker zum Ausdruck der Eigennamen anwenden, ist der beste Beweis, der sich dafür beibringen läßt, daß das Princip, auf welchem ihr System der Wiedergabe der Sprache beruht, jener angeblichen Entwicklung unwiderlegliche Gegengründe entgegenstellt. Die ideographischen Schriftarten sind also nothwendig symbolisch und haben anderseits mit der Methode, welche Laute in ihre Bestandtheile zerlegt und abstract wiedergibt, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Nichts gemein. Sie bleiben, was sie sind, und reichen nicht an ein Ziel, das, streng genommen, ein dem Grundprincip ihrer ursprünglichen Anlage entgegengesetztes ist. Kann man ebenso behaupten, daß die phonetischen Alphabete, die wir besitzen, nicht Abkömmlinge vergessener ideographischer Systeme seien? Eine solche Frage aufwerfen, heißt, wie ich wohl weiß, Grundsätze entgegentreten, die Gesetzeskraft erlangt haben: aber man mache sich nur ihren Werth klar. Man geht von der phönischen Grundform, als dem Muster, dem Urtamm aller phonetischen Schriftsysteme aus, und es soll dann א den Hals und die Gestalt des Kameele darstellen, ו ebenso vollkommen an ein Ange, ב an ein Haus oder ein Zelt erinnern. Warum? weil א, ו und ב die Anfangsbuchstaben von ב נ ג, ו י und נ ב sind. Aber א ist dies ebenfalls von ב ג, was Brunnen heißt, von י ג, was einen Bock bedeutet, und wenn man sich dazu versteht die Dinge ohne Vorurtheil zu prüfen, so wird man zugestehen, daß א ebenso gut einem Brunnen oder einem Bock, als einem Kameele gleicht. Man könnte ohne alle Mühe ebenso zahlreiche Analogien für sämtliche Buchstaben des Alphabets finden. Es genügt hierzu nur ein Wenig guter Wille. So steht es um das System, das die phonetischen Alphabete ohne Gnade von den ideographischen Reihen herstammen läßt, und um die gewichtigen Gründe, auf die es sich stützt. Wir müssen es denn auch aufgeben, und so bald als möglich. Dies um so mehr, als die gegenwärtigen Studien über die assyrischen Alphabete

links nach rechts geschrieben und sein jetzt üblicher Gang erst spät fest eingeführt.*)

Es liegt hierin nichts Ungewöhnliches. Es ist nachgewiesen worden, daß das Devanagari, das sich heutzutage nach unserer Methode richtet, nach den Bedürfnissen des entgegengesetzten Verfahrens erfunden worden war. Ebenso lassen sich auch die Runen auf jede Weise, von rechts nach links, von links nach rechts, von unten nach oben oder im Kreise setzen. Man darf sogar behaupten, daß es ursprünglich keine Normalweise für die Runenschrift gab.

eine nene Schriftmethode zum Vorschein bringen, die, wie man ihr auch Gewalt anthum möge, doch in keiner Weise mit der symbolischen Zeichnung in Zusammenhang gebracht werden kann. Diese keilsförmigen Combinationen haben ganz gewiß den bestbegründeten Anspruch auf eine Auffassung, die sie den Gedanken nur mittelst abstrakter Zeichen darstellen läßt.

Man könnte dann zur Noth noch gewisse Schreibweisen anführen, die weder ideographisch, noch phonetisch, noch syllabisch, sondern nur mnemonicisch sind, und die in Zügen ohne andere Bedeutung als die ihnen vom Schreiber beigelegte bestehen. Dies letztere Verfahren, das gewiß höchst unvollkommen und der Fähigkeit Worte auszudrückenhaar ist, ruft dem Leser nur gewisse ihm bereits bekannte Gegenstände oder Thatsachen ins Gedächtniß zurück. Die Schrift der Leni Lenape ist von dieser Art.

So hätten wir denn, die Frage im Großen genommen, vier Klassen von graphischen Hülfsmitteln, deren sich die Menschen bedient haben, um die Spur ihrer Gedanken festzuhalten. Diese vier Klassen sind sehr ungleich an Werth und erreichen das Ziel, um dessentwillen sie erschienen sind, auf sehr verschiedenen Wegen. Sie gehen aus ganz besonderen Anlagen ihrer Erfinder, aus ganz eigenthümlichen Methoden in der Verbindung der geistigen Verrichtungen und in der Herleitung der Beziehungen der Dinge hervor. Ihr tieferes Studium führt zu höchst interessanten Ergebnissen sowohl im Betreff der Gesellschaften, die sich ihrer bedienen, als im Betreff der Rassen, von denen sie herrühren.

*) Boeckh, über die griechischen Inschriften auf Thera, Berlin 1836, 4^o. S. 17. Gewöhnlich, und wo kein römischer Einfluß vorliegt, gehen die oskischen, umbrischen und etruskischen Inschriften von rechts nach links; hingegen nimmt das fabellische Alphabet in den beiden einzigen bisher bekannten Proben die Serpentinform an. Mommsen, die nordetruskischen Alphabete, Seite 222.

Die sechszehn Buchstaben des griechischen Vorbildes gaben nicht alle Lante der aus eingeborenen, semitischen und arisch-hellenischen Elementen gebildeten Mischsprache wieder. Sie konnten ebensowenig dem Bedürfnisse der Mundarten Borderasiens genügen, welche sämmtlich weit zahlreichere Alphabete besitzen. Aber vielleicht entsprachen sie besser der Mundart jener ganz allgemeinhin Pelasger genannten ältesten Einwohner des Landes, deren keltische oder slavische Abkunft ich nur erst angedeutet habe. Sicher ist, daß die nordischen Runen, welche Wilhelm Grimm als gar nicht für die altdeutschen Dialekte erfunden betrachtet*), auch nur sechszehn Buchstaben haben, die ebensowenig für die Wiedergabe aller Stimmmodulationen bei einem Gothen ausreichen. W. Grimm**) vergleicht die Runen mit den von Strahlenberg und Pallas auf den arischen Denkmälern an den Ufern des Jenissei entdeckten Schriftzeichen und trägt kein Bedenken, in letzteren den Urtypus zu erkennen. So verlegt er den Stamm aller unserer gegenwärtigen Alphabete, folglich selbst des altgriechischen, von den semitischen Systemen gar nicht zu reden, an den eigentlichen Ursitz der weißen Race. Diese Betrachtung wird in Zukunft, wie ich nicht zweifle, der Ausgangspunkt der wichtigsten Studien zur Urgeschichte werden.

Referstein verfolgt Grimms Spuren und macht sehr scharfsinnig darauf aufmerksam, daß Buchstaben, die mit zu den wichtigsten in den gothischen Dialektien gehören, unter den Runen fehlen, nämlich folgende: **c, d, e, f, g, h, q, w, x.**

Auf diese Beobachtung gestützt, vervollständigt er die Bemerkung seines Vorgängers sehr gut durch den Schluß, daß die Runen nichts Anderes sind als Alphabete zum Ge-

*) W. C. Grimm, über Deutsche Runen [S. 125].

**) W. C. Grimm, a. a. O., S. 127. Strahlenberg, der nord und östliche Theil von Europa und Asien, S. 409, 410 und 356, Taf. V.

brauche der Kelten.*). Die so ihren wirklichen Erfindern zurückgegebenen Runenzeichen finden sogleich ein bestbeglaubigtes Seitenstück bei einem Volke gleicher Race, nämlich das sehr alte irische Alphabet, genannt Bobelot oder Belusnon. Es ist, wie die alten Urbilder, nur aus sechzehn Buchstaben gebildet und zeigt auffallende Ahnlichkeiten mit den Runen.**)

Wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, daß das System aller dieser Schriftweisen durchaus dasselbe ist wie das der altgriechischen, und daß die allgemeine Verwandtschaft der Formen mit denen dieser letzteren immer fortbesteht. Ich beschließe diese allgemeine Uebersicht mit der Aufführung der italischen Alphabete, wie des umbriischen, östlichen, euganeischen, messapiischen***), und der etruskischen Alphabete†), welche ebenfalls dem griechischen durch ihre Formen nahe stehen und folglich seine Verwandten sind. Alle diese Alphabete stammen aus sehr entlegener Zeit, und wiewohl sie große Ahnlichkeiten unter einander haben, weisen sie doch auch nicht geringere Verschiedenheiten auf. Sie enthalten Buchstaben, die nichts Hellenisches haben, und besitzen so einen wahrhaft nationalen Charakter, dessen sie

*) Kestenstein, Ansichten u. s. w., Bd. I, S. 353. Verelius hatte in seiner Runographia [S. 16], wie auch Hudbeck, schon lange bemerkt, daß die Runen älter seien als die Civilisation der Asen, und die irrite Auffassung des Hävamál betont, daß Odin die Erfindung der geweihten Lettern zuzuschreiben scheint, während dieser Gott nur auf die der Poesie Anspruch erheben kann. Verelius hat außerdem [S. 20] darauf aufmerksam gemacht, daß die Runen um so besser gezeichnet und ausgeführt wären, je älter sie wären. — Salverte, essai sur l'origine des noms d'hommes, de peuples et de lieux. T. II. p. 74, 75.

**) Kestenstein, Bd. I, S. 355. Diefenbach, Celtica II, 2, S. 19.

***) Dennis stellt die außerordentliche Ahnlichkeit aller dieser Alphabete fest. Bd. I, S. XVIII.

†) Man zählt mehrere; die Zahl der Buchstaben schwankt darin. Dennis, a. a. L., Bd. II, S. 399. Vgl. auch Mommsen, die nordetruskischen Alphabete. [S. 221 ff., 227 ff.]

zu berauben auch der strengsten Kritik sehr schwer fallen würde.*⁾ Ueberdies sind sie alle, bis auf die etruskischen, keltisch, wie wir später sehen werden. Für den Augenblick wird dies für das enganeische und für das imbrische Niemand in Zweifel ziehen.

Die Denkmäler, welche sie uns erhalten haben, scheinen meist in die Zeit vor dem Eindringen des Hellenismus in die italische Halbinsel zu fallen. Wir müssen also schließen, daß diese untereinander und mit dem griechischen verwandten europäischen Alphabeten nicht nach diesem letzteren gebildet sind; daß sie, wie dieses, auf einen älteren Ursprung zurückgehen; daß sie, wie das Blut der weißen Racen, ihre Quelle in den Urniederlassungen dieser Racen weit hinten in Hochasien haben; daß sie, wie die Völker, die sie im Besitz haben, auf dem europäischen Gebiete, wo sie in Gebrauch waren, selbständig und völlig sicher vor jedem Verdacht einer Nach-

*⁾ Niebuhr erkennt an, daß die Herkunft der etruskischen und der griechischen Alphabete die gleiche ist. Er hält sie für semitisch, nach meiner Ansicht mit Unrecht, wenn man annehmen will, worüber sich freilich streiten läßt, daß die semitischen Schriftweisen selbst der arischen Erfindung fernstehen und nach den großen Wanderungen unmittelbar auf dem Boden Vorderasiens entstanden seien. Aber er erklärt sehr bestimmt, daß nach seiner Meinung die etruskischen Buchstaben sich nicht nach dem griechischen Muster gebildet haben, und gibt dafür durchaus triftige Gründe. Röm. Gesch., Bd. I, S. 89. Ein Beweisgrund zur Stütze dieser Behauptung, der mir nicht ohne Werth zu sein scheint, ist der, daß das keltische, das lateinische und das griechische Wort zur Bezeichnung des Schreibens, bei gleicher Wurzel, ein so verschiedenes Aussehen haben, daß sie sich in den entsprechenden Ländern gebildet haben müssen und nicht von einer Entlehnung herstammen können, die etwa in den Zeiten vorgenommen wäre, wo eines dieser Völker einen Einfluß auf die anderen auszuüben vermochte. So haben γράψειν, scribere und das keltische crifellu, ysgriffen, ysgrifan nur eine entfernte Ähnlichkeit und man wird bemerken, daß zwar der Übergang von γράψειν zu scribere durch die keltischen Worte ziemlich deutlich bezeichnet wird, während scribere kein Mittelglied zwischen diesen Worten und dem griechischen Ausdruck ist.

ahnung des griechischen Alphabets dastehen; endlich, daß die keltischen Völker, die die Art ihrer socialen Cultur so wenig wie ihre Religion und ihr Blut Griechenland entlehnt haben, diesem ebenso wenig ihre Schriftsysteme verdankten.*)

Was bei ihnen sehr auffällt, ist der durchaus nur aufs Nützliche gerichtete Gebrauch, den sie von dem geschriebenen Gedanken machten. Wir haben bei den weiblichen Gesellschaften, die sich auf eine entsprechend hohe Stufe der Culturleiter erhoben hatten, noch nichts Aehnliches angetroffen und, den Geist noch ganz voll von den Thatsachen, welche uns die Prüfung der asiatischen Welt auf den Blättern der früheren Bände geliefert hat, müssen wir einsehen, daß wir uns hier auf einem ganz neuen Boden befinden. Wir sind unter Leuten, welche die Herrschaft einer nüchterneren Vernunft begreifen und über sich ergehen lassen, und welche den Eingebungen eines alltäglicheren Interesses gehorchen.

Die keltischen Völker waren ohne Zweifel kriegerisch

*) Caesar beweist übrigens, nachdem er gesagt, daß die Kelten sich griechischer Schriftzeichen bedienten, selbst die Unrichtigkeit seiner Angabe. Er erzählt, daß, als er einem seiner Unterbefehlshaber, der von den Belgien belagert wurde, einen Brief zu schicken hatte und nicht wollte daß dieser unterwegs gelesen werden könnte, er ihn, nicht zwar in griechischer Sprache, aber in griechischen Buchstaben geschrieben habe. Somit waren die griechischen Schriftzeichen seinen Gegnern unbekannt. Caes., bell. gall. V. [48.] — Uebrigens ist es den Auslegern des Caesar aufgefallen, wie wenig man sich mit der Behauptung, die bei den Kelten üblichen Buchstaben seien griechischen Ursprungs gewesen, zufrieden geben kann. Um die zahlreichen Schwierigkeiten, welche ihnen in die Augen sprangen, anzugeleichen, haben sie zu unendlichen Spitzfindigkeiten ihre Zuflucht genommen, von denen sie sich aber selbst vor allen Anderen gar wenig befriedigt zeigen. Vgl. die Ausgabe von Ondendorp. [Ed. nova. Lips. 1819, p. 33 sqq. (zu I 29).] Die Annahme, daß die Kelten, die, wie die Medaillen beweisen, für die Inschriften ihrer Münzen nationale Alphabete besaßen, im täglichen Leben fremde Schriftzeichen verwandt haben sollen, ist in der That unzulässig.

und kriegstüchtig, aber schließlich doch weit weniger als man gemeinhin annimmt. Ihr militärischer Ruf gründet sich auf die paar Einfälle, durch die sie die Ruhe der übrigen Völker gestört haben. Man vergiszt, daß dies krampfartige Erscheinungen von kurzer Dauer bei einer Masse waren, welche vorübergehende Umstände aus ihren natürlichen Bahnen rissen, und daß die keltischen Staaten während sehr langer Jahrhunderte vor und nach ihren großen Kriegen ihre Nachbarn gründlich verschont haben. In der That, ihre sociale Verfassung bedurfte selbst der Ruhe zu ihrer Entwicklung.

Sie waren vor Allem Ackerbauer, Gewerbetreibende und Handelsleute. Wenn es ihnen, wie allen Völkern der Welt, selbst den höchstcivilisierten, begegnete, daß sie Andere mit Krieg überzogen, so beschäftigten sich doch ihre Bürger weit gewöhnlicher damit, ihre Kinder und ihre ungeheuren Schweineherden auf den ausgedehnten Lichtungen der Eichenwälder, welche das Land bedeckten, weiden zu lassen. Sie waren ohne Nebenbuhler in der Zubereitung des Rauch- und Pökelfleisches. Sie verliehen ihren Schinken einen Grad von Vortrefflichkeit, welcher diesen Handelsartikel weithin, ja bis nach Griechenland hin, berühmt machte.*.) Lange vor dem Eintreten der Römer vertrieben sie sowohl auf der italischen Halbinsel als auf den Märkten von Marseille ihre Wollstoffe, ihre Leinwand und ihre Kupferarbeiten, deren Verzinnung sie erfunden hatten. Außer diesen verschiedenen Producten verkauften sie Salz, Slaven, Eunuchen und dressirte Jagdhunde; sie übertrafen Alle in der Stellmacherei jeder Art, in Kriegs-, Luxus- und Reisewagen.**) Mit einem Wort, die Kymren, die, wie ich soeben andeutete, zum Mindesten ebenso geldgierige Kaufleute als unerschrockene Soldaten waren, sind unbedenklich in der Klasse der uti-

*) Strabo, IV, 3 [2, p. 192].

**) Amédée Thierry, hist. des Gaulois. [I 443, 449, 457.]

litaristischen oder, anders ausgedrückt, der männlichen Völker unterzubringen. Man kann sie keiner anderen zutheilen. Militärisch genommen den Überern überlegen, wie diese, ja mehr als sie, den einträglichen Arbeiten zugewandt, scheinen sie es ihnen dagegen an geistigen Bedürfnissen nicht zuvorgethan zu haben. Ihr Luxus war vor Allem praktischer Art: schöne Waffen, gute Kleider, schöne Pferde. Letztere Liebhaberei trieben sie übrigens bis zur Leidenschaft und ließen kostbare Renner um hohe Preise aus den überseelischen Ländern kommen.*)

Sie scheinen indessen eine Litteratur besessen zu haben. Da sie Barden hatten, so hatten sie auch Gesänge. Diese Gesänge brachten die Gesamtheit der von ihrer Race erworbenen Kenntniß zum Ausdruck und bewahrten die cosmogonischen, theologischen und historischen Nebenlieferungen.

Die moderne Forschung hat für ihre Studien keine Schriftwerke zur Verfügung, welche in die ächt nationale Epoche zurückreichten. Indessen findet sich doch in dem Bestande der den romanischen Nationen und den germanischen Völkern gemeinsam gehörigen Geistesähnlichkeit eine gewisse Gruppe, die das Gepräge eines ganz besonderen Ursprungs trägt, und die man für die Kelten in Anspruch nehmen darf. Man findet auch bei den Irländern, den Bergbewohnern Nordschottlands und den Bretonen Armorikas Schöpfungen in Prosa und in Versen, die in den Mundarten jener Gegenden verfaßt sind.

Die Aufmerksamkeit der Gelehrten hat sich diesen Werken der Volksmuße mit allem Eifer zugewandt. Sie haben es ihnen mitunter zu verdanken gehabt, daß sie gewissen Umrissen des einstigen Aussehens der kymrischen Welt wieder auf die Spur gekommen sind. Leider sind diese Schöpfungen, ich wiederhole es, weit entfernt dem wirklichen Alterthum

*) Caes., bell. gall. IV, 2.

anzugehören. Einige Fragmente derselben können auch selbst ihre enthusiastischsten Bewunderer im besten Falle nur ins fünfte Jahrhundert zurückverlegen*) — einen Zeitpunkt, der reichlich jung dafür ist, um ein Urtheil darüber zu erlauben, was die keltischen Werke in der vorrömischen Epoche, zu der Zeit, wo der Geist der Race wie ihre Politik unab- hängig war, zu bedeuten haben mochten. Man verspürt außerdem beim Anblick dieser Werke ein Misstrauen, von dem man sich kaum frei machen kann, wenn man das Chr für die Stimme der Vernunft offen halten will. Wenn sie auch unbestreitbar ächte Erzeugnisse der wallisischen oder armorikanischen Barden, der irischen oder gälschen Sean-nachies sein mögen, so ist man doch erstaunt über ihre außerordentliche Aehnlichkeit mit den romanischen und germanischen Eingebungen der Jahrhunderte, denen sie angehören.

Die oberflächlichste Vergleichung macht diese Wahrheit nur zu offenkundig. Der Gedankengang, die äuferen Formen der Poesie sind dieselben.**) Ganz die gleiche Vorliebe für die räthselartige Künstelei, für die sentenziöse Einkleidung der Erzählung, für die sibyllinische Dunkelheit, für die Verbindung der Thatsachen zu je dreien, für die Alliteration. Man kann allerdings gelten lassen, daß diese charakteristischen Merkmale gerade auf ursprüngliche Entlehnungen der wendenden germanischen Welt von dem keltischen Geiste zurückzuführen sind. Alles leitet in der That auf die Annahme hin, daß auf geistigem Gebiete die germanischen Urier ganz ungemein viel von den Kymren angenommen haben müssen, da sie sich in Sachen der Race und der Sprache so gewaltig von ihnen haben beeinflussen lassen. Aber wenn

*) La Villemarqué, Barzaz Breiz, T. I, p. XIV.

**) Man vergleiche den dem Taliesin zugeschriebenen wallisischen Gesang, la Villemarqué, T. I, p. XIV. Es ist eine ächt christliche Predigt aus jener Zeit.

wir auch diesen Ausgangspunkt als zulässig, ja als unbedingt geboten anerkennen, so bleibt es darum doch sehr wahrscheinlich, daß die fortan gemeinsamen litterarischen Formen und Gewohnheiten im weiteren Verlauf der Erobерungen des fünften Jahrhunderts zwar wieder zum Erbgut der Kelten haben zurückkehren können, aber diesmal kräftig entwickelt und bereichert durch Zuthaten, die dem besonderen Wesen der Groberer zu verdanken waren.

Die Hymnen der vier ersten Jahrhunderte der Kirche waren, als Hymnen, sehr tief gesunken und sehr minderwerthig geworden. Ihr geistiges Leben büßte seine Originalität ein und wurde, wie das Blut der meisten ihrer Völker, in hohem Grade durch den römischen Einfluß beeinträchtigt. Für Gallien ist dies gar keine Frage. Die Schöpfungen der Ovaten waren untergegangen und hatten nur geringe Spuren hinterlassen. Es erging diesen Werken nicht wie denen der Etrusker, die, wiewohl bei den alten Sabinern wegen der angeblichen Barbarei der Sprache mit Mißliebigkeit gestraft, darum doch, Dank ihrem historischen Werthe, ihre Bedeutung und ihre Würde behaupteten. Der Genealog und der Alterthumsforscher sahen sich genöthigt, sie zu berücksichtigen, zu übersezzen und, wiewohl unter Umgestaltungen, in die herrschende Litteratur einzuführen. Gallien hatte nicht das gleiche Glück. Seine Völker ließen sich zum fast völligen Aufgeben eines Erbtheils herbei, das sie schnell verachten lernten, und unter allen Gesichtspunkten, wo ihnen eine Selbstprüfung möglich war, legten sie es darauf an, möglichst lateinisch zu werden. Immerhin mögen sich gewisse heimische Vorstellungen, vielleicht sogar gewisse alte Gesänge, übersezt und entstellt, im Gedächtniß des Volkes erhalten haben. Dieser Bestand, der ganz an und für sich genommen keltisch geblieben war, ist es indessen im litterarischen Sinne nicht mehr, da er nur unter der Bedingung fortlebte, daß er seine Formen preisgab.

Wir müssen also von der Römerzeit an die keltischen Völker Galliens, Germaniens, des Schweizerlandes und Rhätiens als der eigenthümlichen Natur ihrer einstigen Volksseele fremd geworden betrachten und uns damit begnügen, bei ihnen nur noch Ueberlieferungen von Thatsachen und gewisse geistige Anlagen zu entdecken, die, im Verhältniß des in der neuen Racemischung verbliebenen Kymreublutes fortbestehend, keine andere Kraft behielten, als die neuen Bevölkerungen dafür vorzubereiten, daß sie eines Tages einige der dem besonderen Geiste der keltischen Race vordem vertrauten Bahnen wieder einschlugen.

Da somit bereits lange vor der Ankunft der Germanen die Kelten des Festlandes nicht mehr in Betracht kommen, so bleibt noch zu untersuchen, ob die der britannischen Inseln und Irlands einige Trümmer des geistigen Schatzes der Familie bewahrt, und was sie davon etwa ihrer armorikanischen Colonie überliefert haben.

Caesar hält die Eingeborenen der Hauptinsel für äußerst roh. Die Irlander waren es noch mehr. Allerdings galten die beiden Länder für geweiht, und ihre Heilighümer wurden von den Druiden hoch in Ehren gehalten. Aber ein Anderes ist es um die Priester-, ein Anderes um die Profanwissenschaft. Ich werde weiter unten die Gründe angeben, die mich zu der Annahme bestimmen, daß die erste bei den Bretonen schon in sehr alter Zeit verderbt und werthlos geworden war. Die letztere wurde offenbar wenig von ihnen gepflegt, was sich nicht etwa daraus ergibt, daß diese Inselbewohner in den Wäldern lebten; nicht darans, daß sie nur in den Vorstufen gelegene Umschanzungen aus Baumzweigen zu Städten hatten, oder daß die Rauheit ihrer Sitten die gegen sie erhobene Anklage der Menschenfresserei mehr oder minder rechtfertigte, sondern daraus, daß die auf die Urgeschichte bezüglichen Ueberlieferungen, die man ihnen zuschreibt, verhältnismäßig gar zu wenig originelle Thatsachen enthalten.

Das Vorherrschen der klassischen Ideen in denselben ist offenbar. Es fällt in die Augen, und jene Ideen erscheinen uns nicht einmal in lateinischem Gewande, sondern treten in der christlichen, in der mönchischen Gestalt, im Style des germanisch-römischen Denkens vor uns hin.*.) Kein redlicher Forscher wird umhin können anzuerkennen, daß die frommen Klostermönche des sechsten Jahrhunderts, wenn auch nicht alle diese Werke verfaßt, doch wenigstens ihren Verfassern, selbst den heidnischen, den Ton angegeben haben. In allen diesen Büchern sehen wir neben Caesar und seinen Kriegern die biblischen Geschichten vertreten: Magog und die Söhne Japhet', die Pharaonen und Aegyptenland; ferner den Widerschein der zeitgenössischen Ereignisse: die Sachsen, die Herrlichkeit Constantinopels, die gefürchtete Macht Attilas.

Aus diesen Bemerkungen ziehe ich nicht die Folgerung, daß es in dieser Litteratur ganz und gar keine Reste wahrhaft alter Erinnerung gebe: aber ich bin der Ansicht, daß sie der Form nach völlig und dem Wesen nach fast völlig der Zeit angehört, wo die Eingeborenen ihre Gebiete nicht mehr allein bewohnten, der Zeit, wo ihre Race aufgehört hatte ausschließlich keltisch zu sein, derjenigen, wo das Christenthum und die Macht der Germanen, wiwohl sie noch gewaltigen Widerstand unter ihnen fanden, darum doch siegreich, herrschend und im Stande waren, den eingeschüchterten Geist auch der widerwilligsten Feinde ihren Ansichten zu unterwerfen.

Alle diese Gründe, welche es feststellen, daß die Gruppen, welche seit der christlichen Zeitrechnung noch keltische Dialekte sprachen, seit Langem alle eigene Inspiration eingebüßt hatten, stützen des Weiteren den soeben ausgesprochenen Satz, daß, wenn der germanische Geist sich in seinen An-

*) Diesenbach, *Celtica*, II 2. S. 55.

fängen durch kymrische Zuthaten bereichert hat, sich dafür um das fünfte Jahrhundert die Litteratur dieser Stämme unter seinem Einflusse, mit dem, was er den gäischen, wallisischen und bretonischen Völkerschaften zurückgegeben, gebildet hat — eine Litteratur, die man daher modern nennen darf. Diese ist nur noch eine Ableitung mannigfacher Ströme, nicht eine Originalquelle. So kann ich es denn nicht nachbetonen, was so viele Philologen gesagt haben, daß die keltischen Bewohner Englands zu Beginn der Feudalzeit Gesänge und Erzählungen besessen hätten, die sie rein ihrer eigenen Erfindung entnommen haben sollen, sondern ich sage umgekehrt, daß, ebenso wie die irischen Mönche, die Culdeer, in einem Glanze von theologischer Weisheit, in einer Kraft des Bekährungseifers dagestanden haben, der wahrhaft wunderbar und den egoistischen, wenig enthuſiaſtischen Geſlogenheiten der keltischen Racen fremd war, ebenſo ihre Dichter, unter den ſelben außwärtigen Einflüssen, aus dem daraus erwachſenden Kampfe der Ideen und der Sitten, aus dem Schafe der ſo mannigfaltigen Ueberlieferungen, der ſich vor ihren Augen aufthat, endlich aus dem geringen und beſcheidenen Erbgut, das ihnen von ihren Vätern vermacht worden, jene Reihe von Werken geſchöpfſt haben, die in der That in ganz Europa Beifall gefunden, aber doch ihren gewaltigen Erfolg gerade dem Umſtande zu verdanken gehabt hat, daß ſie nicht unbedingt die Tendenzen einer beſonderen und einzelftehenden Race widerſpiegelte: ganz im Gegentheil, ſie war zugleich das Product keltischen, römischen und germanischen Denkens, und daher ihre ungeheure Popularität.

Diese Ansicht wäre ſicher nicht haltbar, ja ſie ſtände geradezu im Widerspruch mit allen Anſchauungen dieses Buches, wenn die Racenreinheit, die man den noch keltisch ſprechenden Völkern gemeiniglich zuschreibt, bewiesen wäre. Das Argument, und zwar das einzige, deſſen man ſich be-

dient, um sie festzustellen, besteht in der Dauerhaftigkeit der Sprache. Wir haben bereits mehrmals, und besonders aus Anlaß der Basken, gesehen, wie wenig beweiskräftig diese Art zu schließen ist.*). Die Bewohner der Pyrenäen können nicht für die Abkömmlinge einer ursprünglichen, noch weniger für die einer reinen Race gelten; die einfachsten Erwägungen der Physiognomik stellen sich dem entgegen. Dieselben Gründe hindern uns ebenso unbedingt, die Främländer, die Bergbewohner Schottlands, die Walliser, die Bewohner des englischen Cornwallis und die Bretonen als ungemischte Urvölker zu betrachten. Ohne Zweifel findet man bei ihnen im Allgemeinen, und zumal bei den Bretonen, Physiognomien, die mit einem ganz besonderen Gepräge gezeichnet sind; nirgends aber gewahrt man jene allgemeine Lehnlichkeit der Züge, die Mitgift wenn nicht der reinen, so doch wenigstens derjenigen Rassen, deren Elemente seit hinreichend langer Zeit verschmolzen sind, um gleichartig haben werden zu können. Die sehr gewichtigen Unterschiede, welche die neukeltischen Gruppen darbieten, wenn man sie untereinander vergleicht, will ich hier gar nicht einmal weiter betonen. Die Dauerhaftigkeit der Sprache ist also hier so wenig wie anderwärts eine sichere Gewähr für die Reinheit des Blutes. Sie ist das Ergebniß der örtlichen Verhältnisse, denen die geographische Lage in hohem Grade zu Statten kam.

Was die Physiognomik ins Wanken bringt, stürzt die Geschichte vollends um. Wir wissen aufs Allerbestimmteste, daß die Kriegszüge der Dänen und Norweger und ihre Niederlassungen auf den zerstreut um Großbritannien und Irland liegenden Inseln sehr frühzeitig begonnen haben.**)

*) S. oben S. 190 und Bd. I, S. 265.

**) Diefenbach, *Celtica*, II. 2, S. 310 ff. Tacitus erkannte bereits mit Bestimmtheit das Vorkommen einer germanischen Race unter den Bewohnern Caledoniens: „*Rutilae Caledoniam habitantium comae,*

Dublin hat Völkern und Königen dänischer Race gehört, und ein überaus urheilsfähiger Schriftsteller hat zuverlässig dargethan, daß die Häupter der schottischen Clans im Mittelalter, wie auch ihre Edlen, dänischer Abkunft waren; daß ihr Widerstand gegen die Krone sich auf die dänischen Be- herrscher der Orkney-Inseln stützte, und daß ihr Sturz im zwölften Jahrhundert die Folge desjenigen dieser Herrscher, ihrer Verwandten, war.*)

Diesenbach stellt demgemäß das Vorhandensein einer sehr bestimmten skandinavischen, und sogar sächsischen Mischung bei den Highlanders fest. Schon vor ihm hatte Murray den dänischen Accent im Dialekte von Buchanshire erkannt und Pinkerton bei seiner Untersuchung der Mundarten der gesamten Insel ebenfalls in einer Provinz, welche gewöhnlich für hervorragend keltisch gilt, nämlich in Wales, so augenscheinliche und zahlreiche Spuren von Sächsisch aufgewiesen, daß er das Wallisische a saxonised celtic nennt.**)

Dies sind die Hauptgründe, die mir der Auffassung entgegenzustehen scheinen, daß die wallisischen, ersischen und bretonischen Werke auch nur annähernd die Ideen wie den Geschmack der kymrischen Völker des europäischen Abendlandes wiedergeben. Um sich von dieser Frage eine rechte Vorstellung machen zu können, scheint es mir richtiger, ganz allgemein zu Werke zu gehen. Nehmen wir die römischen und germanischen Schöpfungen im Ganzen; fassen wir

magni artus germanicam originem adseverant.“ Vita Agric. II.
— Ich will daraus nicht schließen, daß alle Caledonier Germanen waren; aber nichts steht der Annahme entgegen, daß es damals in der That germanische Einwanderer in Schottland gegeben hat.

*) Ebd.

**) Diesenbach, *Celtica*, II. 2, S. 286. Neben die außerordentliche Verarmung des Bretonischen und die Verstümmelungen, die es dadurch erlitten hat, daß es sich in seinen grammaticalischen Formen dem modernen Französisch annähert, vgl. la Villemarqué, *Barzaz Breiz*. T. I, p. LXI.

anderseits Alles zusammen, was die Historiker und Polygraphen uns an Aufschlüssen und Einzelmitheilungen über das besondere geistige Wesen der Kelten hinterlassen haben, so werden wir daraus folgende Schlüsse ziehen können.

Die enthusiastische Ueberschwänglichkeit, die man im Orient beobachtet, stand der Litteratur der Kelten nicht an. Sowohl in den geschichtlichen Werken als in den sagenhaften Erzählungen liebte sie die Genauigkeit, oder, in Enganglung dieser Eigenschaft, die bestimmte und bündige Manier, die sie der Vorstellung er sieht.*) Es war ihr mehr um die Thatsachen als um die Empfindungen zu thun; zu rühren suchte sie nicht sowohl durch die Ausdrucksweise, wie es die Semiten thun, als durch die innere Bedeutung dessen was sie aussprach, mochte diese nun in der Trauer oder in der Kraft liegen. Sie war praktisch und mit Vorliebe beschreibend, wie es die nahe Verwandtschaft mit sich brachte, die sie mit dem sinnischen Blute verband, und wie wir im chinesischen Geiste hierfür ein Beispiel sehen; in Folge ihres gründlichen Mangels an Wärme und Mittheilsamkeit häufig kurzgesaßt und gedrängt. Diese Härte der Form verstattete ihr übrigens doch eine Art unbestimmter, leicht zu Herzen gehender Melancholie, die noch heute den Reiz der Volkspoesie in unseren Ländern ausmacht.

Man wird diese Schätzung hoffentlich zulässig finden, wenn man sich erinnert, daß eine Litteratur immer der Widerschein des Volkes, das sie hervorgebracht, das Ergebniß seiner Racenverfassung ist, und wenn man die aus dieser Wahrheit sich ergebenden Folgerungen mit der Ge-

*) De la Villemarqué hebt bei den Verfassern der europäischen Volkslieder mit Recht die Gewohnuheit hervor, Ort und Zeit der berichteten Thatsachen so genau als möglich zu bestimmen. Barzaz Breiz, T. I, p. XXVI. Die Absicht des von ihm sogenannten Naturdichters ist nach ihm immer, „die Wirklichkeit wiederzugeben“. (p. XXVIII.)

samnitheit der Vorzüge und Fehler zusammenhält, welche der Inhalt der vorhergehenden Blätter uns an der Culturweise der keltischen Völker hat beobachten lassen.

Es ergibt sich daraus ohne Zweifel, daß die Künste geistig nicht in der Weise der melanisirten Völker des Südens begabt sein konnten. Wenn dieses Verhältniß in ihren litterarischen Schöpfungen seine Spuren hinterließ, so war es nicht weniger im Gebiete der plastischen Künste bemerkbar. An allem Geräth dieser Art, das die Kelten hinterlassen und das ihre Gräber uns ausgeliefert haben, kann man die Mannigfaltigkeit, den Reichthum, die gute und dauerhafte Ausführung bewundern: über die Form in Entzücken zu gerathen, hat man keinen Anlaß. Sie ist die denkbar gewöhnlichste und liefert keine Spur, welche etwa auf einen Geist führte, der sich, wie in Borderasien, daran ergötzte, auch den geringfügigsten Gegenständen ein schönes Neuzere zu verleihen, oder das Bedürfniß empfände, anspruchsvollen Augen zu gefallen.*)

Es ist wahrhaft merkwürdig, daß Caesar, der sich ziemlich wohlgefällig über Alles verbreitet, was er in Gallien angetroffen hat, und mit großer Unpartheilichkeit lobt, was nur des Lobes werth ist, sich in keiner Weise durch den künstlerischen Werth dessen, was er beobachtet, eingenommen zeigt. Er sieht volkreiche Städte, vorzüglich entworfene und ausgeführte Wälle: aber er erwähnt nicht ein einziges Mal einen schönen Tempel.**) Wenn er von Heilighümern

*) Keferstein, Ansichten, Bd. I, S. 334.

**) Der Umstand, daß die Kelten in ihren Städten, unter anderen in Toulouse, Heilighümer errichteten, beweist, daß die Dolmen nicht zu ihrem gewöhnlichen Cultus gehörten. Strabo erzählt, da, wo er von dem einstigen Glanze der Teetosagen redet, daß sie ihre Schäze in den Kapellen, στρογγυλοῖς, oder in den heiligen Teichen, ἐν λίπναις ἵσπαῖς, niedergelagten. Wenn die Dolmen diese στρογγυλοῖς gewesen wären, so hätte ihre Form sie allzu auffallend erscheinen lassen, als daß Posidonius sie nicht hätte beschreiben sollen. Strab. IV. [1, 13 p. 188.]

redet, die er in den Städten bemerkt hat, so regt ihn deren Anblick weder zum Lobe noch zum Tadel, noch auch zu irgend einem Ausdruck des Erstaunens an. Diese Bauwerke waren anscheinend, wie alle anderen, ihrem Zwecke entsprechend, nichts weiter. Ich glaube, diejenigen unserer modernen Gebäude, die weder dem griechischen, noch dem römischen, noch dem gothischen, noch dem arabischen, noch irgend einem anderen Style nachgebildet sind, lassen den unbesangenen Beschauer ganz ebenso gleichgültig.

Außer den Waffen und Geräthschaften hat man nur eine ganz kleine Anzahl bildlicher Darstellungen von Menschen oder Thieren gefunden. Ich gestehe sogar, daß ich kein ganz verbürgtes Beispiel davon kenne.

Der herrschende Geschmack reizte also, wie es scheint, die Fabrikanten oder die Künstler nicht zu dieser Art Arbeiten. Das Wenige, was wir davon besitzen, ist außerst plump und so beschaffen, daß der geringste Handlanger es ebenso gut machen könnte. Die Ornamentik der Vasen, der bronzenen oder eisernen Gegenstände, der goldenen oder silbernen Schmucksachen ist ebenso geschmacklos, falls es nicht etwa Nachbildungen griechischer oder vielmehr römischer Werke sind, ein Umstand, der, wo er vorkommt, beweist, daß der beobachtete Gegenstand der Epoche der Kaiserherrschaft oder wenigstens einer Zeit angehört, die von dieser nicht weit abliegt. In den Zeiten der nationalen Unabhängigkeit sind die Muster in einfachen und doppelten Spiral- oder in Wellenlinien außerordentlich gebräuchlich: es ist dies sogar das gewöhnlichste Motiv.

Wir haben gesehen, daß die an den schönsten Dolmen finnischer Bauart bemerkten Verzierungen für gewöhnlich am Liebsten diese Form annahmen. Es scheint, als ob die Kelten, wenn sie auch ihre Überlegenheit gegenüber den früheren Bewohnern des Landes behaupteten, sich doch nach Seiten der Phantasie dürtig genug begabt fühlten, um den

Unterricht jener armen Teufel nicht zu verschmähen.*). Da aber solche Entlehnungen immer nur zwischen verwandten Völkern stattfinden, so kann mir die Auffindung einer derartigen Spur zu der Beobachtung verhelfen, daß die Kelten außer den Mischungen mit den Gelben, die sie bereits während der Dauer ihrer Wanderung durch Europa erlitten hatten, viele andere in den meisten, wenn nicht in allen Ländern, wo sie sich niederließen, mit den Erbauern der Dolmen eingegangen haben. Dieser Schluß kann für den Sinn des Lesers nichts Unerwartetes haben; wichtige Anzeichen hatten schon darauf hingewiesen.

Es gibt übrigens noch andere, und zwar von höherer und bedentsamerer Art als einzelne einfache Thatsachen aus dem Gebiete des künstlerischen Bildungsstandes. Es ist hier der Ort, etwas näher auf diesen Punkt einzugehen.

Als ich sagte, bei den Kelten sei die aristokratische Verfassung in Kraft gewesen, habe ich nicht, wie doch nöthig gewesen wäre, hinzugefügt, daß auch die Slaverei bei ihnen existirte.

Wir sehen, daß ihre Regierungsform verwickelt genug war, um ein ernstliches Studium zu verdienen. Ein Wahloberhaupt, eine halb priesterliche, halb kriegerische Adelsförperschaft, ein Mittelstand, kurz, die Verfassung der Weißen, und darunter eine Slavenbevölkerung. Abgesehen von den helleren Farben könnte man glauben, sich in Indien zu befinden.

In letzterem Lande bildeten in der ältesten Zeit Schwarze, die von den Arieren unterworfen waren, die Slaven. Da sich in Aegypten die untersten Kästen, und zwar fast in

*) Die Beharrlichkeit der Geschmacksrichtungen ist bei den Rassen eine derartige, daß in der Umgegend von Frankfurt a. M., wo man viele nach keltischer Weise gebaute Häuser findet, die Muster, mit denen diese verziert sind, regelmäßig dieselben Spiralen wieder bringen, die wir auf den Denkmälern von Gavr-Innis gewahren.

ihrer Gesamtheit, ebenfalls aus Negern zusammensetzten, so müssen wir daraus schließen, daß auch sie ihre Lage der Eroberung oder deren Folgen verdankten. In den haniitisch-semitischen Staaten, in Tyrus, in Karthago war es ebenso. In Griechenland waren die lacedämonischen Heloten, die thessalischen Penesten und so viele andere Klassen leibeigener Bauern Abkömmlinge der unterworfenen Ureinwohner. Es ergibt sich aus diesen Beispielen, daß das Vorhandensein von Sclavenbevölkerungen, selbst bei beträchtlichen Unterschieden in der ihnen auferlegten Behandlung, immer auf ursprüngliche Verschiedenheiten zwischen den Rassen eines Volkes schließen läßt.

Die Sclaverei beruht, wie alle anderen menschlichen Einrichtungen, noch auf anderen Umständen als auf einem Zwangsverhältniß. Gewiß kann man dieser Einrichtung vorwerfen, daß sie der Mißbrauch eines Rechtes sei; eine vorgeschrittene Civilisation kann philosophische Gründe für ihre Ausrottung haben, mit denen sie noch triftigeren, aus dem Leben der Rassen selbst sich ergebenden zu Hilfe kommt, es bleibt darum doch unbestreitbar, daß die Sclaverei zu gewissen Zeiten ihre Berechtigung hat, und man ist fast befugt zu behaupten, daß sie ganz ebenso gut aus der Zustimmung Dessen, der sie erleidet, als aus dem geistigen und leiblichen Nebergewicht Dessen, der sie auferlegt, hervorgeht.

Man kann sich nicht denken, daß zwischen zwei mit gleicher Intelligenz begabten Menschen dieses Vertragsverhältniß auch nur einen Tag bestehen sollte, ohne daß Verwahrung gegen einen vernunftwidrigen Zustand, und bald dessen Abstellung erfolgte. Aber man ist vollkommen zu der Annahme berechtigt, daß derartige Beziehungen zwischen dem Starken und dem Schwachen, die alle Beide das volle Bewußtsein ihrer gegenseitigen Stellung haben, sich gestalten und den Letzteren so herabwürdigen, daß er

ehrlich davon überzeugt ist, seine Erniedrigung sei nach gesunden Billigkeitsrücksichten zu rechtfertigen.

Die Sclaverei erhält sich nie in einer Gesellschaft, deren verschiedene Elemente sich auch nur einigermaßen verschmolzen haben. Lange Zeit, bevor die Verquickung eine vollständige wird, erleidet dieser Zustand Veränderungen und kommt dann ganz ab. Noch weit weniger ist es denkbar, daß die Hälfte einer Race zu ihrer anderen Hälfte sagt: „Du sollst mir dienen“, und daß die andere gehorcht.*)

Derartige Beispiele sind nie vorgekommen, und was das Gewicht der Waffen für einen Augenblick sanctioniren könnte, würde, da es durch das Selbstbewußthein der Unterdrückten niemals gutgeheißen wird, hinfällig und schwankend, bald zu Nichte werden. So liegt überall, wo sich Sclaverei findet, Zweihheit oder Mehrheit der Rassen vor. Es gibt Sieger und Besiegte, und die Unterdrückung ist um so vollständiger, je verschiedener die Rassen sind. Die Sclaven, die Besiegten waren bei den Kelten die Finnen. Ich will mich nicht mit der Bekämpfung der Ansicht aufhalten, welche in der Sclavenbevölkerung des gallischen Keltenlandes wirkliche iberische Stämme sehen will. Nichts deutet darauf hin, daß diese spanische Familie jemals die nördlich der

*) Man wird vielleicht hiergegen einwenden, daß in Russland wie in Polen die Leibeigenschaft erst neuerdings eingeführt ist; aber man muß erftlich wohl beachten, daß die Lage des Bauern im russischen Reiche jenen Namen kaum verdient, und sodann, daß sie sich in beiden Ländern mit großer Schnelligkeit in völlige Freiheit verwandelt, ein Beweis, daß sie niemals ohne Protest hingenommen worden ist. Sie wird also nur eine vorübergehende, zufällige Erscheinung, als natürliches Ergebniß der Uebereinanderschichtung verschieden begabter Rassen, bedeutet haben: denn in Polen sowohl wie in Russland ist der Adel von fremden Groberern entsprossen. Da heutzutage diese zwischen den Rassen gezogene Grenzlinie verschwindet oder bereits verschwunden ist, so hat die Leibeigenschaft keine Daseinsberechtigung mehr und beweist dies durch ihr Absterben.

Garonne gelegenen Provinzen bewohnt habe.*). Auch waren die Unterschiede zwischen den Kelten und den Besitzern Spaniens nicht derartig, daß diese letzteren in Masse zur Rolle von Sclaven gegenüber ihren Beherrschern hätten herabgedrückt werden können. Als die Kymren auf ihren Kriegszügen in die Halbinsel eindrangen und daselbst in alle früheren Beziehungen störend eingriffen, gingen daraus, wie wir sehen, Vertreibungen und Mischungen hervor; aber Alles deutet darauf hin, daß nach beendigtem Kriege zwischen den beiden streitenden Partheien ein Verhältniß obwaltete, das im Allgemeinen auf der Anerkennung einer gewissen Gleichheit beruhte.**)

Ganz ebenso war es mit anderen halbweißen Gruppen, welche den Iberern ziemlich nah, und später auch den Kelten verschwägert waren. Diese Gruppen waren aus Slaven gebildet, die, an mehreren Punkten der keltischen Länder verstreut, daselbst sporadisch neben den Kymren her lebten. Dieselben Gründe, welche es verhinderten, daß die Iberer Spaniens, nachdem sie von den Kelten mit Krieg überzogen

*). Die Verwandtschaft, die man zwischen dem Namen des spanischen Mischlingsvolkes der Ligurer und dem des Loireflusses, Liger, feststellen kann, würde nur beweisen, daß die Ligurer den Namen des südkeltischen Vaterstammes angenommen hatten, der ihnen ehrenvoller erschien, als der jedes anderen Volkes iberischer Herkunft, von dem sie auch herstammen könnten. Von dieser Seite bildeten weniger glänzende Erinnerungen das Erbe ihrer Ahnen. Diefenbach, *Celtica*, II, 1, S. 22. Vgl. ebd. II, 2, S. 71 und 130 über den Namen der Oloegrwyß, welche die gälichen Triaden mit dem Urstamm der Kymren in Zusammenhang bringen.

**). Die Keltiberer, das Product der Verbindung der beiden Völker, erwiesen sich vielleicht als den Familien, aus denen sie hervorgingen, etwas überlegen. Ich habe bereits daran aufmerksam gemacht, daß diese Thatsache bei den Verbindungen von Rassen niederen, oder doch zweiten Ranges ziemlich gewöhnlich ist. Vgl. Bd. I, S. 283. Diefenbach, *Celtica*, II, 2, S. 47 macht die nämliche Beobachtung just an Anlaß desselben Themas, das uns hier beschäftigt.

worden, zu Sclaven gemacht wurden, sicherten jenen Wenden, die sich fern vom Gross ihrer Race verirrt hatten, eine unabhängige Stellung. Wir sehen sie in Armorika ein besonderes Volk bilden und daselbst ihren Nationalnamen Veneti führen. Diese Veneter hatten auch im heutigen Laude Wales einen Theil der Thrigen*), deren Wohnsitz Wenedotia oder Gwineth war. Die Vilaine nannten sie Vindilis. Die Stadt Vannes bewahrt ebenfalls in ihrem Namen eine Spur ihres Andenkens, und zwar, was sehr merkwürdig ist, in der Form, welche die Zinnen dem Wort Wende geben: Wane.**)

Ein den Venetern verwandter keltischer Stamm, die Osismier, besaß einen Hasen, den er Bindana nannte.***) Ferner wohnten, fern von dort, am adriatischen Meere und dicht neben den enganeischen Kelten, die Veneti, Heneti oder Eneti, deren Nationalität eine geschichtlich anerkannte Thatssache ist, die aber, wiewohl eine besondere Sprache redend, doch ganz dieselben Sitten hatten wie ihre Nachbarn, die Kelten. Mehrere andere in verschiedenem Verhältniß keltische slavische Völker lebten im nordöstlichen Deutschland und an der Karpathenfalte dicht neben den keltischen Völkern.

Alle diese Thatssachen beweisen, daß die Slaven Galliens

*) Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 260.

**) Schafarik, a. a. L.

***) Im Bretonischen Gwenet und Wenet. Es ist eine merkwürdige Regel, daß da, wo die älteren Griechen das Digamma, die jüngeren ihren spiritus asper oder lenis haben, die Kelten, Lateiner und Slaven das W gebrachten. Das Digamma fällt mit dem spiritus asper zusammen; die altdutschen Dialekte, und sogar das Sanskrit, ersetzen das W durch das H. Schafarik, slavische Alterthümer, Bd. I, S. 160. Man findet die Wurzel Vend in Frankreich noch in mehreren Ortsnamen des Westens, wie in Vendôme und der Vendée. Strabo nennt noch Οὐένονες oder Vennones oberhalb Como, neben den Rhättern und folglich nicht weit von den Venetern am adriatischen Meere (IV, 6). Diefenbach, Celtica II, 1, S. 342, 219, 220, 222.

und Italiens, wie die Iberer Spaniens, einen ziemlich achtungswertigen Rang behaupteten und unter den syrischen Staaten, mit denen sie sich verbunden hatten, mitzählten. Es kann also kein Gedanke daran sein, ihr Andenken zwecklos zu entehren; suchen wir vielmehr die Knechtsrace da, wo sie möglicherweise war: da finden wir denn nur die Finnen.

Die unmittelbare Verührung mit ihnen mußte nothwendig auf ihre Bezieher, die bald ihre Verwandten wurden, einen verderblichen Einfluß ausüben. Wir finden dafür augenscheinliche Beweise.

An erster Stelle ist hier der Gebrauch der Menschenopfer, in der Form, in der man sie betrieb, und mit dem Sinn, den man ihnen gab, zu nennen. Wenn der Trieb zur Zerstörung das unauslösbare Merkmal der gesamten Menschheit wie alles Lebenden in der Natur ist, so zeigt er sich doch sicher in den niedrigsten Arten der Gattung am Schärfsten ausgeprägt. Aus diesem Grunde besitzen ihn die gelben Völker ganz ebenso gut wie die schwarzen. Aber da die ersten ihn mittelst eines besonderen Apparates von Gefühlen und Geberden fand thun, so betätigte er sich auch bei den Kelten, die vom finnischen Blute berührt waren, anders als bei den semitischen Völkern, die vom Wesen der Schwarzen augenommen hatten. In den keltischen Gauen sah man die Dinge sich nicht so abspielen wie an den Ufern des Euphrat. Wie vollzogen sich die Mordgebräuche der druidischen Priesterschaft schamlos auf öffentlich errichteten Altären, in den Städten, mitten auf den vom hellsten Sonnenlicht übergossenen Plätzen, mit einer Art lärmender, feierlicher, rasender, schadensfreudiger Wuth. Der grämliche und trübe Cult dieser europäischen Priester zielte nicht darauf ab, feurige Phantasien an dem berauschenden Schauspiel raffinirter Grausamkeiten zu weiden. Man brauchte nicht in der Kunst der Martern bewanderten Sinnen Bei-

fall zu entlocken. Ein Geist düsteren Aberglaubens, der die schweigenden Schrecknisse liebte, verlangte geheimnißvolle, aber nicht weniger tragische Scenen. Zu diesem Ende versammelte man ein ganzes Volk tief im Dickicht der Wälder. Dort traf nächtlicher Weile von Unsichtbaren ausgestoßenes Geheul das erschreckte Ohr der Gläubigen. Alsdann ließen unter dem geheiligten Gewölbe des feuchten Laubes, das kaum das ungewisse Licht eines abendländischen Mondes auf eine Scene des Schreckens, auf einen plump gearbeiteten, alten Barbarenbräuchen entlehnten Granitaltar, herabfallen ließ, die Priester ihre Opfer nahen und bohrten ihnen schweigend das eherne Messer in die Kehle oder in die Seite. Andere Male füllten diese Priester riesige Weidenkörbe mit Gefangenen und Verbrechern und ließen das Ganze auf einer der Lichtungen ihrer gewaltigen Wälder in Flammen aufgehen.

Diese Gräuel gingen so zu sagen im Geheimen vor sich; und während der Hamite seine heiligen Schlächtereien verließ, trunken vom Blutbade, von Sinnen gebracht durch den Geruch des Blutes, womit man ihm Nase und Hirn betäubte, kehrte der Kelte von seinen religiösen Festen sorgenvoll und stumpfsinnig vor Schrecken heim. Da haben wir den Unterschied: hier die active, leidenschaftliche Wildheit der Natur der Schwarzen; dort die kalte, triste Grausamkeit des gelben Elementes. Der Neger zerstört, weil er in Hitze geräth, und geräth in Hitze, weil er zerstört. Der Gelbe tödtet ohne Aufregung und um einem augenblicklichen Bedürfnisse seines Geistes zu entsprechen. Ich habe anderwärts gezeigt, daß in China die Annahme gewisser barbarischer Gebräuche, wie der Bestattung der Frauen und Selaven mit dem Leichnam eines Prinzen, auf Einfälle neuer gelber Völker in das Reich zurückzuführen war.

Bei den Kelten zeugte der gesammte Cultus ebenfalls von diesem Einfluß. Nicht als ob die Glaubenssätze und

gewisse Gebräuche gänzlich dessen baar gewesen wären, was sie dem von Hause aus edlen Ursprung der Familie verdankten. Die Mythologen haben auffallende Ahnlichkeiten mit den indischen Ideen bei ihnen entdeckt, zumal im Gebiet der kosmogonischen Lehren. Die Priesterschaft selbst weihte sich der Betrachtung und dem Studium, war an Kasteiungen und Anstrengungen gewöhnt, dem Gebrauch der Waffen fremd, stand über, wenn nicht außer dem Weltgetriebe und genoß das Recht, es zu leiten, so sehr sie auch die Pflicht haben mochte, es gering zu achten: es sind dies ebensoviele Züge, die sehr deutlich an das Charakterbild der Purohitas erinnern.

Aber diese Letzteren verschmähten keinerlei Wissenschaft und übten sich auf jede Weise in der Vervollkommnung ihres Geistes. Die Druiden waren soweit gesunken, daß sie bei ein für alle Mal abgeschlossenen Lehren und traditionellen Formen stehen blieben. Darüber hinaus wollten sie Nichts wissen und vor allen Dingen Nichts mitheilen, und die drohenden Schrecknisse, womit sie ihre Heilighümer umgaben, die äußerer Gefahren, welche sie um die Wälder oder Hainen, die ihnen zur Schule dienten, häuften, waren noch weniger abschreckend, als die Hindernisse geistiger Art, die sie dem Eindringen in ihre Kenntnisse entgegenstellten. Ahnliche Zwangsverhältnisse wie die, welche die hamitischen Priesterschaften herabwürdigten, lasteten auch auf ihrem Geiste.

Sie fürchteten den Gebrauch der Schrift. Ihre gesammte Lehre wurde dem Gedächtniß anvertraut. In diesem Hauptpunkte von den Purohitas sehr verschieden, scheutest sie Alles, was zu einer Schätzung und Beurtheilung ihrer Ideen hätte in den Stand setzen können. Sie wollten einzig und allein unter ihren Völkern für die Dinge des künftigen Lebens die Augen offen haben. Zu der Erkenntniß gezwungen, wie einfältig die Knechts- und später die Misch-

lingsmassen ihrer Umgebung in religiösen Dingen waren, hatten sie doch nicht darauf geachtet, daß auch sie diese Einfältigkeit erfaßte, weil sie selbst Mischlinge waren. In der That, sie hatten das versäumt, was allein ihre Überlegenheit gegenüber den Laien hätte aufrecht erhalten können: sie hatten sich nicht als Rasse organisiert; sie hatten in keiner Weise Sorge getragen, ihren Racenwerth rein zu erhalten. Nach Verlauf einer gewissen Zeit hatte die Rohheit, gegen die sie sich ohne Zweifel durch Schweigen zu schützen geglaubt hatten, sich ihrer bemächtigt, und alle die platten Albernheiten und grausamen Eingebungen ihrer Slaven waren, indem sie sich unmerklich in das Blut ihrer eigenen Adern einschlichen, bis ins Innerste ihrer so wohlverschloßenen Heiligtümer eingedrungen. Nichts war natürlicher.

Wie alle anderen Hauptangelegenheiten des sozialen Lebens, unterliegt auch die Religion eines Volkes Combinationen je nach dem Racenzustande. Selbst der Katholizismus versteht sich dazu, im Einzelnen den Instincten, den Vorstellungen, den Neigungen seiner Gläubigen Rechnung zu tragen. Eine Kirche in Westfalen sieht nicht aus wie eine Kathedrale in Peru, während vollends heidnische Religionen, als fast gänzlich aus dem Instincte der Racen hervorgegangen, anstatt diesen Instinct zu beherrschen, ihm ohne Vorbehalt gehorchen und sein Bild mit der peinlichsten Treue widerspiegeln. Nebrigens ist keine Gefahr, daß sie einseitig dem edleren Theile des Blutes ihre Inspirationen entnehmen sollten. Da sie vor Allem für die große Menge da sind, so müssen sie auch zur großen Menge reden und ihr gefallen. Ist diese entartet, so macht die Religion die allgemeine Zersetzung mit und hält sich bald für verpflichtet, alle ihre Irrthümer zu sanctioniren, alle ihre Sünden widerzuspiegeln. Die Menschenopfer, wie sie von den Druiden gutgeheißen wurden, liefern einen neuen Beweis für diese Wahrheit.

Unter den keltischen Völkern des Festlandes waren diejenigen, welche an diesem entsetzlichen Gebrauche am Zähesten festhielten, die Armorikas. Es ist dies zugleich eines der Länder, die die meisten finnischen Denkmäler besitzen. Die Haiden dieser Landschaft, die Ufer ihrer Flüsse, ihre zahlreichen Moore sahen lange Zeit die Eingeborenen gelber Rasse sich unabhängig erhalten. Indessen waren die normannischen Inseln, Großbritannien, Irland und die sie umgebenden Inselmeere in dieser Hinsicht noch mehr begünstigt.*)

Zu seinen Binnenprovinzen besaß England keltische Bevölkerungen, die in allen Stücken denen Galliens nachstanden**) und die später Einwohner nach der Bretagne zurück sandten, um deren verödete Lande wieder zu bevölkern, und ihr so jene merkwürdige Ansiedlung bescherten, welche mitten in der modernen Welt die Sprache der Kymren beibehalten hat. Gewisse Niederbretonen mit ihrem kurzen und gedrungenen Wuchs, ihrem dicken Kopf, ihrem breiten und ernsten, meist finsternen Gesicht, ihren oft eng zusammenstehenden, aufwärts gerichteten Augen liefern auch dem

*) Es wäre nicht undenkbar, daß zur Zeit Caesars die an der Rheinmündung gelegenen Inseln noch im Besitz rein finnischer Stämme gewesen wären. Der Dictator erzählt, daß die Bewohner derselben äußerst barbarisch und grausam gewesen seien und ausschließlich von Fischen und Vogeleiern gelebt hätten. Er unterscheidet sie vollständig von den Belgieren. Bell. gall. IV, 10. Was den Racenzustand der Kelten der westlichen Inseln betrifft, so kann man darüber, wie tief er gesunken war, nach der Thatssache urtheilen, daß gewisse Stämme sogar den Namen der Gelben angenommen hatten und sich die Fenier nannten. Ebenso findet man das Anzeichen des Eingeständnisses einer Mischung in dem charakteristischen Namen Fin-gal.

**) Strabo IV, 5, 2, [p. 200] erzählt, daß mehrere Völkerschaften Großbritanniens dermaßen unverfeinert gewesen seien, daß sie, wiewohl im Besitz reichlicher Milch, noch nicht einmal verstanden hätten, Käse darans zu bereiten. Diese an sich geringfügige Thatssache gewinnt dadurch Interesse, daß dieselbe Unfähigkeit bei mehreren gelben Völkern hervortritt. Vgl. Bd. II, S. 10, Anm.

wenigst geübten Beobachter ein unverwarfliches Zeugniß für das Vorhandensein finnischen Blutes in sehr starker Dosis.

Diese so gemischten Bewohner Englands und der Bretagne zeigten sich am längsten anhänglich an die grausam abergläubischen Gebräuche ihrer nationalen Religion. Solche waren von der übrigen Familie aufgegeben und vergessen, als sie sich noch leidenschaftlich daran anflammerten. In welchem Grade sie ihnen ans Herz gewachsen waren, darüber können wir uns ein Urtheil bilden, wenn wir bedenken, daß sie bei ihrer Vorliebe für das Strandrecht noch heute an Begriffen festhalten, welche der bei ihren einstigen Landsleuten, den Kimmeriern Tauriens, in Ehren stehenden Sittenlehre entnommen sind.

Die Druiden hatten unter diesen Armorikanern mit Vorliebe ihren Aufenthalt genommen. Bei ihnen unterhielten sie ihre hauptsächlichsten Schulen.*). Entsprechend dem zähhesten Instincte der weißen Race hatten sie die Frauen zum obersten Rang in der Deutung des göttlichen Willens zugelassen. Diese Einrichtung, die in den südasiatischen Ländern vor den Begriffen der Schwarzen unmöglich aufrecht zu erhalten war, hatten sie in Europa mit Leichtigkeit beibehalten können. Mögen immerhin die gelben Horden

*) Die alljährlichen Druidenversammlungen im Chartrerlande hatten nicht den Zweck, religiöse Fragen zu erörtern; es handelte sich da nur um weltliche Dinge. Caes., bell. gall. VI, 13. Eine eigenthümliche Ansicht der Druiden ließ das ganze Volk der Kelten von Pluto abstammen. Diese Ansicht, die uns aus römischem Mund und in römischen Formen überliefert ist, könnte sehr wohl mit finnischen Ideen in Verbindung und denen nahe stehen, welche diese Race von kleinem Wuchs beständig mit den Felsen, Höhlen und Bergwerken in Zusammenhang bringen. Caes., bell. gall. VI, 18. Vielleicht auch lag hier nur ein Wortspiel über den allen Stämmen gemeinsamen Namen gal vor, welcher auch Dunkelheit bezeichnet und in dieser Bedeutung die Wurzel der deutschen Worte hell und Hölle und des lateinischen caligo, die Finsterniß, ist.

ihre Mütter und ihre Töchter in einen Zustand tiefer Verwesenheit und Knechtschaft verweisen, so verwenden sie sie doch auch heute noch gern zu Werken der Zauberei. Die außerordentliche nervöse Reizbarkeit dieser Geschöpfe macht sie zu solchen Diensten geeignet. Ich habe bereits gesagt, daß von den drei Rassen, welche die Menschheit bilden, jene Frauen den Einflüssen und Krankheiten der Hysterie am Meisten unterworfen wären. Daher in der Hierarchie aller keltischen Völker jene Druidinnen, jene Prophetinnen, die — sei es für immer in einen einsamen Thurm gesperrt, sei es zu Gemeinschaften auf einer verlorenen kleinen Insel der nördlichen Meere vereint, wo der Uneingeweihte ihnen nur mit Todesgefahr nahen könnte, bald einem ewigen Cölibat geweiht, bald Eheverbindungen auf Zeit oder Gelegenheitsprostitutionen preisgegeben — auf die Phantasie der Völker einen außerordentlichen Zauber übten und sie zumal durch den Schrecken beherrschten.

Durch Anwendung solcher Mittel hielten die Priester, indem sie vorzugsweise der gelben Volksmasse anstatt den Klassen minder niederen Ranges schmeichelten, ihre Gewalt aufrecht: sie stützten sie auf Instincte, deren Schwächen sie gehegt und idealisiert hatten. So liegt denn auch nichts Merkwürdiges darin, daß die Volksüberlieferung die Erinnerung an die Druiden mit den Cromlechs und Dolmen in Zusammenhang gebracht hat. Die Religion war von allen Angelegenheiten der Kymren diejenige, welche zu den Erbauern jener ungeheurensichen Denkmäler in die innigste Beziehung getreten war.

Aber sie war nicht die einzige. Die urweltliche Rohheit war von allen Seiten in die Sitten des Kelten eingedrungen. Wie den Iberer, den Etrusker, den Thraker und den Slaven, verleitete auch ihn seine der Phantasie baare Sinnlichkeit ganz gewöhnlich dazu, sich mit Fleisch und Spirituosen zu überladen, einfach nur, um ein gesteigertes leibliches Wohlbehagen zu empfinden. Indessen war, wie die

Urkunden besagen, der Kelte dieser Gewohnheit umso mehr ausgesetzt, je näher er den niederen Klassen stand.*). Die Häupter gaben sich ihr nur bis zu einem gewissen Grade hin. Beim Volke, das sich der Sclavenbevölkerung besser assimiliert hatte, traf man oft Leute an, die beständige Trunksucht allmählich zu völligem Blödsinn geführt hatte. Noch in unseren Tagen finden sich die auffallendsten Beispiele dieser bestialischen Gewohnheit bei den gelben Völkern. Die Kelten hatten sie offenbar in Folge ihrer Verbindungen mit den Finnen angenommen, da sie ihr um so weniger unterworfen waren, je mehr das Blut der Individuen von diesen Mischungen frei war.**)

Nach allen diesen Einwirkungen auf dem sittlichen oder anderen Gebieten bleiben nur noch die Folgen zu besprechen, welche der Sprache der Kymren aus der Verbindung mit den von der gelben Race herrührenden mundartlichen Elementen erwachsen sind. Diese Folgen verdienen wohl beachtet zu werden.

Wiewohl der Körperbau der Kelten, ganz ähnlich wie der später bei den Germanen beobachtete, Ersteren lange das unverwechselbare Kennzeichen einer engen Verwandtschaft mit der weißen Race erhalten hat, so ist doch die Sprachwissenschaft erst sehr spät dahin gelangt, diese Wahrheit durch ihre Bestimmung zu stützen.***)

*) Am. Thierry, hist. des Gaulois, T. II. p. 62. Man darf diese Liebe zur Plüschweifung nicht mit dem kräftigen Zechen verwechseln, aus dem sich die hellenischen Arier und die Skandinavier eine Ehre machten. Für diese letzteren Völker war dies einzig ein Zeichen der Kraft bei den Helden. Nirgends findet sich eine Hinwendung, die daran führen könnte, daß Trunkenheit die Folge davon gewesen und verzeihlich erschienen wäre.

**) Unter den Völkern des heutigen Europa ist die Trunksucht hauptsächlich bei den Slaven, den Ueberresten der kymrischen Race, den slavifirten Süddeutschen und den finnisch-gemischten Skandinavern verbreitet; am Meisten von allen aber sind ihr die Lappländer unterworfen.

***) Hier ist die Bemerkung am Platz, daß die Numismatik diesem Bedenken Recht gibt. Ich will unter anderen eine goldene Medaille der

Die keltischen Dialekte ließen sich nur mit solcher Schwierigkeit mit den arischen Sprachen in eine Klasse bringen, daß mehrere Gelehrte ihnen sogar eine andere Quelle anweisen zu können glaubten. Indessen hat man nach sorgfältigeren und gewissenhafteren Einzelsuchungen schließlich doch den ersten Spruch umgestoßen, und wichtige Meinungsänderungen haben zu einer endgültigen Revision des Urtheils geführt. Es ist heutzutage anerkannt und festgestellt, daß das Bretonische, das Wallische, das Erzische in Irland, das Gälische in Schottland wirklich Zweige des großen arischen Stammes und Verwandte des Sanskrit, des Griechischen und des Gothic sind.*.) Aber wie müssen die keltischen Mundarten nicht entstellt sein, um diesen Beweis so langsam und so mühsam zu machen! Wieviel heterogene Bestandtheile müssen sich nicht in ihr Gewebe eingeschlichen haben, um ihnen ein von dem aller Sprachen ihrer Familie so verschiedenes Aenjere zu verleihen! Und in der That — eine gewaltige Neubewertung mit fremden Wörtern, zahlreiche und wunderliche Verstümmelungen: das sind die Hauptmerkmale ihrer Originalität.

Mediomatritiker erwähnen, deren Kopfseite ein Gesicht vom häßlichsten, gemeinsten, gewöhnlichsten Typus trägt, worin der finnische Einfluß unmöglich zu erkennen ist. Unsere Straßen und Kramläden sind heutzutage voll von dieser Art Physiognomieen. Cabinet de S. E. M. le général baron de Prokesch-Osten.

*) Pott, in Erich und Grubers Encycl., Indogermanischer Sprachstamm, S. 87. Vöpp ist der Ansicht, daß das Keltische hinsichtlich des Reichthums an indogermanischen Wörtern keiner europäischen Sprache nachsteht. „Über die keltischen Sprachen [vom Gesichtspunkte der vergleichenden Sprachforschung]“, in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1838. Berlin 1840. S. 189. Er fügt noch hinzu, daß die keltischen Dialekte für die Bezeichnung grammatischer Verhältnisse keine neuen nicht indogermanischen Formen ersünden oder aus anderen dem Sanskrit fernliegenden Sprachstänmen entnommen haben, sondern daß alle ihre Eigenheiten einzig von Verstümmelungen und Verlusten herrühren. A. a. O. S. 195.

Solche Verwüstungen hat die Sclavenbevölkerung im Blute, im Glauben, in den Sitten, in der Sprache der Kelten angerichtet, die sie zuerst unterworfen hatten, und die alsdann, nach dem Laufe der Welt, sie von allen Seiten durchsetzte und auf ihren niedrigen Zustand mit herabzog. Diese Bevölkerung war nicht lange in ihrem Zustande von Verwesenheit, fern dem Bette ihrer Herren, gebannt geblieben und konnte es nicht bleiben. Die Kelten ließen durch Ehen, die sie mit ihr eingingen, sehr bald aus ihrem eigenen Verfall neue Kategorien von Fähigkeiten, von Anlagen und demzufolge von Thaten hervorgehen, die ihrerseits der gesamten Weltgeschichte als Triebkraft und Triebfeder gedient haben und dienen werden. Der Widerstreit und die Vermischung dieser Bastardkräfte haben je nach den Zeiten den sozialen Fortschritt und den vorübergehenden oder endgültigen Verfall begünstigt. Ebenso wie in der Natur die größten Contraste dazu beitragen, einander hervorzuheben, so bilden auch hier die besonderen Eigenschaften der gelb und weiß Gemischten eines der energischsten Mittel, diejenigen der weißen und schwarzen Mischlinge gegenseitlich hervortreten lassen. Unter dem Scepter dieser letzteren, am Fuße ihrer prächtigen Throne entflammt Alles die Phantasie, der Glanz der Künste, die begeisternde Macht der Poesie verzehnfachen sich dort und überströmen deren Schöpfer mit den schimmernden Strahlen eines Ruhmes ohne Gleichen. Die unfinnigsten Verirrungen, die schmählichsten Schwächen, die gemeinsten Grausamkeiten erhalten durch diese beständige Neberreizung von Kopf und Herz eine Ershütterungskraft, ein gewisses Etwas, das Schwindel erregt. Wenn man sich dagegen der Sphäre der weißen und gelben Mischlinge zuwendet, so beruhigt sich die Phantasie plötzlich. Da geht Alles auf nüchternem Grunde vor sich.

Da findet man nur noch vernünftige, oder in Ermangelung dessen vernünftelnde Geschöpfe. Nur selten und als

auffallende Symptome gewahrt man jene Anwandlungen von schrankenlosem Despotismus, die bei den Semiten nicht einmal nöthig hatten, sich mit dem Genie zu entschuldigen. Weder die Siune noch der Geist gerathen mehr in Erstaunen kraft irgend eines Hauges zum Erhabenen. Der menschliche Ehrgeiz ist wohl immerfort unersättlich, aber nach gar geringen Dingen. Was man dort genießen, glücklich sein nennt, beschränkt sich auf die unmittelbar materiellsten Verhältnisse. Der Handel, die Industrie, die Mittel sich zu bereichern, um ein leibliches Wohlbeinden zu steigern, das sich nach dem richtet, was man muthmaßlich zu verzehren hat — das sind die wichtigen Angelegenheiten der weiß und gelben Varietät. Zu verschiedenen Zeiten hat der Kriegszustand und der Missbrauch der Gewalt, den er im Gefolge hat, den regelrechten Gang des Verkehrs stören und die ruhige Entwicklung des Glückes dieser utilitaristischen Racen hemmen können. Nie aber hat das allgemeine Bewußtsein sich darein gefunden, daß dieser Zustand ein definitiver sein dürfe. Alle Instincte waren dadurch verletzt, und die Bemühungen, eine Abänderung desselben herbeizuführen, haben solange gedauert, bis sie Erfolg hatten.

So sahen sich die beiden großen Mischlingsvarietäten, grundverschieden in ihrem Wesen, vor Geschick gestellt, die dies nicht weniger sein konnten. Was man dauernd wirksame Kraft, intensive Gewalt, thatsächlichen Einfluß, Sieg, Herrschaft nennt, mußte nothwendig eines Tages den Wesen verbleiben, die bei größerer Enge des Blickes eben damit schon an das Praktisch-Wirkliche reichten; die nur mögliche Eroberungen wollten und mit prosaischer, aber richtiger, genau zutreffender, streng dem Gegenstande angepaßter Berechnung vorgingen und daher nicht verfehlten konnten, diesen letzteren zu erfassen, während ihre Gegner ihren Geist vornehmlich mit Einfällen der Überspanntheit und des Illusinns nährten.

Wenn man die praktischen Moralisten zu Rathe zieht, die bei den beiden Klassen am Meisten Gehör finden, so ist man erstaunt darüber, wie weit ihre Gesichtspunkte von einander entfernt sind. Für die asiatischen Philosophen besteht die wahre Weisheit darin, sich dem Stärkeren zu unterwerfen, Dem, der Einen verderben kann, nicht zu widersprechen und sich mit Nichts zu begnügen, um in Sicherheit dem widrigen Geschick zu trozen.

Der Mensch lebt mit dem Kopf oder mit dem Herzen, berührt die Erde wie ein Schatten, geht darüber hin ohne Beziehung zu ihr und verläßt sie ohne Bedauern.

Die abendländischen Denker geben ihren Schülern nicht solche Lehren. Sie leiten sie dazu an, daß Dasein so gut und so lange als möglich zu kosten. Der Abscheu vor der Armut ist ihr erster Glaubensartikel. Arbeit und Thätigkeit bilden den zweiten. Sich hüten, daß Kopf und Herz Einen nicht mit fortreißen, ist der oberste Grundsatz: genießen das erste und letzte Wort.

Nach der semitischen Lehre macht man aus einem schönen Lande eine Wüste, deren Sand täglich mehr auf den fruchtbaren Boden hinüberdringt und mit der Gegenwart auch die Zukunft verschlingt. In Folge der anderen Regel bedeckt man den Boden mit Pflügen und das Meer mit Schiffen; dann trachtet man eines Tages, voll Geringsschätzung gegen den Geist mit seinen ungreifbaren Genüssen, das Paradies auf die Erde zu verlegen, um schließlich in Niedrigkeit zu enden.

Viertes Capitel.

Die Eingeborenenvölker Italiens.

Die vorhergehenden Capitel haben gezeigt, daß die Grundelemente der Bevölkerung Europas, das gelbe und das schwarze, sich sehr frühzeitig auf mannigfache Weise verbunden haben. Wenn es möglich geblieben ist, die vorherrschenden Gruppen anzugeben, die Sinnen, die Thrafer, die Illyrier, die Iberer, die Rasener, die Kelten, die Slaven zu benennen, so würde es dagegen völlig illusorisch sein, bei den aus Bruchtheilen zusammengesetzten Nationalitäten die Abstufungen näher bezeichnen, die Besonderheiten wiedererkennen, die einzelnen Mischungsanteile genau bestimmen zu wollen. Alles, was man mit Sicherheit festzustellen berechtigt ist, ist, daß jene Nationalitäten bereits vor aller geschichtlichen Zeit sehr zahlreich waren, und diese Nachweisung allein wird genügen, um zu erklären, wie natürlich es ist, daß der Zustand ihrer Sprachen in seiner Verwirrung die unwiderlegliche Spur der Anarchie der Race trägt, die jene im Blute trugen. Hierin liegt der Grund, warum die Dialekte der Kelten entstellt und das Basfische, das Illyrische, das Wenige, das wir vom Thraischen kennen, das Cirnische, und selbst die italischen Dialekte so schwer zu classificiren sind.

Diese zweifelhaftesten Beschaffenheit der Sprachen tritt um so mehr hervor, je südlicher die Gegenden in Europa liegen sind, die wir betrachten.

Die einwandernden Völker, die sich nach dieser Richtung hin drängten und dasselbst bald auf das Meer, und damit auf die Unmöglichkeit weiterer Flucht trafen, fuhren auf denselben Wege zurück, stürzten über einander, durchbrachen, umzingten einander, kurz, vermischtten sich in größerer Unordnung als irgendwo anders, und ihre Sprachen haben das gleiche Loos gehabt.

Wir haben diesem Spiel bereits im festländischen Griechenland zugesesehen. Aber Italien vor Allem war es vorbehalten, die große Sackgasse des Erdalls zu werden. Spanien reichte nicht daran. Auch in letzterem Lande gab es Völkerstrudel, aber von Völkern, die der Zahl nach groß und geschlossen waren, während in Italien vornehmlich ungleichartige Scharen erschienen, die von allen Seiten herbeiströmten. Aus Italien zog man wohl nach Spanien, aber nur, um einige zerstreute Punkte zu besiedeln. Aus Spanien kam man nach Italien in allerlei Massen, wie man aus Gallien, aus Helvetien, aus den Donauländern, aus Illyrien, aus dem festländischen oder insularen Griechenland dahin kam. Sowohl durch die Breite der Landenge, die es mit dem Festland verbunden hält, als durch die ausgedehnte Gliederung seiner östlichen und westlichen Küsten schien Italien alle europäischen Völker einzuladen, sich auf sein Gebiet zu flüchten, dessen Anblick so versünderisch, und auf dem die Landung so leicht war. Es scheint, daß keine herumirrende Völkerschaft dieser Aufforderung widerstanden hat.

Als die der in Dunkel gehüllten Herrschaft der finnischen Familien vergönnte Zeit erfüllt war, erschienen die Rasener, und nach ihnen jene anderen Völker, welche die erste Schicht der weißen Mischlinge, der Herren des Landes von den Alpen bis zur Meerenge von Messina, bilden sollten.

Sie schieden sich in mehrere Gruppen, welche mehr oder weniger Stämme zählten. Die Stämme wie die

Gruppen trugen Namen zur Unterscheidung, und unter diesen Namen ist der erste, der uns entgegentritt, ganz wie in Ur-griechenland, der der Pelasger.*). Nach ihnen lassen die Chrouisten bald andere Pelasger von Hellas her auftreten, und so möchte denn kein Ort besser gewählt, und keine Gelegenheit passender erscheinen, um jene Massen gründlich zu prüfen, welche in den Augen der Griechen und Römer die erste cultivirten wandernden und erobernden Gesellschaften ihrer Geschichte darstellten.

Der Name Pelasger hat nicht den Sinn, ein bestimmtes Volk zu bezeichnen. Er setzt nicht nothwendig eine Identität des Ursprungs zwischen den Massen, denen man ihn beilegt, voraus.**) Es ist möglich, daß diese Identität bestanden hat; die Ansicht hat sogar in einzelnen Fällen die Wahrscheinlichkeit für sich, aber sicherlich gilt sie nicht für die Gesamtheit der Pelasger, und folglich ist das Wort, insofern es eine besondere Nationalität bezeichnen soll, ganz und gar werthlos.***)

Unter einem gewissen Gesichtspunkt indessen gewinnt es eine verhältnismäßige Wichtigkeit. Ganz ebenso wie das sinnverwandte Wort Aboriginer, ist es von den alten Naturalisten immer nur auf weiße oder halbweiße Völkerschaften Griechenlands oder Italiens angewandt worden, die man für Ureinwohner hielt.†) Es ist ihm also wenigstens

*) Mommsen, Die unteritalischen Dialekte, S. 206.

**) S. Bd. III, S. 59.

***) Herodot bemerkt da, wo er von den Pelasgern von Dodona spricht, daß sie die Götter als einfache, namenlose Ordner des Weltalls, und keineswegs als dessen Schöpfer betrachteten. Das ist der arische Naturalismus. Diese Pelasger scheinen also illyrische Arier gewesen zu sein, was andere Pelasger nicht waren. Herodot II, 52.

†) Albeck, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft, S. 18 und 125. „Wenn wir jenen urgriechischen Stamm betrachten, den Italien mit Griechenland theilt, so ist es bemerkenswerth, daß dert selbe nicht allein in den letzten Gründen der Sprachen, sondern nich-

übten.*). Diese Wahrsagerinnen waren die Mütter der Sibyllen, und auf einer weniger hohen Rangstufe entstammten ihnen auch die Zauberinnen Thessaliens.**)

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der Schauplatz der Art des asiatischen Geistes am Wenigsten entsprechenden abergläubischen Vorstellungen beständig die nördlichen Gegenden Griechenlands geblieben sind. Die menschenfressenden Riesen, die Lemuren, der Eingang zum Tartaros, all solcher Unheilszauberpunkt hafte fest an Epirus und Chaonien, Gegenden, in die das semitische Blut erst spät eindrang und wo die Eingeborenen am Längsten ihre Reinheit bewahrten.

Aber wenn diese Letzteren, wie es scheint, aus allen diesen Gründen in die Reihe der keltischen Völker gerechnet werden müssen, so liegen doch Motive vor, für andere Stämme Ausnahmen zuzulassen.

Herodot berichtet, daß in vorhellenischer Zeit zwischen dem Vorgebirge Malea und dem Olympos mehrere Sprachen gesprochen worden seien.***). Der Text unseres Geschichtsschreibers ist bei dieser Gelegenheit nicht sehr genau und läßt ohne Zweifel verschiedene Deutungen zu. Vielleicht hat er sagen wollen, daß auf dieser Raumstrecke kanaanäische und kymrische Dialekte gesprochen worden sind. Indessen sind wir zur Annahme dieser immerhin doch nur hypothetischen Erklärung nicht unbedingt genötigt, sondern berechtigt, die Stelle noch in einem anderen, nicht weniger wahrscheinlichen Sinne aufzufassen.

*) Böttiger, a. a. S.

**) Unter anderen Spuren dafür, daß die Kelten in der Urbevölkerung Griechenlands vertreten waren, kann man auch auf den überaus bedeutungsvollen Namen des Landes Calydon, Καλυδών, und seiner Bewohner, der Calydonier, Καλυδώνες, hinweisen. Der gesamte Meleagerumthos scheint ebenfalls zur Nebenlieferung der Eingeborenen zu gehören.

***) Bd. III, S. 43, Anmerkung.

Die religiösen Gebräuche des ältesten Griechenlands zeigen mehrere Eigenthümlichkeiten, welche den Gewohnheiten der Kymren völlig fremd sind, wie z. B. der zu Pergamos, Samos und Olympia bestehende, Altäre aus der Asche der Opferthiere, vermischt mit Haufen verbrannter Gebeine, zu bauen. Diese Denkmäler hatten manchmal einen Umfang von mehr als hundert Fuß.*.) Weder in Asien bei den Semiten, noch in Europa bei den Kelten haben wir eine Spur einer derartigen Sitte angetroffen. Dafür aber finden wir sie bei den slavischen Völkern. Da gibt es nicht eine Tempelruine, die nicht ihren geweihten Aschenhaufen aufwiese, und oft bildet sogar dieser von Mauer und Graben umgebene Aschenhaufen das ganze Heiligthum.**) So wird es sehr wahrscheinlich, daß sich unter die kymrischen Aboriginer auch Slaven mischten. Diese beiden so häufig mit einander verbundenen Völker waren demnach auf die Finnen gefolgt, die vordem in mehr oder minder großer Zahl an diesen Punkt des Continentes gelangt waren, und hatten sich in verschiedenen Graden mit ihnen vermengt.***)

Damit erscheint es mir denn aber auch nicht mehr unmöglich, daß bei den großen Umrührungen, die durch das Erscheinen der semitischen Ansiedler und der arisch-titanischen und später arisch-hellenischen Eroberer herbeigeführt wurden,

*) Pausanias [V, 13, 8. 9]: „Olympii quidem Jovis ara pari intervallo a Pelopis et Junonis aede distat . . . Congesta illa est e cinere collecta ex adustis victimarum femoribus. Talis et Pergami ara est, talis Samiae Junonis, nihilo illa quidem ornatior quam in Attica quos Rudes appellant focos. Arae olympicae una crepido . . . ambitum peragit centum et amplius quinque et viginti.“

**) Reuterstein, a. a. D., Bd. I, S. 236 ff.

***) Die von Slaven errichteten Opferhügel finden sich in Fülle bis nach Serbien hin. Troyon ist der Ansicht, daß wir ihre Entstehungszeit nur bis ins fünfte und sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückverlegen dürfen. In jedem Falle ist ihre Bauweise eine sehr alte, und sind sie den Altären zu Olympia und Samos ganz ähnelich.

übten.*). Diese Wahrsagerinnen waren die Mütter der Sibyllen, und auf einer weniger hohen Rangstufe entstammten ihnen auch die Zauberinnen Thejjaliens**).

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der Schauplatz der Art des asiatischen Geistes am Wenigsten entsprechenden abergläubischen Vorstellungen beständig die nördlichen Gegenden Griechenlands geblieben sind. Die menschenfressenden Riesen, die Lemuren, der Eingang zum Tartaros, all solcher Unheilszauberpunkt hafte fest an Epirus und Chaonien, Gegenden, in die das semitische Blut erst spät eindrang und wo die Eingeborenen am Längsten ihre Reinheit bewahrten.

Aber wenn diese Letzteren, wie es scheint, aus allen diesen Gründen in die Reihe der keltischen Völker gerechnet werden müssen, so liegen doch Motive vor, für andere Stämme Ausnahmen zuzulassen.

Herodot berichtet, daß in vorhellenischer Zeit zwischen dem Vorgebirge Malea und dem Olymp mehrere Sprachen gesprochen worden seien***). Der Text unseres Geschichtsschreibers ist bei dieser Gelegenheit nicht sehr genau und läßt ohne Zweifel verschiedene Deutungen zu. Vielleicht hat er sagen wollen, daß auf dieser Raumstrecke kanaanäische und kynrische Dialekte gesprochen worden sind. Indessen sind wir zur Annahme dieser immerhin doch nur hypothetischen Erklärung nicht unbedingt genötigt, sondern berechtigt, die Stelle noch in einem anderen, nicht weniger wahrscheinlichen Sinne aufzufassen.

*) Böttiger, a. a. S.

**) Unter anderen Spuren dafür, daß die Kelten in der Urbevölkerung Griechenlands vertreten waren, kann man auch auf den überaus bedeutungsvollen Namen des Landes Calydon, Καλυδών, und seiner Bewohner, der Calydonier, Καλυδώνες, hinweisen. Der gesammte Meleagernthos scheint ebenfalls zur Überlieferung der Eingeborenen zu gehören.

***) Bd. III, S. 43, Anmerkung.

Die religiösen Gebräuche des ältesten Griechenlands zeigen mehrere Eigenthümlichkeiten, welche den Gewohnheiten der Kymren völlig fremd sind, wie z. B. der zu Pergamos, Samos und Olympia bestehende, Altäre aus der Asche der Opferthiere, vermischt mit Haufen verbrannter Gebeine, zu bauen. Diese Denkmäler hatten manchmal einen Umfang von mehr als hundert Fuß.*.) Weder in Asien bei den Semiten, noch in Europa bei den Kelten haben wir eine Spur einer derartigen Sitte angetroffen. Dafür aber finden wir sie bei den slavischen Völkern. Da gibt es nicht eine Tempelruine, die nicht ihren geweihten Aschenhaufen aufwiese, und oft bildet sogar dieser von Mauer und Graben umgebene Aschenhaufen das ganze Heiligthum.**) So wird es sehr wahrscheinlich, daß sich unter die kymrischen Aboriginer auch Slaven mischten. Diese beiden so häufig mit einander verbundenen Völker waren demnach auf die Finnen gefolgt, die vordem in mehr oder minder großer Zahl an diesen Punkt des Continentes gelangt waren, und hatten sich in verschiedenen Graden mit ihnen vermengt.***)

Damit erscheint es mir denn aber auch nicht mehr unmöglich, daß bei den großen Umwälzungen, die durch das Erscheinen der semitischen Ansiedler und der arisch-titanischen und später arisch-hellenischen Eroberer herbeigeführt wurden,

*) Pausanias [V, 13, 8. 9]: „Olympii quidem Jovis ara pari intervallo a Pelopis et Junonis aede distat . . . Congesta illa est e cinere collecta ex adustis victimarum femoribus. Talis et Pergami ara est, talis Samiae Junonis, nihilo illa quidem ornatior quam in Attica quos Rudes appellant focos. Arae olympicae una crepido . . . ambitum peragit centum et amplius quinque et viginti.“

**) Reuterstein, a. a. D., Bd. I, S. 236 ff.

***) Die von Slaven errichteten Opferhügel finden sich in Fülle bis nach Serbien hin. Tronon ist der Ansicht, daß wir ihre Entstehungszeit nur bis ins fünfte und sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückverlegen dürfen. In jedem Falle ist ihre Bauweise eine sehr alte, und sind sie den Altären zu Olympia und Samos ganz ähnlich.

flüchtige Eingeborene slavischer Race zu verschiedenen Zeiten nach Asien hinübergezogen sein und den wendischen Namen der Eneter oder Heneter dorthin, nach Paphlagonien, gebracht haben könnten.*). Diese unglücklichen Pelasger, Slaven, Kelten, Illyrier oder Andere, aber immer weiße Mischlinge, wanderten, von zu gewaltigen Streitkräften angegriffen und gleichwohl oft stark genug, um sich eine unabdingte Knechtschaft nicht gefallen zu lassen, nach allen Seiten aus und wurden nun ihrerseits zu Plünderern oder, wenn man will, zu Eroberern, und damit zum Schrecken der Länder, in die sie ihre streitbare Noth trugen.

Das italische Land war bereits von Thresgleichen bewohnt, die, wie sie, Pelasger oder Aboriginer hießen, gleichfalls als Schöpfer großer, massiver Bauten von unbekannten oder mangelhaft behannten Steinen anerkannt waren, sich auch den Arbeiten des Landbaus widmeten, ganz ähnliche Seherinnen oder Sibyllen besaßen, kurzum ihnen in allen Stücken glichen und folglich mit vollem Rechte mit ihnen identifizirt wurden. Diese italischen Aboriginer scheinen meistens der keltischen Familie angehört zu haben. Indessen waren sie so wenig wie die Griechenlands die einzigen Bewohner ihrer Länder. Außer den Rasenern, deren slavischen Charakter wir bereits erkannt haben, finden wir daselbst noch andere Gruppen wendischer Herkunft, unter ihnen die Veneter.**) Ebenso liegt kein Grund vor, Festns die illyrische

*) Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 159. Livius enthält folgende merkwürdige Stelle: „Casibus deinde variis Antenorem, cum multitudine Henetum, qui seditione ex Paphlagonia pulsi, et sedes et ducem. rege Pylaemene ad Trojam amisso, quaerebant, venisse“ . . . Liv. Gron., Basileae 1740, 8°, T. I. p. 8.

**) Herodot verwechselt sie mit den Illyriern. Ihr Gebiet erstreckte sich südlich bis zur Mündung der Etsch und westlich bis zu den Höhen, die sich von diesem Flusse bis zum Bacchiglione hinziehen. O. Müller, Die Etrusker [Bd. I], S. 134.

Herkunft der Pelignier zu bestreiten.*). Die Zapnyger, die um das Jahr 1186 vor unserer Zeitrechnung ankamen und im Südosten des Königreichs Neapel ansässig waren, scheinen derselben Familie angehört zu haben. Wilhelm von Humboldt seinerseits hat auch für die Thatsache, daß iberische Völkerschaften auf dem Boden der Halbinsel gelebt und eine ziemlich beträchtliche Einwirkung ausgeübt haben, zu

*) Abeken, a. a. D., S. 85. Indessen reiht Ovid diese Völkerschaft den sabinischen Stämmen ein. Beide Ansichten lassen sich halten, und die Pelignier sind vielleicht, wie die meisten der italischen Völker, nur das Erzeugniß zahlreicher Mischungen, bei denen iberische Einwanderer, wahrscheinlich Liburner, betheiligt gewesen sein werden. Zum Beweise dafür, wie bedenklich die Arbeiten sind, zu denen die Beschreibung eines Volkes Anlaß gibt, und wie sie von Hause aus viel mehr darauf ans sein sollten, selbst die ungleichartigsten Ueberlieferungen lieber in Uebereinstimmung zu bringen, als zu verwerfen, braucht man nur zu studiren, was Tacitus von den Juden sagt, wenn er im zweiten Capitel des fünften Buches der Historien ihrer Herkunft nachforscht. Er zählt vier Ansichten auf: die erste läßt sie aus Kreta kommen und leitet den Namen Iudaei vom Idagebirge her. Die, welche ihm diese Ansicht mittheilten hatten, warfen alle dortigen Einwohner zu einer einzigen Race zusammen, und ihre Anschauung, die für die Phönister richtig gewesen wäre, war doch unrichtig in Bezug auf die Abrahamiten. Die zweite Ansicht ließ sie aus Aegypten kommen und warf ihnen die Abkunft von den Aussätzigen vor, welche aus diesem Lande, das sie mit ihrem Nebel verpesteten, ausgetrieben wurden. Wenn wir von dem Zuge von Nationalhaß absehen, so enthält diese Behauptung nur Richtiges. Indessen hebt sie den Werth der dritten nicht auf, welche aus den Juden eine Ansiedlung von Aethiopiern macht. Nur scheint Tacitus unter diesem Worte Abessinier zu verstehen, und wir wissen doch (Bd. II, S. 89), daß es im höchsten Alterthume zur Bezeichnung der Einwohner Assyriens verwandt wurde. Diese Wahrheit trägt dazu bei, zugleich auch die vierte Ansicht, die der römische Geschichtsschreiber anführt, und die den Juden eine assyrische Herkunft zuschrieb, annehmbar zu machen. Gewiß waren sie, als Chaldäer, assyrischer Herkunft. Ich habe hier nur ein Beispiel dafür geben wollen, welch anhaltende und ängstliche Achtsamkeit, welch vorüchtige Zurückhaltung bei den Aufklärungsarbeiten und zumal bei den Schlüssen, in der Völkerkunde walten muß.

gute Gründe angeführt, als daß man sie nach ihm noch läugnen könnte.*) Im Betreff der Trojaner des Aeneas ist die Frage schwieriger. Es erscheint mehr als wahrscheinlich, daß das eifige Bemühen, an diesen Stamm der Heldenage anzuknüpfen, den Römern erst in Folge ihrer Beziehungen zur griechischen Colonie Cumä kam, die sie für seine Schönheit empfänglich machte.

Da hätten wir denn gleich von Anfang an eine ziemlich große Mannigfaltigkeit von Rassenbestandtheilen. Der verbreitetste von allen aber war unbestreitbar der der Kymmen oder der Aboriginer, die von den Ethnographen, wie Cato, als einer und derselben Race angehörig anerkannt werden.

Diese Aboriginer wurden, als die Griechen ihnen einen besonderen geographischen Namen beilegen wollten, zuerst als Ausonier bezeichnet.**) Sie

Sie setzten sich aus verschiedenen Völkern, wie die Denotrier, die Osker, die Latiner, zusammen, die sämmtlich wieder in Theile von ungleicher Stärke zerfielen. So umfaßte der Name Osker die Samnitien, die Lucaner, die Apulier, die Calabrier und die Campaner.***)

Da aber die Griechen ihre ersten Beziehungen nur mit Süditalien angeknüpft hatten, so bezeichnete der Ausdruck Ausonier nur die Gesamtheit der in diesem Theil des Landes vorgefundenen Massen und erstreckte sich seinem Sinne nach nicht auf die Einwohner von Mittelitalien.

Letzteren fiel die Benennung Sabeller zu.†) Weiter

*) S. Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens S. 49. — Wilhelm von Humboldt leitet das lateinische Wort murus vom baskischen murua her. Ebd. S. III ff.

**) O. Müller, Die Etrusker [Bd. I], S. 27.

***) U. a. O. S. 40.

†) Mommsen, Die unteritalischen Dialekte, S. 363.

nach Norden kannte man noch die Latiner, und sodann die Rasener und die Umbren.*)

Diese Eintheilung, so willkürlich sie auch sein mag, hat doch vorab den recht großen Vortheil, daß sie die Anwendung der vagen Bezeichnung Aboriginer beträchtlich einschränkt. In jedem Falle glaubt man zu kennen, was man benannt hat. Und so ließ man denn die Völker, die man bereits classificirt hatte, Alphonier, Sabeller, Rasener, Latiner und Umbren, bei Seite und machte eine besondere Klasse aus denen, welche nur darum Aboriginer blieben, weil man nicht in hinlänglich nahe Verührungen mit ihnen gekommen war, um ihnen einen Namen beizulegen. Zu diesen gehörten die Alequer, die Volsker und einige Sabinerstämmen.**)

Die Nebelstände dieses Verfahrens sprangen in die Augen. Die den Oskern eingereihten Samnitae und die Osker selbst, mit allen ihren weiter oben angeführten Völkerschaften, und sodann die Mamertiner und Andere waren den Sabellern nicht fremd. Diese Gruppen gehörten zum sabinischen Stamme. Und folglich hatten sie bestimmte verwandtschaftliche Beziehungen zu den Bewohnern Mittelitaliens, und alle — das ist bedeutsam — waren sie nach und nach von dem nördlichen Theile des Apenningebirges her eingewandert.***) So käme man, wenn man die Rasener bei Seite ließe und die Halbinsel von Süden nach Norden verfolgte, von Verwandtschaft zu Verwandtschaft bis zur Grenze der Umbren, ohne eine Lücke in dem vorherrschenden Bestandtheile dieser Kette wahrgenommen zu haben.

*) Deren drei Hauptunterabtheilungen sind dem Namen nach im Wesentlichen keltisch: die Olombri, von ol, Höhe, bewohnten die Alpen; die Isombri, von is, Tiefe, die Ebenen des Pothales; die Vilombri, von vel, das Gestade, das heutige Umbrien am adriatischen Meere.

**) Mommsen, a. a. D. S. 324.

***) D. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 45 ff.

Man hat lange Zeit behauptet, daß die Umbren erst seit dem Einfall des Bellovesus auf der Halbinsel vor kämen, und daß sie an die Stelle einer Völkerschaft getreten wären, welche nicht den gleichen Namen wie sie getragen habe. Diese Ansicht ist heutzutage aufgegeben. Die Umbren bewohnten das Pothal*) und die südliche Seite der Alpen lange vor dem Einbruche der Kymren Galliens. Sie gehörten der Race nach mit den Völkern zusammen, welche auch weiterhin als eingeborene oder pelasgische bezeichnet wurden, ganz wie die Osker und Sabeller**), ja man erkannte sie sogar als den Stamm an, von welchem die Sabiner, und mit Letzteren die Osker, herrührten.

Da also die Umbren die eigentliche Wurzel der Sabiner, das heißt der Osker, und das heißt wieder der Ausonier, waren, und sich so als leibliche Brüder der Sabeller***) und aller der mit dem recht harmlosen Namen Aboriginer benannten Völkerschaften erweisen, so wäre man schon allein dadurch zu der Behauptung berechtigt, daß die ganze Masse dieser von Norden her nach Süden eingedrungenen Aboriginer umbrischer Race war, immer mit Ausnahme der Etrusker, der Iberer, der Veneter und einiger Illyrier.

*) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I, S. 102 ff.]

**) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 56. Abeken, S. 82. Mommsen, S. 206.

***) Nach Mommsen sind die in der Provence, im Wallis, in Tyrol, in Steiermark entdeckten Alphabete dem sabellischen enger verwandt als allen anderen Italiens, d. h. als denen des eigentlichen Etrurien und Campaniens, und stehen dem altgriechischen näher. Indessen stellt er doch für alle diese Schriftsysteme einen gemeinsamen Charakter fest. Mommsen, die nordetruskischen Alphabete, S. 222. — Es empfiehlt sich hier, sich das wieder zu vergegenwärtigen, was weiter oben von den keltischen Alphabeten im Allgemeinen gesagt worden ist. In einer so schwierigen und verwickelten Materie kommen die geringfügigsten Thatsachen einander zu Hilfe, um sich zum Range von Beweisen zu erheben, und man muß unbedingt auf die anhaltende Aufmerksamkeit des Lesers rechnen können.

Sie haben dieselben Bräuche und denselben architektonischen Styl auf der Halbinsel verbreitet, sich dieselben religiösen Lehren zur Richtschnur genommen, weisen die nämlichen Sitten in Ackerbau, Hirten- und Kriegerleben auf; und so erscheint diese Identificirung hinlänglich fest begründet, um nicht mehr in Zweifel gezogen werden zu dürfen.*). Damit indessen noch nicht genug: die Prüfung der italischen Mundarten, soweit sie überhaupt möglich ist, benimmt Denen, die jene Ansicht verneinen wollten, auch noch ihre letzte Zuflucht.

Mommsen nimmt es als ausgemacht an, daß die Sprache der Aboriginer eine Art der Structur aufweise, die älter sei als die der griechischen, und er vereinigt die umbrischen, fabellischen und samnitischen Dialekte, die er vom Etruskischen, Gallischen und Lateinischen unterscheidet, zu einer Gruppe. Aber er fügt an anderer Stelle hinzu, daß es unter diesen sechs Familien zahlreiche Dialekte gäbe, die, einander durchdringend, ebenso viele Bindeglieder bildeten, die Verschmelzung herstellten und das Ganze zu einer Einheit zusammenschlößen.**)

Auf dieser Grundlage berichtigt er denn seine auf eine Sonderung hinauslaufende Behauptung und versichert, daß die Osfer eine dem Lateinischen sehr verwandte Sprache gesprochen hätten.***)

*) Man vergleiche hierzu die von Diesenbach aufgezählten Gewährsmänner, *Celtica II*, Abth. 1, S. 112 ff.

**) Mommsen [die unteritalischen Dialekte], S. 364.

***) Ebd. S. 205. Opici oder Opsci. Ihre Sprache war in Rom noch sechzig Jahre nach Beginn der christlichen Zeitrechnung in gewissen Theaterstücken im Gebrauch. Strabo V, 3, 6. Man findet in Pompeji oskische Inschriften, und da die Verschüttung der Stadt erst 79 n. Chr. stattgefunden hat, so kann man schon allein daraus ersehen, wie lange diese Mundart gelebt hat. Vielleicht wären die heutigen Volksdialekte Italiens bei der Entzifferung der Inschriften der betreffenden Gegenden mit großem Vortheil zu benutzen. Man würde sicherer zu einem Ergebnisse kommen, als wenn man sich des

O. Müller bemerkt in dieser zusammengesetzten Sprache auffallende Ähnlichkeiten mit dem Umbrischen, und der gelehrt holsteinische Alterthumsforscher, auf dessen Urtheil ich mich soeben berief, kennzeichnet diese Verwandtschaft erst nach ihrem wahren Sinn und ihrer ganzen Tragweite, indem er bestätigt, daß das Umbrische von allen italischen Sprachen diejenige sei, welche den alten einheimischen Quellen am Nächsten geblieben ist.*.) Mit anderen Worten, das Oskische wie das Lateinische, so wie es uns die meisten Denkmäler zeigen, stammt aus einer Zeit, wo die Rassenmischungen einen großen Einfluß ausgeübt und bedeutende Verändernisse zur Entwicklung gebracht hatten, während das Umbrische, dem es durch die geographischen Verhältnisse ermöglicht worden war, weniger griechische und etruskische Bestandtheile aufzunehmen, sich seinem Ursprunge näher gehalten und sich seine Reinheit besser bewahrt hatte. Es verdient folglich als Urbild angenommen zu werden, wenn es gilt, die italischen Dialekte nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit zu beurtheilen.

Wir haben uns also in den festen Besitz dieses Hauptpunktes gesetzt: die Eingeborenenwölker Italiens sind, bis auf die Ausnahmen, die wir anerkannt haben, mit den Umbren im innersten Kerne verwandt, und die Umbren ihrerseits sind, wie ihr Name besagt, Ausströmungen des sinnischen Stammes, vielleicht mit localen Abänderungen, nach dem Maasse des sinnischen Blutes, das sie in sich aufgenommen hatten.

Es hat seine Schwierigkeit, vom Umbrischen selbst eine Bestätigung dieser Thatſache zu verlangen. Was davon

Lateinischen bedient, das schließlich doch nur die fränkische oder malayische Sprache, das Hindostani der Halbinsel war.

*.) Mommsen, a. a. O. S. 206. Darum fügt er auch hinzu, daß das Volksliche größere Verwandtschaft mit dem Umbrischen gehabt habe, als mit dem Oskischen. S. 322.

übrig, ist zu geringfügig, und was man bis jetzt davon entziffert hat, zeigt zwar Wurzeln, die der Sprachengruppe der weißen Race angehören, aber durch einen Einfluß entstellt, den man nach seinem wahren Charakter noch nicht hat bestimmen können. Halten wir uns also zunächst an die Ortsnamen, und sodann an die einzige italische Sprache, die uns in ihrem vollen Umfang zugänglich ist, nämlich an das Lateinische.

Was die Ortsnamen angeht, so ist die Abstammung des Wortes Italien naturgemäß gegeben im keltischen *talamh*, *tellus*, das Land par excellence, *Saturnia tellus*, *Oenotria tellus*.*)

Zwei umbrische Völkerstaaten, die Eugeaneer und die Taurisker, haben rein keltische Namen.**) Die beiden großen Gebirgsketten, welche den Boden Italiens theilen und begrenzen, die Apenninen und die Alpen, tragen Bezeichnungen, die derselben Sprache entlehnt sind.***) Die auf der Halbinsel so zahlreichen und immer von Eingeborenen gegründeten Städte Alba sind ihrem Namen nach von keltischer Herkunft.†) Thatsachen dieser Art gibt es in Fülle. Ich

*) Diesenbach, *Celtica* II, Abth. 1, S. 114.

**) Eugeaneer, von aguen Wasser; es waren die Bewohner der Ufer des Liguren-, Comer- und Gardasees. Die Taurisker wie die Tauriner haben ihre Namen von tor, Berg. Niebuhr, der ein enges Band zwischen den Rhätern und den Räsenern herstellen möchte, ist demgemäß geneigt, aus den Eugeaneern Etrusker zu machen. Aber er bringt diese Idee nur schüchtern und wie durch die Notth im Dienste seiner Sache mit fortgerissen, vor. Römische Geschichte, Bd. I, S. 70.

***) A pen gwin, der Bergkamm, der weiße Berg.

†) Alb oder Alp, die Erhebung, der Berg, der Hügel. Alban, das Gebirgsland Schottlands. Albanien, die Gebirge Illyriens. Albania, ein Theil des Kaukasus. Albion, die Insel mit den großen Klippen, und die zahlreichen auf Almhöhen gelegenen Städte Alba. Man kannte auch im narbonensischen Gallien die albieissischen Ligurer und die Albici, halbkeltische Völker. Alb bezeichnet auch weiß und liefert die Wurzel von albus. Man vergleiche hierzu Diesenbach, *Celtica* I, S. 18, 13 u. II, Abth. 1, S. 310, 6.

beschränke mich darauf, ihre Spur flüchtig anzudeuten, und gehe lieber dazu über, einige kymro-lateinische Wurzeln zu untersuchen.

Da bemerken wir denn in erster Linie, daß diese der Klasse von Ausdrücken angehören, welche die eigentliche Essenz des Wortschatzes aller Völker bilden, Ausdrücke, die, weil sie im tiefsten Grunde der Sitten einer Race wurzeln, sich nicht leicht durch vorübergehende Einflüsse verdrängen lassen. Es sind Namen von Pflanzen, Bäumen und Waffen. Ich würde keinesfalls erstaunt sein, wenn ich die keltischen Dialekte und diejenigen der Aboriginer Italiens im Besitze einander ähnlicher Wurzeln für die Bezeichnung aller dieser Dinge sähe, da, selbst abgesehen von der vorliegenden Frage, man immer anerkennen müßte, daß sie, als gleicherweise dem Stämme der Weisen entsprossen, ihre spätere Entwicklung auf einer einheitlichen Grundlage aufgeführt haben. Wenn aber gar im Keltischen und im Italischen die nämlichen Worte sich in den nämlichen Formen, kaum verändert, zeigen, dann wird es sehr schwierig, die Augenscheinlichkeit der Ursprungseinheit auch im zweiten Grade in Abrede zu stellen.

Betrachten wir zunächst das zur Bezeichnung der Eiche gebrauchte Wort. Es ist dies ein Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit wohl verdient. Bei den Kelten Nordeuropas, bei den Aboriginen Griechenlands und Italiens spielte dieser Baum eine große Rolle, und vermöge der Wichtigkeit, die ihm in religiöser Beziehung beigelegt wurde, hing er mit dem innersten Gedankenleben dieser drei Völkergruppen aufs Engste zusammen.

Das bretonische Wort ist *cheingen*, das mittelst der dort üblichen Vertauschung von *n* und *r* zu *chergen* wird, von wo bis zum lateinischen *quercus* kein weiter Weg ist.

Das Wort *guerre* bringt eine nicht weniger auf-

fallende Übereinstimmung. Die französische Form gibt das keltische *queir* fast rein wieder. Das sabinische *queir* behält dies ganz und gar bei. Aber außer dem eben bezeichneten Sinne hat dies Wort im Keltischen auch noch den der Lanze. Im Sabinischen ist es wieder ebenso, und daher der Name und das Bild des Heldenottes *Quirinus*, der, bei den ersten Römern im Zeichen der Lanze angebetet, auch bei den Faliskern, welche ihren Pater *curis* hatten, verehrt und zu Tibur, wo die Juno *Pro-nuba* den Beinamen *Curitis* oder *Quiritis* führte, zur Gottheit erhoben wurde.*)

Arme bretonisch, *airm* gälisch, entspricht dem lateinischen *arma*.

Das wallisische *pill* ist das lateinische *pilum*, das Geichoß.**)

Der Schild, *scutum*, erscheint im gälischen *sg iath*; *gladius*, das Schwert, im wallisischen *cleddyf* und im gälischen *cledd*; der Bogen, *arcus*, im bretonischen *archelte*; der Pfeil, *sagitta*, im wallisischen *saeth*, im gälischen *saighead*; der Wagen, *carrus*, im gälischen *car* und im bretonischen und wallisischen *carr*.

Gehe ich nun zu den Wörtern aus dem Gebiete des Ackerbaus und des häuslichen Lebens über, so finde ich da

*) Böttiger, Ideen zur Annam-Mythologie, Bd. I, S. 20; Bd. II, S. 227 ff.

**) Und das sanskritische *pilu*. — A. W. Schlegel, indische Bibliothek, Bd. I, S. 209. — Uebrigens haben Aufrecht und Kirchhoff, Die umbrischen Sprachdenkmäler, die Verwandtschaft des Umbrischen mit dem Sanskrit und den übrigen Sprachen der weißen Race sehr gut bewiesen. S. Lantlehre, S. 15 ff. — Abeken spricht dieselbe Ansicht aus (a. a. D. S. 28): „Was die Sprache betrifft, so ist uns das Umbrische unverständlich wie das Etruskische: obwohl im Ganzen doch ein *un*griechischer (wir dürfen nicht vergessen, daß für Abeken dieses Wort gleichbedeutend ist mit *pelasgisch*) Stamm mehr hervorzublinken scheint und das Umbrische dem Lateinischen und Östlichen als Schwestersprache nähert.“

das Haus, casa, und das ersische cas; aedes und das gäliche aite; cella und das wallische cell; sedes und das sedd derselben Mundart. Ich finde das Vieh, pecus, und das gäliche beo; denn das Vieh par excellence ist das Kindvieh. Ich finde das alte lateinische bos, der Ochse und gälich bo, bretonisch buh; der Widder, aries, gälich reithe; das Schaf, ovis, bretonisch avatt, wallisches oan; das Pferd, equus, wallisches echw; die Wolle, lana, gälich olaun, wallisches gwlan; das Wasser, aqua, bretonisch aguen, wallisches aw; die Milch, lac, gälich laehd; der Hund, canis, wallisches can; der Fisch, piscis, wallisches pysg; die Auster, ostrea, bretonisch oistr; das Fleisch, caro, gälich carn, welches das Flexions-n von caro zeigt; das Zeitwort opfern, mactare, gälich mactadh; feucht sein, madere, wallisches madrogi.

Das Zeitwort pflügen, arare, gälich ar, mit den beiden wallischen Formen aru und aredig; das Gefilde, arvum, mit dem gälichen ar und dem wallischen erw; das Getreide, hordeum, und das gäliche eorma; die Saat, seges, und das bretonische segall; die Bohne, faba, und das wallische ffa; der Weinstock, vitis, und das wallische gwydd; der Hafer, avena, und das bretonische havre; der Käse, caseus, und das wallische caise, mit dem bretonischen casw; butyrum, die Butter, und das gäliche butar; die Kerze, candela, und das bretonische cantol; die Buche, fagus, und das ersische feagha, mit dem bretonischen fao und faouenn; die Natter, vipera, und das wallische gwibor; die Schlange, serpens, und das wallische sarff; die Nuß, nux, und das gäliche enu, ein bemerkenswerthes Beispiel für jene Lautumkehrung, welche die einsilbigen Wörter bei dem Uebergang aus einem Dialekt in den andern häufig erleiden.

Ich zähle sodann, bunt durch einander, Wörter auf wie die folgenden: das Meer, mare, gälisch muir, bretonisch und wallisisch mor; sich bedienen, uti, gälisch usinnich; der Mann, vir, wallisisch gwir; das Jahr, annus, gälisch ain; die Tapferkeit, gälisch feart, das sich gut zusammenbringen lässt mit dem Worte fortis, mutig*); der Fluß, amnis, gälisch amha, amhuin; wiederkommen, redire, wallisisch rhetu; der König, rex, gälisch righ; der Monat, mensis, wallisisch mis; der Tod, wallisisch murn, und sterben, mori, bretonisch marhnein. Ich will schließen mit den penates, die nur im Keltischen etymologisch ihre Heimath haben.**) Dieses Wort lässt sich auf eine einfache und vollständig befriedigende Weise nur von dem wallisischen penaf herleiten, was soviel bedeutet als erhaben und zum Superlativ penaeth, sehr erhaben, der Erhabenste, hat.***)

Man könnte diese Beispiele noch sehr stark vermehren. Man würde über die dreihundert Worte, welche der Kardinal Maë im fünften Bande seiner Sammlung der nach

*) Dieses Wort feart steht auch dem griechischen ἀπεστήν und der typischen Wurzel ar nahe. Vergl. Bd. II, S. 187.

**) Nichts kann dies besser beweisen, als die Lectüre der Stelle, an welcher Dionysius von Halikarnass sich so eifrig bemüht zeigt, für diese Bezeichnung aus der Völkerkunde einen Sinn anzufindig zu machen, der ihm trotz all seiner Mühe so wenig wie seinen Auslegern aufgeht. [I, 67 ff.]

***) Ich hätte eine ähnliche Liste auch für die griechischen hymnen geben und auf die große Anzahl in den Mundarten Griechenlands verbliebener keltischer Worte hinweisen können und vielleicht sollen. Doch wäre dies, scheint mir, eine übertriebene Sorgfalt. Ich beschränke mich darauf, den Leser auf Refersteins Wörterbuch, Ansichten, Bd. II, S. 105 ff. zu verweisen; es enthält nicht weniger als sechzig Seiten, und wiewohl mehrere graeco-wallisische oder graeco-bretonische Worte, die sich darin finden, offenbar in sehr moderner Zeit eingeführt sind, so ist doch der Grundbestand entscheidend und bietet ein womöglich noch merkwürdigeres Bild als das, welches sich aus der hier von mir angestellten Vergleichung ergibt.

den Handschriften des Vatikan herausgegebenen Klassiker angeführt hat, hinauskommen. Indessen genügt dies, wie ich zuverlässiglich hoffe, um auch den Unentschiedensten seit zu machen.*.) Man kann ebenso gut Verba wie Substantiva wählen, die Ergebnisse der Untersuchung werden dieselben sein, und wenn man so auffallende, so enge Verwandtschaften zwischen zwei Sprachen entdeckt, wenn im Uebrigen die Redeformen ihrerseits vollkommen übereinstimmen, so ist das Urtheil in diesem Proceß gefällt: die Latiner, als theilweise Abkömmlinge der Umbrier, waren wirklich, wie ihr Name es andeutet [?], gleich ihren Vorfahren den Kelten nahe verschwägert, und folglich gehörten die Eingeborenen Italiens nicht weniger als die Griechenlands zu einem großen Theile dieser Völkergruppe an.

So, und nur so, erläutert sich jene Art von Monotonie, jene matte Färbung, die in der Heroenzeit gleichmäßig über Allem liegt, was wir von den Thaten und Werken der jo-

*) Ich kann indessen die Zahlwörter nicht stillschweigend übergehen:

Lateinische	Keltische	Lateinische	Keltische
1. unus,	un, aon.	6. sex,	chuech.
2. duo,	daon.	7. septem,	saith.
3. tres,	tri	8. octo,	ochd.
4. quatuor,	ceithir.	9. novem,	naw.
5. quinque,	cuing.	10. decem.	deich.

Eindlich will ich nur noch eine lezte Bemerkung machen: Verwandtschaftsbande allgemeiner Natur scheinen die Ursprachen von ganz Westeuropa ziemlich eng umschlossen zu haben, so verschieden auch hente das Iberische, das Etruskische, die italischen und die kymrischen Dialekte von einander erscheinen mögen. Wir haben gesehen, daß in allen diesen Sprachen übereinstimmende Regeln für die Lautverschiebung gelten. Ich muß noch hinzufügen, daß sie mit gleicher Leichtigkeit die Umkehrung der Silben anwandten, die im Lateinischen so geläufig ist und die wir in der ohne Unterschied geübten Schreibweise Pratica oder Patria, Name einer Stadt der Eingeborenen, Lanuvium oder Lavinium, A gedicum oder A gedincum wiederfinden. Die slavischen Dialekte besitzen eine derartige Beweglichkeit nicht weniger als die keltischen.

genannten pelasgischen Masse, wie derjenigen, welche ihren wirklichen Namen, den der Kymren, trägt, wissen und ergründen. Wir beobachten da die gleiche soldatisch rohe Haltung, den gleichen Bauern- und Kinderhirtenzuschnitt, ja, die gleiche Weise, sich zu schmücken und aufzuputzen. Wir finden in der Tracht der Sabiner des ältesten Rom's nicht weniger Armbänder und Ringe als in der der Arverner und der Boier des Vercingetorix.*.) Bei beiden Völkern zeigt sich uns der Held leiblich und geistig von denselben Seiten, kämpfend und arbeitend, rauh und ohne alle Pracht.**)

*) Livius I, 11: „Quod vulgo Sabini aureas armillas magni ponderis brachio laevo gemmatosque magna specie annulos habuerint . . .“

**) Niebuhr macht auf einen den semitischen und semitissirten Räcen völlig fremden Gebrauch bei den Aboriginen Italiens aufmerksam, nämlich den, „herkömmliche“ Eigennamen zu tragen, welche den Geschlechtscharakter der Familie dauernd markiren sollten. Wahrscheinlich war es ebenso bei den ältesten weißen Bewohnern Griechenlands, aber wir besitzen keine Möglichkeit mehr, um darüber Gewissheit zu verschaffen. Die Sitte wurde von den Römern beibehalten. Niebuhr, Römische Geschichte, Bd. I, S. 115. — Salverte, Essai sur l'origine des noms propres d'hommes, de peuples et de lieux, T. I, p. 187. Der Verfasser dieses Buches scheint zu glauben, daß der Gebrauch der ständigen Eigennamen gegen das dritte Jahrhundert aufhörte, um erst gegen das zehnte wieder aufgenommen zu werden. Das ist, glaube ich, eine irrige Ansicht, und ich möchte lieber annehmen, daß die Sitte in den keltischen Schichten der Bevölkerung nie ganz aufgegeben worden sei. Zu Bordeaux existierte eine Familie von Paulini im vierten Jahrhundert. Vgl. Elie Vinet, l'Antiquité de Bourdeaus et de Bourg. Bordeaux, 1554, 4°. [85, 86]. Im Vorbeigehen will ich bemerken, daß diese sehr bequeme und sehr einfache Gewohnheit, den Namen des Vaters ins Unendliche für die Nachkommen beizubehalten, zu den Instinkten mehrerer gelber Gruppen zu gehören scheint. Die Chinesen pflegen sie seit dem höchsten Alterthumme, und zwar mit solcher Zähigkeit, daß gewisse ihrem Lande entstammende Familien, die nach Armenien übergesiedelt und dort in den Besitz fester Wohnsüze gelangt sind, zwar mit dem Wechsel der Sprache wohl auch ihre altüberlieferten Namen vergessen, aber mit dem neuen Lande wieder solche angenommen haben und sie getrenlich inmitten einer Bevölkerung

Indessen waren doch die Arbeiten der italischen Aboriginer höchst hervorragend. Es gibt auf der Halbinsel unter den alten Städten, die seit Jahrhunderten in Trümmern liegen, keine, in denen man nicht noch die Spur ihrer Hände entdeckte. Lange Zeit hat man sogar den Etruskern dieses und jenes ihrer Werke zugeschrieben. So waren Piña*), Saturnia, Agylla, Alsum, die in sehr alter Zeit den Rasenern zufielen, anfangs kymrische Städte, von den Aborigines gegründete Gemeinwesen. Ebenso war es mit Cortona.**)

Auf einem anderen Gebiete der Bauthätigkeit erscheint es gewiß, daß der Theil der via Appia, der von Terracina nach Fondi führt, kymrischen Ursprungs und weit älter war, als der römische Plan, der dieses Stück einem umfassenden Entwurfe eingliederte.***)

Aber es lag nicht in der Macht der italischen Rassen, ihre Reinheit irgendwie zu bewahren. Iberer, Etrusker, Veneter, Illyrer und Kelten mußten allesamt, in beständige Kriege verwickelt, jeden Augenblick an Boden verlieren oder

bewahren, die keine hat. Es sind die Orpelier, die Mamigoneer und Andere. In Japan existirt dieselbe Sitte, und ebenso — was noch bemerkenswerther ist — seit unvorstellbaren Zeiten bei den europäischen Lappländern, bei den Buriaten, Ostiaken und Baschkiren. Salverte, a. a. D., T. I, p. 135, 141, 144.

*) Zwei ansehnliche Ruinen sind zu Testrina, der ältesten, auf einem Berge oberhalb Amuterium gelegenen, sabinischen Stadt. Man findet dort riesenhafte Mauerreste, deren aus einem ziemlich weichen Tuff gewonnene Blöcke Spuren grober Behauning tragen. Abeken, Mittelitalien, S. 86 u. 140.

**) Abeken, Mittelitalien, S. 125. Cortona zeigt eine merkwürdige Eigenthümlichkeit. Wie andere Mischlingsstädte, darunter Theben, hatte es zwei Stammesagen: die eine, wahrscheinlich tyrrhenisch, welche ihm einen griechischen Eponymos verlieh; und sodann eine andere ältere, die, trotz Abeken, ebenso möglicher Weise kymatisch als rasenisch war und es zur Begräbnissstätte jener geheimnißvollen Persönlichkeit, genannt Nisos, der Wanderer, machte. Dionys. Hal. I, 28. Abeken, a. a. D. S. 26.

***) Abeken, a. a. D. S. 141.

gewinnen. Dies war der gewöhnliche Zustand. Die Lage verschlimmerte sich noch in Folge der in der Gesellschaft herrschenden Sitten, welche unter dem Namen *ver sacrum* eine gewaltige Ursache der Racenverwirrung ins Leben gerufen hatten. Aus Anlaß einer Hungersnoth oder eines Überschusses an Bevölkerung weihte ein Stamm irgend einem Götter einen Theil seiner Jugend, gab diesem Waffen in die Hand und sandte ihn aus, um sich auf Kosten der Nachbarn ein neues Vaterland zu gewinnen. Dem Schutzb-
gott fiel die Sorge zu, ihm dabei zu helfen.*). Daher denn beständige Reibungen, welche zuletzt durch die Einwirkung und den Rückschlag gewichtiger Ereignisse, deren unbekannte Quelle ganz fern im Nordosten des Continentes verborgen lag, immer schlimmer wurden.

Stürmische Keltenwölker von jenseits des Rheins, wahrscheinlich von anderen Kelten verjagt, welche Slaven — ihrerseits wieder von Arieren oder gelben Völkern heimgesucht — aus ihrer Ruhe aufscheuchten, machten Einfälle auf dem anderen Ufer des Stromes, drangen auf ihre Stammesgenossen ein, verschafften sich einen Anteil an ihrem Gebiete und gelangten, sich wohl oder übel mit ihnen über den Haufen werfend, mit gewaffneter Hand bis an die Garonne, wo ihre Vorhut sich gewaltsam inmitten der Besiegten festsetzte. Darauf strömten diese Letzteren, nicht zufrieden mit einem Gebiet, das ihnen zu eng geworden, in Masse den Pyrenäen zu, schritten über sie hinaus, indem sie an der Küste des Golfs von Biscaya entlang zogen, und verhängten über die Iberer einen ganz ähnlichen Druck wie der, unter dem sie selbst soeben gesessen hatten.

Die Iberer ihrerseits, übel zugerichtet, geriethen ins Wanken. Nachdem sie sich gewehrt und zum Theil mit ihren Besiegern vernichtet hatten, erkannten sie, daß ihr

*) Dionys. Hal., Ant. Rom. I, 16.

Vaterland für seine neue Bevölkerung nicht ausreiche, brachen auf — und zwar waren es nicht mehr bloß Iberer, sondern auch Keltoberer —, zogen durch das andere Ende der Berge d. h. über die östliche, die Mittelmeerküste von dannen und breiteten sich um das Jahr 1600 vor unserer Zeitrechnung in den am Meere gelegenen Gebieten von Roussillon und der Provence aus. Darauf drangen sie über die genuessische Küste in Italien ein, erschienen in Toscana, zogen schließlich überall hin, wo sie nur Fuß fassen konnten, und machten so ausgedehnte Landstriche mit ihren neuen Namen Ligurer und Siculer bekannt. Dann verbreiteten sie, mit Aboriginen verschiedener Völkerhorden verschmolzen*), ein Racen-element oder vielmehr eine Racenverbindung weithin, die in Zukunft eine bedeutende Rolle zu spielen bestimmt war. In mehr als einer Beziehung fügten sie ein weiteres Band zu denen hinzu, welche bereits die Italifer mit den Völkern jenseits der Alpen vereinigten.

Vor Allem aber veranlaßte ihre Unwesenheit furchtbare Erschütterungen, deren Rückschlag sämmtliche Theile der Halbinsel verspürten. Die Etrusker, auf die umbrischen Lande zurückgeworfen, erlitten dort Mischungen, welche wahrscheinlich nicht die ersten waren. Viele Sabeller oder Sabiner, viele Ausonier hatten das gleiche Loos, und das ligurische Blut selbst drang überall ein und um so weiter vor, als die Masse dieses Einwanderervolkes, das sich hauptsächlich in der römischen Campagna festsetzte**), sich niemals ein hinreichend großes Vaterland zu schaffen vermochte. Sie hatte nicht die Kraft, gegen all den verschiedenen Widerstand, der ihr entgegengesetzt wurde, die Oberhand zu behalten. Sie begnügte sich damit, in unsicherem Zustande in den Gegenden zu leben, wo die Aboriginer wie die

*) O. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 16.

**) O. Müller, ebd. S. 10.

Etrusker sich zu behaupten wußten; so daß die Ligurer an mehr als einer Stelle als geduldete Eindringlinge sich wohl oder übel mit dem gemeinen Volke verschmelzen mußten.*)

Während sie so die Folgen ihrer Herkunft trugen, indem sie sich gezwungen sahen, als die Eindringenden dennoch den Völkern gegenüber, in deren Verhältnisse sie störend eingreifen sollten, auf dem Range Gleichgestellter, ja zuweilen Unterordneter zu verbleiben, vollzog sich eine andere Umwälzung, aber beinahe in der Stille, am anderen Ende, an der Südspitze der Halbinsel. Um das zehnte Jahrhundert v. Chr. begannen bereits semitisirte Hellenen dort Ansiedlungen anzulegen, und wiewohl sie gegen die Massen der Ligurer oder der Siculer durch ihre kleine Anzahl auffallend abstachen, sah man sie doch über diese und über die Aborigines eine derartige Überlegenheit an Civilisation und Geisteskraft entwickeln, daß die Eroberung von Allem, dessen sie sich nur bemächtigen wollten, ihnen im Voraus gesichert schien.

Sie breiteten sich ganz nach Gefallen aus. Sie legten Städte an, wo es ihnen paßte. Sie behandelten die italischen Pelasger so wie ihre Väter deren Verwandte in Hellas behandelt hatten. Sie unterjochten sie oder zwangen sie zurückzuweichen, wenn sie sich nicht mit ihnen vermischten, wie es mit den Osfern geschah. Diese, frühzeitig von der hellenisch-semitisirten Mischung betroffen, trugen die Spuren dieses ihres Zustandes in ihren Sitten wie in ihrer Sprache. Mehrere ihrer Stämme hörten eigentlich auf, Aborigines zu sein. Sie boten ein Schauspiel dar, ähnlich dem, welches später um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung die Bewohner der Provence zeigten, als sie der Verbindung mit den Römern unterlegen waren. Man nennt dies die zweite Formation der Osfer.**)

*) Ebd. S. 11 u. ff. [?]

**) D. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 45.

Aber die meisten der pelasgischen Völker erfuhrn eine weniger günstige Behandlung. Durch die hellenischen Ansiedler aus ihren Gebieten vertrieben, blieb ihnen nur der Ausweg, sich auf Gruppen von Siculern, die etwas weiter nördlich in Latium*) ansässig waren, zurückzuziehen, und mit diesen vermischtten sie sich. Der so geschlossene Bund verstärkte sich allmählich**) durch neue Opfer der griechischen Ansiedler. Endlich wich diese wirre Masse, von allen Seiten hin und hergeworfen und bedrängt durch Zusammenrottungen von Nebenbuhlern, und vor allem durch Sabiner, die reiner kymrisch geblieben waren als die anderen und folglich die bereits semitischen Oske, wie die halbiberischen Siculer, wie die halbfinnischen Rasener an kriegerischem Werthe übertraten — diese wirre Masse, sage ich, wich zuß für zuß zurück und zog etwa tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von dannen, um eine Zuflucht in Sicilien zu suchen.

Das wäre es, was wir von der ältesten Geschichte der Urbevölkerung Italiens wissen und erkennen können, einer Bevölkerung, die im Allgemeinen die Anklage der Barbarei nicht verdient, aber, gleichwie die nördlichen Kelten, mit ihrer socialen Erkenntniß über die Erforschung des materiell Nützlichen nicht hinauskam. Sehr viele Kriege entzweiten sie, und gleichwohl blühte der Ackerbau bei ihr, ihre Felder waren wohlbebaut und ergiebig. Trotz der Schwierigkeit, über Berge, Wälder und Flüsse zu gelangen, suchte ihr Handel die nördlichsten Völker des Continentes auf. Zahlreiche Stücke Bernstein, im Rohzustand oder zu Halsbändern verarbeitet, finden sich wiederholt in ihren Gräbern***), und

*) Ebd.

**) Ammianus Marcellinus bestätigt I, 15, 9, daß die Aborigines Latiums Kelten waren.

***) Abeken, Unteritalien, S. 267. Man vergleiche die Beschreibung, welche dieser von dem Tumulus von Alsumi macht.

die Uebereinstimmung gewisser räsenischer mit gallischen Münzen, auf die, wie auch auf die vorstehende Thatsache, bereits hingewiesen worden ist, beweist unwiderleglich das Vorhandensein regelmäßiger und dauernder Beziehungen zwischen den beiden Gruppen.*)

In dieser so entlegenen Zeit mußten die noch frischen Erinnerungen der europäischen Racen an ihre Abstammung, ihre Unkenntniß der Länder des Südens, die Ahnlichkeit ihrer Bedürfnisse und Neigungen nothwendig dahin führen, sie einander zu nähern.**) Von der Ostsee bis nach Sizilien***) existirte eine Civilisation, die zwar unvollkommen,

*) Abeken, Unteritalien, S. 282. Aristoteles bezengt, daß eine Straße von Italien ins Keltenland und nach Spanien führte.

**) Livius konnte über den König Mezentius schreiben: „Caere, opulento tum oppido, imperitans.“ [I, 2].

***) „Je tiefer und weiter ich in das Alterthum eindringe, desto mehr überzeuge ich mich davon, wie unsre bisherigen Vorstellungen über die Beziehungen der südeuropäischen Völker zu den nordischen, namentlich zu denen an der Weichsel und Ostsee, in Anssehen der Wildheit, Rohheit und Armseligkeit der letzteren und hinsichtlich des darum bezweifelten gegenseitigen Handelsverkehrs, in Bezug auf jene alte Zeit höchst falsch und umgegründet sind.“ Schafarik, slavische Alterthümer, Bd. I, S. 107. Num. 1. Hier folge auch ein Urtheil Niebuhrs über denselben Gegenstand: „Die Aboriginer werden von Sallust und Virgil als Wilde geschildert, welche in Horden, ohne Gesetze, ohne Ackerbau, von der Jagd und wilden Früchten lebten. Dies scheint aber nichts anderes als eine Spekulation über den Fortgang der Menschen aus thierischer Rohheit zur Cultur zu sein, dergleichen in dem jetzt verloßenen halben Jahrhundert, ohne den Zustand thierischer Sprachlosigkeit zu vergessen, unter dem angeblichen Namen philosophischer Geschichte, doch vorzüglich im Anland (Niebuhr will sagen in Frankreich), bis zum Ekel wiederholt worden sind. Es wimmelt von Citaten aus Reisebeschreibungen bei diesen vorgeblichen beobachtenden Philosophen: aber das haben sie übersehen, daß kein einziges Beispiel von einem wirklich wilden Volke anzunwiesen ist, welches frei zur Cultur übergegangen wäre, und daß, wo die Cultur von außen aufgedrängt ward, physisches Absterben des Stammes die Folge gewesen ist, wie bei den Natticks, den Guaranis, den Stämmen in Neu-Californien“

aber tatsächlich vorhanden und überall die gleiche war bis auf gewisse Abstufungen, welche den Abstufungen der Race entsprachen. Letztere rührten von den vereinzelt eingegangenen Verbindungen zwischen Gruppen der beiden Zweige, der Weissen und der Gelben, her.

Die asiatischen Tyrrhener störten diese unscheinbare Culturepoche und halfen den Ansiedlern Großgriechenlands bei ihrer Aufgabe, Europa zu der von den Völkern des östlichen Mittelmeeres angenommenen Civilisation hinüberzuziehen*).

und den Missionshottentotten. Dem jedes Geschlecht der Menschen hat seinen Beruf von Gott angewiesen erhalten, die Stimmung seines Berufes und sein Siegel: auch war die Gesellschaft eher als der einzelne Mensch, wie Aristoteles weise sagt; das Ganze eher als der Theil: das verleummen sie, daß der thierische Mensch entweder ausgeartet oder ursprünglich ein Halbmensch ist.“ (Röm. Gesch. Bd. I, S. 121.)

*) Die griechischen Medaillen der ältesten Zeit zeigen, ebenso wie einige Statuen, die auf uns gekommen sind, eine äußerst seltsame, von der hellenischen Physiognomie gänzlich verschiedene Bildung, die man nur den alten Pelasgern zuschreiben kann. Die Nase ist lang, gerade und spitz, in der Mitte einwärts gebogen, so zwar, daß das äußere Ende sich leicht wieder hebt. Die Backenknochen sind ein Wenig vorspringend; die Augen verrathen einen leichten Hang zu schiefer Stellung; der Mund ist groß und zeigt mit Vorliebe eine Art von eigenthümlichem Lächeln, das man unbarmherzig nennen könnte. Der Kopf ist länglich, die Stirn niedrig und ziemlich zurücktretend, was eine gewisse Breite der Schläfen nicht ausschließt. Kein Zweifel, daß dieser Typus pelasgisch ist. Sein Hauptgebiet scheint im Samothrake und den umliegenden Ländern, zu Thasos, Leete, Orrhesia und Selybria gewesen zu sein. Die Medaillen von Thasos zeigen ihn anlässlich der Darstellung einer auf den Phallosdienst bezüglichen Scene, die ohne Zweifel auf irgend eine Ueberlieferung von Raub und Gewaltthat anspielt, ähnlich der, welcher die aus Attika verjagten tyrrhenischen Pelasger sich gegen die hellenischen Frauen Athens in der Mitte des zwölften Jahrhunderts v. Chr. schuldig machten. Man sieht ihn auf den alten Münzen der Stadt der Minerva, auf denen von Aegina, Arkadien, Argos, Potidaea und Pharsalos; sodann in Asien auf denen von Gergithos, Mysien, Harpagia und Lampakos; endlich in Italien auf denen von Velia, in Sicilien auf denen von Syrakus, vielleicht

sogar in Spanien auf einer silbernen Medaille von Obulco. Alle diese Länder bis auf das letztgenannte sind in historischer Zeit, sei es von eingeborenen, sei es von eingewanderten, den Gruppen der Pe-
lasger angehörenden Völkern bewohnt gewesen, und alle Medaillen, von denen hier die Rede ist und die vom hellenischen Typus in auß-
fallendster, ganz unmöglich zu verkennender Weise abstechen, die mit
seiner Regelmäßigkeit, seiner Schönheit Nichts gemein haben, gehören
in die älteste Zeit. Gewisse Bildwerke in Sizilien, die durch ihre Häß-
lichkeit merkwürdig sind, können mit ihnen im Zusammenhang stehen;
nicht den mindesten Zweifel über ein derartiges gegenseitiges Verhältniß
aber lassen die Statuen des Giebels von Naxos und einige vor-
römische italische Figuren. Cabinet de S. E. M. le gén. baron de
Prokesch-Osten.

Fünftes Capitel.

Die tyrrhenischen Etrusker. — Nom etruskisch.

Es scheint zunächst wenig natürlich, wenn wir die zuverlässigen Denkmäler in Etrurien nur bis in den Anfang des zehnten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung zurückgehen sehen. Es ist das ein im Ganzen genommen doch recht mäßiges Alter.

Dieser auffallende Umstand läßt sich auf zweierlei Weisen erklären, die sich aber einander nicht ausschließen. Erstlich fällt die Ankunft der weißen Völker im westlichen Theile der Welt später als ihr Auftreten im Süden. Sodann hat die Mischung der Weißen mit den Schwarzen sogleich die Civilisation ins Leben gerufen, die man sichtbar und offenkundig nennen kann, während die Verbindung der Weißen mit den Finnen nur eine Art geheimer, versteckter, auf das Nützliche gerichteter Cultur geschaffen hat. Lange Zeit hat man den Schein mit der Wirklichkeit verwechselt und die sociale Vervollkommnung nur da anerkennen wollen, wo stark hervortretende äußere Formen nicht sowohl das Vorhandensein einer solchen als ein in der Weise wie es sich gab gewählteres Wesen und Benehmen verriethen. Da man aber unmöglich läugnen kann, daß die Iberer und die Kelten das Recht gehabt haben, sich als regelrecht constituirte bürgerliche Gesellschaften zu bezeichnen, so muß man ihnen, und mit ihnen dem gesamten westlichen und nördlichen Ur-

europa, auch eine wohl berechtigte Stelle in der Rangordnung der cultivirten Völker einräumen.

Ich bin indessen weit entfernt das, was ich hier Formfrage nenne, mit Gleichgültigkeit zu behandeln, und ebenso wie ich den vollkommenen Gewerbtreibenden oder den in seinem Fache gewandtesten Kaufmann niemals zum Musterbilde des socialen Menschen nehmen, sondern sowohl den Priester als den Krieger, den Künstler, den Verwalter oder auch das, was man heutzutage den Weltmann nennt und zur Zeit Ludwigs XIV. den honnête homme nannte, immer über sie, und zwar fürwahr unvergleichlich hoch über sie stellen werde; wie ich ebenso in der Rangordnung der ausserlesenen Menschen den heiligen Bernhard immer Papin oder Watt, Bossuet, Jacques Coeur, Louvois, Turenne, Arioist oder Corneille allen Finanzgrößen vorziehen werde, so nenne ich auch nicht die eine lebendige, eine Civilisation ersten Ranges, welche sich damit begnügt, ruhmlos dahinzugevegetiren, indem sie ihren Anhängern doch schließlich nur sehr unvollkommene und gar zu bescheidene Befriedigungen gewährt, ihre Wünsche in eine beschränkte Sphäre bannt und sich in jener Schneckenlinie begrenzter Verbvolkommungen herumbewegt, deren Gipfel China erreicht hat. So lange nun eine Völkergruppe in allen ihren Mischungen einzig auf die Verbindung des gelben Elementes mit dem weißen angewiesen ist, erwirkt sie sowohl in den zusammengesetzten als in den neuen Eigenchaften, Fähigkeiten und Anlagen, welche dieser Bund hervorbringt, Nichts, daß sie in den doch nothwendigen Strom des weiblichen Elementes hineinzieht und sie der Spur einer Ahnung von dem höheren Nutzen der Pflege jener Genüsse nachgehen heißt, welche die reine Phantasie über eine Gesellschaft verbreitet.

Wenn also die abendländischen Völker auf die Verbindung ihrer ersten Racenbestandtheile hätten beschränkt bleiben müssen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie

mit aller Mühe schließlich doch nur zu einem Zustande, vergleichbar dem des himmlischen Reiches, gelangt sein würden, ohne indessen die gleiche Ruhe zu finden. Es waren in ihrem Wesen schon zu viele verschiedene Zuflüsse, und namentlich das weiße Blut schon zu stark vertreten. Aus diesem Grunde hätte sich der verstandesmäßige Despotismus des Sohnes des Himmels nie bei ihnen festsetzen können. Die kriegerischen Leidenschaften würden diese somit einer mäßigen Cultur und langen, nutzlosen Kämpfen geweihte Gesellschaft jeden Augenblick heftig erschüttert haben.

Aber die Einfälle von Süden her brachten den europäischen Völkern, was ihnen fehlte. Ohne noch ihre Originalität zu vernichten, entzündete dieses glückliche Eingreifen den Funken des Lebens, das sie vorwärts brachte und die Fackel, die sie erleuchtete und dahin führte, daß sie ihr Dasein mit dem der übrigen Welt gesellig verbanden.

Zweihundertfünzig Jahre vor der Gründung Roms*) drangen semitische pelasgische Schaaren auf dem Seewege in Italien ein, gründeten inmitten der besieгten und unterworfenen Etrusker die Stadt Tarquinii und machten sie zum Centrum ihrer Macht. Von da breiteten sie sich allmählich über einen sehr großen Theil der Halbinsel aus.

Diese genauer als Tyrrhener oder Tyrsener bezeichneten Culturbringer kamen von der jonischen Küste, wo sie viel von den Lydern, mit denen sie sich vermischten, gelernt hatten.**) Sie erschienen den Blicken der Rasener mit

*) Diese Zeitangabe ist die O. Müllers. Abeken verlegt die Ankunft der Tyrrhener in das Jahr 290 vor Rom. Abeken, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft, S. 23.

**) Die etruskischen Malereien zeigen diese Tyrrhener vollkommen im Besitz des weißen Typus. Sie gleichen den Kelten und den Griechen, und diese Ähnlichkeit tritt um so mehr hervor, je mehr man die alten Rasener mit ihren Zinnenschlungs-Gestalten und -Gesichtern ihnen beigesellt sieht. — Abeken, a. a. O., Tafel IX und X. Bei Nr. 7 der VII. Tafel kann man die Verschmelzung der beiden Typen constatiren.

ehernen Rüstungen bedeckt, ihre Schlachten durch den Klang der Trompeten belebend, ihre Festmäler mit Flötenspiel erheiternd, und brachten eine Gesellschaftsform und Gesellschaftselemente mit, die überall sonst als in Asien und Griechenland, wo die Semiten ähnliche eingeführt hatten, unbekannt waren.

Anstatt die mächtigen, aber plumpen Bauten der italienischen Völker nachzunehmen, lehrten die Neukömmlinge, als Mischlinge höher gebildeter Nationen hierin gewandter, ihre Unterthanen befestigte Städte auf den Höhen, auf den Bergkämmen in einer ganz neuen Kunst erbauen — uneinnahmbarer Zufluchtsorte, furchtbare Stätten, wo ihre Herrschaft über den umliegenden Landen thronte.*.) Als die Ersten im Abendlande behantten sie mit Hilfe des Bleiloches Steinblöcke, die, durch geschickt abgepaßte, vorspringende und zurücktretende Winkel in einander gefügt**), dicke Mauern von einer Festigkeit bildeten, von der man sich noch eine Vorstellung machen kann, da sie an mehr als einer Stelle Alles überdauert haben.***)

Nachdem sie so riesenhafte Befestigungen geschaffen, die für ihre Unterthanen ebenso furchtbar waren als für

*) Wahrscheinlich trat diese Art von Ruhm am Meisten an ihnen hervor und brachte ihnen den Beinamen Tyrrhener ein, dessen Wurzel sich im Worte turs, Thurm, Befestigung zu finden und ursprünglich von tur oder tor, Auhöhe, Berg herzukommen scheint. Man könnte übrigens so aus den Baugewohnheiten der verschiedenen velasgischen Völker auch noch weiter gewisse Namen herleiten, oder auch umgekehrt die Namen der Völker auf diese Weise, wie sie ihre Wohnungen bauten, zurückführen. Oppidum, der offene Flecken, stände dann in naher Beziehung zu den Sitten der Opsei oder Osier, und arx, die geschlossene Festung, zu denen der Argiver. Abeken, a. a. S. 128—135.

**) D. Müller, a. a. D. [Bd. I, S. 249 ff.]

***) Ebd. S. 260.

die mit ihnen wetteifernden Völker*), schmückten die Tyrrhener ihre Städte mit Tempeln und Palästen und ihre Paläste und Tempel mit Statuen und Gefäßen von Terra-cotta im sogenannten altgriechischen Style, der nichts Anderes war, als der der Künste von Asien.**) So sah sich eine Gruppe von Pelasgern, Dank ihrer Verbindung mit dem semitischen Blute, in der Lage, den Rassenern das zu bringen, was ihnen fehlte, nicht um ein Volk zu werden, sondern um als solches in die Erscheinung zu treten und sich Allem, was in der Welt den gleichen Rang inne hatte, zu offenbaren.

Wahrscheinlich war die Zahl der Tyrrhener klein im Vergleich zu der der Rassen. So brachten es diese Sieger denn wohl dahin, der Gesellschaft zu ihrer größeren Ehre ihre äußerer Formen zu verleihen; es gelang ihnen aber nicht, sie bis zu einer völligen Angleichung an den Hellenismus mit sich fortzutragen. Sie besaßen diesen übrigens selbst nur in ziemlich schwacher Dosis, da sie ja keine Hellenen, sondern nur Kymren, Slaven oder griechische Illyrier waren. Sie fanden sich dann ohne Schwierigkeit darein, eine Anzahl wesentlicher Vorstellungen zu theilen, welche der semitische Theil ihres Blutes in ihnen selbst nicht ausgerottet hatte. Daher jenes Andauern des utilitaristischen Geistes bei der etruskischen Race; daher jenes Obsiegen des alten Cultus und Glaubens über die eingeführte Götterlehre; daher, mit einem Wort, die Beharrlichkeit der slavischen Anlagen. Die große Menge des Volkes blieb bis auf geringe Abweichungen so wie sie vor der Eroberung gewesen war. Da sich indessen die Sieger, Dank ihrem halbasiatischen Ursprung,

*) An mehreren Orten hatten die Tyrrhener ihre Wohnungen abgesondert von denen der Besiegten und so erbaut, daß sie die alte Stadt im Baume hielten. So hatten Fideneae und Veji Citadellen, die außerhalb ihrer Mauern angebracht waren. Abeken, a. a. D., S. 132.

**) D. Müller, Bd. II, S. 247.

trotz ihrer Zugeständnisse und ihrer weiteren Mischungen mit der einheimischen Bevölkerung, mit einem besonderen Siegel gezeichnet erwiesen, so war die Verschmelzung niemals eine vollständige, und zahlreiche Verstimmungen bereiteten Unruhen und Umlwälzungen vor.

Die Tyrrhener, die ich auch nach ihren Urkunden die Laren*), die Lucumonen, die Adligen nennen will — denn nachdem sie den Gebrauch ihrer ursprünglichen Sprache, an deren Stelle die Mundart ihrer Unterthanen trat, aufgegeben und sich mit diesen letzteren reichlich vermischt hatten, bildeten sie bald keine besondere Nation mehr —, die Adligen, sage ich, hatten die Vorliebe für die griechischen Ideen bewahrt, und als Mittel gleichsam, diese zu befriedigen, war Tarquinii ihre Lieblingsstadt geblieben.**) Diese diente als Band beständigen Verkehrs mit den hellenischen Völkern.***) Man muß sie also als den Sitz der neuen

*) Dieses Wort gehörte nicht dem eigentlichen Etruskisch an. Mag es nun durch die Tyrrhener selbst eingeführt sein, oder die ehemaligen Verbindungen der Rasener mit den italischen Kymren es vor der Ankunft der siegreichen Einwanderer in Gebrauch gebracht haben, das Wort war keltisch: es ist der larth, den man im schottischen laird und im englischen lord wiederfindet. Es ist äußerst merkwürdig, zu sehen, wie die großen Herren des britischen Reiches noch die Bezeichnung, die sich der larth Porsenna gab, zu Ruhm und Ehren bringen.

**) Tarquinii, das auf einem Felsen am Ufer der Marta erbaut war, war keine Seestadt, sondern Graviscae, das ihm gehörte, diente ihm als Hafen. Abeken, a. a. D., S. 36. Lange nachdem Etrurien als selbständige Nation untergegangen war, behauptete Tarquinii noch eine hinreichend große Bedeutung, um die römischen Flotten zur Zeit des zweiten punischen Krieges mit Segeltuch zu versehen. Liv. XXVIII, 45..

***) Diese Beziehungen waren sehr nahe, und Livius hat den Gedanken äußern können, daß das Haus des Tarquinius einen hellenischen Ursprung gehabt habe. Dieser König selbst hatte, nach der Angabe des Geschichtsschreibers, das Oракel zu Delphi durch Gesandte befragt. Abeken macht auf zahlreiche Spuren des assyrischen Einflusses an den Vasen, Wandgemälden und Grabverzierungen in einer Zeit aufmerksam,

Cultur in Etrurien und den Stützpunkt der Aristokratie und ihrer Macht betrachten.*)

So lange die Rasener ihren Instinkten allein überlassen geblieben, waren sie sehr wahrscheinlich für die übrigen italischen Völker keine besonders zu fürchtenden Nebenbuhler gewesen. Vornehmlich mit den Arbeiten ihres Ackerbaues und Gewerbsleßes beschäftigt, liebten sie den Frieden und suchten ihn auch mit ihrer Nachbarschaft zu erhalten. Als aber ein Adel von kriegerischer Art an ihrer Spitze stand und ihnen Waffen zugetheilt und stolze Festungen gebaut hatte, da waren die Rasener gezwungen, auch Ruhm und Abenteuer zu suchen: sie ergaben sich dem Grobererleben.

Italien war bei Weitem noch nicht etwa ein ruhiges Land geworden. Während der unaufhörlichen Gährungen unter den eingeborenen Italikern, den Illyriern, Ligurern und Siculern, während der durch das Umschreiten der großgriechischen Ansiedlungen verursachten Ortsveränderungen von Stämmen, bemächtigten sich die Etrusker einer Hauptrolle. Sie benützten alle Zerwürfnisse, um sich nach ihrem Gefallen auszubreiten. Sie erweiterten ihren Besitz auf Kosten der Umbren im gesammten Pothale.**) Sie behaupt-

wo dieser Einfluß sich nur durch Vermittelung der Hellenen behätigen konnte. Abeken, a. a. D., S. 274. Ich rede hier nicht von den zahlreichen aegyptischen Arbeiten, die man in den etruskischen Todtengräften antrifft; sie gehören alle, sammt den Denkmälern, die sie einschließen, der römischen Periode an. Ebd. S. 268. Dennis, Die Städte und Begräbnisse Etruriens, Bd. I, S. XLII.

*) Die etruskischen Annaalen, denen der Römer Verrius Flaccus die Grundbestandtheile seiner Libri rerum memoria dignarum entnommen hatte, versicherten, daß der Held Tarquinii, sondaum die zwölf Etruskerstädte des flachen Landes und außerdem das gesammte nomen etruscum gegründet habe. Tarquinii war also in den Augen der tyrrhenischen Familie die historisch berühmte Stadt par excellence. Abeken, a. a. D., S. 20.

**) C. Müller, Die Etrusker. [Bd. I, S. 133 ff.]

teten das, was der Gewerbsleiß dieses Volkes in den dreihundert Städten, welche die Geschichte ihm zuschreibt*), bereits hervorgebracht hatte und vermehrten ihren eigenen Reichthum und ihr Ansehen. Sodann wandten sie ihre Waffen von Norden nach Süden**), drängten die widerstreitenden Völker oder vielmehr Völkertrümmer in die Berge zurück und breiteten sich bis nach Campanien aus***), indem sie den unteren Lauf des Tiber zur Westgrenze nahmen. So reichten sie bis an beide Meere.†) Der rauenische Staat wurde auf diese Weise der mächtigste der Halbinsel, und sogar einer der ansehnlichsten der damaligen civilisierten Welt. Er beschränkte sich nicht auf die festländischen Er-

*) Oder 358. Wir wissen bereits — um jedem Erstaunen in dieser Hinsicht vorzubeugen —, wie zahlreich und zengungskräftig die keltische Race war. Kestenstein, Ansichten, Bd. II, S. 323.

**) Sie gründeten Adria und Spina zwischen Po und Etsch. D. Müller, a. a. D., [Bd. I] S. 140.

***) D. Müller, a. a. D., [Bd. I] S. 178. Sie blieben in dieser Provinz sehr lange in der Stellung einer Vormacht und wurden erst im Jahre Rom's 332 von den Samnitzen daraus verjagt.

†) Es existieren tyrrhenische Denkmäler in Corsica und Sardinien. Man findet solche ferner an der Südküste Spaniens, und der Name Tarraco, Tarragona, ist sehr wahrscheinlich ein Anzeichen, daß wir um so weniger unbeachtet lassen dürfen, als nicht weit von dieser Stadt sich Sueffa erhebt, das an die campanischen Städte Sueffa, Vesilia und Sinuessa erinnert. Abeken, a. a. D., S. 129. Nur bin ich nicht so wie dieser Gelehrte von dem tyrrhenischen Ursprung der Sepolcri dei giganti in Sardinien überzeugt. Man kann sie ohne große Schwierigkeit für die Rasener erster Formation oder für die Iberer in Anspruch nehmen. — Hinsichtlich der Wurzel Tur, Turs, Tusc ist auch noch zu bemerken, daß man sie sogar heute noch bei den Albanesen findet. Zwischen Durazzo und Alessio kennt man eine Stadt Namens Topázea. Noch eine andere existirt in der Umgegend von Kroja in Süd Albanien, die selbst Topázia, und deren Einwohner Topázoi heißen. Vgl. Hahn, Albanische Studien, S. 232, 233. — Dieser Gelehrte leitet das Wort von dem arnautischen topa, laufen, sich stürzen her, wovon topázic, der Läufer, der Giudringling, kommt.

oberungen: er bemächtigte sich mehrerer Inseln und ent sandte Ansiedlungen an die spanische Küste.*.) Als Seemacht ahmte er das Beispiel der Phönizier und Griechen nach, indem er die Meere mit Fahrzeugen bedeckte, die zugleich Handels- und Piratenschiffe waren.**)

Bei so gewaltigen Fortschritten hatten die Etrusker, die bereits Mischlinge, und in hohem Grade Mischlinge waren, mag man sie nun in ihren unteren Klassen ins Auge fassen oder das Blut ihres Adels untersuchen, sich noch zahlreicheren Mischungen nicht zu entziehen vermocht. Dem Loope aller herrschenden Völker unterliegend, hatten sie bei jeder ihrer Eroberungen die Masse der unterworfenen Völker ihrer Individualität angegliedert, und Umbrier, Sabiner, Iberer, Siculer, wahrscheinlich auch viele Griechen waren in der Varietät, die dieses Volk darstellte, aufgegangen, wobei sie deren Natur und Neigungen unaufhörlich umgestalteten.

Umgekehrt, wie gewöhnlich, waren die Veränderungen, welche die etruskische Race erlitt, im Allgemeinen der Art, daß sie eine Aufbesserung in sich schlossen. Einerseits hob das kymrisch-italische Blut in seiner Vermischung mit den rasiischen Elementen ihre Thatkraft; anderseits gab das durch die Griechen hinzugebrachte arisch-semitische Wesen dem Ganzen eine Bewegung, ein Feuer, das zwar zu schwach war, um es in die hellenischen oder asiatischen Tollheiten hineinzutreiben, aber doch stark genug, um das allzu unbedingt Utilitaristische der abendländischen Verbindungen etwas zu mildern. Leider vollzogen sich diese Umbildungen vornehmlich in den mittleren und unteren Klassen, deren Werth so dem der adeligen Familien näher kam, und damit konnte man dann das politische Gleichgewicht nicht un-

*) O. Müller, [Bd. I] S. 180 ff.

**) Ebd. [Bd. I, S. 188.]

berührt und die Macht der Aristokratie nicht unbestritten aufrecht erhalten.

Sodann rief diese große Unschicklichkeit von Rassenbestandtheilen zu viele Trümmernischtungen und kleine getrennte Gruppen hervor. Gegensätze griffen im Volke dauernd Platz, fast wie in Griechenland, und das etruskische Reich konnte nie zur Einheit gelangen. Gewaltig im Erobern, im Besitze militärischer Einrichtungen, die so vollkommen waren, daß die Römer später nichts Besseres thun konnten, als sie, sowohl in der Organisation ihrer Legionen als in deren Bewaffnung, nachzuahmen, haben die Etrusker es doch niemals verstanden, ihre Regierung zu concentriren.*). Sie sind in kritischen Augenblicken immer bei dem keltischen Auskunftsmitte des embratur, imperator, der ihre verbündeten Truppen mit unbeschränkter, aber nur zeitweilig verliehener Gewalt befehligte, stehen geblieben. Im Nebrigen haben sie nur Bünde hervorragender Städte zu Stande gebracht, welche die untergeordneten Gemeinwesen in die Bahn ihres Willens mithineinzogen. Jedes politische Centrum war der Sitz einiger großen Geschlechter, welche Herren über die Priesterthümer, Ansleger der Gesetze und Leiter der obersten Rathsversammlungen waren, im Kriege zu befehligen und über den Staatschatz zu verfügen hatten. Wenn eine der Familien ein entschiedenes Nebergewicht über ihre Nebenbuhlerinnen gewann, so bestand ja gewissermaßen ein Königthum, dem aber immer jener Grundfehler, jene unheilbare Unbeständigkeit anhaftete, womit in Griechenland die Tyrannis vor Allem geschlagen war. Lange Zeit allerdings schien das Nebergewicht, daß alle etruskischen Städte nach gemeinsamem Nebereinkommen Tarquinii überließen, die bedenkliche Kraft-

*) Das Königthum existierte bei den Etruskern dem Namen nach, blieb aber tatsächlich eine Behörde, um die es sehr schwach bestellt war; zu Veji war es ein Wahlpöingthum. Niebuhr, Römi. Gesch., Bd. I, S. 83.

losigkeit dieser Föderativverfassung auszugleichen. Aber eine so heilsame Willfähigkeit ist nie von ewiger Dauer: tausenderlei Zufälligkeiten als Zielscheibe ausgefeizt, sinkt sie beim ersten Anstoß dahin. Die Völker bewahren die Achtung für eine Dynastie, für einen Mann, für einen Namen länger als für eine Ringmauer. So sieht man also, die Tyrrhener hatten in Italien etwas von den den republicanischen Regierungen der semitischen Welt anhaftenden Fehlern eingeführt. Da sie indeß nicht genug Einfluß besaßen, um den Geist ihrer Völker ganz nach diesem gefährlichen Beispiele zu bilden, so konnten sie eine finnische Anlage, die ich bereits Gelegenheit gehabt habe hervorzuheben, nicht aussrotten. Die Etrusker zollten der Person ihrer Oberhäupter und Behörden eine Ehrfurcht ohne Grenzen.*)

Weder bei den Arieren noch bei den Semiten hat man je etwas Ähnliches gefunden. In Borderasien wird die Macht über alle Maßen verehrt, sozusagen vergöttert; man ist bereit, alle ihre Launen als berechtigte Nebelstände zu ertragen. Mag der Herr sich König oder Vaterland nennen, man betet Alles an ihm an, selbst seinen Wahnsinn. Man fürchtet eben die Möglichkeit eines Gewaltmittels und wirft sich vor dem abstracten Princip der unumschränkten Herrschaft nieder. Der Person, die mit der Macht und den Vorrechten dieses Princips bekleidet ist, legt man keinen Werth bei. Es ist eine den Knechtsvölkern und den Demagogieen gemeinsame Vorstellung, die obrigkeitsliche Person als einen einfachen Verwalter der Macht zu betrachten, der von dem Tage an, wo er durch regelrechtes Ablauen oder durch gewaltsame Entsetzung aus seinem Amte getrieben wird, nicht achtungswürdiger ist und nicht mehr Recht auf Unterwürfigkeit hat, als der geringste der Menschen. Aus dieser Gesinnung geht das orientalische Sprichwort hervor,

*) O. Müller, Die Etrusker, [Bd. I] S. 375.

daß dem lebenden Sultan Alles, dem todten Nichts zuspricht, und ebenso jener den modernen Umstürzern theure Grundsatz, krafft dessen man den Mann der Obrigkeit zu ehren behauptet, auch wenn man den Menschen mit lauten Schmähungen und offenen Beleidigungen überhäuft.

Die etruskische Vorstellung, die ganz hiervon verschieden war, würde den Angriffen gegen Kleon, das Haupt des Staates, oder gegen Lamachos, den Feldherrn des Heeres, bei Aristophanes streng gewehrt haben. Sie hielt auch die Person des Vertreters des Gesetzes für derart geheiligt, daß der hohe Charakter der öffentlichen Amtsverrichtungen nicht davon zu trennen war, sich gar nicht davon absondern ließ. Ich lege auf diesen Punkt Gewicht, denn diese Ehrfurcht war die Quelle der Tugend, die man später mit vollem Rechte an den Römern bewundert hat.

Nach dieser Anschaunung nimmt man an, daß die Macht an sich so heilsam und ehrwürdig sei, daß sie Dem, der sie ausübt oder ausgeübt hat, gewissermaßen einen Charakter von Unzerstörbarkeit beilegt. Man glaubt nicht, daß der mit der höchsten Gewalt Betraute je wieder auf eine Linie mit dem gemeinen Manne zurücktreten könne. Weil er an der Leitung der Völker theilgenommen hat, bleibt er für immer über diese gestellt. Ein solches Princip anerkennen, heißt den Staat in eine Sphäre ewiger Bewunderung rücken, für die Dienste, die man ihm leistet, eine unvergleichlich hohe Belohnung gewähren und sie der edelsten Nachreisung als Beispiel hinstellen. So läßt man denn immer gelten, daß es statthaft sei, den Talar des Richters, selbst in aller Ehrerbietung, zu lüften, um den Busen seines Trägers der Verührung mit dem Staube preiszugeben, und setzt den leidenschaftlichen Ausbrüchen jener angeblichen Freiheit, die darnach begeht, den Gebietenden zu beschimpfen, um desto sicherer dahin zu gelangen, auch die Gebote selbst zu beschimpfen, eine unübersteigliche Schranke.

Das etruskische Volk, reich durch seinen Ackerbau und seine Gewerbsthätigkeit, durch seine Eroberungen gewachsen, an zwei Meeren ansässig, Handel treibend, seefahrend^{*)}; von Tarquinii und der Südgrenze her in den Besitz aller geistigen Vorzüge gesetzt, welche seine Stammesbeschaffenheit ihm von der hellenischen Race zu entlehnen erlaubte, und die Reichthümer, die ihm seine nützlichen Arbeiten und seine Territorialmacht einbrachten, zum Vortheil der geselligen Künste nutzend, wiewohl es sich dabei nur auf Nachahmung beschränkte^{**)}; großer Neppigkeit hingegaben, von einer lebhaften Sinnlichkeit fortgerissen, den Genüssen jeder Art nachzugehen — das etruskische Volk machte Italien Ehre und hatte anscheinend für den Bestand seiner Macht nur den Grundfehler einer Föderativverfassung und den Druck der großen Massen keltischer Völker zu fürchten, deren Thatkraft ihm im Norden eines Tages schreckliche Schläge versetzen konnte.

Wenn diese letztere Gefahr allein bestanden hätte, so ist es wahrscheinlich, daß sie mit Erfolg bekämpft, und daß die Kelten Galliens nach einigen kräftig vereitelten Einfallsversuchen gezwungen gewesen sein würden, sich vor der Gewalt eines geistig höher stehenden Volkes zu beugen.

Die etruskische Varietät bildete, in Masse genommen, gewiß ein den Römern überlegenes Volk, da bei ihr durch das Vorhandensein von Verbindungen, die, wenn auch nicht

^{*)} Die Tyrrhener betrieben die Seeräuberei im Großen und rüsteten Flotten aus, die bedeutend genug waren, um gegen die griechischen Städte anzukämpfen. Die Bewohner von Massilia wagten ihretwegen die westlichen Meere nur mit bewaffneter Bedeckung zu befahren. Niebuhr, Röm. Geschicht., Bd. I, S. 84. Etrurien hatte mit Karthago Schiffahrts- und Handelsverträge geschlossen, die noch zur Zeit des Aristoteles, um das Jahr Roms 430, ihre volle Wirkung äußerten. Ebd. S. 55.

^{**)} Neben die Einzelheiten der geistigen Beziehungen der Tyrrhener zu den Griechen, s. Niebuhr, Röm. Gesch. Bd. I, S. 88.

immer thatfächlich besser, so doch wenigstens an Cultur fortgeschrittener waren, das gelbe Element veredelt wurde. Die Kelten würden also keine andere Waffe gehabt haben, als ihre Zahl. Die Etrusker, die bereits auf dem Wege waren die ganze Halbinsel zu erobern, hatten Kräfte genug zum Widerstand und würden die Angreifer leicht in die Alpen zurückverwiesen haben. Dann hätte man, und zwar weit früher, das vollzogen gesehen, was später die Römer ins Werk setzten. Alle italischen Völker hätten, unter den etruskischen Adlern geschaart, einige Jahrhunderte vor Caesar die Grenze der Gebirge überschritten, und ein Verlauf, im Uebrigen ganz ähnlich dem, der wirklich eintrat — denn die Racenelemente wären dieselben gewesen —, hätte nur die Stunde der Eroberung und Besiedelung Galliens beschleunigt. Aber dieser Ruhm war einem Volke nicht vorbehalten, das den fruchtbaren Keim, dessen Kraft ihm bald den Tod brachte, aus dem eigenen Schoße sich entschlüpfen lassen sollte.

Die Etrusker wollten im vollen Bewußtsein ihrer Macht immer noch weiter fortschreiten. Da sie im Süden die glänzenden Lichtheerde gewahrten, welche die griechische Colonisation in so vielen prächtigen Städten angezündet hatte, so suchten sich die tyrrhenischen Bünde vornehmlich nach dorthin auszubreiten. Sie fanden da den Vortheil, unmittelbarer als auf dem Meereswege mit der nächstverwandten Civilisation in Beziehung zu treten. Die Lukaner hatten bereits mächtige Vorstöße mit bewaffneter Hand nach Campanien zu gemacht. Sie waren dort in östlicher Richtung ziemlich weit vorgedrungen. Im Westen waren sie am Tiber stehen geblieben. Des Weiteren wünschten sie nun diesen Fluß zu überschreiten, wäre es auch nur gewesen, um der Meerenge näher gelegene Gegenden zu erreichen, wo Cumae sie ebenso anlockte wie Voltumna.

Es war dies kein leichtes Unternehmen. Am linken Ufer zog sich das Gebiet der Latiner hin, eines dem fabi-

nißchen Bunde angehörigen Volkes. Diese Leute hatten bewiesen, daß sie einen zu kraftvollen Widerstand zu leisten vermochten, als daß man sie mit offener Gewalt hätte aus ihrem Besitz vertreiben können. So zog man es denn vor, ehe man sich in Feindseligkeiten einließ, deren Erfolg nicht abzusehen war, sich jener halbfriedlichen Mittel zu bedienen, wie sie allen civilisierten Völkern, die nach fremdem Gute verlangt, geläufig sind.*)

Zwei latinische Abenteurer, wie es hieß Bastardsohne der Tochter eines Stammeshäuptes, waren die Werkzeuge, mit denen die rauenische Politik sich wappnete. Geleitet von etruskischen Rathgebern und einer Schaar von Ansiedlern desselben Volkes ließen sich Romulus und Remus — so war ihr Name — in drei bereits am linken Ufer des Tiber**) vorhandenen obscuren Flecken nieder, nicht am Meeresstrande, man wollte keinen Hafen anlegen; nicht am oberen Laufe des Flusses, man dachte nicht daran, einen Handelsplatz zu schaffen, der später den Interessen des nördlichen und südlichen Mittelitalien einen Sammelpunkt gewähren sollte, sondern an einem beliebigen Punkte, dessen man sich bemächtigen konnte, da ja das Endziel für die Leiter dieser Gründung nur das war, sich für ihre Niederlassungen einen

*) Den italischen Völkerschaften lag viel daran, daß die Etrusker den Fluß nicht überschritten. Es war ein Vertrag zwischen den Latineru und den Tyrrhenern geschlossen worden, welcher dies ausdrücklich verbot: „Pax ita convenerat ut Etruscis Latinisque fluvius Albula. quem nunc Tiberim vocant, finis esset.“ — Liv. I. 12.

**) Der damit den Namen „Tuscus Tiberis“, den ihm Virgil, Georg. I, 499, gibt, verdiente. — Aller Wahrscheinlichkeit nach verschanzten sich die beiden Zwillinge auf dem Aventin neben einem von Latinern, prisci Latini, bevölkerten kleinen Marktstück, der früher den Janiculus einnahm. Abeken, Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft. S. 70. Eine andere latiniße Niederlassung krönte den Gipfel des Palatin. Etrusker ergriffen später vom mons Coelius Besitz. Ebd. — Tac. Ann IV. 65.

Flußübergang zu verschaffen. Die weitere Entwicklung dieses ersten Vortheils überließen sie den Verhältnissen.*)

Da nun aber drei Flecken, die bestimmt waren, eine Stadt zu werden, der Erweiterung bedurften, so riefen die beiden Gründer die Landstreicher von allen Windrichtungen herbei. Diese, übelglücklich, sich so einen Heerd zu schaffen, und meist unherziehende Sabiner oder Siculer, bildeten so den Kern der neuen Bürgerschaft.

Aber es würde den Ansichten der Leiter des Unternehmens nicht entsprochen haben, fremde Stämme sich des Brückenkopfes, den sie nach Latium hinein vorschoben, bemächtigen zu lassen. So gab man denn diesem Vagabundenhause einen ganz etruskischen Adel. Wir erkennen die Spuren seines Daseins an den bezeichnenden Namen der Ramnes, der Luceres und der Tities.**) Die Regierung des neuen Gemeinwesens trug das nämliche Gepräge.***) Sie war streng aristokratisch, und das religiöse oder richtiger priesterliche Element erschien darin mit dem militärischen Commando aufs Strengste vereinigt, wie die Vorstellungen der in diesem Punkte von den Begriffen der Kelten so sehr verschiedenen semitischen Tyrrhener es verlangten. Endlich

*) Dionysius von Halikarnass bemerkt, daß mehrere Geschichtschreiber Rom eine tyrrhenische Stadt genannt haben. Diese Geschichtschreiber hatten vollkommen Recht, dies zu thun und sprachen eine unbestreitbare Wahrheit aus. „Τηγ δε Πόμπης αὐτής πολλοὶ τῶν συγγραφέων Τυρρηνίδα πόλιν εἶναι ὑπέκλαψον.“ I, 29.

**) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 381 u. ff. Diese Ansicht scheint mir in jeder Beziehung der Abfenz vorzuziehen, welcher in den Ramnes die ursprünglichen Bewohner des Palatin, in den Luceres die des Coelius, in den Tities die des Capitols sieht, a. a. O. S. 136. Die beiden Ansichten lassen sich übrigens vereinigen, wenn man annimmt, daß die drei alle sammt etruskischen Namen nicht der Masse der drei Völkerschaften, sondern nur ihrem Adel beigelegt worden seien, was eine den italischen und tyrrhenischen Vorstellungen durchaus entsprechende Auffassung sein würde.

***) Niebuhr, röm. Geschichte, Bd. I, S. 151.

wurde die richterliche Gewalt, mit den beiden anderen verschmolzen, ebenfalls in die Hände des Patriciates gelegt, so daß nach dem Plane der Organisatoren den Königen, bis auf die Brozamen von Despotismus, die sie in den Augenblicken der Krisen auslaßen, nur die Verwaltungsthätigkeit zur Verfügung blieb.*)

Wenn die Regierung so ganz auf etruskische Weise eingerichtet wurde, so galt dies nicht minder von der äußeren Form der Civilisation, und selbst von der Außenseite der neuen Stadt.**) Man führte unter dem Namen Capitol eine steinerne Citadelle nach tyrrhenischem Muster auf und baute Kloaken und gemeinnützige Denkmäler, wie die Völker Latiums sie nicht kannten.***) Man errichtete Tempel für die eingeführten Götter und zierte sie mit Vasen und Statuen von Terracotta, die zu Fregellae verfertigt wurden.†) Man setzte Behörden ein, welche dieselben Abzeichen trugen wie die von Tarquinii, Falervii und Volterra. Von dort her auch wurden der werdenden Stadt ihre Waffen, Adler und militärischen Titel verliehen ††), wurde ihr endlich ihr Cultus

*) Niebuhr, röm. Geschichte, Bd. I, S. 206. Es war nicht unbedingt nöthig, daß die Könige in der Stadt geboren waren. Man nahm sie, wie man sie fand, oder vielmehr wie sie von außen aufgezöthigt wurden. Ebd. 213 u. 220.

**) Liv. I [8] „Me haud poenitet eorum sententiae esse. quibus et apparitores et hoc genus ab Etruscis finitimiſ. unde sella curulis, unde toga praetexta sumpta est. et numerum quoque ipsum ducum placet. et ita habuisse Etruscos, quod ex duodecim populis communiter creato rege singulos singuli populi lictores dederint.“

***) D. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 120.

†) D. Müller, die Etrusker, [Bd. II] S. 247. Man vergleiche über die Statue des Turanins von Fregellae, welche einen Jupiter darstellte, was Böttiger sagt, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. II, S. 193.

††) Die tunica triumphalis, der mit einem Adler gekrönte elfenbeinerne Commandostab des Dictators, die Ritterstücke u. s. w. n. s. w. D. Müller, a. a. L., [Bd. I] S. 121. Bis zur Vertreibung der

gegeben *), und mit einem Wort, Rom unterschied sich von den rein räsenischen Niederlassungen nur durch die unmerkliche, aber doch sehr wichtige Thatshache, daß der große Haufe seiner Bevölkerung bei anderer Zusammensetzung auch weit mehr Lebenskraft und Ungestüm besaß.**)

Die Plebejer Roms glichen in keiner Weise der friedlichen und weichlichen Masse, welche vordem von den Tyrrhenern unterjocht worden war, sonst hätten dessen Gründer, vom Glücke begünstigter, aus ihren weisen Berechnungen die Ergebnisse gewonnen, die sie sich davon versprachen. Es war in dieser plebeijischen Bevölkerung, die man, vielleicht in der Absicht, sie durch den Mangel an Gleichartigkeit schwach zu machen, so stark gemischt hatte, ein Element zu viel. Wenn eine derartige Berechnung in der That bei der Weise der Anwerbung, die man für jene gewählt hatte, vorwiegend maazgebend gewesen ist, so kann man sagen, daß die Vorsichtsmaazregeln der etruskischen Politik ihrer Hoffnung, sich eine bequemere Herrschaft zu sichern, vielmehr geradezu entgegengewirkt haben. Gerade sie prägten der

Römer war die Militärverfassung in Rom und in Etrurien im Einzelnen wie im Ganzen vollkommen die gleiche. Ebd., [Bd. I] S. 391.

*) Livius erklärt, daß man nur eine einzige nicht etruskische Gottheit zugelassen habe, nämlich die der Stadt Alba, für welche die beiden Eponymen der Stadt wahrscheinlich von der Heimath her ihre Chrebitung bewahrt hatten. „*Sacra diis aliis Albano ritu. graeco Herculi. ut ab Euandro instituta erant, facit. . . Haec tum sacra Romulus una ex omnibus peregrina suscepit.*“ Liv. I. [7.] Indessen scheint mir, daß diese Behauptung des Historikers von Padua nicht buchstäblich genommen werden darf. Sie gilt ohne Zweifel nur für den offiziellen Cultus: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die Leute von so verschiedener Rase, wie sie Rom bevölkerten, im Innern ihrer Häuser ihre nationalen Gottheiten beibehalten haben. So bereitete sich die ungeheure Verwirrung der Culte vor, die im kaiserlichen Rom stattfinden sollte.

**) Virg. Georg. II, 167 ff.:

„*Haec genus acre virum, Marsos pubemque Sabellam,
Adsuetumque malo Ligurem Volcosque verutos
Extulit.*“

jungen Ansiedlung die ersten Emancipationsregungen, die ersten Keime und Triebkräfte künftiger Größe ein, und das auf einem so eigenthümlichen, so seltsamen Wege, daß etwas Aehnliches nicht zweimal in der Geschichte vorgekommen ist.

Unter den aus allen Stämmen zusammenströmenden Landstreichern, die berufen waren, die Einwohner der Stadt zu werden, befanden sich auch Siculer. Dieses umherziehende Mischlingsvolk hatte überall Vertreter. Mehrere der Städte Etruriens zählten solche in größerer Anzahl zu ihrem Pöbel; ganze Gebiete Latiums waren damit bedeckt; das Sabinerland barg sie in Massen. Diese Leute waren gewissermaßen der leitende Haden, welcher das mehr oder minder semitisirte hellenische Element in die neue Gründung einführte. Sie waren es, die durch Vermischung ihrer Sprache mit der sabinischen das eigentliche Latein schufen, ihm einen stark griechischen Anstrich zu geben begannen und so dem Vordringen der etruskischen Sprache über den Tiber für immer das kräftigste Hinderniß entgegensetzten. Der neue Dialekt, der sich wie ein Damm vor die Sprache der Eindringlinge legte, wurde von den römischen Gelehrten immer wie ein Typus betrachtet, von dem das Östliche und das Sabinische, von ihrer ursprünglichen Bedeutung herabgesunken, Abarten geworden wären, der sich aber von der als Barbarenmundart behandelten Sprache*) der Lucumonen in hochmuthiger Entfernung hielt. So sind die Siculer, als plebeijische Einwohner Roms, vor Allem die Gegner des Geistes der Gründer gewesen, wie die Einführung ihrer Sprache das größte Hinderniß für die Annahme des Rasienschen sein sollte.

*) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 66. Es ist in der That sehr merkwürdig, daß das Etruskische, das für die Römer immer und selbst zur Kaiserzeit eine Art Priestersprache blieb, sich niemals bei ihnen hat verbreiten können. Indessen lernten es bis zur Zeit Caesars die Patricier und schätzten es als Bildungsmittel. Später wurde es den Auguren überlassen. Zu keiner Zeit hatte es popular werden können.

Ich brauche wohl ohne Zweifel nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß hier nur von einem im inneren Wesen begründeten instinctiven Widerstreit, nicht von einem offenen äußeren Kampfe zwischen Siculern und Etruskern die Rede ist. Sicher hätte letzterer keine Aussicht auf Erfolg geboten. Etrurien selbst übernahm es — sehr wider seinen Willen —, Rom in seinem Werden in die Bahn der politischen Aufregungen zu treiben.

Die kleine Ansiedlung war von ihrem ersten Tage an der Gegenstand des erklärten Hasses für die Völker Latiums. Wiewohl der Reiz der verschiedenen Vorzüge, die sie zu bieten hatte, ihre etruskische Bauart, ihre dem gleichen Boden entstammende Verfassung und die Bildung ihres Patriciates, einige ziemlich werthlose Völkerschaften, die Crustuminer, die Antennaten, die Caeninenser*) und etwas später die Albaner veranlaßt hatten, sich mit ihren Einwohnern zu verschmelzen, betrachteten die ächten Besitzer des sabinischen Bodens sie doch mit sehr scheelen Blicken. Sie warfen ihren Gründern vor, daß sie Leute von niedriger Herkunft wären, keine Nationalität verträten und auf das Vaterland, das sie sich geschaffen, kein anderes Recht hätten als Raub und Usurpation. So hart gerichtet, blieb Rom nothgedrungen außerhalb des Bundes, dessen Hauptstadt Amiternum war, und auf dem linken Tiberufer, wo es sich isolirt fand, Angriffen ausgesetzt, die es sehr wahrscheinlich nicht die Kraft gehabt haben würde, zurückzuweisen, wenn es ohne Hülfe gewesen wäre.

Um Interesse seiner Wohlfahrt schloß es sich mit allen Kräften dem etruskischen Bunde an, aus dem es selbst hervorgegangen war, und als der Bürgerzwist in diesem Staatskörper ausgebrochen, konnte Rom nicht daran denken, neu-

*) Liv. I. 28. Die Sabiner des Tatius, die Väter der geraubten Frauen, der Sabinae mulieres, wurden dem neuen Staate erst nach den drei eben genannten Stämmen einverleibt.

tral zu bleiben: es mußte Parthei ergreifen, um sich in seiner Gefahr thätige Freunde zu bewahren.

Etrurien befand sich damals in jener Phase seines Staatslebens, wo die die Cultur vertretenden Racen eines Volkes durch die Mischungen mit den Besiegten erniedrigt und die Besiegten durch diese selben Mischungen einigermaßen gehoben erscheinen. Zur Beschleunigung des Eintretens dieser Wendung trug auch das Vorhandensein einer zu großen Anzahl mehr oder minder hellenisirter kymrischer Bestandtheile bei, die durchaus darnach geartet und kräftig genug waren, um den Bastardabkömmlingen der tyrrhenischen Race das Uebergewicht streitig zu machen. Es entwickelte sich demzufolge in den rasiensischen Städten eine liberale Bewegung, welche den aristokratischen Einrichtungen den Krieg erklärte und an die Stelle der Vorrechte der Geburt die der Tapferkeit und des Verdienstes setzen wollte.

Es ist das beständige Merkmal aller sozialen Berzeugung, daß sie mit der Leugnung des Vorranges der Geburt anfängt. Nur ist das Programm der Umstürzler verschieden, je nach dem Grade der Civilisation der aufrührerischen Racen. Bei den Griechen waren es die Reichen, welche an die Stelle der Adligen traten; bei den Etruskern die Tapferen, das heißt die Kühnsten. Die rasiensisch-tyrrhenischen Mischlinge traten vereint mit dem gemeinen Volke, umbrischen, sabinischen, samnitischen, sicilischen Unterthanen, als Bewerber bei der Theilung der höchsten Gewalt auf. Die revolutionären Lehren fanden ihre zahlreichsten Anhänger in den Städten des Binnenlandes, wo die alten Besiegten in großer Zahl vertreten waren. Volinium scheint der Hauptzammelpunkt der Neuerer*) gewesen zu sein, wäh-

*) Nach Abeken wären die vorzugsweise liberalen Städte Arretium, Volaterrae, Rusellae und Clusium gewesen; und so würde sich hinsichtlich des jetztgenannten dieser Staaten die Raschheit erklären, mit welcher sein Oberhaupt, der Barth Porsenna, sich beslissen zeigte, mit den Römern,

rend die Seele des aristokratischen Widerstandes dauernd zu Tarquinii verblieb, wo sich das tyrrhenische Blut durch Bewahrung größerer Gleichartigkeit einigermaßen bei Kraft erhalten hatte. Das Land theilte sich zwischen den beiden Partheien. Es ist sogar wahrscheinlich, daß jede Stadt zugleich eine Majorität und eine Minorität im Dienste der einen und der anderen hatte. Was das gesammte nomen etruscum beschäftigte, fand natürlich seinen Widerhall in der Ansiedlung jenseits des Tiber, und Rom, den Gründen gehorchnend, die ich weiter oben nachgewiesen habe, ergriff Parthei in der Bewegung.

Man erräth bereits, für welches Gedankensystem es sich erklären müßte. Der Charakter seiner Bevölkerung bürgte im Vorraus für seine liberalen Sympathieen. Sein übrigens bereits mit Sabinern gemischter etruskischer Senat war nicht im Stande, die öffentliche Meinung im Lager von Tarquinii zu halten. Der ehrgeizige, feurige Sinn der Sienler, Quiriten und Albaner führte dort zu laut das Wort. Die Majorität sprach sich also für die Neuerer aus, und der König Servius Tullius versuchte die Umnwälzung zu vollziehen, indem er Rom auf die Bahn einer Verfassung nach antiaristokratischen Lehren leitete.

Die servische Verfassung befriedigte das volksthümliche Element, indem sie Alles, was die Waffen tragen konnte, zu einer Rolle im Staatsleben berief.*.) Allerdings machte

die gegen die Tarquinier im Aufstande waren, Frieden zu schließen, nachdem er sich durch ein dem seiner Parthei entgegengesetztes patriotisches Interesse hatte bewegen lassen, den Krieg zu beginnen. A. a. D. S. 24. Beiläufig will ich bemerken, daß der Name Volaterrae lateinisch ist; die Etrusker nannten diese Stadt Felathri, was dem modernen Velletri weit näher steht. Es ist dies ein Beweis mehr dafür, daß man die altitalischen Mundarten mittelst der heutigen Localdialekte studiren sollte.

*) Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. I, S. 252.

man für die Glieder des exercitus urbanus gewisse Vermögensverhältnisse zur Vorbedingung, die aber doch nicht der Art waren, daß sie eine Timokratie nach griechischer Weise geschaffen hätten. Es galt vielmehr nur einen Zins nach Art dessen, der im Mittelalter von den Bürgern mehrerer Gemeinden eingetrieben wurde.

In letzterem Falle war die Absicht nicht, für die Macht und den Einfluß, sondern lediglich für die politische Moralität des betreffenden Bürgers Sicherheiten zu schaffen. Bei den Plebejern von Roma-Cures handelte es sich um noch weniger: man wollte nur Krieger erhalten, die im Stande wären, sich anständig zu bewaffnen und während eines Feldzuges für sich selbst zu sorgen.

Diese von der allgemeinen Sympathie getragene Verfassung konnte indessen doch nur neben den tyrrhenischen Gesetzeseinrichtungen Fuß fassen; es gelang ihr nicht, diese zu stürzen. Es lag in der Weise, wie das militärische und das priesterliche Element mit der richterlichen Gewalt verbunden war, noch zu viel Kraft. Nebrigens war auch der Angriff nicht von hinreichend langer Dauer, um diesen Bund zu sprengen und den adeligen Geschlechtern die Gewalt zu entreißen. Dies wäre vielleicht erreicht worden, wenn man zu einem gewaltsausüben Handstreiches seine Zuflucht genommen hätte. Aber es scheint, man wollte sich dieses Mittels nicht gegen Männer bedienen, welche die Priesterwürde mit einem geweihten Charakter bekleidete. Was sehr lebenskräftige Gesellschaften am Meisten hassen, ist die Unheiligkeit, und was sie am Längsten vermeiden, der Frevel am Heiligen.

Servius Tullius und seine Anhänger unterließen also das, was ihnen Noth gethan hätte, um ihren etruskischen Adel vollständig zu besiegen, und begnügten sich damit, das neue Kriegsrecht neben das alte zu stellen, indem sie es den Fortschritten ihrer Sache in den übrigen römischen Städten überließen, ihnen die Möglichkeit, noch weiter zu gehen, zu

liefern. Diese Hoffnungen aber wurden getäuscht. Bald sah sich die liberale Opposition in Etrurien, von der aristokratischen Partei geschlagen, zur Unterwerfung genöthigt. Volfinii wurde genommen, und eines der hervorragendsten Hänpter des Aufstahrs, Coelius, sah keinen anderen Ausweg, als zu fliehen und irgendwo einen Zufluchtsort für seine eifrigsten Anhänger und für sich selbst zu suchen.

Dieser Zufluchtsort, wo hätte er anders sein können, als in der etruskischen Stadt, welche nächst Volfinii die größte Hingabeung an die Revolution gezeigt und es sehr wahrscheinlich der Entlegenheit ihres Gebietes, ihrer Isolirung jenseits des Tiber zu verdanken hatte, daß sie deren Lehren am Weitesten treiben und ihre Ideen am Offensten zur Anwendung bringen konnte? So sah denn Rom Mastarna, Coelius und ihre Leute herbeieilen; und indem der *tuscan vicus* der Aufenthaltsort dieser Verbannten wurde*), vergrößerte er noch den Bereich einer Stadt, die nach den Gesichtspunkten ihrer aristokratischen Gründer, wie nach denen ihrer liberalen Reformatoren, eine Art offenen Lagers für alle Diejenigen war, welche ein Vaterland suchten und Willens waren, es recht eigentlich in der Verneinung aller Nationalität zu finden.

Aber die Ankunft Mastarnas konnte so wenig wie die Reform des Servius Tullius **) ein für die siegreiche Reaction gleichgültiger Vorgang sein. Die Lucumonen waren nicht geneigt, zu dulden, daß eine Stadt, die gegründet worden, um ihnen den Südwesten Italiens zu erschließen, eine Art Waffenplatz in den Händen ihrer inneren Feinde würde.

*) O. Müller, [Bd. I] S. 116.

**) Die lateinische Herkunft des Servius, der widerrechtliche Aet, mittelst dessen er die etruskische Dynastie beerbt hatte, die Art und Weise, wie er den Interessen des Volkes schmeichelte, machten ihn sehr geeignet, alleu der tyrrhenischen Oberherrschaft feindlichen Ideen einen Sammelpunkt und Schutz zu gewähren. Dionys. Halic., IV., 1, [12] 40.

Die Adligen von Tarquinii ließen es sich angelegen sein, den Geist des Ausruhrs in seiner letzten Zufluchtsstätte zu ersticken. Als die Häupter der Parthei, welche die Cultur und den Ruhm Etruriens begründet hatte, waren sie deren rasseinreinsten Vertreter und kraftvollste Kerkämpfer geblieben. Sie verdankten es ihren anhaltenderen Beziehungen zu Griechenland und Kleinasien, daß sie die übrigen Etrusker an Reichthum und Cultur übertrafen. An ihnen war es, die Herstellung des Friedens durch Zerstörung des Werkes der Gleichmacher in der Ansiedlung jenseits des Tiber zu vollenden.

Es gelang ihnen. Die Verfassung des Servius Tullius wurde gestürzt, die alte Regierungsform wieder eingeführt. Der sabinische Theil des Senates und die die Masse bildende Mischlingsbevölkerung traten in ihre passive Stellung zurück*) — eine Rolle, auf welche die etruskische Ausschauung sie immer hatte einschränken wollen —, und die Tarquinier wiesen sich zu Oberherren und zu Ordnern der wiederhergestellten Regierung auf. So sah sich der Liberalismus seine letzte Freistätte verschlossen.**)

Wir kennen den geschichtlichen Verlauf der ferneren Kämpfe dieser Parthei in dem übrigen rasiischen Gebiete nicht allzu genau. Es ist indessen gewiß, daß sie nach einer

*) Dionys. Halic., Antiq. Rom., [IV.] 42, 43. Der Senat wurde erneuert und die von Tullius ernannten Väter vertrieben. Die Plebejer traten in den Zustand ihrer ursprünglichen Bedeutungslosigkeit zurück.

**) Zu diesem Augenblicke war die Parthei, welche die Leitung der Geschäfte zu Tarquinii in Händen hatte, im Bereich des gesamten nomen etruscum sehr mächtig. Sie hatte einerseits dessen Hauptstadt und Rom, sodann Veji, Caere, Gabii, Tusculum, Alutium in Besitz und stützte sich im Süden auf die Sympathieen von Cumae, einer hellenischen Colonie, welche so auhaltende Bemühungen zur Aufrechterhaltung der semitischen Civilisation auf der Halbinsel nicht ohne Wohlgefallen ansehen könnte. Abeken, a. a. D. S. 24.

Zeit der Niedergeschlagenheit das Haupt wieder erhob. Die im Wesen der Race liegenden Ursachen, welche sie ins Leben gerufen hatten, mußten in dem Maße anspruchsvoller hervortreten, als die unterworfenen Rassen durch das allmähliche Erlöschen des tyrrhenischen Blutes an Bedeutung gewannen. Da indessen die räsenische Race, welche den Untergrund der Nation bildete, von mäßigem Werthe war, so hätte es, selbst wenn wir die Besiegten, Umbri, Samnit, und andere, mit einrechnen, langer Zeit bedurft, ehe als Endergebniß die Gleichmachung eingetreten wäre. Und so hatte denn der Widerstand der Aristokraten in den altetruskischen Städten Aussicht, sich unabsehbar in die Länge zu ziehen.*)

Aber genau die umgekehrte Situation lag in Rom vor. Abgesehen davon, daß die aus der Stadt gebürtigen etruskischen Adligen, selbst wenn sie von den Tarquiern unterstützt würden, nur eine Minorität waren, hatten sie eine Bevölkerung gegen sich, die unendlich viel mehr werth war, als die räsenische Masse. Da konnte denn der Druck nur schwer aufrecht erhalten werden. Die Ideen der Revolution entwickelten sich unwiderstehlich weiter, indem sie sich auf die Ideen der Unabhängigkeit stützten, und eines Tages mußte Rom unvermeidlich das Zoch abschütteln. Wenn durch eine Fügung des Geschickes Populonia, Pisa oder irgend eine andere etruskische Stadt, die bis ins Innerste hinein nicht nur tyrrhenisches, sondern vor Allem räsenisches Blut besaß, aus ihrem Kampfe gegen die aristokratischen

*) Dies trat in der That ein, und selbst noch zur Zeit des hannibalischen Krieges war die Regierung der meisten etruskischen Städte, wenn auch nicht ohne Widerstand zu finden, ganz in den Händen des Adels verblieben. Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. I, S. 81. — Volfinii, der demokratischen Stadt par excellence, gelang es, vom pyrrhischen bis zum ersten punischen Kriege eine revolutionäre Regierung in der Hand des Volkes zu behaupten. A. a. D. S. 82.

Ideen erfolggekrönt hervorgegangen wäre, so würde der Gebrauch, den die siegreiche Stadt von ihrem Triumph gemacht hätte, sich auf die Aenderung ihrer innerpolitischen Verfassung beschränkt haben; im Uebrigen wäre sie ihrer Race tren geblieben und hätte sich nicht vom Gesammtvaterlande getrennt, sondern fort und fort am nomen etruscum festgehalten.

Rom seinerseits hatte keinerlei Veranlassung, hierbei stehen zu bleiben. Gerade die Gründe, die es so lebhaft der liberalen Partei zutrieben, die es deren Theorien hatten zur Anwendung bringen lassen, die es dazu bestimmt hatten, der Revolution gleichsam zur zweiten Hauptstadt zu dienen, diese Gründe führten es vermöge der ihuen innenwohnenden Kraft weit über eine einfache Reform seiner politischen Verfassung hinaus. Wenn es an der Herrschaft der Laren und der Lucumonen keinen Gefallen fand, so war es vor Allem darum, weil diese, bei der vollsten Begründigung, sich seine Gründer, seine Erzieher, seine Gebieter, seine Wohlthäter*) zu nennen, nicht auch noch die besaßen, sich als seine Mitbürger zu bezeichnen. In der Schwäche seiner ersten Zeiten hatte es großen Vortheil darin gefunden, ja eine wahre Nothwendigkeit darin gesehen, sich von ihnen beschützen zu lassen: aber doch hatte sich sein Blut nicht mit dem ihrigen verschmolzen, ihre Ideen waren nicht die seinigen, ihre Interessen nicht seine Interessen geworden. Im Grunde war Rom sabinisch, sienisch, es war hellenisirt, und noch dazu geographisch von Etrurien getrennt: es war ihm also thatsächlich fremd, und darum konnte die Reaction der Tarquinier hier nur kürzere Zeit Erfolg haben, als in

*) Im Kriege des Romulus gegen die Sabiner von Cures war der römische König offen von einem etruskischen Heere unter dem Befehle eines Lucumonen von Solonium unterstützt worden; dieser hatte das Commando mit ihm getheilt. Dionys. Halic., Antiq. Rom., II, 37.

den anderen, wirklich etruskischen Städten, und müßte man gewörtig sein, daß Rom, wenn die tyrrhenische Aristokratie einmal gestürzt wäre, in den Neuerungen eiligest über das, was die Liberalen Etruriens wünschten, weit hinausgehen würde. Ja noch mehr, wir werden sogleich die Stadt nach ihrer Befreiung die liberalen Theorien, die Urquelle ihrer jungen Unabhängigkeit, widerrufen und die Aristokratie in ihrem vollen Umfange wiederherstellen sehen. Uebrigens sind die Revolutionen reich an dergleichen Ueberraschungen.

So gelang es Rom, nach einer Zeit der Unterwerfung unter die Tarquinier, einen Aufstand glücklich durchzuführen.*). Es verjagte seine Herrscher, und mit ihnen den Theil des Senates, der, wiewohl in der Stadt geboren, die Sprache der Gebieter sprach und sich der Verwandtschaft mit ihnen rührte, aus seinen Mauern. So verschwand das Element der Tyrrhener nahezu ganz aus ihrer Colonie und übte nur noch einen rein geistigen Einfluß darin aus. Von

*) Die Herrschaft der Tarquinier war in materieller Beziehung die denkbar glücklichste für Rom gewesen. Diese Edlen voller Genie hatten es sehr verschönert. Sie hatten die Methode, mit vierseitigen Steinen ohne Mörtel zu bauen, daselbst eingeführt. Abeken, a. a. D. S. 141. Sie hatten die Befestigungen Roms erweitert und seinen Umkreis vergrößert. D. Müller, a. a. D., [Bd. I] S. 120. Sie hatten geschickte Handwerker aus allen Städten Etruriens herbeigeholt. Liv. I [56]: „Fahris undique ex Etruria accitis.“ Sie hatten Rom an die Spitze des durch den Fall Alba Longas thatsächlich vernichteten latinischen Bundes gestellt. Abeken, a. a. D. S. 52. Sie hatten diesen Bund sogar vergrößert, indem sie siebenundvierzig neue Städte, sowohl diesseits wie jenseits des Tiber, mit ihm vereinigten. Ebd. Endlich waren Städte wie Circeji und Signia von ihnen gegründet oder wenigstens vergrößert worden. Rom fuhr also vom ersten Augenblicke an, wo seine Loslösung von Tarquinii zur vollendeten Thatssache wurde, sehr schlecht hierbei. Das ganze Werk tyrrhenischer Gewandtheit brach übrigens zur selben Zeit zusammen. Der Bund wurde aufgelöst und die aristokratische Partei im Gesammtbereich der etruskischen Herrschaft stark geschwächt. D. Müller, a. a. D. [Bd. I, S. 122 ff.]

diesem Zeitpunkte an hört Rom auf, ein von der etruskischen Politik gegen die Unabhängigkeit der übrigen italischen Völker gerichtetes Werkzeug zu sein. Die Stadt tritt in eine Phase, wo sie für sich selber leben soll. Ihre Beziehungen zu ihren Gründern gedeihen hinsichtlich zum Vortheil ihrer Größe und ihres Ruhmes, und das in einer Weise, die Jene sicher nie geahnt hatten.

Sechstes Capitel.

Rom italisch.

Ich habe bereits angedeutet, daß, wenn die etruskische Aristokratie ihr Nebergewicht auf der Halbinsel behauptet hätte, nichts Anderes eingetreten sein würde, als was sich unter Roms Namen in der Welt gezeigt hat. Tarquinii hätte auf die Dauer die Unabhängigkeit der übrigen verbündeten Städte aufgesogen, und da bei ihm die Elemente des Druckes auf die Nachbarvölker wie auf die Spaniens, Galliens, Griechenlands, Asiens und Nordafrikas dieselben waren wie die, über welche Rom später verfügte, so würde das Endergebniß das gleiche geblieben sein. Nur würde die Civilisation das dabei gewonnen haben, daß sie sich früher entwickelt hätte.

Wir dürfen es uns nicht verhehlen: die erste Wirkung der Vertreibung der Tarquinier war ein erhebliches Sinken des Niveaus der Gesellschaft in der undankbaren Stadt.*)

Wer besaß das Wissen in allen seinen Formen, das des Staatsmanns, des Richters, des Kriegers, des Priesters, des Wahrsagers? Die etruskischen Adligen, und fast Niemand neben ihnen. Sie hatten jene großen Bauten des

*) O. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 259. Die Besitzungen Roms gingen um diese Zeit nicht über den Janiculus hinaus. Es hatte alles Andere verloren. Servius hatte das Volk in dreißig Tribus getheilt; im Jahre 271 der Stadt waren davon nur noch zwanzig geblieben. Abeken, a. a. O. S. 25.

königlichen Roms geleitet, von denen mehrere noch heute leben, und die Alles, was man in den künstlosen Hauptstädten der übrigen italischen Völker sehen konnte, so weit überragten. Sie hatten jene bewunderten Tempel der ältesten Zeit errichtet, sie auch das unerlässliche Ritual für die Götterverehrung geliefert. Das gestand man sich auch so vollkommen ein, daß das republcanische Rom ohne sie weder bauen, noch richten, noch beten konnte. Für diese letztere wichtige Verrichtung des hänslichen wie des sozialen Lebens blieb ihre Beihilfe immer der Art nothwendig, daß man selbst unter den Kaisern, als es längst kein Etrurien mehr gab, als die Römer, ganz von den griechischen Ideen eingenommen, seit Jahrhunderten nicht einmal mehr die Sprache, das ehrwürdige Organ der alten Civilisation, lernten, für gewisse Gebräuche des heiligen Dienstes sich Priestern anvertrauen mußte, welche einzig Toscana ausbildete.*). Aber in letzterer Zeit ging es nur um Riten: im republicanischen Rom ging es um Alles. Indem man die Gründer des Staates vertrieb, riß man die wesentlichsten Elemente aus dem öffentlichen Leben heraus, und nachdem man sich zu der errungenen Freiheit genugsam beglückwünscht hatte, blieb nichts Anderes übrig, als sich in die Misère zu schicken und sie unter dem Namen strenger Tugend zu preisen. Anstatt in die reichen Stoffe, darein

*) Tac. Ann., XI, 15: „Retulit (Claudius) deinde ad senatum super collegio haruspicum, ne vetustissima Italiae disciplina per desidiam exolesceret. Saepe adversis reipublicae temporibus accitos, quorum monitu redintegratas caerimonias et in posterum rectius habitas; primoresque Etruriae sponte aut patrum Romanorum impulsu retinuisse scientiam et in familias propagasse; quod nunc segnus fieri publica circa bonas artes socordia, et quia externae superstitiones valescant. Et laeta quidem in praesens omnia sed benignitati Deum gratiam referandam, ne ritus sacrorum inter ambigua culti per prospera obliterarentur. — Factum ex eo senatus consultum, viderent pontifices, quae retinenda firmandoque haruspicum.“

sich die Herren des königlichen Roms gekleidet, hüllten die Patricier des republicanischen sich in grobe Waffenröcke. Anstatt schönen Tischgeräthes, anstatt der Metallschüsseln, die man, mit kostlichen Speisen gefüllt, reichlich auf den Tafeln aufgetragen hatte, besaßen sie nur noch plumpes, von ihnen selbst mangelhaft gearbeitetes Geschirr, in dem sie ihre Kichererbsen mit Speck vorgesetzt bekamen. An Stelle schön verzierter Häuser *) mußten sie sich mit wüsten Gehöften begnügen; da lebten die Consuln und Senatoren zwischen Schweinen und Hühnern und rühmten sich verständigerweise eines solchen Lebens, da sie es denn einmal nicht gegen ein besseres vertauschen kounten. Kurz, um es mit einem einzigen Zuge begreiflich zu machen, wie weit das republicanische Rom hinter seiner älteren Schwester zurückstand, bitte ich nur sich zu erinnern, daß, als nach dem Einfall der Gallier die eingeäscherte Stadt von Camillus wieder hergestellt wurde, man die Bedürfnisse einer großen Hauptstadt so völlig vergessen hatte, daß man die Häuser aufs Gerathewohl, ohne irgend welche Rücksicht auf die Richtung der von den Gründern angelegten Abzugskanäle, wieder aufbaute. Man wußte sogar nicht einmal mehr um das Vorhandensein der *cloaca maxima* **) Dank ihren später so bewunderten wilden Sitten standen eben die Römer dieser Zeit tief unter ihren Vätern, ganz ebenso tief wie ihr Marktflecken unter der regelrechten Stadt, die vordem der etruskische Adel gegründet hatte.

Indessen, die Civilisation war nun einmal mit dem Troß der Tarquinier auf und davon. Hatte man wenigstens die Freiheit, die Freiheit meine ich, deren Reim die Mittel-

*) Eine der heftigsten Beschwerden der Bevölkerung Roms gegen Tarquinius Superbus lautete dahin, daß er das gemeine Volk zum Bau von Palästen, Tempeln und Säuleuhallen behufs Verschönerung der Stadt anstelle. Dionys. Halic., Antiq. Rom., IV, 41, 61 u. ö.

**) D. Müller, die Etrusker, [Bd. I] S. 259.

klassen Etruriens, in einem schönen Traume, mit der Verfassung des Servius Tullius zu legen gewähnt hatten? Ich habe bereits durchblättern lassen, daß es damit Nichts war, und in der That, es konnte Nichts damit sein.

Nachdem die Tyrrhener einmal verjagt waren, setzte sich die Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit aus Sabinern zusammen, rauhen, strengen, kriegerischen Leuten, die, für eine Fortentwicklung in materieller Hinsicht sehr geeignet, sehr widerstandsfähig gegen Angriffe, sehr geschickt, ihre Anschanungen mit Gewalt aufzudrängen, nicht geneigt waren, ihre Rechtsansprüche auf den Vorrang so ohne Weiteres den geistreicheren, aber weniger kraftvollen Sizulern, den Rasenern aus der Nachkommenschaft von Mastarnas Kriegern, kurzum dem Chaos so vieler Rassen, die in den Straßen Rom's vertreten waren, zu überlassen.*). Und so stellte es sich heraus, daß die Freiheitsfreunde, nachdem sie sich des etruskischen Theiles der Nation entledigt, den sabinischen auf dem Halse hatten, und dieser war stark genug, um die Macht ganz an sich zu ziehen.

Dem Charakter der Weißen entsprechend, war die Liebe zur Familie und die Pflege des Familienstamms bei den Sabineen sehr stark, und wenn sie auch schlecht gekleidet, schlecht ernährt und recht unvissend waren, so waren darum doch die Adligen dieses Stammes von nicht weniger aristokratischem Geiste besetzt, als die stolzesten Legionen. Die Balerier, die Fabier, die Claudier, alle von sabinischer Race, litten nicht, daß Andere als ihres Gleichen die Sorgen der Regierung mit ihnen theilten, und die einzige Genußthuung, die sie den Plebejern ließen, war die Abschaffung des Königthums, das sie selbst nur schwer ertragen haben würden. Im Uebrigen sannen sie auf Mittel, die deposseirten Herren so gut als möglich nachzuahmen**), indem

*) D. Müller, ebd., Bd. I, S. 204.

**) D. Müller, a. a. D., [Bd. I] S. 204.

sie in eifersüchtiger Hand alle sozialen Vorrechte zusammenfaßten.

Indessen waren sie doch nicht in der Stellung vollkommener Überlegenheit, in der sich die Tyrrhener, als semitische Pelaşger, den Rasenern gegenüber befunden hatten, so daß die Plebejer die Gesetzmäßigkeit ihrer Macht nicht eben bestimmt anerkannten und ihr Zoch nur mit Murren ertrugen. Hierauf aber beschränkte sich ihre Verlegenheit nicht: sie selbst bewahrten, sofern sie nur irgend hervorragend und mächtig waren, eine geheime Erinnerung an den Glanz des Königthums, die ihnen den Wunsch nach der höchsten Gewalt und zugleich die Furcht einflößte, es möchten sich Mitbewerber vor ihnen derselben bemächtigen. Und so begann denn die Republik ihre Laufbahn unter all den folgenden Schwierigkeiten:

Eine sehr gesunkene Civilisation;

Eine Aristokratie, die allein herrschen wollte;

Ein von ihr geplagtes Volk, das sich dies nicht gefallen lassen wollte;*)

Drohende Usurpation von Seiten irgend eines Adligen;

Nicht minder drohende Empörung seitens des gemeinen Volkes;

Beständige Anklagen gegen Alles, was sich durch Talent oder Leistungen über das gewöhnliche Niveau erhob;

Unaufhörliche Ränke der Niederen, um die Oberen ohne Anwendung offener Gewalt zu stürzen.

Eine solche Situation that nicht gut. In derartige Verhältnisse hinein versetzt, fristete die römische Gesellschaft

*) Liv. [II, 23]: „Civitas secum ipsa discors iutestino inter patres plebemque flagrabat odio, maxime propter nexos ob aes alienum. Fremebant se foris pro libertate et imperio dimicantes, domi a civibus captos et oppressos esse tutioremque in bello quam in pace, inter hostes quam inter cives, libertatem plebis esse.“ Tac. Ann., VI, 16: „Sane vetus urbi foenebre malum, et seditionum discordiarumque creberrima causa.“

ihr Leben nur mit Hülfe einer beständigen Allerwelts-Unterdrückung; daher ein Despotismus, der Niemanden schonte, und die regelwidrige Erscheinung, daß in einem Staate, der sein theuerstes Princip darauf begründete, daß nicht ein Einzelter regiere, der seine eifersüchtige Liebe für eine aus dem allgemeinen Willen hervorgehende Gesetzlichkeit feierlich verkündete und alle Patricier für gleich erklärte, daß dort doch die gewöhnliche Regierungsform die unbegrenzte, unbeaufsichtigte, unnachlässliche dictatorische Gewalt war, die aus ihrem angeblich vorübergehenden Charakter einen Grad hochfahrender Gewaltsamkeit herleitete, wie er der Regierung jedes anerkannten Monarchen fremd ist.

Gleichwohl ist es überraschend zu sehen, wie dieses Rom, um das es so bestellt war, daß es ein Opfer der Zwietracht schien, in all den furchtbaren Ausbrüchen der politischen Leidenschaften nicht das zeigte, was wir bei den Griechen beobachtet haben. Wenn das glühende Verlangen nach Macht dort alle Köpfe plagt, so ist es doch ein Verlangen, das bei den Ehrgeizigen, Patriciern oder Plebejern, darauf aus ist, sich des Gesetzes zu bemächtigen, um ihm eine ordnende, diesem oder jenem Begriff vom Nützlichen entsprechende Gestalt zu geben, aber man hat nicht das widerwärtige Schauspiel, das sich auf den öffentlichen Plätzen Athens so beständig breit machte, das Schauspiel eines Volkes, das sich wie besessen, mit einer Art Bewußtsein seines abscheulichen Hanges, in die Schrecknisse der Anarchie stürzt. Diese Römer sind ehrbar, es sind Menschen; sie verstehen oft das Gute nicht richtig und kommen links vom Wege ab, aber es ist wenigstens offenbar, daß sie dann rechts zu gehen wähnen. Es fehlt ihnen weder an Uneigennützigkeit noch an Redlichkeit.*.) Prüfen wir diese Frage noch im Einzelnen.

*) Man vergleiche bei Livius die von den Consuli P. Servilius und App. Claudius gedämpfte gewaltsame Erhebung und die Vorgänge auf dem mons sacer. Liv. [II, 23, 32.]

Die Patricier nehmen für sich ein angeborenes Recht auf die ausschließliche Regierung des Staates an.

Sie haben Unrecht. Die Etrusker konnten auf dieses Vorrecht Anspruch erheben; die Sabiner nicht, denn auf ihrer Seite liegt keine recht klar bewiesene Überlegenheit der Race über die übrigen Italiker, die sie umgeben und ihre Volksgenossen geworden sind, vor. Allerhöchstens besitzen die Fabier, die großen Familien einen Grad Reinheit mehr als die Menge. Aber wenn wir dies auch zugeben, können wir doch diesen Vorzug noch nicht für hinlänglich entschieden halten, um die Machtbefugniß des Culturbringers auf das von diesem besiegte und beherrschte Volk übertragen zu dürfen.*.) Im republicanischen Rom gab es keine zwei Rassen, die ihrer Anlage nach in ungleichem Verhältniß gestanden hätten, sondern nur eine Gruppe, die zahlreicher war als die anderen. Diese Art Abstufung mußte ihrer Natur nach ziemlich schnell verschwinden. Die Niederlage des römischen Patriciates bedeutete daher keine ungewöhnliche, gegen die Racengesetze verstößende Umwälzung, sondern nur einen betrübenden und ungünstigen Vorgang, wie es der Sturz einer Aristokratie immer ist.

*) Seit der Zeit der Könige hatten sehr wichtige Veränderungen in der Racenverfassung des Patriciates stattgefunden. Tarquinins Princis hatte den gesammten Ritterstand in Masse dazu berufen. Niebhür, Röm. Geschichte, Bd. I, S. 239. Und so konnten dem die Plebejer in den ersten Tagen der Republik sich mit gntem Grunde als von gleichem oder doch gleichwertigem Blute mit dem ihrer Regierenden betrachten. Ja noch weit mehr, viele plebejische Familien wetteiferten an anerkanntem Adel mit den stolzesten Senatorenhäusern und bildeten im Verein mit dem Ritterstand eine wirklich aristokratische Klasse, die darnach verlangte, sich der Aemter zu bemächtigen, und die gleichwohl gezwungen war, mit der Masse des Volkes gemeinsame Sache zu machen. Ebd. S. 375. Viele plebejische Häuser, wie die Marcier, die Mamilier, die Papier, die Cilnier, die Marruciner, befanden sich dem Patriciat gegenüber im gleichen Verhältnisse wie in nenerer Zeit zu Benedig die Nobili der Terraferma gegenüber den Nobili von San Marco.

Der Kampf der griechischen Partheien drehte sich beständig um unverlöhnliche Theorien. Die Reichen Athens hatten Nichts im Sinne, als selbst zu herrschen und die Vortheile der Gewalt ganz für sich in Anspruch zu nehmen; das Volk Athens hatte es nur auf Verschleuderung der öffentlichen Gelder durch die Hand des Abschaums der Demokratie abgesehen. Die Partheilosen ihrerseits ersannen rein gelehrt, rein dem Gebiete der Phantasie angehörige Systeme und wollten Träume verdichten, um Thatsachen zu corrigiren. In allen Partheien, von allen Gesichtspunkten aus wünschte man nur tabula rasa, und Überlieferung und Geschichte galten Nichts auf einem Boden, wo das Gefühl der Ehrfurcht durchaus unbekannt war.

Man hätte kein Recht, sich darüber zu verwundern. Bei der Zerbröckelung der Volksbestandtheile, welche auf dem Grunde der athenischen Gesellschaft vorlag, bei dem Zustand gänzlicher Auflösung der Race, welcher, ohne sie je verschmelzen zu können, die verschiedensten Elemente vereinigte, und vor Allem bei dem Vorherrschen des geistvollen aber sinnlosen semitischen Elementes, mußte es wohl so kommen. Eines kam mit der Verwirrung aller politischen Begriffe immer wieder oben auf: der im Worte Vaterland verkörperte Absolutismus der Gewalt.

In Rom aber stand es ganz anders, und die Partheien zeigten nothgedrungen eine andere Haltung. Die Racen waren vor Allem dem Nützlichen zugewandt. Sie besaßen einen praktischen Sinn, der der Phantasie der Griechen fremd war, und alle empfanden, ungeachtet der Leidenschaft, die sie bei der Vertheidigung des vermeintlichen wahren Besten des Staates ins Spiel brachten, den gleichen Abscheu vor der Anarchie. Dieses Gefühl trieb sie sehr oft dem außerordentlichen Mittel der Dictatur in die Arme; denn von Natur, muß man anerkennen, war es ihnen, weit mehr als den Griechen, ehrlich Ernst darum, wenn sie ihren

Haß gegen die Tyrannie betheuerten. Als weiß und gelbe Mischlinge hatten sie Sinn für Freiheit, und trotz der fast beständigen Opfer, welche die Bedürfnisse des Gemeinwohls ihnen in dieser Beziehung anserlegten, kann man das Kennzeichen ihres angeborenen Unabhängigkeitsfinnes noch in der Rolle finden, welche jenes, von ihnen auch Liebe zum Vaterlande genannte Gefühl unter ihren politischen Tugenden spielte.

Diese Leidenschaft, zwar lebhaft wie bei den hellenischen Völkern, hatte doch nicht denselben absprechenden Despotismus. Die von dem Vaterlande vorgenommene Uebertragung seiner Vollmachten an das Gesetz gab der Verehrung der Römer für jene Gottheit etwas weit Regelrechteres, ganz anders Würdevolles und überhaupt Gemäßigeres. Das Vaterland herrschte wohl, aber regierte nicht, und Niemand dachte daran, wie bei den Griechen, die Läunen der Partheien, ihre Ausschreitungen und Expressjungen durch Bemängelung mit dem einen Wort: Wille des Vaterlandes, zu rechtfertigen.*.) Das Gesetz hatte bei den Griechen, wo es Tag für Tag gemacht und wieder umgestoßen wurde, und zwar beständig im Namen der höheren Gewalt, weder Nimbus, noch auch nur Ansehen, noch Kraft. In Rom dagegen

*) Nichts beweist dies besser, als die große Erschütterung der Bürgerschaft, welche die Plebejer veranlaßte, sich auf den mons sacer zurückzuziehen und die Patricier mit ihren Clienten und Sklaven in der Stadt zurückzulassen. Dieser ganze Vorgang ist nach seinen Ursachen und nach seinem Verlauf von Niebuhr wundervoll dargestellt worden. Röm. Geschichte, Bd. I, S. 412. Die Stelle ist einer der bedeutendsten Abschnitte, die je über das Alterthum geschrieben worden sind. Die Weisheit wie die Richtigkeit der Gedanken verleihen dem Styl des großen Historikers eine unerwartete Schönheit und lassen daß im Uebrigen gerechte Urtheil Macaulays in diesem Falle nicht zutreffend erscheinen: „Niebuhr, a man who would have been the first writer of his time, if his talent for communicating thoughts had borne any proportion to his talent for investigating them.“ Lays of ancient Rome, Preface.

wurde das Gesetz so zu sagen nie abgeschafft; es war immer lebendig, immer wirksam, überall traf man darauf, es allein befahl, und tatsächlich verblieb das Vaterland in seinem Zustande von Begrifflichkeit und hatte, wiewohl hoch in Ehren gehalten, doch nicht das Recht, sich jeden Morgen blindlings für irgend einen neuen schlimmen Umstürzler einzunehmen zu lassen, wie das auf der Punx nur zu oft geschah.

Nichts kann die Allmacht des Gesetzes in der römischen Gesellschaft besser begreiflich machen, als die Thatssache, daß die hergebrachte Gewalt der Auguren sich bis an das Ende der Republik forterhielt. Wenn wir lesen, daß zur Zeit Ciceros, wo die Staatsmänner nicht nur über die Wunder, sondern selbst über die Götter spotteten, die Ankündigung eines meteorologischen Wunders noch genügte, um die Comitien abbrechen und die Sitzung aufheben zu lassen, so finden wir darin sicher den unwiderleglichen Beweis einer großen Ehrfurcht vor dem Gesetz, selbst wenn es für abgeschmackt gehalten wurde.*)

So waren denn die Römer das erste abendländische Volk, das jene Art Fehler der Gesetzgebung, welche entweder organisch, oder durch die in den Sitten eingetretenen Veränderungen hervorgerufen sind, zum Vortheil seiner Beständigkeit und zugleich seiner Freiheit zu wenden verstand.

*) Eckstein, Recherches historiques sur l'humanité primitive, hat die Starrheit des geistigen Rom mit Glück geschildert. Seine Worte gehen vornehmlich auf die Religion, aber man kann sie ohne Bedenken auch auf die Gesetzesverhältnisse anwenden. „Während wir in einer mehr oder minder glücklichen Inconsequenz in Werken und Gedanken dahinleben, trieben die alten Völker den Geist der Consequenz oft bis an die äußersten Grenzen des Abgeschmackten.... Einzig die Griechen haben sich gerade in ihren gottesfürchtigen Zeiten bis zu einem gewissen Grade von dieser Tyrannie zu befreien vermocht; die Römer, die unbedingten Slaven ihrer Riten und des heiligen Forums, nie,” sagt er S. 63.

Sie lieferten die Bestätigung dafür, daß es in den Staatsverfassungen zwei nothwendige Bestandtheile gab, das that-sächlich Wirksame und die Komödie — eine Wahrheit, die später von den Engländern so wohl erkannt und ausgenutzt worden ist. Sie wußten den Nebelständen in der Einrichtung und dem Gange ihres Staatsorganismus durch geduldiges Aussuchen und sündiges Entdecken von Mitteln zur Neutralisirung der Fehler der Gesetzgebung abzuhelfen, ohne an jenen großen Urquell grenzenloser Verehrung, aus dem sie ihr Palladium gemacht, jemals zu röhren — offenbar ein Zeichen von gesunder Vernunft und großer Tiefe der Urtheilskraft.

Kurzum, alle Beispiele, die man hausenweise beibringen könnte, würden die Unterschiede der griechischen und der römischen Freiheit nicht deutlicher machen, als das einfache Wort: die Römer waren Verstaadesmenschen und Praktiker, die Griechen Künstler; die Römer entstammten einer männlichen Race, die Griechen waren weibisch geworden; und darum konnten die italischen Römer ihre Nachfolger und Erben an die Schwelle der Weltherrschaft führen und ihnen alle Mittel zur Vollendung der Eroberung hinterlassen, während die Griechen, vom politischen Gesichtspunkte aus betrachtet, nur den Ruhm hatten, die Auflösung der Regierungsgewalt so weit getrieben zu haben, als sie gehen kann, bevor man in die Barbarei oder ins Joch der Fremdherrschaft gerath.

Ich kehre nun zur Prüfung der Racenverfassung des römischen Volkes nach der Vertreibung der Etrusker und zum Studium seiner Geschicke zurück.

Die Sabiner waren, wie wir gesehen haben, der zahlreichste und einflußreichste Theil dieser Nation von Zufalls Gnaden. Aus ihnen ging die Aristokratie hervor, und sie waren es, welche die ersten Kriege leiteten. Sie schonten sich dabei nicht, die Gerechtigkeit muß man ihnen

widerfahren lassen.*). Als ein Zweig der Kymiren waren sie von Natur kühn. Sie widmeten sich gern kriegerischen Unternehmungen. Sie waren wie geschaffen, den gefährvollen Arbeiten einer Republik vorzustehen, die rings um ihr Gebiet nur Haß oder allermindestens Nebelwollen gewahrt.

Wir haben es nicht vergessen: die Römer waren, obwohl italisch-sabinischer Race, doch der Gegenstand heftiger Abneigung von Seiten der latinischen Stämme. Diese fanden in jenem Kriegerhaufen nur Abtrünnige aller Nationen der Halbinsel, gewissenlose Menschen, Banditen, die man vernichten müsse, und die ihnen um so abschrecklicher erschienen, als sie nahe Verwandte waren. Alle diese so heftig aufgebrachten Völker waren in Waffen gegen Rom oder bereit, unter Waffen zu treten.

Ehedem, zur Zeit der Könige, hatte der etruskische Bund beständig für seine Colonie Parthei ergriffen; aber seit der Vertreibung der Tarquinier hatte die Freundschaft ganz anderen Gefühlen Platz gemacht.**) So wäre Rom, das jetzt auf dem rechten Tiberufer so wenig mehr als auf

*)

XXXI.

For Romans in Romes quarrel
Spared neither land nor gold,
Nor son, nor wife, nor limb, nor life.
In the brave days of old.

XXXII.

Then none was of a party,
Then all were for the state, etc.

Macaulay's Lays of Ancient Rome. Horatius.

**) Die Tarquinier scheinen einen Augenblick sogar die liberal gesinnten Städte, wie z. B. Clusium, gegen die Römer, als etrurische Renegaten, zu sich hinübergezogen zu haben. Liv. [II, 6]: „Incensus Tarquinius non dolore solum tantae ad irritum carentis spei, sed etiam odio iraque . . . bellum aperte moliendum ratus, circumire supplex Etruriae urbes; orare maxime Veientes Tarquiniensesque, ne se ortum, ejusdem sanguinis, . . . perire sinerent.“

dem linken Verbündete hatte, trotz seines Muthes unterlegen, wenn nicht von Seiten gewaltiger Massen, die sich sicher von ihm nicht träumen ließen, die glücklichste Ablenkung zu seinen Gunsten stattgefunden hätte; und hier tritt nun eine jener großen Perioden der Geschichte ein, welche die frommen Denter der Menschheitsannalen, wie Bossuet, gemeiniglich mit heiliger Ehrfurcht als wunderbares Ergebniß lang andauernder, geheimnißvoll geplanter Fügungen der Vorsehung betrachten.

Die Kelten von jenseits der Alpen machten eine Angriffsbewegung über ihr Gebiet hinaus, überschwemmten plötzlich Norditalien, unterwarfen das Land der Umbren und boten den Etruskern eine Schlacht an.*)

Die verminderten Hilfsquellen des räsenischen Bundes reichten kaum zum Widerstande gegen so zahlreiche Widersacher hin, und Rom, das seinen Hauptgegner nun los war, gewann so viel Zeit als es brauchte, um seine Feinde auf dem linken Ufer abzufertigen.

Es gelang ihm: es schlug sie nieder. Als ihm dann seine Waffen von dieser Seite nicht nur die Ruhe, sondern sogar die Herrschaft gesichert hatten, machte es sich die unentwirrbaren Verlegenheiten, in die der gewaltige Ansturm der Kelten seine einstigen Herren stürzte, zu Nutzen, saßte sie im Rücken und trug Triumphe über sie davon, die ihm ohne dieses Zusammentreffen wahrscheinlich kräftiger bestritten worden und sehr unsicher gewesen sein würden.

Während die Etruskern, im Norden von den aus Gallien

*) O. Müller, a. a. O., [Bd. I] S. 165. Dieser macht sehr richtig auf die Nothwendigkeit aufmerksam, in der die Etruskern sich in Folge des keltischen Einfalls befanden, die Vergroßerungen Roms zu dulden. Er zeigt, wie sie gezwungen waren, Veji einzunehmen zu lassen und die Unterwerfung der Sabiner, Latiner und Osker mit anzusehen, ohne einzuschreiten, und wie sie unterdessen dem unerbittlichen Nebenbuhler zum Walle gegen die Feinde dienten, die sie selbst verschlingen wollten.

hervorbrechenden Angreifern über den Haufen geworfen, in verstörten Scharen bis tief nach Campanien hinein flüchteten*), überschritt das Heer der Römer mit all seinem Schlachtpomp und seinem Rüstzeug, wie man es vordem den nunmehrigen Opfern abgelernt, den Fluß und plünderte, was ihm gefiel. Es war nicht der Verbündete der Gallier — zu seinem Glücke: denn da es so die Vente nicht zu theilen brauchte, so behielt es sie ganz und gar; aber es combinierte aus der Ferne seine Unternehmungen mit den ihrigen und versetzte seine Schläge nur zugleich mit den ihrigen, um ihrer desto sicherer zu sein. Es fand dabei noch einen anderen Vortheil.

Die Tyrrhener-Rasener, von allen Seiten angegriffen, vertheidigten ihre Unabhängigkeit, so lange als es nur möglich war. Doch als ihnen die letzte Hoffnung, frei zu bleiben, geschnitten war, da mußten sie vernünftigerweise abwägen, welchem Sieger sich zu ergeben besser sei. Die Gallier — diese verkannte Wahrheit kann man nicht genug betonen — hatten nicht wie Barbaren verfahren, denn sie waren keine. Nachdem sie sich im ersten Einfallseifer der Plünderung der umbrischen Städte überlassen, hatten sie ihrerseits wieder Städte wie Mailand, Mantua und andere, gegründet.**) Sie hatten die Mundart der Besiegten, und wahrscheinlich auch ihre Lebensweise, angenommen. Indessen waren sie schließlich doch dem Lande fremd und dabei habhaftig, anmaßend und brutal. Die Etrusker erhofften ohne Zweifel ein minder hartes Loos unter der Herrschaft eines Volkes, das ihnen das Leben verdankte. So geschah es denn, daß Städte, den Consuli ihre Citadellen öffneten und sich dem römischen Volke unterihm, manchmal auch verbündet erklärten.***) Dies war der beste Entschluß, den sie

*) D. Müller, a. a. D., [Bd. I] S. 162.

**) D. Müller, [Bd. I] S. 139.

***) Ebd., [Bd. I] S. 128—130. Den letzten Seufzer des unabhängigen Etruriens nahm der Consul Marcus Philippus entgegen,

fassen konnten. Der Senat übte in seiner ernsten und kühnen Politik lange die Weisheit, auf den Stolz der unterworfenen Völker Rücksicht zu nehmen.

Nachdem Etrurien einmal den Besitzungen der Republik einverleibt war, erschien, da die Rom nächstbenachbarten Völker während dieser Zeit eines nach dem anderen das gleiche Los erlitten hatten, der bedeutsamste, der schwierigste Theil der römischen Aufgabe gethan, und nachdem die einfallenden Gallier von den Mauern des Capitols weit zurückgeworfen, war die Eroberung der ganzen Halbinsel für die Nachfolger des Camillus nur noch eine Frage der Zeit.

Allerdings wären die Geschicke der Welt andere geworden, wenn es damals im Abendlande ein kraftvolles, aus arischer Race entsprossenes Volk gegeben hätte: dann hätte man die Flügel des Adlers bald gebrochen sinken sehen: aber die Staatenkarte jener Zeit zeigt uns nur drei Klassen von Völkern, die in der Lage waren, den Kampf mit der Republik aufzunehmen.

1) Die Kelten. Brennus hatte seinen Meister gefunden und seine Scharen hatten es nach Bändigung der Mischlingskymren Umbriens und der Rasener Mittelitaliens dabei bewenden lassen müssen. Die Kelten waren in zu viele Nationen getheilt, und jede dieser Nationen zu klein, als daß es sich ihnen ermöglicht haben sollte, noch weitere bedeutende Züge zu unternehmen. Die Wanderung des Bellovesus und des Sigoveesus war der letzte bis auf den der Helvetier zur Zeit Caesars.

2) Die Griechen. Als arische Nationalität existirten sie seit lange nicht mehr, und Pyrrhus' glänzende Heere

der im Jahre 471 Roms triumphirte. Indessen erhießt sich die etruskische Nationalität bis zur Zeit Sullas. Dieser Dictator überschwemmte das Land mit semitischen Ansiedlungen. Caesar fuhr damit fort, daß Ende mache Octavian, und die Plündierung von Perusia drückte der Zersprengung der Race das Siegel auf.

würden nicht im Stande gewesen sein, eine Lücke in die furchtbaren Kynrenshaaren zu reißen, die doch von den Römern besiegt wurden. Was hätten sie da gegen die Italiker ausrichten wollen?

3) Die Karthager. Dieses auf das schwarze Element gestützte semitische Volk konnte gegen eine Durchschnittsquantität von kynrischem Blute unter keiner Voraussetzung die Oberhand behalten.

Das Uebergewicht war also den Römern gesichert. Sie hätten es nur verlieren können, wenn ihr Gebiet, anstatt im Abendlande zu liegen, sie zu Nachbarn der damaligen brahmanischen Civilisation gemacht, oder auch wenn sie schon die germanischen Völker auf dem Halse gehabt hätten, die aber erst im fünften Jahrhundert kamen.

Während Rom, auf die geachtete Macht seiner Verfassungen gestützt, so einem unermesslichen Ruhme entgegenging, vollzogen sich in seinen Mauern die schwersten Krisen, ich will nicht sagen ohne körperliche Gewaltsamkeiten, denn die kamen vielfach vor, aber ohne Vernichtung der Gesetze. Der siegreiche Aufruhr hat das Gesetzesgebäude immer nur umgestaltet, nie von Grund aus umgestürzt, so daß das dem gemeinen Volke so verhaftete Patriciat von dem Tage nach der Vertreibung der Etrusker bis in die Kaiserzeit hinein bestanden hat, fortwährend verwünscht, fortwährend angegriffen, durch ununterbrochene Stöße geschwächt, aber nicht gemordet: das duldet das Gesetz nicht.*)

Diese Kämpfe, diese Händel hatten ihren wahren Grund

*) Ich brauche wohl nicht hinzu zu schreiben, daß zwar das Patriciat fortbestand, nicht aber, bis auf eine sehr kleine Anzahl, die edlen fabiischen Geschlechter. Sie wurden allmählich durch plebeijische Familien ersetzt. Unter Tiberius konnte Gallus mit Recht im Senate sagen: „Distinctos senatus et equitum census, non quia diversi natura, sed ut, [qui] locis, ordinibus, dignationibus, antistent et aliis quae ad requiem animi aut salubritatem corporum parentur.“ Tac. Ann. II, 33.

in den Veränderungen der Rassezusammensetzung, die die Bevölkerung der Stadt unanhörlich erlitt, und wurden gemildert durch die mehr oder minder ferne Verwandtschaft aller zuströmenden Elemente, mit anderen Worten, die Einrichtungen wechselten, weil die Rasse sich veränderte, aber sie wurden nicht ganz und gar umgestaltet, sie gingen nicht von einem Extrem ins andere, weil jene Veränderungen der Rasse noch erst relativ waren und sich annähernd im selben Kreise bewegten. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Schwankungen, die sich so beständig im Staate fort erhielten, nicht gefühlt und nicht verstanden worden wären. Der Patricierstand war sich über den Nachtheil völlig klar, den die fortwährenden Besiedlungen von Fremden seinem Einfluß verursachten und machte es zu seinem obersten Grundsätze, dem so viel als möglich entgegenzutreten, während dagegen das Volk, das ebenfalls darüber aufgeklärt war, was es an Zahl, an Reichtum und an Wissen gewinne, wenn es die Thore der Stadt Neuankömmlingen weit geöffnet hielt, die, vom Adel abgewiesen, nichts Anderes thun konnten, als sich ihm beizugesellen — das Volk, die Plebs, sich als erklärter Anhänger der Leute von auswärts erwies.*). Es trachtete immer darnach, sie herbeizuziehen, und verewigte so den Grundgedanken, der vordem die Stadt in ihrem Werden hatte erstarken machen, und der darin bestand, alle Landstreicher der bekannten Welt zum Fest ihrer Größe zu laden.**) Da die Welt von damals siech

—
*) Amédée Thierry, histoire de la Gaule sous l'administration romaine. T. I, p. 33.

**) „Ne vana urbis magnitudo esset, adjicienda multititudinis causa . . . locum qui nunc saeptus descendantibus inter duos lucos est, asylum aperit. Eo ex finitimis populis turba omnis sine discrimine, liber an servus esset, avida novarum rerum perfugit.“ — Liv. I. [8]. Die Schen, die die Leute aller Stände frühzeitig vor der gesetzmäßigen Ehe bekamen, trug kaum weniger als der Krieg dazu bei,

war, so konnte es nicht fehlen, daß Rom der Sammelplatz aller sozialen Krankheiten wurde.*)

Dieser ungemeinste Durst nach Vergrößerung würde in den griechischen Städten ungeheuerlich erschienen sein, denn es entstanden daraus furchtbare Eingriffe in das System von der Ausschließlichkeit des Vaterlandes.**) Massen, die fortwährend jedem, der es wünschte, das Bürgerrecht darboten, fortwährend es zu verleihen bereit waren, besaßen keinen eifersüchtigen Patriotismus. Die großen Geschichtsschreiber der Kaiserzeit, diese so stolzen Lobredner der alten Zeit und ihrer Sitten, täuschten sich darüber keineswegs. Was sie in ihren kraft- und salbungsvollen Perioden über die alte Freiheit preisen, ist der römische Patricier, und nie der Mann des Volkes.***) Wenn sie mit wahrer Anbetung von dem ehrwürdigen Bürger reden, dessen Jahre im Dienste des Staates dahingegangen sind, der die Wunden so vieler im

die Bevölkerung italischen Stammes auszutilgen. Im Jahre 131 v. Chr. führt Q. Metellus Macedonicus als Censor hierüber beim Senat Klage, und ein Decret fordert die Bürger auf, auf den Celibat zu verzichten. Es war dies nicht die einzige gesetzliche Bemühung, aber keine hatte Erfolg. Zumpt, a. a. Q. S. 25. Wir müssen auch die Sitte noch in Betracht ziehen, welche den Eltern erlaubt, ihre Kinder auszusetzen — eine sehr mächtige Ursache der Entvölkerung.

*) Im Princip konnten nur Bürger in die Legionen eintreten. Zur Zeit des zweiten punischen Krieges gewährte man auch Freigelassenen den Zutritt. Marius nahm alle Proletarier ohne Unterschied darin auf. Zumpt, a. a. Q. S. 23 u. 27.

**) Dionysius von Halikarnassus hebt den Unterschied des hellenischen und des römischen Gesichtspunktes hervor und erkennt, wie billig bei einem Manne seiner Zeit, alles Lob und alle Vorzüge demjenigen Verfahren zu, welches ihm selbst seine Stellung als Bürger eingebracht hatte. Antiq. Rom. II, 17.

***) Wir dürfen es nicht mißverstehen, wenn wir im Tacitus lesen: „Igitur, verso civitatis statu, nihil usquam prisci et integrumoris: omnes, exuta aequalitate, jussa principis adspectare.“ — Ann. I, 4. Diese Gleichheit ist die patrizische Gleichheit, die nur Menschen unter sich und keine Herren über sich hat.

Kampf gegen die Feinde der Majestät Roms gewonnener Schlachten auf dem Leibe trägt, der nicht nur seine Glieder, sondern sein Vermögen und das seiner Familie, mitunter auch seine Kinder geopfert, ja der zuweilen sogar seine Söhne wegen eines Verstoßes gegen die strengen Gesetze der Bürgerschuld mit eigener Hand getötet hat; wenn sie diesen Mann der alten Zeiten schildern, wie er einst mit dem Triumphgewande geehrt wurde, ein- oder zweimal Consul, Quästor, Aedil, erblicher Senator war, wie er mit derselben Hand, die Schwert und Lanze nie zu schwer findet, die Rüben für sein Abendessen bereitet*), dann mit jener Richtigkeit des Urtheils, jener fühlten Vernünftigkeit, welche der Republik so nützlich war, die Zinsen seiner Buchendarlehen berechnet, im Uebrigen Künste und Wissenschaften sammt Denen, die sie pflegen und den Griechen, die sie lieben, verachtet; so ist dieser Alte, dieser ehrwürdige Mann, dieser Idealbürger nur ein Patricier, ein alter Sabiner. Der Mann aus dem Volke dagegen ist jene thätige, dreiste, intelligente, listige Person, die, um ihre Vorgesetzten zu stürzen, ihnen zuerst das Richtermonopol zu entreißen sucht und dies auch, nicht durch Gewalt, wohl aber durch Untreue und Raub, durchsetzt; die, über den energischen Widerstand der Adligen erbittert, endlich auf den Ausweg verfällt, nicht sie anzugreifen, das leidet das Gesetz nicht, und man müßte sie alle tödten, ohne Aussicht, auch nur einen Einzigen zum Nachgeben zu bringen, nein, auf den Ausweg, von dannen zu ziehen, um erst wiederzukehren, nachdem sie zu der Fabel

*.) [Regulum et Scauros]

Gratus insigui referam Camoena,
Fabriciumque.

Hunc et incomptis Curium capillis
Utilem bello tulit et Camillum
Saeva paupertas et avitus apto
Cum lare fundus.

von den Gliedern und dem Magen einen erfolgreichen Commentar geliefert. Der römische Plebejer ist ein Mann, der den Ruhm nicht so liebt, wie den Gewinn*), und die Freiheit nicht so, wie seinen Vortheil; er ist es, der die großen Eroberungen, die großen Angliederungen durch die Ausdehnung des Bürgerrechtes auf die fremden Städte vorbereitet; es ist mit einem Worte der praktische Politiker, der später die Nothwendigkeit der Kaiserherrschaft begreifen und sich glücklich schäzen wird, sie hereinbrechen zu sehen, der die Ehre, sich selbst und mit sich die Welt zu regieren, gern gegen die solideren Vorzüge einer besser gegebenen Verwaltung eintauscht. Die Schriftsteller von großer Gesinnung haben niemals im Mindesten daran gedacht, diesen bei all seiner Liebe für die Menschheit immer egoistischen und in seiner Größe so mittelmäßigen Plebejer zu preisen.

So lange allein das italische Blut, oder selbst das gallische, oder auch das Großgriechenlands, durch sein Zuströmen nach Rom und in die einverleibten Städte die Bedürfnisse der plebeijischen Politik befriedigte, verlor die republicanisch-aristokratische Verfassung ihre Hauptzüge nicht. Der Plebejer von sabinischer oder samnitischer Herkunft wünschte die Vergrößerung seiner Rolle, ohne die Herrschaft des Patriciates gänzlich abschaffen zu wollen, deren unerlässliche Vortheile seine ihm raceneigenen Begriffe von dem relativen Werth der Familien und seine vernünftigen Ansichten über das Wesen der Regierung ihn schäzen ließen. Die Dosis hellenischen Blutes, die sich in dieses Gemisch

*) Wir dürfen, wenn es sich um das italische Rom handelt, den von Grund aus utilitaristischen Geist seiner Bevölkerung keinen Augenblick aus den Augen verlieren. In den Gesetzen, welche die Schulden, den Bucher, die Theilung der Beute und der eroberten Länder betreffen, da liegt der Grund, da das Wesentliche seiner Verfassungen und die that-sächlichen Ursachen von mehr als einer seiner politischen Bewegungen. Niebuhr, Rom. Geschichte, Bd. I, S. 394 ff., Bd. II, S. 22, 231, 310.

einschlich, belebte das Ganze, war aber noch nicht so weit, es zu beherrschen.

Nach dem großen Hauptschlage, der die punischen Kriege beendigte, veränderte sich die Scene. Die altrömische Gesinnung begann sich in bedentendem Grade zu verschlechtern: ich sage, sich zu verschlechtern, und nicht mehr bloß zu verändern. Als die afrikanischen Kriege zu Ende, kamen die asiatischen. Spanien war der Republik bereits gewonnen. Großgriechenland und Sizilien verfielen ihrem Bereich, und was die interessirte Gastlichkeit der Volksparthei*) fortan nach der Stadt zuströmen machte, war nicht mehr von mehr oder minder entartetem Keltenblute, sondern waren semitische oder semitisierte Elemente. Die Verderbnis stieg wellenhoch.

*) Am. Thierry, la Gaule sous l'administration romaine, Introduct. T. I, p. 62. „Es würde ohne Zweifel ungerecht sein, die ganze Gehässigkeit dieser abscheulichen Frevel (die Räubereien des Verres und Seinesgleichen) auf die Männer der patrizischen Parthei zu wälzen. Die Volksparthei besaß sicherlich weder so viel Unreinlichkeit noch so viel Tückigkeit; aber da die Anklagen gegen die öffentlichen Diebstähle und die Beschwerden zu Gunsten der Provincialen fast immer aus ihren Reihen hervorgingen, da sie viele Reformen versprach, da die Unterstützung, die sie den Italikern vor und nach dem Bundesgenossenkriege gewährt hatte, Vertrauen in ihr Wort einflöste, so schlossen sich die Provinzen an sie an. Sie vergaßten ihr Versprechen mit Versprechen, Hoffnung mit Hoffnung. Es bildeten sich zwischen ihnen und den Agitatoren der letzten Zeiten der Republik ähnliche Bande wie die, welche ein Jahrhundert früher die latinischen Bundesgenossen in die Unternehmungen der Grachen hineingezogen hatten. Man wird sich erinnern, mit welchem Heroismus Spanien die letzten Hauer der Marianischen Parthei aufnahm und mit seinem Blute vertheidigte. Catilina selbst gelang es, die Provinz Gallia Cisalpina unter seine Fahnen zu bringen, und bereits war er im Begriffe, einige Theile des transalpinischen Galliens mit sich fortzureisen, die ebenfalls zur Provinz gemacht waren.“ Die demokratische Parthei in Rom war, abgesehen davon, daß sie in hohem Grade auf die Zerstörung der republicanischen Form hindrägte — ein Ziel, das sie ja auch erreichte —, auch mit Eifer das, was der moderne Sprachgebrauch die Ausländerparthei nennen würde.

Indem Rom in enge Gemeinschaft mit den orientalischen Ideen trat, vermehrte es mit der Zahl seiner wesentlichen Elemente die bereits große Schwierigkeit, diese jemals zu verquicken. Daher unüberstehliche Hinneigung zur reinen Anarchie, zum Despotismus, zur Entnervung und schließlich zur Barbarei; daher ein mit jedem Tag sich deutlicher ansprechender Haß gegen das, was die alte Regierung Beständiges, Folgerechtes und Bedächtiges hatte.

Das sabinische Rom hatte sich Griechenland gegenüber durch eine in seiner Physiognomie scharf ausgeprägte Individualität ausgezeichnet. Fortan verlieren seine Ideen, seine Sitten allmählich dies Gepräge. Es wird jetzt auch seinerseits hellenistisch, wie vordem Syrien und Aegypten, obwohl mit besonderen Schattirungen. Bis dahin war es, in allen geistigen Dingen äußerst bescheiden, auch während seine Waffen den Provinzen geboten, voll Ehrerbietung dessen eingedenk geblieben, daß die Etrusker das gebildete Volk Italiens waren, und hatte beharrlich ihre Sprache gelernt, ihre Künste nachgeahmt, ihnen Gelehrte und Priester entlehnt, ohne zu bemerken, daß Etrurien in vielen Punkten das von den Griechen Gelernte ziemlich mangelhaft wiedergab, und daß außerdem die Griechen selbst das, was die Etrusker im Vertrauen auf die alten Vorbilder fortgesetzt bewunderten, als verjährt und aus der Mode behandelten. Allmählich gingen Rom über diese Wahrheiten die Augen auf, und es verläugnete seine alten Gewohnheiten den unterworfenen Nachkommen seiner Begründer gegenüber. Es wollte von ihren Verdiensten Nichts mehr hören und zeigte die Vor-eingenommenheit des Emporköniglings gegen Alles, was in jenem Winkel des Mittelmeeres geschnitten, gemeißelt, geschrieben, gesagt oder gedacht wurde. Selbst im Zeitalter des Augustus verlor es in seinen Beziehungen zu dem hochmuthigen Griechenland nie die demuthige und einfältige Haltung des reich gewordenen Provincialen, der für einen Kenner gelten will.

Mummius, der Sieger von Korinth, schickte Gemälde und Statuen nach Rom und gab dabei den Fuhrleuten zu verstehen, daß sie die Meisterwerke, die unterwegs Schaden litten, zu ersetzen haben würden. Dieser Mummius war ein ächter Römer: ein Kunstwerk hatte für ihn nur den Kaufwerth. Ziehen wir den Hut vor diesem würdigen und fernigen Nachkommen der Bündler von Almiternum. Er war kein Kunstliebhaber, aber er besaß die Römer tugend, und in den griechischen Städten, die er so gut einzunehmen verstand, lachte man nur ganz leise über ihn.

Das Lateinische hatte bis dahin eine starke Aehnlichkeit mit den östlichen Dialekten bewahrt.*). Heute neigte es mehr dem Griechischen zu, und das so schnell, daß es fast mit jeder Generation wechselte. Es gibt vielleicht kein Beispiel wieder von einer so außerordentlichen Beweglichkeit einer Sprache, wie es auch keines wieder von einem Volke gibt, das sich so beständig in seinem Blute verändert hätte. Zwischen der Sprache der zwölf Tafeln und der, welche Cicero sprach, war der Unterschied so groß, daß der gelehrt Meister der Rede sich nicht in jener zurecht finden konnte. Von den saliarischen Gesängen rede ich nicht, damit war es noch schlimmer. Das Lateinische rechnete es sich seit Ennius zur Ehre an, zu vergessen, was es Italisch besaß.

Also keine wahrhaft und ausschließlich nationale Sprache, eine immer mehr und mehr ausgesprochene Vorliebe für die Litteratur und die Ideen von Athen und Alexandrien, hellenische Schulen und Lehrer, Häuser nach asiatischer Weise, syrische Möbel, eine tiefe Geringsschätzung der einheimischen Gebräuche: so war die Stadt geworden, die unter der Etruskerherrschaft begonnen hatte und unter der sabini-

*). Das Buch von Meyer zeigt diese Wahrheit in wahrhaft überraschendem Lichte [S. Anthologia Latina ed. II. Meyer, Lipsiae 1835 T. I.].

ischen Oligarchie groß geworden war: nunmehr war der Augenblick der semitischen Demokratie nicht mehr fern.

Die in den Straßen zusammengepferchte Menge ließ sich ganz und gar von diesem Elemente entzünden. Das Zeitalter der freien Verfassung und der Geschäftlichkeit neigte sich dem Ende zu. Die Epoche, die darauf folgte, war die der gewaltshamen Staatsstreichs, der großen Blutbäder, der großen Unnaturlichkeiten, der großen Ausschweifungen. Man glaubt sich nach Tyrus in den Tagen seines Verfalles versetzt; und in der That, auf einem größeren Flächenraum ist die Situation die gleiche: ein Kampf der verschiedensten Rassen, die es nicht zur Vermischung bringen, einander nicht beherrschen, sich nicht vergleichen können und die keine andere denkbare Wahl haben, als zwischen dem Despotismus und der Anarchie.

In solchen Augenblicken findet das allgemeine Weh oft einen erlauchten Theoretiker, welcher es begreift und einen Plan erfindet, der vermeintlich im Stande wäre, ihm ein Ende zu bereiten. Zuweilen ist dieser Wohlgefinnte nur ein einfacher Privatmann, dann wird er nur ein Schriftsteller von Genie: ein solcher war bei den Griechen Platon. Er suchte nach einem Heilmittel für die Leiden Athens und bot in einer göttlichen Sprache einen Abriss wundervoller Träume. Andere Male sieht sich dieser Denker, sei es von Geburt oder durch den Gang der Ereignisse, an die Spitze der Regierung gestellt. Ist er, bekümmert über eine so unselige Lage, von ehrenhafter Art, so blickt er mit zu großem Schander auf das unter seinen Tritten angesäuzte Leiden und Verderben, um dem Gedanken Raum zu geben, jenes noch zu vergrößern, und so bleibt er ohnmächtig. Solche Leute sind Aerzte, keine Chirurgen, sie bedecken sich, wie Epaminondas und Philopoemen, mit Ruhm, ohne etwas wieder gut zu machen.

Aber einmal erschien in der Geschichte der im Verfall

begriffenen Völker ein Mann, über die Erniedrigung seines Volkes manhaft empört, der mit durchdringendem Blick durch den Dunst der trügerischen Glückssäße den Abgrund gewahrte, welchem die allgemeine Entzücktheit das Geschick des Vaterlandes zuschleiste, und der, Herr über alle Mittel zu handeln, Geburt, Reichtum, Talente, persönlichen Glanz, hohe Aemter, zugleich durch ein blutdürftiges Naturell stark und entschlossen war, vor seinem Rettungsmittel zurückzuschrecken. Dieser Chirurg, dieser Schlächter, wenn man will, dieser erhabene Verbrecher, wenn man dies vorzieht, dieser Titan trat in Rom in dem Augenblicke auf, wo die Republik, trunken von Verbrechen, Gewaltherrschaft und erschöpfenden Triumphen, von dem Auszäh aller Laster zerfressen, im Begriffe war, in sich selbst zusammenzubrechen und dem Abgrunde zuzurollen. Es war Lucius Cornelius Sulla.

Als ächter römischer Patricier war er voller politischer Tugenden*), baar aller menschlichen; furchtlos für sich und für Andere; so wenig für Andere, als für sich hatte er eine schwache Seite. Ein Ziel, das zu erreichen, ein Hinderniß, das zu beseitigen, ein Wille, der zu verwirklichen — außerdem sah er Nichts. Was er an Dingen oder Menschen zerbrechen mußte, um eine Brücke zu bilden, spielte bei seinen Berechnungen keine Rolle. Nur ans Ziel, damit war's gethan, und dann den Flug von Neuem begonnen.

Die unbarmherzige Anlage, die in seinem Blute, in seiner Race lag, war übrigens noch verstärkt worden durch die verhaftete Verführung mit dem Krieger, welchen die Volkspartei in der bestialischen Gestalt des Marius seinen Plänen entgegenstellte.

*) Dion. Cass. hist. Rom., Hamb. MDCL. fol., T. I., p. 47 fragm. CXVII [ed. L. Dindorf, Lips. 1863. Vol. I. p. 140]. „Αυτός (Σύλλογος) τε οὐ κατοι δενότατος ὡν τάς τε γνώμας τῶν ἀνθρώπων συνδεῖν . . .“ Dio Cassius ist ein sehr demokratischer, dem Dictator höchst feindselig gesinnter Schriftsteller.

Sulla hatte den Plan jener verjüngenden Verfassung, die er zu geben beabsichtigte, nicht in idealen Theorien aufgesucht. Er wollte einfach die Patricierherrschaft in ihrem vollen Umfange wiederherstellen und durch dieses Mittel der neugestärkten Republik mit der Zucht die Ordnung zurückgeben. Er erkannte bald, daß das Schwierigste nicht das war, den Aufruhr, und selbst die Volksheere aufs Haupt zu schlagen, sondern vielmehr, eine Aristokratie zu finden, der großen Aufgabe würdig, die er ihr übergeben wollte. Er brauchte Fabier, brauchte Horatier; was half es ihm, daß er nach ihnen rief? Er brachte sie nicht aus den Prachthäusern hervor, in denen ihre Bilder thronten; aber da er vor Nichts zurückschreckte, so wollte er die Adligen wieder schaffen, die er nicht mehr fand.

Da sah man ihn denn, furchtbarer noch für seine Freunde als für seine Nebenbuhler, mit erbarmungsloser Hand den Baum des römischen Adels beschneiden und wieder beschneiden. Um einem ausgefogenen Leibe die Mannheit wiederzugeben, ließ er die Köpfe zu hunderten fallen, vernichtete, verbannte Die, die er nicht umbringen ließ, und behandelte mit der äußersten Grausamkeit weit weniger das Pöbelvolk, seine offenen Feinde, als die Großen, die directen Hindernisse seiner Pläne, da sie ohnmächtig, ihnen zu dienen. Durch Abholzung des alten Stammes wählte er neue Triebe daraus hervorlocken zu können, die eben so viel Saft in sich trügen wie die von ehedem. Er hoffte, daß es ihm gelingen würde, nachdem er die unwürdigen Zweige entfernt, durch Schrecken Helden zu schaffen, und daß so die Demokratie unbeugsame Führer und entschlossene Herren aus seiner Hand empfangen würde, um für immer mattgesetzt zu werden.

Es wäre hart, wenn wir erkennen müßten, daß derartige Mittel sich als gut erwiesen hätten. Er selbst hörte auf, es zu glauben. Am Ende einer langen Laufbahn, nach Anstrengungen, deren Heftigkeit sich nach den Gewalt-

thateten, die sie häusten, ermessen läßt, legte Sulla, an der Zukunft verzweifelnd, niedergeschlagen, erschöpft, entmuthigt, aus freien Stücken das Veil der Dictatur nieder, und indem er sich darein ergab, unthätig inmitten einer Bevölkerung, Patricier oder Plebejer, die sein bloßer Anblick noch erzittern machte, zu leben, lieferte er wenigstens den Beweis, daß er kein gewöhnlicher Ehrgeiziger war, und daß er, nachdem er einmal die Mächtigkeit seiner Hoffnungen erkannt, keinen Werth darauf legte, eine unfruchtbare Macht zu behalten. Ich habe Sulla keine Lobreden zu halten, aber ich überlasse Denen, die das Schauspiel, wie ein solcher Mann in solchem Beginnen scheitert, nicht in ehrerbietige Bewunderung schlägt, die Sorge, ihm seine Ausschreitungen vorzuwerfen.

Es war nicht möglich, daß er Erfolg hatte. Das Volk, das er zur Sitte und Zucht der alten Zeit zurückführen wollte, glich in Nichts dem republicanischen Volke, das jene bethägt hatte. Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, die Rassenbestandtheile aus der Zeit des Cincinnatus mit denen zu vergleichen, welche zu Lebzeiten des großen Dictators vorhanden waren.

Zeit des Cincinnatus.

Plebejer.	Sabiner in der Mehrzahl
	Einige Etrusker
	Einige Italiker

- 1) Majorität weiß und gelb gemischt.
2) Sehr schwache semitische Beimischung.

Plebejer.	Italiker mit hellenischem Blute gemischt.*)
	Italiker Griechen aus Großgriechenland und Sicilien Hellenen aus Asiens Asiatische Semiten Afrikau. Semiten Spanische Semiteu

Zeit Sullas.

1) Semirrte Majorität.
2) Afrische Minorität.
3) Gelbes Element, außerordentlich getheilt u. wieder getheilt.

*) Als unter Nero im Senate die Rede davon war, die Rechte der Freigelassenen zu beschränken, traf man auf mancherlei Widerspruch.

Unmöglich, zwei Völker in einen Rahmen zurückzuführen, die unter demselben Namen einander so wenig gleichen.*). Indessen urtheilt doch die Gerechtigkeit nicht so streng über Sullas Werk wie sein Schöpfer. Der Dictator hatte Recht, den Muth zu verlieren, denn er verglich seinen Erfolg mit seinen Entwürfen. Er hatte darum doch nicht minder dem Patriciat eine zwar künstliche, aber durch den Schrecken, der die Gegenparthei lähmte, noch verstärkte Kraft

Derselbe stützte sich auf Gründe, die, als vollkommene Bekennnisse seitens der Patricier, in hohem Grade hier angeführt zu werden verdienen: „Disserebatur contra paucorum culpam ipsis exitiosam esse debere, nihil universorum iuri derogandum. Quippe late fusum id corpus. Hinc plerumque tribus decurias, ministeria magistratibus et sacerdotibus, cohortes etiam in urbe conscriptas; et plurimis equitum, plerisque senatoribus non aliunde originem trahi. Si separarentur libertini, manifestam fore penuriam ingenuorum.“ Tac. Ann. XIII, 27. Bereits zur Zeit Ciceros hatte sich der Gebrauch eingebürgert, einen Slaven nach sechsjährigem tüchtigem Dienste und guter Führung freizulassen. Seit eben dieser Epoche machte es sich ein Römer der reichen Klasse zur Pflicht, bei seinem Tode seinem gesammelten Hause die Freiheit zu geben, und die öffentliche Meinung betrachtete diesen Act als eine Gewissenssache. Zumpt, a. a. L. S. 30. Es erscheint mir sehr schwer, aus diesen Thatsachen nicht zu schließen, daß der Versall der Leibeigenschaft in jedem Lande der Vermengung der Rassen entspricht und unmittelbar aus der immer näheren Verwandtschaft zwischen Herren und Dienern hervorgeht.

*) Dionysius von Halikarnass gibt von diesem Stande der Dinge und seinen Folgen einen vortrefflichen Bericht: „Αἱ δὲ τῶν βαρβάρων ἐπιμεῖαι, οἱ ἂς ἡ πόλις πολλὰ τῶν ἀρχαίων ἐπιτηδευμάτων ἀπέμεινε, τὸν γρόνῳ ἐγένοντο καὶ θαύμα μὲν τοῦτο πολλοῖς ἀν εἴναι δόξαις τὰ εἰκάστα λογισαμένοις, πῶς οὐχ ἄποινα ἔξεβαρθρώντῃ. Οπικούς τε ὑποδεξαμένη καὶ Μαρσιός καὶ Σαννίτις καὶ Τυρρηνούς καὶ Βρεττίους, ομβρικῶν τε καὶ Λιγύρων καὶ Ιβήρων καὶ Κελτῶν συγγάς μυριάδας, ἄλλα τε πρὸς τοὺς εἰργμένους ἔθνη, τὰ μὲν ἐξ αὐτῆς Ιταλίας, τὰ δὲ ἐπέρων ἀφεγγένα τόπων μυρία ὅσα, οὗτε ὁμόγλωσσα οὗτε ὄμοδιαιτα, ὃν καὶ βίους σύγκλιδας ἀναταραχθέντας ἐκ τοσαύτης διαφονίας πολλὰ τοῦ παλαιοῦ κόσμου τῆς πόλεως νεογιμώτας εἰκὼς ἦν.“ Antiqu. Rom. I, 89.

verliehen, und die Republik verdankte ihm mehrere Jahre des Bestehens, die sie ohne ihn nicht gehabt haben würde. Nach dem Tode des Reformators beschirmte Cornelius' Schatten noch einige Zeit den Senat. Er richtete sich hinter Cicero empor, als dieser zum Consul gewordene Redekünstler so dürfiig die Sache des Vaterlandes gegen die leidenschaftlichen Tollkühnheiten der Partheien vertheidigte. So gelang es also Sulla, den Lauf zu hemmen, der Rom unaufhörlichen Umgestaltungen entgegenriß. Vielleicht wäre ohne ihn die Epoche, die bis zum Tode Caesars verfloß, nur eine noch weit jammervollere Kette von Nechtungen und Räubereien gewesen, nur ein beständiger Kampf zwischen verfrühten Antoniussen und Lepidussen, die so durch sein wildes Eingreifen noch ungeboren zertreten wurden.

Das Alles ist zu seinen Gunsten zu berücksichtigen; aber es ist auch unabstreitbar, daß das furchtbarste Genie die Wirksamkeit der Naturgesetze nicht auf lange Zeit unterbrechen kann, so wenig die Arbeiten des Menschen den Ganges hindern können, die Eintagsinseln zu schaffen und zu zerstören, mit denen dieser Strom sein weites Bett bevölkert.*)

Jetzt gilt es, Rom in der neuen Nationalität zu betrachten, welche die Anschwemmungen des Völkerlebens ihm gegeben haben. Sehen wir, was aus ihm wurde, als ein mehr und mehr gemischtes Blut ihm mit einem neuen Charakter auch eine neue Richtung verliehen hatte.

*) Niebuhr wendet sich voll Unwillen gegen die modernen Schriftsteller, welche im 7ten Jahrhundert Roms das Vorhandensein patriarchalischer Partheien in diesem Staate aufzuweisen wollen und dabei vergessen oder nicht wissen, daß Sulla der letzte berechtigte Repräsentant dieser Sinnesart war. Röm. Gesch., Bd. I, S. 375.

Siebenes Capitel.

Rom semitisch.

Von der Eroberung Siciliens bis ziemlich weit in die christliche Zeit hinein hat Italien unaufhörlich zahlreiche, ja unzählige Zuflüsse von Seiten des semitischen Elementes erhalten, so daß der ganze Süden hellenisiert wurde, und der Strom der asiatischen Rassen nach Norden hinauf erst vor den germanischen Einfällen zum Stehen kam.*). Aber der Ausgangspunkt der rückläufigen Bewegung, der Punkt, wo die Anschwemmungen von Süden her innehielten, lag über Rom hinaus. Diese Stadt verlor immer mehr ihren ursprünglichen Charakter. Freilich hat es Abstufungen in dieser Abnahme, aber nie eine Zeit wirklichen Stillsstandes gegeben. Der semitische Geist unterdrückte seinen Nebenbuhler ohne Gnade. Das Römerthum wurde dem ursprünglichen italischen Instincte fremd und erhielt eine Bedeutung, in der man den asiatischen Einfluß sehr leicht wiedererkennt.

Nicht unter die am Wenigsten bedeutsamen Ausgebungen dieses von außen eingeführten Geistes rechne ich die Entstehung einer Litteratur, die mit einem besonderen Gepräge versehen ist, und die schon durch ihr bloßes Vorhandensein zur Lügnerin am italischen Instincte wurde.

*) Die letzten hellenistisch-semitischen Einwanderungen in das Königreich Neapel, Sicilien und Unteritalien sind byzantinisch und arabisch. In den Jahren 1461, 1532 und 1744 kamen noch Albanesen nach Sicilien und Kalabrien.

Weder die Etrusker, wie schon gesagt, noch irgend ein anderer Stamm der Halbinsel hatten, so wenig wie die Kelten, eine wirkliche Litteratur besessen; denn als solche kann man Ritualbücher, Abhandlungen über Wahrsagerei, einige epische Gesänge, die dazu dienten, die geschichtlichen Erinnerungen aufzubewahren, Verzeichnisse von Thatsachen, Säturen und platte Schwänke, deren Malice in den Fes- cenninen und Atellanen die lachenden Münziggänger ergötzte, nicht bezeichnen. Alle diese dem Nützlichen zugewandten Völker, die wohl im Stande waren, den Werth der Poesie unter dem socialen und politischen Gesichtspunkte zu begreifen, hatten doch keinen natürlichen Hang dazu, und so lange sie nicht durch semitische Mischungen stark beeinflußt waren, mangelte es ihnen an den nothwendigen Fähigkeiten, um es auf diesem Gebiete zu irgend etwas zu bringen.*.) So giugnen erst dann, als das hellenistische Blut in den Adern der Latiner über die alten Mischungen die Oberherrschaft gewann, die schönsten Geister, welche den Ruhm Romis gebildet haben, aus der gemeinsten Volksmasse, oder doch aus dem bescheidensten Bürgerstande — welche vornehmlich dem Einflusse der semitischen Zuströme ausgesetzt waren — hervor. Sicherlich würde Mucius Scaevola für den Slaven Plautus, für Virgil von Mantua und für Horaz von Venetia, den Mann, der in der Schlacht seinen Schild wegwarf und dies Geschichtchen dem Pompejus Varus erzählte, um ihn zum Lachen zu bringen, sehr geringe Hoch-

*) Dion. Halic., Antiqu. Rom, I, 73: „*Ηαλικίος μὲν οὖν οὐτε συγγράψεις οὔτε λογογράφος ἐστι Πομπείων οὐδὲ εἰς ἐκ παιανῶν μέντοι λόγων ἐν ἵπαις δηλτοῖς σωζομένων ἔκαστος τι παραιλαζών ἀνέγραψε.*“ Ohne mich zum Verfechter des eitlen Vertrauens des Ennius in seinen eigenen Werth zu machen, bin ich doch durchaus geneigt, mit ihm zu glauben, daß es vor der Zeit, da er zu schreiben anfing, indem er die griechischen Meisterwerke nachzunahmen suchte, in Latium zwar Gesänge, aber keine Poesie gegeben habe: „*Quum neque Musarum scopulos quisquam superarat, Nec dicti studiosus erat.*“

achtung gehabt haben.*). Diese Männer waren große Geister, aber keine Römer, um völkerchemisch zu reden.

Wie dem auch sei, die Litteratur entstand, und mit ihr unstreitig ein gutes Theil des nationalen Ruhmes, und die Ursache des Aufsehens, das das Uebrige gemacht hat; denn man wird nicht in Abrede stellen können, daß die semitirische Masse, aus der die lateinischen Dichter und Historiker hervorgegangen sind, das Talent zu schreiben einzig ihrer Unreinheit verdankte, so daß erst die gelehrten Kraftstellen der Bastarde aus Seitenlinien uns in den Stand gesetzt haben, die erhabenen Thaten von Vorfahren zu bewundern, die, wenn sie ihre Geschlechtsregister hätten revidiren und befragen könnten, nichts Eiligeres zu thun gehabt haben würden, als jene ihre ehrerbietigen Nachkommen zu verläugnen.**)

Neben den Büchern deutete der Hang zu Luxus und Eleganz auf neue Bedürfnisse, welche ebenfalls von den mit der Race vorgegangenen Veränderungen Zeugniß ablegten. Cato verschmähte sie, aber hierbei war etwas Affectation mit im Spiele. Alle Achtung vor dem Ruhme dieses Weißen, aber die angeblichen Römertugenden, mit denen er sich brüstete, wurden von den alten Patriciern noch gewissenhafter, und gleichwohl anspruchsloser***), geübt. Zu ihrer

*)

Tecum Philippos et celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula,
Qum fracta virtus et minaces
Turpe solum tetigere mento.

Hor. Od. II. 7, 9 ff.

**) Neben die Reichhaltigkeit der lateinischen Annalen und den zwischen ihnen und den griechischen Geschichtsbüchern bestehenden Unterschied vergleiche man Niebuhr, Röm. Geschichte, Bd. II, S. 1 ff. — Die hellenische Methode zeigt den Übergang von den in Bezug auf chronologische Genauigkeit und materielle Richtigkeit gänzlich nichtssagenden indischen und persischen Epochen zu den italischen Jahrbüchern, welche umgekehrt nur diese beiden Eigenschaften besaßen.

***) Polybius läßt dem schmutzigen Geize der römischen Sinnes-

Zeit war es nicht nöthig, damit Staat zu machen, um aufzufallen; Jedermann war auf ihre Art weise. Dagegen hatte der durch seinen Handel oder seine Erpressungen reich und zum Ritter gewordene Kaufmann, nachdem er das Blut orientalischer Mütter und griechischer oder syrischer Freigelassener mitbekommen, seinerseits keinerlei Verständniß für den Werth des strengen Lebens der alten Zeit. Er wollte in Italien das genießen, was seine Vorfahren aus südlieheren Ländern bei sich geschaffen hatten, und so trug er es dort hinüber. Er stieß die hölzerne Bank, auf der Dentatus gesessen hatte, mit dem Fuß unter den Tisch; er erzeugte solch jämmerlichen Kram durch Ruhebetten von Citronenholz, mit Perlmutt und Elfenbein eingelegt. Er brauchte, wie die Satrapen des Dareios, silberne und goldene Gefäße, um die kostbaren Weine hinein zu füllen, an denen seine Unmäßigkeit sich gütlich that, und Krystallschüsseln, um sich die gespickten Eber, die seltenen Vögel, das ausländische Wildpret, das seine prunkende Gefräßigkeit verschlang, darauf vorzusezen zu lassen. Er begnügte sich für seine Privatwohnung nicht mehr mit Bauten, die die Leute von ehedem üppig genug gefunden hatten, um Götter zu beherbergen; er wollte ungeheure Paläste mit Säulenhallen von Marmor, Granit oder Porphyrr, Statuen, Obelisken, Gärten, Hühnerhöfe, Fischteiche*); und in all diesem Gepränge ließ Encullus, um den Anblick so vieler malerischer Schöpfungen zu beleben, Massen von müßigen Sclaven, Freigelassenen und Schmarotzern herumlaufen, deren niedrig interessirter Knechtsjinn mit der martialischen Ergebenheit

art volle Gerechtigkeit widerfahren: „Απλῶς γὰρ οὐδεὶς οὐδὲν δίδωσι τῶν ιδίων ὑπαρχόντων ἐξών οὐδέν.“ Fragm. libr. XXXII, c. 12.

*) Quid enim primum prohibere et primum ad morem redire aggrediar? Villarumne infinita spatia? Familiarum numerum et nationes? argenti et auri pondus? aeris tabularumque miracula? Tac. Ann. III. 53.

und ächten Botmäßigkeit der Schnitzbefohlenen aus einer anderen Zeit nichts gemein hatte.

Aber in all dieser überströmenden Pracht bestand immerfort ein eigenthümlicher Makel, der sogar nach der Ansicht der Zeitgenossen Allem anhaftete, Alles entstellte. Ruhm und Macht, die Möglichkeit, Verschwendung zu treiben, und der Wille, sich ihr zu überlassen, gehörte die meiste Zeit Leuten, die den Tag zwor noch unbekannt waren.*). Man wußte nicht, woher so viele reiche Persönlichkeiten kamen**), und je nachdem die Schmeichler oder die Neider das Wort hatten, legte man abwechselnd dem Trimalchio die erlauchteste oder die schmußigste Herkunft bei.***). Diese ganze glänzende Gesellschaft war außerdem ein Haufe von Ignoranten oder Nachtretern. Im Grunde erfand sie nichts und bezog alle ihre Weisheit aus den hellenischen Provinzen. Die Neuerungen, die sie hineinnischte, waren Verschlimmbesserungen,

*) Am Thierry, la Gaule sous l'adm. rom. Introd. T. I, p. 145.

**) Petron. Satir. XXXVII.: „Uxor, inquit, Trimalchionis Fortunata appellatur, quae nummos modio metitur.“ „Ipse nescit quid habeat adeo zaplatus (ζαπλατος) est.“ „Argentum in ostiarii illius cella plus jacet quam quisquam in fortunis habet. Familia vero babae! babae! non me hercules puto decumam partem esse quae dominum suum noverit, etc., etc XXXVIII. Reliquos autem collibertos ejus cave contemnas, valde succosi sunt. Vides illum qui in imo imus recumbit? Hodie sua octingenta possidet; de nihilo crevit; solebat collo modo suo ligna portare.“

***) Am. Thierry, Ebd. T. I, p. 208 „Diese neue Gesellschaft, die sich damals bildete, und die sich in Italien seit dem Bürgerkriege nur noch aus Freigelassenen rekrutirte.“ Es liegt nichts Wunderbares darin, daß Lente dieses Schlages gerne mit Trimalchio wiederholten: „Amici et servi homines sunt, et aequa unum lactem libernunt.“ — Petron. Satir. LXXI. Sie waren darum nicht besser und schrieben nicht minder an die Thüre ihres Hauses, wie eben dieser Geldmann: „Feder Sclave, der ohne meine Erlaubniß das Hauß verläßt, bekommt hundert Schläge.“ Quisquis servus sine dominico jussu foras exierit, accipiet plagas centum — Petron. Satir. XXVIII.

keine Verschönerungen. Sie kleidete sich griechisch oder phryngisch, schmückte sich das Haupt mit der persischen Mithra und wagte sogar zum großen Vergerniß der Vobredner der Vergangenheit Unterhosen nach asiatischer Mode unter einer verdächtigen Toga zu tragen; und was bedeutete dies Alles? Entlehnungen vom Hellenismus; und was weiter? Nichts, nicht einmal die neuen Götter, die Iphis, Serapis, Astarte und später die Mithra und Heliogabalus, die Rom in seinen Tempeln sich festsetzen sah. Von allen Seiten drang nur das geistige Empfindungsvermögen einer verpflanzten asiatischen Bevölkerung ein, welche in das ihr gegebene Vaterland die Gebräuche, die Ideen, die Vorurtheile, die Ansichten, die Neigungen, die abergläubischen Vorstellungen, die Möbel, die Utensilien, die Kleidung, den Kopfputz, die Schmucksachen, die Nahrungsmitte, die Getränke, die Bücher, die Bildnisse, die Statuen, mit einem Wort, das ganze Leben der Heimath mitbrachte.

Die italischen Racen waren in dieser Masse aufgegangen, die durch ihre Niederlagen den Siegern auf den Leib gebracht worden war, so daß sie an diesem Gewicht vollends erstickten; oder aber die adeligen Sabiner kümmerten unerkannt in den obscursten, untersten Schichten des Pöbels dahin und starben Hungers auf dem Pflaster der Stadt, deren Ruhm ihre Ahnen geschaffen hatten. Sah man nicht die Nachkommen der Graechen als Circusreiter ihr Brod verdienen*), und mußten die Kaiser sich nicht der entehrenden Erniedrigung erbarmen, in die das Patriciat versunken war? Durch ein Gesetz versagten sie den Frauen aus den alten Edelfamilien das Recht, von Prostitution zu leben.**)

*) Am Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom., T. I, p. 181.

**) Eodem anno gravibus senatus decretis libido feminarum coörcita, cautumque ne quaestum corpore faceret cui avus aut pater aut maritus eques romanus fuisset. Nam Vistilia, praetoria familia

Uebrigens wurde das Land Italien selbst von den allmächtig gewordenen Besiegten behandelt wie seine Eingeborenen. Es zählte nicht mehr unter die Gebiete, die Menschen zu ernähren würdig wären. Es besaß keine Pachthöfe mehr, man bepflegte es nicht mehr, es brachte kein Getreide mehr hervor.*.) Es war ein großer mit Landhäusern und Lustschlössern besäter Garten. Wir werden bald den Tag erleben, wo es den Italikern sogar verwehrt würde, die Waffen zu tragen.**) Aber eilen wir dem Laufe der Zeit nicht voraus.

Als ein derartiges Uebergewicht Asiens in der Bevölkerung der Stadt endlich die Nothwendigkeit eines Herrenregimentes nahe herbeigeführt hatte, machte sich Caesar, um einer gelegenen Muße Glanz zu verleihen, an die Eroberung Galliens. Diese seine erfolggekrönte Unternehmung hatte gerade die entgegengesetzten Folgen für die Rassenverhältnisse wie die übrigen römischen Kriege. Anstatt Gallier nach Italien zu bringen, zog die Eroberung vor Allem eine Auswanderung von Asiaten nach jenseits der Alpen nach sich, und wiewohl von da ab eine gewisse Anzahl Familien

genita, licentiam stupri apud aediles vulgaverat.“ — Tac. Ann. II, 85.

*) „At, hercule, nemo refert quod Italia exsterna opis indiget, quod vita populi Romani per incerta maris et tempestatum quotidie volvitur, ac, nisi provinciarum copiae et dominis et servitiis et agris subvenerint, nostra nos scilicet nemora nostraque villae tuebuntur!“ — Tac. Ann. III, 54

**) Im slavischen Kriege behandelte Antonius die von Vitellius entlassenen, von ihm wieder gesammelten Prätorianer sehr geringschätzig, indem er sie, daran erinnernd, daß sie in Italien geboren wären, zum Unterschiede von den germanischen oder gallischen Legionssoldaten seiner Armee *pagani, Spießbürger*, nannte. Tac. Hist. III, 24. Zu dieser Sondergarde, welche die kaiserlichen Residenzen nie versieß und sehr wenig die Waffen trug, dienten die Italiter noch eine gewisse Zeit lang fort; aber schließlich wurden die Kaiser ihrer überdrüssig und ersetzten sie durch im Norden ausgehobene ächte Soldaten.

feltischer Rasse ihr Blut in das fürchterliche Durcheinander, das sich in der Hauptstadt mischte und bekämpfte, mit hineintrug, so hatte diese immer beschränkte Einwanderung doch keine Bedeutung, die im Verhältniß zu derjenigen der über die transalpinischen Provinzen verstreuten semitischen Ansiedlungen gestanden hätte.

Gallien, Caesars zukünftige Beute, hatte nicht den Umfang des heutigen Frankreich und unterschied sich von diesem unter Anderem dadurch, daß der Südosten dieses Gebietes, oder, nach dem römischen Ausdruck, die „Provinz“, seit Langem unter dem Joche der Republik gestanden hatte und tatsächlich nicht mehr zu Gallien gehörte.

Seit dem Siege des Marins über die Cimbern und ihre Verbündeten waren die Provence und Languedoc der vorgehobene Posten Italiens gegen die Angriffe von Norden her geworden.*.) Der Senat hatte sich zu dieser Gründung um so leichter bestimmen lassen, als die Massalioten mit ihren verschiedenen Colonieen, Toulon, Antibes und Nizza, Nichts unterlassen hatten, um ihm deren Nützlichkeit zu beweisen. Sie hofften bei dieser Neuerung eine gründlichere Sorgfältigkeit und eine beträchtliche Ausdehnung ihres Handels zu gewinnen.

Es ist auch nicht daran zu zweifeln, daß die an der Mündung der Rhone und in der Umgegend ansässigen ursprünglich phönikischen, aber stark semitischen Völkerchaften auf die Dauer die gallischen und ligurischen Stämme ihrer unmittelbaren Nachbarschaft durch Vermischung mit ihnen stark beeinflußt haben. Die Stämme dieser Gegenden erscheinen demzufolge als die wenigst kräftigen ihrer ganzen Verwandtschaft.

Die römischen Staatsmänner haben alle diese Gebiete dem Bereich der Republik fest einverleibt, indem sie Colonieen

*.) Am. Thierry, la Gaule sous l'administr. rom. Introd. T. I., p. 119

dahin entsandten, Legionsveteranen daselbst anhäufig machten, kurz eine möglichst neue, möglichst römische Masse dort ins Leben riefen. Es war dies sicher das beste Mittel, sich für immer zu Herren jener Gegenden zu machen.

Aber aus welchen Elementen schuf man diese Leute der Provinz, oder wie sie selbst sich nannten, diese ächten Römer? Zwei Jahrhunderte früher hätte man ihr Blut aus einer italischen Mischung zusammensezten können. Nunmehr aber, wo diese italische Mischung selbst in den semitischen Zuströmen fast aufgegangen war, bildete sich die neue Bevölkerung vornehmlich aus diesen letzteren. Man mengte massenhaft alte in Asien oder Griechenland ausgehobene Soldaten darunter. Diese kamen mit ihren Familien, trieben die Bewohner des Bodens aus ihrem Besitz, nahmen ihnen ihre Hütten und Ländereien und versuchten mit diesem eroberten Gut für die Zukunft einen Stamm von ehrbaren Leuten zu begründen. Man gab den gallischen Städten eine möglichst römische Physiognomie; man verbot den Einwohnern die Beibehaltung des allzu Gewaltsamen in den druidischen Gebräuchen; man zwang sie zu glauben, daß ihre Götter keine anderen wären als die durch barbarische Namen entstellten römischen oder griechischen, und indem man die jungen Kelten mit den Töchtern der Ausiedler und Krieger vermählte, erzielte man bald eine Generation, die erröthet sein würde, wenn sie die selben Namen hätte tragen sollen wie ihre Ahnen väterlicherseits, und die die lateinischen Bezeichnungen weit schöner fand.

Neben den unmittelbar auf Veranlassung der Regierung auf gallischen Boden gelockten semitischen Gruppen gab es noch mehrere Klassen von Individuen, deren zeitweiliger Aufenthalt oder zufällige und dauernde Niederlassung zur Umbildung des gallischen Blutes beitrug. Die Militär- und Civilbeamten der Republik brachten mit ihren leichten Sitten mächtige Ursachen des Umschwungs in die Race. Die Kauf-

lente, die Speenlanten stellten sich ebenfalls ein; die, welche den Selavenhandel betrieben, blieben nicht die wenigst Regsamten, und der sittliche Ruin der Kelten wurde, wie hundertzehn Tage der der Eingeborenen Amerikas, durch die Verührung mit einer Civilisation vollendet, welche für Die, denen sie angeboten wurde, so lange unannehmbar war, als ihr Blut rein und folglich ihr Geist den fremden Vorstellungen verschlossen blieb.

Alles, was römisches oder mischägyptisches war, wurde unmischränter Herr. Die Kelten zogen entweder von daheim, um den ihrigen entsprechende Sitten bei ihren Verwandten im Centrum Galliens aufzusuchen, oder aber sie geriethen miter die Menge der ländlichen Arbeiter, einer Menschen-gattung, die man frei wähnte, die aber tatsächlich ein Selavenleben führte. In wenigen Jahren erschien die Provinz ganz ebenso umgestaltet und semitisiert, wie wir heute nach zwanzig Jahren die Stadt Algier zu einer französischen Stadt geworden sehen.

Was man fortan einen Gallier nannte, bedeutete nicht mehr einen Kelten, sondern nur einen Bewohner des ehemals von den Kelten besessenen Landes, ebenso wie, wenn wir von einem Engländer sprechen, wir darunter nicht einen unmittelbaren Nachkommen der Sachsen mit langen rothen Bärten, der Unterdrücker der bretonischen Stämme, sondern einen aus dem bretonisch-friesisch-englisch-dänisch-normannischen Gemisch hervorgegangenen Menschen verstehen, der folglich nicht sowohl ein Angelländer als ein Mischling ist. Ein Gallier der Provinz stellte buchstäblich das semitisierte Product der verschiedenartigsten Elemente dar; einen Menschen, der weder Italiker, noch Griechen, noch Asiate, noch Kelte, sondern ein Wenig von Alledem war, und der in seiner aus unvereinbaren Bestandtheilen gebildeten Nationalität den leichten Sinn, den verschwommenen und wandelbaren Charakter, das Brandmal aller entarteten Rassen, in sich

trug. Der Mann aus der Provinz war vielleicht das schlimmste Beispiel aller in dem römischen Verschmelzungsprozeß vorgegangenen Mischungen; unter Anderem erschien er weit zurückstehend hinter den Völkerschaften des spanischen Küstenlandes.

Diese besaßen wenigstens eine größere Gleichartigkeit. Der iberische Grundbestandtheil hatte sich mit einem sehr gewaltigen Zuschuß unmittelbar semitischen Blutes verbunden, worin die schwarzgemischten Elemente in starker Menge vertreten waren. In den Binnenprovinzen, welche durch die Einfälle der alten Zeiten keltisch geworden waren, blieb die Fähigkeit, sich die hellenistische Civilisation anzueignen, immer schwach; in den Küstenländern dagegen zeigte sich die entgegengesetzte Neigung sehr ausgeprägt. Die von den Römern dorthin verpflanzten, aus Asien und Griechenland vielleicht auch aus Afrika stammenden Ansiedlungen wurden ziemlich leicht willkommen geheißen, und die spanische Gruppe erhob sich auf eine ehrenvolle Stufe der röntisch-semitischen Civilisation*), wenn sie auch immerhin einen besonderen Charakter bewahrte, wie ihn ihr die iberischen und keltischen Mischungen sicherten, deren Niederschlag auf dem Grunde ihres Wesens ruhte. Wir werden sogar sehen, wie sie Italien in einem gewissen Augenblicke in der Bahn der Litteratur überholte, und zwar in Folge des Umstandes, daß die Nachbarschaft Afrikas sie durch unaufhörliche Erneuerung des im schwarzen Elemente wurzelnden Theiles ihres Wesens auf dieser Bahn kräftig vorwärts trieb. Es hat also nichts Neberraschendes, wenn Südspanien ein der Provinz überlegenes Land war und seinen Vorrang so lange behauptete, als die semitische Civilisation die überwiegende Rolle in der abendländischen Welt spielte.

*) Am. Thierry, *La Gaule sous l'administ. rom.* Introd. t. I, p. 115 sqq., 166, 211.

Aber dadurch, daß das römische Gallien semitiirt wurde, war das keltische Blut, weit entfernt, zur Ausgleichung des Übermäßigen zu dienen, das das afriatisch-weibliche Wesen nach der italischen Halbinsel hinbrachte, vielmehr gezwungen, vor seiner Gewalt zu flüchten, und diese Flucht sollte nie einden.*)

Caesar also unternahm, da er die vollkommen romanisierte**) Provinz zum Stützpunkte hatte, die Eroberung der obergallischen Gebiete und führte sie glücklich zu Ende. Er und seine Nachfolger führten fort, die Kelten der Civilisation des Südens unterzuordnen. Alle die so zahlreichen Ansiedlungen, die über das Land hereinbrachen, wurden zu wahren

*) Zu dieser Zeit dürfen wir kaum noch von unabhängigen keltischen Völkern jenseits des Rheines reden. Folglich hatte die Stütze der Kymren mit mehr oder minder vollständiger Freiheit nur noch das oberhalb der Provinz gelegene Gallien, Helvetien und die britannischen Inseln inne. Alle diese Länder waren sicher stark bevölkert, aber sie konnten doch in dieser Beziehung mit dem Römerreich keinen Vergleich bestehen. Rom allein zählte zum Mindesten zwei Millionen Einwohner. Alexandrien hatte 58 v. Chr. 600000. Jerusalem verlor während der Belagerung durch Titus 1100000 Menschen, und da 97000 von den Römern zu Sklaven gemacht worden waren, so muß angenommen werden, daß diese Gesammtmenge, welche übrigens annähernd die Bevölkerung von ganz Judäa darstellte, vor dem Kriege 1200000 – 1300000 Seelen für diese sehr kleine Provinz betragen hat. Das Reich zählte unter den Antoniinen 160 Millionen Seelen, und Gibbon schreibt dem gesamten Europa für diese Zeit nur 107 zu. Es war also gar kein Verhältniß zwischen dem Widerstände, den die keltischen Völker leisten konnten, und der numerischen Stärke, über welche Rom gegen sie verfügte. Vgl. Bumpt, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1840, S. 20.

**) Man erfand unter den Kaisern ein besonderes Wort, um die heterogene Gesamtheit der römischen Welt zu bezeichnen: es war das Wort Romanität, *romanitas*; man stellte es der *barbaria* gegenüber, die alle Völker, die südlichen wie die nördlichen, die Asiens wie die Europas, die Parther wie die Germanen, die außerhalb dieses Gewirres lebten, in sich schloß. Am Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I., p. 199.

Garnisonen, die für die Ausbreitung asiatischen Blutes und asiatischer Cultur kräftig wirkten. In diesen gallischen Gemeinwesen, wo Alles, von der Amtssprache bis auf die Trachten, bis auf die Möbel römisch war, wo der Eingeborene dermaßen als Barbar betrachtet wurde, daß es ein Gegenstand der Eitelkeit für einen Großen sein konnte, den geheimen Liebeshändeln seiner Mutter mit einem Manne Italiens sein Leben zu verdanken*); in diesen mit Häusern nach griechischer und lateinischer Mode besetzten Straßen Legionssoldaten, die in Syrien oder Aegypten geboren, Panzerreiter, die bei den Thessaliern ausgehoben, leichte Truppen aus Numidien und balearische Schleuderer als Landeswächter sich überall herumtreiben zu sehen, war Niemand erstaunt. Alle diese ausländischen Krieger mit tausendfach abschattirt künfster oder gar schwarzer Gesichtsfarbe zogen unablässig vom Rhein nach den Pyrenäen und wandelten die Race auf allen ihren Gesellschaftsstufen um.

Wenn ich so auch die Ohnmacht des keltischen Blutes und seine passive Rolle in der römischen Gesamtwelt dargesthan habe, so darf ich doch nicht zu weit gehen und den Einfluß verkennen, den die kymrische Civilisation auf die Instincte ihrer Mischlinge bewahrt hat. Der utilitaristische Sinn der Kelten, wiewohl im Dunkel, das ihm übrigens nur günstig ist, wirksam, nahm fortwährend zu und kam dem Ackerbau, dem Handel und der Gewerbthätigkeit zu Gute. Während der ganzen Kaiserzeit hatte Gallien auf diesem Gebiete, aber auch nur auf diesem Gebiete, beständig

*) Am. Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom., T. I, p. 13. — Tac. Hist IV, 55: „Sabinus, super insitam vanitatem, falsae stirpis gloria incendebatur: proaviam suam Divo Julio, per Gallias bellanti, corpore atque adulterio placuisse.“ Was diesen Anspruch noch wunderlicher erscheinen ließ, war, daß Sabinus ihn nur geltend machte, um seine Rechte auf die Leitung eines Aufstandes gegen die Macht der Römer besser zur Würdigung zu bringen.

Erfolge. Seine gewöhnlichen Stosse, seine verarbeiteten Metalle, seine Wagen standen immerfort in allgemeinem Ansehen. Wo der Kelte seine Intelligenz den Fragen des Gewerbsleibes und des Handels zuwandte, hatte er seine alten Anlagen bewahrt und sogar vervollkommen. Vor Allem aber war er tapfer, und es war leicht, einen guten Soldaten aus ihm zu machen, der dann meistens in Griechenland, in Judäa oder am Ufer des Euphrat in Garnison stand. An diesen verschiedenen Punkten vermischte er sich dann mit der einheimischen Bevölkerung. Aber dort war man im Punkte der Verwirrung seit Langem am Ziele, und ein Wenig mehr oder weniger Mischung in diesen unzähligen Massen konnte nicht das Mindeste an ihrer Zusammenhangslosigkeit einerseits und an dem gründlichen Übergewicht der melanisirten Elemente andererseits ändern.

Wir dürfen nicht vergessen, daß ich von Gallien in diesem Augenblicke nur episodisch rede und nur, um zu erklären, warum sein Blut nicht dahin wirken konnte, Rom und Italien an der Semitisirung zu verhindern. Bei derselben Gelegenheit habe ich nachgewiesen, was aus dieser Provinz selbst nach ihrer Eroberung geworden war. Von jetzt ab versorge ich wieder den Lauf des großen Römerstromes.

Die reinen italischen Racen existirten also zur Zeit des Pompejus in Italien nicht mehr: das Land war zum Garten geworden. Indessen wagten es doch noch eine Zeit lang die vordem besieгten und durch ihre Niederlage zur Berühmtheit gelangten Massen nicht, für die Regierung des Weltalls Männer vorzuschlagen, welche in ihren der Ehre beraubten Ländern geboren waren. Die alte Triebkraft bestand, wenn auch verlöschend, noch fort, und noch fand man sich darein, den Allherrn auf dem durch den Sieg geweihten Boden zu suchen. Da die Gesetzeseinrichtungen immer nur aus dem Racenzzustande der Völker hervorgehen, so müssen

die betreffenden Verhältnisse sehr eingewurzelt sein, ehe die Gesetzesseinrichtungen fest und vor allen Dingen vollständig werden können. Ehemal hatte Italien das römische Bürgerrecht erst lange nach dem völligen Eindringen der Italiker in Rom erhalten. Ebenso wurden die Provinzen erst dann in Masse zum Bürgerrecht zugelassen, als der vollständigste Wirrwarr in Stadt und Halbinsel den Einfluß ihrer nationalen Bevölkerungen verdrängt hatte; erst da sah man den Araber hinten in seiner Wüste, den Bataver in seinen Sumpfen sich, übrigens ohne sonderlich großen Stolz, römischer Bürger betiteln.

Indessen ehe man so weit gekommen, und der that-sächliche Zustand durch den gesetzlichen anerkannt war, hatte der Mangel an Zusammenhang unter den Völkern und das Verschwinden der italischen Räcen sich bereits in dem bedeutsamsten Acte, den das Staatsleben mit sich bringen konnte, nämlich in der Wahl der Kaiser, bedenklich fundgegeben.

Bei einer Gesellschaft, die an denselben Punkte angelangt war, wie der assyrische Völkerhaufen, das persische Königthum und der macedonische Despotismus, und die nur noch Ruhe und, soweit möglich, Beständigkeit suchte, faun man erstaunt sein, daß das Kaiserthum nicht vom ersten Tage an das Prinzip der erblichen Monarchie angenommen hat. Sicherlich war es nicht etwa die Heilighaltung einer zu spröden Freiheit, die es ihr zum Voraus verleidet hätte. Ihr Widerstreben floß aus derselben ursächlichen Quelle, welche anderswo verhindert hatte, daß die Herrschaft über die griechisch-asiatische Welt sich dauernd in der Familie des Sohnes der Olympias forterhielt.

Die Königreiche von Ninive und Babylon hatten Dynastien einsetzen können. Die Staaten wurden durch fremde Groberer gelenkt, welche den Besiegten eine bestimmte Form auferlegten, wobei sie auf jede Bestimmung verzich-

teten, und so war das Staatsgrundgesetz nicht auf eine Verständigung, sondern vielmehr auf die Gewalt begründet. Diese Thatſache ist so sicher, daß sogar die Dynastieen nach keinem anderen Rechte auf einander folgten, als dem des Sieges. In der persischen Monarchie war es ebenso. Die macedonische Gesellschaft, die ſelbst aus einem Vertrage zwischen den verschiedenen Nationalitäten Griechenlands hervorgegangen, aber von ihrem ersten Schritte an in die wilde Verwirrung der asiatischen Ideen mit hineingezogen worden war, war nicht auf eine ſo leichte und einfache Weife im Gang zu erhalten. Sie konnte nichts Einheitliches oder auch nur Beständiges begründen, und um zu leben, mußte ſie ſich zur Zersplitterung ihrer Kräfte verſtehen. Zumindest war ihr Einfluß auf die Asiaten noch stark genug, um die Gründung der verschiedenen Königreiche Baktrianas, der Lagiden und Seleuciden herbeizuführen. Dort gab es Dynastieen, bei denen es zwar hinsichtlich der Beobachtung der Rechte der Erbfähigkeit im Innern der Fürstenhäuser nicht allzu ordnungsgemäß hergehen mochte, die aber zum Mindesten im Besitz des Thrones unerschütterlich dastanden und von der Rasse der Eingeborenen geachtet wurden. Dieser Umstand läßt klar erkennen, bis zu welchem Grade die Racenüberlegenheit der Sieger und die daraus hervorgehenden Rechte anerkannt wurden.

Es ist also eine unbestreitbare Thatſache, daß es dem macedonisch-asiatischen Elemente gelang, ſein Uebergewicht in Asien zu behaupten, und daß es, wiewohl an den meisten Punkten stark bekämpft und ſelbst vernichtet, doch im Stande blieb, praktische Ergebniffe von fehr hoher Bedeutung zu erzielen.*)

Aber bei den Römern konnte es nicht ebenso fein. Da

*) Der Hellenismus hatte noch Individualität genug, um die Seleuciden zu bestimmen, aus religiösem Fanatismus die Juden zu verfolgen. Vgl. Voettiger, a. a. D., Bd. I, S. 28.

nie eine römische Nation, eine römische Race in der Welt existirt hatte, so hatte es auch für die Stadt, welche die Welt zusammen schloß, nie eine friedlich prädominirende Race gegeben. Abwechselnd hatten die Etrusker, deren Blut mit dem gelben vermischte war, die Sabiner, deren kymrischer Grundbestandtheil weniger glänzende Umwandlungen erfahren hatte als die arische Substanz der Hellenen, und endlich der semitische Schwarm die Oberhand in der Bevölkerung der Stadt gewonnen. Das gemeinsam angewandte Latein schläng sich wie ein weites Band um die Massen des Abendlandes; aber was bedeutete dieses Latein, das sich aus Italien über Afrika, Spanien, die gallischen Lande und Mordneuropa, am rechten Ufer der Donau hin und zuweilen noch über diese hinaus ergossen hatte? Es war keineswegs das Seitenstück zum Griechischen, selbst zu dem verderbten nicht, das in Borderasien bis nach Balkriana, ja bis zum Pendschab hin verbreitet war; es war kaum der Schatten der Sprache des Tacitus oder Plinius; eine elastische unter dem Namen *lingua rustica* bekannte Mundart, die sich hier mit dem Oskischen verschmolz, dort mit den Resten des Umbrischen paarte, im Weiteren dem Keltischen Worte und Formen entlehnte und im Munde der Leute, die es auf Heinheit der Sprache abgesehen hatten, sich möglichst dem Griechischen näherte. Eine Sprache von so wenig anspruchsvoller Persönlichkeit paßte wundervoll zu den Trümmern all der Völker, die genötigt waren, zusammen zu leben und sich ein Verkehrsmittel zu wählen. Aus diesem Grunde wurde das Latein die allgemeine Sprache des Abendlandes, und wird man zugleich immer einige Mühe haben, zu entscheiden, ob es die Sprachen der Eingeborenen verdrängt hat, und wann es in diesem Falle an ihre Stelle getreten ist, oder aber, ob es sich darauf beschränkt hat, sie zu verderben und sich durch ihre Trümmer zu bereichern. Die Frage bleibt so dunkel, daß man in Italien die in mancher Hinsicht

wahre Behauptung hat verfechten können, die neulateinische Sprache habe zu allen Zeiten neben der verfeinerten des Cicero und Virgil her bestanden.

So kounte diese Nation, die keine war, dieser durch einen gemeinsamen Namen, aber nicht durch eine gemeinsame Race beherrschte Völkerhaue, keine erbliche Monarchie haben und hatte keine, ja es war sogar mehr der Zufall als eine Folge aus Gründen der Race, was die Herrschaft zu Anfang in die Familie der Julier und der ihr verwandten Häuser brachte und so die ersten Ehren der unumstränkten Gewalt einer Art Dynastie übertrug, die zwar im höchsten Grade unvollkommen, aber wenigstens aus der Stadt hervorgegangen war. Es war ein Zufall, denn Nichts stand in den letzten Jahren der Republik dem im Wege, daß ein Gebieter italischer oder asiatischer oder afrikanischer Herkunft die Rechte des Genies erfolgreich geltend gemacht hätte.*). Auch dachte weder der Eroberer Gallien noch Augustus noch Tiberius noch irgend einer der Caesaren auch nur einen Augenblick an die Rolle eines erblichen Monarchen. Riesengroß, wie das Reich war, hätte man die Auszeichnung einer sabinischen Race, und vollends die allgemeinen Rechte, welche deren Anhänger daraus hätten

*) Die adelige italische Bevölkerung begann um die Zeit des zweiten punischen Krieges aus Rom zu verschwinden. 220 v. Chr., zwei Jahre vor der Größnung der Feindseligkeiten, hatte der Census 270 213 römische Bürger ergeben. 204 gab es nur noch 214 000; und doch waren 8000 Slaven freigelassen worden, um in die Legionen eingereiht werden zu können. Rumpf, a. a. O. S. 13. Nach dem Kriege fand es sich, daß acht Legionen bei Cannä vernichtet und zwei andere mit den italischen Bundesgenossen im Walde Litana so vollständig niedergehauen worden waren, daß nur zehn Mann sich davon gerettet hatten. Man füllte diese furchtbaren Lücken mittelst Fremder aus, und die plebejischen Familien von alter Herkunft kamen in den Senat und in den Ritterstand. Ebd. S. 25. Man sieht, bis zu welchem Grade die alten Häuser von sabinischer Abstammung unter den Patriciern zur Zeit der ersten Kaiser rar geworden sein mußten.

herleiten wollen, auf zehn Meilen von Rom nicht anerkannt, sie weder gelten lassen noch begriffen. In Asien dagegen kannte man die alten macedonischen Geschlechter noch und bestritt ihnen weder den überragenden Ruhm noch die Herrschervorrechte.

Das Kaiserthum war also nicht eine auf den Nimbūs der Vergangenheit, sondern vielmehr eine auf alle praktischen Bedürfnisse der Gegenwart gegründete Würde. Das Consulat lieferte ihm seinen Anteil an Kräften; die tribunicische Gewalt brachte ihre ungeheuren Rechte hinzu; die Prätor, die Quästur, die Censur, die verschiedenen republicanischen Aemter gingen der Reihe nach in dieser Menge von Befugnissen auf, die ebenso heterogen waren wie die Völkermassen, an denen sie ausgeübt werden sollten*), und als man später das Glänzende, das Imposante als nothwendige Krönung zu dem Nützlichen hinzufügen wollte, da konnte man dem Herrn der Welt die Ehren der Apotheose zuerkennen, man konnte einen Gott aus ihm machen**), aber nie gelang es, seine Söhne, geborene oder ungeborene, in den regelrechten Besitz seiner Rechte einzusetzen. Daß man Fluthen von Ehren über sein Haupt ergoß, die vor ihm im Staube liegende Menschheit von ihm mit Füßen treten ließ, in seiner Hand Alles vereinigte, was die Staatswissenschaft, die geistliche Hierarchie, die Regierungsweisheit, die kriegerische Zucht je an Kräften geschaffen, um den Willen der Menschen zu beugen: alle diese Wunder geschahen, und kein Einspruch erhob sich dagegen; aber alle diese Gewalten ver-

*) „ . . . Potestatem tribuitiam . . . Id summi fastigii vocabulum Augustus repperit, ne regis aut dictatoris nomen assumeret, ac tamen appellatione aliqua caetera imperia praemineret.“ — Tac. Ann. III, 56.

**) „ . . . Cuncta legum et magistratum munera in se trahens princeps . . .“ — Tac Ann. XI, 5. — Suet. Dom. 13: „Dominus et Deus noster sic fieri jubet.“

schwendete man an einen Menschen, nie an eine Familie, nie an eine Race. Das allgemeine Gefühl, das nirgends in der entarteten Welt mehr eine Überlegenheit der Race erkannte, würde dem nicht zugestimmt haben. Man konnte einen Augenblick, unter den ersten Antoninen, glauben, daß eine durch ihre Wohlthaten geweihte Dynastie sich zum Heile der Welt befestigen werde. Da trat plötzlich Caracalla auf, und die Welt, die nur hingerissen, noch nicht überzeugt worden war, verfiel wieder in ihre alten Zweifel. Die Kaiserwürde blieb auf Wahl begründet. Diese Form der Gewalt war entschieden die einzige mögliche; denn in dieser Gesellschaft ohne feste Grundsätze, ohne bestimmte Bedürfnisse, kurz, um mit einem Worte Alles zu sagen, ohne Gleichartigkeit des Blutes, konnte man nur dadurch leben, daß man, mochte man wollen oder nicht, immer den Veränderungen eine Thür offen ließ und der Unbeständigkeit willig die Hand bot.*)

Nichts beweist die Veränderlichkeit der Racenverhältnisse im Römerreich besser als das Verzeichniß der Kaiser. Zunächst gingen, in Folge des ziemlich gewöhnlichen Zufalls, welcher das Genie hinter die Stirn eines demokratischen Patriciers verlegte, die ersten Fürsten aus der sabinischen Race hervor. Wie sich die Macht im Kreise von deren Verbindungen eine Zeit lang forterhielt, ohne daß doch je eine wirkliche Erblichkeit sich befestigen konnte, das erzählt Sueton meisterlich. Die Julier, die Claudier, die Neronen

*) Man sagt oft, daß die Kriege das Bewußtsein der Völker trüben, sie zur Unwissenheit zurückführen und sie hindern, sich eine rechte Vorstellung von ihren Bedürfnissen zu machen. Nun gab es aber im Innern des Reiches von der Schlacht bei Actium bis zum Tode des Commodus keine andere Schilderhebung als den Kampf der Flavier gegen Vitellius. Der materielle Wohlstand war sehr bedeutend; aber die Macht blieb unregelmäßig, behielt ihre Unbeständigkeit, und die geistigen Fähigkeiten der Nation nahmen immer mehr ab. Vgl. Am. Thierry, Hist. de la Gaule sous l'administr. rom., T. I., p. 241.

hatten Feder seine Zeit, dann verschwanden sie bald, und die italische Familie der Flavier trat an ihre Stelle. Sie starb schnell aus, und Wem machte sie Platz? Spaniern. Nach den Spaniern kamen Afrikaner, nach den Afrikanern, als deren Heros sich Septimius Severus, und als deren, wenn auch nicht tollster, doch niedrigster Vertreter sich der Advocat Macrinus erwies, erschienen die Syrer. Diese wurden bald durch neue Afrikaner verdrängt, welche ihrerseits wieder durch einen Araber abgelöst wurden, den ein Pannonier vom Throne stieß. Ich verfolge die Reihe nicht weiter und begnüge mich damit, zu sagen, daß nach dem Pannonier Männer aus aller Herren Ländern auf dem Kaiserthrone gesessen haben, nur keiner aus einer Familie der Stadt.*)

Wir müssen nun noch die Art und Weise betrachten, wie die römische Welt es anfing, den Geist ihrer Gesetze zu bilden.**) Befragte sie den alten, ich will nicht sagen römischen — denn es hat nie etwas Römisches gegeben —, aber wenigstens den etruskischen oder italischen Instinct darum? Keineswegs. Da sie einer Compromißgesetzgebung bedurften, so holte sie solche aus demjenigen Lande, das nach der

*) Am. Thierry, La Gaule sous l'administ. rom. Introd., T. I, p. 163 sqq.

**) Caesar hatte ein auf ein einheitliches Princip begründetes Gesetzbuch gewünscht. Er starb aber zu früh, um seinen Plan zu verwirklichen. Am. Thierry, La Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 73. Ich glaube auch, daß die Zeit dafür noch nicht gekommen war. Er würde Hindernisse zu überwinden gehabt haben, die etwas später nicht mehr existirten. S. Am. Thierry, La Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 253 sqq. — Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, Bd. I, S. 5. „Bald hörte auch in der Jurisprudenz alles Leben und Fortschreiten auf, und die Schriften der großen Juristen aus der Zeit von Caracalla und Alexander mußten, unabhängig von ihrem inneren Werthe, auch dadurch ein unbeschränktes Ansehen erhalten, daß sie beinahe die letzten juristischen Schriften waren.“ Diese Ansicht ist noch zu günstig.

ewigen Stadt die am Meisten gemischte Bevölkerung darbot: von der syrischen Küste, und wandte, übrigens mit Recht, die ganze Fülle ihrer Hochachtung der Schule zu, aus der Papinian hervorging. In religiöser Beziehung war sie seit Langem sehr weitherzig in ihren Anschauungen gewesen.*). Das republicanische Rom hatte sich, ehe es ein Pantheon besaß, nach allen Weltgegenden gewandt, um sich Götter zu verschaffen.**) Es kam ein Tag, wo man bei all diesem weit-ausgreifenden Eklekticismus noch bange war, zu engherzig verfahren zu sein und, um nicht exklusiv zu erscheinen, das vage Wort Vorsehung erfand, das in der That bei Völkern, die verschieden denken, aber keine Streitigkeiten lieben, der beste Lückenbüßer ist. Da es nicht sonderlich viel bedeutet, so kann es auch Niemanden vor den Kopf stoßen. Die Vorsehung wurde der offizielle Gott des Reiches.***)

*) Das Erstaunen der wenig idealistischen Republicaner des sabinischen Rom war gewiß nicht gering gewesen, als sie Hannibal theologische Klagegründe gegen sich vorbringen sahen. Der Karthager trat als Apostel der Mylitta auf und zerstörte im Namen dieser kanaanäischen Gottheit die italischen Tempel und ließ die metallenen Gözenbilder einschmelzen. S. Voettiger, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 29.

**) Am. Thierry preist Hadrian von Herzen glücklich, daß er, der Wanderherrscher, auf seinen beständigen Reisen durch das Reich alle Religionen studirte und, um recht in ihren Geist und ihren Werth einzudringen, sich alle ihre Mysterien offenbaren und alle ihre Weihen gefallen ließ. La Gaule sous l'administr. rom. Introd., T. I, p. 173. Petronius (Sat. XVII.) sagt vortrefflich: „Nostra regio tam praesentibus plena est numinibus. ut facilius possis deum quam hominem invenire.“

***) Vor der Entdeckung der Vorsehung, welche für das Staatsleben den Vortheil darbot, daß sie keine Frage entschied, hatten die semitischen Griechen, und zwar aus denselben Ursachen, dasselbe Bedürfniß wie die Römer empfunden, die anerkannten Culpe insgesamt in die Sphäre des politischen Lebens hinüberzuziehen: aber anstatt sie alle gleichermassen anzunehmen, hatten sie mit allen gehadert. Zwei Logographen, Charon von Lampakos und Heraclitos, hatten sich anheischig gemacht, alle Mythen auf einen Bestand zurückzuführen, der sich

So sahen sich denn die Völker in ihren Interessen, in ihrem Glauben, in ihren Begriffen vom Recht, in ihrem Widerwillen, immer denselben fremden Namen zu gehorchen, das Möglichste an Rücksicht entgegengebracht; kurz, es schien, als fehle ihnen an negativen Elementen Nichts. Man hatte ihnen eine Religion gegeben, die keine war, eine Gesetzgebung, die keiner Race angehörte, Herrscher, die der Zufall lieferte, und die sich nur auf eine Augenblicksgewalt berufen konnten. Und gleichwohl, wäre man bei diesen Zugeständnissen stehen geblieben, so hätten zwei Dinge noch verlezen können. Erstlich, wenn man die alten Trophäen in Rom beibehalten hätte: die Provincialen hätten daran die Grinnerung an ihre Niederlagen wieder aufgefrischt; zweitens, wenn die Hauptstadt der Welt an derselben Stätte geblieben wäre, aus der die seitdem verschwundenen Sieger hervorgebrochen waren. Die kaiserliche Regierung begriff diese Empfindlichkeiten und wurde ihnen im vollsten Maße gerecht.

Die Vorliebe der letzten Zeiten der Republik für das Griechische, die griechische Litteratur und die Berühmtheiten Griechenlands war bis aufs Neueste getrieben worden. Zur Zeit Sullas gab es keinen Biedermann, der nicht etwas darin suchte, die lateinische Sprache als ein plumpes Platt zu betrachten. In den Häusern, die etwas auf sich hielten, sprach man griechisch. Die Leute von Geist framten um

vernunftgemäß erklären lasse. Enhemeros verallgemeinerte diese Methode noch, und es gab für ihn in den Göttererzählungen mir noch höchst gewöhnliche Thatsachen, die entweder mißverstanden oder entstellt waren; schließlich bernhten nach seiner Ansicht alle Religionen auf Mißverständnissen der lächerlichsten Art. Er hatte entdeckt, daß Kadmos ein Koch des Königs von Sidon war, der sich mit Harmonia, einer Flötenspielerin desselben Herrschers, nach Böotien geflüchtet hatte. Voettiger, Ideen zur Künstlermythologie, Bd. I, S. 187 ff. Die große Klippe des Euhemerismus ist die, daß er Erklärungen vorbringt, die ebenso des Beweises bedürfen wie die Thatsachen, die er angreift.

die Wette das feinste Attisch aus, und die Liebenden, welche Lebensart hatten, nannten sich in ihren Stelldicheins *ψυχή μοῦ* aufstatt *anima mea**)

Nach Einführung des Kaiserthums wurde dieses Hellenistenthum noch immer stärker; Nero wurde sein Fanatiker. Die einstigen Heroen der Stadt wurden als gar armelige Schlucker betrachtet, und man zog ihnen Alexander den Macedonier und die unbedeutendsten Schwerthelden aus Hellas ganz offen vor. Freilich vollzog sich etwas später ein Umschwung zu Gunsten der alten Patricier und ihres bairischen Wesens; aber man darf den Verdacht hegen, daß diese Begeisterung nur eine litterarische Mode gewesen sei; wenigstens hatte sie zu Werkzügen nur Leute, die zwar sehr beredt, aber Latinum sehr fremd waren, wie z. B. der Spanier Lucan. Da diese unerwarteten Lobredner die allgemeine Vorliebenommenheit nicht beirren konnten, so trieb der Strom weiter den griechischen oder semitischen Berühmtheiten zu. Jeder fand sich von ihnen mehr angezogen, mehr gefesselt. Das Höchste, was eine Regierung that, um diesen Instincten zu willfahren, vollbrachte Septimius Severus: dieser große Fürst errichtete dem Andenken Hannibals prächtige Denkmäler, und sein Sohn, Antonius Caracalla, setzte dem Sieger von Cannae und der Trebia ebenfalls Triumphstandbilder in großer Zahl.**) Was wir aber noch mehr bewundern müssen, ist, daß er Rom selbst damit anfüllte. Ich habe anderswo gesagt, daß, wenn Cornelius Scipio bei Zama besiegt worden wäre, dieser Sieg doch die naturgemäße Ordnung der Dinge nicht hätte ändern und den Karthagern nicht zur Herrschaft über die italischen Räcen verhelfen können. Ebenso wenig aber be-

*) Petron. Sat XXXVII.: „Nunc nec quid nec quare in coelum abiit et Trimalchionis tapanta est.“

**) Am. Thierry, La Gaule sous l'administr. rom. Introd. T. I., p. 187 sqq.

wahrte der Sieg der Römer unter dem Freunde des Lälius diese selben Räcen, nachdem einmal ihr Werk gethan, davor, von dem semitischen Elemente verschlungen zu werden, und Karthago, das unselige Karthago, eine Welle dieses Oceans, konnte ebenfalls seine Stunde der Freude in dem allgemeinen Triumph und bei dem schimpflichen Schlage kosten, der nachträglich noch dem alten Rom ins Gesicht versezt wurde.

Au dem Tage, wo die von Würmern zerfressenen Bildnisse der Fabier und der Scipionen dem einäugigen Numidier sein Marmorbild in ihrer Mitte zu Theil werden sahen, brauchte sich, wie es scheint, im ganzen Reiche kein einziger Provinzbewohner mehr gedemüthigt zu fühlen: ein jeder ihrer Mitbürger konnte das Lob der Orts heroen ungehindert singen. Der Gätuler, der Maure pries die mutigen Thaten des Masinissa, und Zugurtha wurde wieder zu Ehren gebracht. Die Spanier feierten die Einäscherung von Sagunt und Numantia, während der Gallier die Tapferkeit des Vercingetorix bis über die Wolken erhob. Niemand brauchte sich hinfert durch die Ruhmestitel der Stadt beunruhigen zu lassen, welche von den Leuten, die sich Bürger nannten, verhöhnt wurden; und das Pikanteste dabei ist, daß diese römischen Bürger selbst als Mischlinge und Bastarde, die sie im Vergleich zu allen alten Räcen waren, ebenso wenig das Recht hatten, sich die Verdienste der Barbarenhelden anzueignen, auf die Anspruch zu erheben ihnen gefiel, als den großen Schatten der Patricier Latinus Hohn zu sprechen.*)

*) Die besonnenen Leute machten sich diese Unwürdigkeit der nenen Bevölkerungen im Gegensatz zum Ruhme der alten vollkommen klar: „En. Piso flagte den Germanicus versteckt an und warf ihm vor, er habe zur Schande des römischen Namens zu viel Wohlwollen, nicht gegen die Athener — denn die seien in Folge so vieler Unfälle ausgestorben —, sondern gegen jenen Abschau der Völker bewiesen“ (nämlich: der an ihre Stelle getreten sei). Tac. Ann. II, 55.

Es bleibt nun noch die Frage des Vorrangs für die Stadt. In diesem Punkte wie in den anderen wurde die Welt von Besiegten, die unter den kaiserlichen Adlern Schutz gefunden hatte, vollständig zufrieden gestellt.

Die Etrusker hatten als Erbauer Roms die hohen Geschickte, welche ihrer Colonie warteten, nicht voraussehen können. Sie hatten ihr Gebiet nicht in der Absicht gewählt, sie zum Centrum der Welt, noch auch nur den Zugang zu ihr leicht zu machen. Auch begriff man bereits seit der Zeit des Tiberius, daß, da die kaiserliche Regierung es übernahm, die Allgemeininteressen der zusammengemischten Völker zu überwachen, sie den Ländern, wo das Leben am Bewegtesten war, näherrücken müsse. Diese Länder waren nicht die gallischen, deren Einfluß gleich Null war, nicht das entvölkerte Italien: es war Asien, wo die verkümmerte, aber allgemein verbreitete Civilisation, und vor Allem die Anhäufung ungeheurer Massen von Einwohnern die unaufhörliche Beaufsichtigung der Obrigkeit notwendig machte. Tiberius begnügte sich, um nicht gleich auf einmal mit den alten Gewohnheiten zu brechen, damit, sich am äußersten Ende der Halbinsel niederzulassen. Es war damals bereits mehr als ein Jahrhundert her, daß die Entscheidung der großen Bürgerkriege und die dauernden Ergebnisse des Sieges nicht mehr dort, sondern im Orient oder allermindestens in Griechenland gewonnen wurden.

Nero, weniger gewissenhaft als Tiberius, lebte so viel als möglich in dem klassischen Lande, das diesem furchterlichen Freunde der Künste so angenehm war. Nach ihm wurde die Bewegung, welche die Herrscher nach Osten zog, immer stärker und stärker. Manche Kaiser, wie Trajan oder Septimius Severus, brachten ihr Leben mit Reisen zu; manche andere, wie Heliogabalus, besuchten kaum als Fremde die ewige Stadt. Eines Tages war Antiochia die eigentliche Hauptstadt der Welt. Als die Dinge im Norden eine

größere Wichtigkeit gewannen, wurde Trier die gewöhnliche Residenz der Hämpter des Staates. Darauf erhielt Mainland die offizielle Bezeichnung als solche, und was wurde unterdessen aus Rom? Rom behielt einen Senat, der in den Welthändeln eine traurige, passive, ja eine derartige Rolle spielte, wie ein geistesschwacher großer Herr, das im Ehebruch erzeugte Product der Freigelassenen seiner Ahnfrauen, aber geschützt durch die Erinnerungen seines Namens, sie noch haben kann. Thatsächlich diente dieser Senat zu gar Wenig. Manchmal, wenn man gerade an ihn dachte, bat man ihn, die aus dem Willen der Legionen hervorgegangenen Kaiser anzuerkennen. Ausdrückliche Gesetze untersagten den Mitgliedern des Senats das Waffenhandwerk, und da andere, scheinbar wohlwollende Gesetze alle Italiker vom activen Kriegsdienste ausschlossen, so würden diese ehrbaren Senatoren, die übrigens mit den patres conscripti der vergangenen Zeit*) Nichts gemein hatten, keine Soldaten gefunden haben, die sie gefanzt hätten, wenn sie sich mit Gewalt zu Hämptern einer Armee hätten machen wollen. Da sie sich auf Ränke mittelmäßiger Art als einzige Beschäftigung angewiesen sahen, so fanden sie außer sich selbst Niemand in der Welt, der an ihre Wichtigkeit geglaubt hätte. Wenn unglücklicher Weise irgend ein Fürst sie in

*) „Iisdem diebus in numerum patriciorum adscivit Caesar (Claudius) vetustissimum quemque e senatu aut quibus clari parentes fuerant, paucis jam reliquis familiarum quas Romulus majorum et L. Brutus minorum gentium appellaverant; exhaustis etiam quas dictator Caesar lege Cassia et princeps Augustus lege Saenia sublegere.“ — Tac. Ann. XI, 25. — Claudius hatte soeben erklärt, daß, da es die alte Gewohnheit der Republik gewesen sei, alle Hämpter der besiegten Völker heranzuziehen, die Gallier in den Senat aufgenommen werden könnten, und so hatte er die Medauer darin zugelassen. Ebd., 24. Es ist zu bemerken, daß die ältesten, die erlauchtesten Hämpter Roms kaum 600 Jahre Lebensdauer hatten, und man zählte sehr wenige, die in diesem Falle waren, so schnell war die Verschmelzung der italischen Rassen vor sich gegangen.

seine Berechnungen mit hineinzog, so führte ihre erborgte Autorität sie unfehlbar jedes Mal an irgend einen Abgrund. Armeelige Menschenkinder, Emporkommlinge von Zufalls Gnaden, würdelose Alte, liebten sie es noch, in ihren unnützen Sitzungen zu paradiiren, spannen Perioden und spielten Veredeltheit in den schrecklichen Tagen, da das Reich nur noch den kräftigen Fäusten gehörte.

Diese ohnmächtigen Senatoren hätten sich noch einen weiteren Fehler eingestehen können, der ihnen übrigens später großen Nachtheil brachte, nämlich ihr eitles Herauskehren litterarischer Neigungen zu einer Zeit, wo sich sonst Niemand mehr darum kümmerte; zu wissen, was ein Buch war. Rom zählte unter seinen bürgerlichen Berühmtheiten sehr anspruchsvolle Dilettanten; aber auch hier wieder war es nicht mehr das wirklich fruchtbare Feld der lateinischen Litteratur. Gestehen wir nur auch, daß es dies nie gewesen war.

Wenn wir alle die schönen Geister zählen, welche den Ruhm der ausonischen Musen begründet haben, Dichter und Prosaiker, Geschichtsschreiber oder Philosophen, vom alten Ennius und Plautus an, so sind wenige in den Mauern der Stadt geboren oder haben städtischen Familien angehört. Eine Art entschiedener Unfruchtbarkeit war wie ein Fluch über den Boden der kriegerischen Stadt verhängt, die jedoch, diese Gerechtigkeit müssen wir ihr widerfahren lassen, Alles, was ihren Glanz erhöhen konnte, stets edelmüthig und dem utilitaristischen Charakter des ursprünglichen italischen Geistes getreu aufnahm. Ennius, Livius Andronicus, Pacuvius, Plautus und Terenz waren keine Römer. Ebenso wenig Virgil, Horaz, Titus Livius, Ovid, Vitruvius, Cornelius Nepos, Catull, Valerius Flaccus und Plinius. Noch viel weniger die spanische Gruppe, die mit oder nach Porcius Latro nach Rom kam, die vier Seneca, Vater und drei Söhne, Sextilius Ena, Statius Victor, Senecio, Hygin,

Columella, Pomponius Mela, Silius Italicus, Quintilian, Martial, Florus, Lucan, und noch eine lange Reihe.*)

Die Puristen der Stadt fanden immer an den größten Schriftstellern etwas auszusehen. Denjenigen dieser letzteren, die aus Italien kamen, merkte man ihre Heimath zu sehr an, was denn ihren Styl zum Provincialstyl stempelte. Noch mehr verdient war dieser Vorwurf seitens der Spanier. Indessen litt doch Niemandes Beliebtheit darunter, und was man auch seit hundert Jahren hierüber bei uns gesagt haben mag, das Talent wurde bei den Dichtern von Cordova ganz ebenso anerkannt, als wenn sie genau geschrieben hätten wie Cicero. Wir können die Tragweite der gegen den Baduauer Titus Livius gerichteten Kritiken nicht genau ermessen, aber wir sind vollkommen im Stande, die Wahrheit derjenigen festzustellen, mit denen man die Seneca, Lucan und Silius Italicus verfolgte. Diese Kritiken hängen mit dem Thema dieses Buches zu eng zusammen, als daß ich nicht ein Wort darüber jossle fallen lassen. Man fragte also die spanische Schule an, daß sie in anstößigem Grade das zur Schau trage, was ich als den Charakter des Semitismus bezeichne, d. h. das Feuer, die Farbe, den bis zum Hyperbolischen getriebenen Hang zum Großartigen, und eine Kraft, die in Geschmacklosigkeit und Härte ausarte.

Lassen wir einmal alle diese Anschuldigungen gelten: wir haben bereits gesehen, wie sehr der Geist der melanisirten Völker sie verdiente. Es ist also kein Grund vorhanden sie abzuweisen, wenn es sich um die Werke dieses Geistes auf spanischem Boden handelt; denn wir dürfen nicht aus dem Auge verlieren, daß wir hier eine Poesie und eine Litteratur betrachten, die auf der iberischen Halbinsel nur da blühte, wo reichlich schwarzes Blut eingedrungen war, d. h. im südlichen Küstenlande. Ich bemerke daher, indem

* Am Thierry, la Gaule sous l'administr. rom. T. I., p. 200 sqq.

ich die Thatsache hier wieder vorbringe, um sie meiner Beweisführung einzureihen, nochmals, wie viel kräftiger, und zugleich stärker mit den Gebrechen der Überfülle behaftet, die Poesie und die Litteratur überall da sind, wo das schwarzgemischte Blut sich reichlich findet; und wir brauchen in der Verfolgung dieser Ader nur bis zu der Provinz zu gehen, die sich nächst Spanien am Meisten in der Litteratur auszeichnete, nämlich Afrika.*)

Dort, um das römische Karthago, war die Pflege der Phantasie und des Geistes eine allgemeine Gewohnheit und sozusagen ein allgemeines Bedürfniß. Der zu Leptis geborene Philosoph Annäus Corintus, Septimius Severus aus derselben Stadt, Salvius Julianus aus Hadrumet, der Numidier Cornelius Fronto, der Lehrer Marc Aurels, und endlich Apulejus brachten in der Heidenzeit den Ruhm Afrikas auf seine Höhe, während die Gemeinschaft der Gläubigen diesem Lande gar gewaltige und glänzende Apologeten in der Person der Tertullian und Minutius Felix, der Heiligen Cyprian, Arnobius, Lactanz und S. Augustin verdankte. Was aber noch merkwürdiger ist: als die eindringenden Germanen den Boden der abendländischen Welt mit ihren regenerirenden Massen bedekten, errang die römische Litteratur ihre letzten Erfolge an den Punkten, wo das semitische Element stark blieb. Und so nenne ich denn dies selbe Afrika, dies selbe Karthago, auch noch unter der Regierung der Vandalenkönige.**)

So war Rom nie, weder unter dem Kaiserreich, noch selbst unter der Republik, das Heiligthum der lateinischen Musen. Es empfand dies selbst so wohl, daß es seiner heimischen Sprache in seinen eigenen Manern keinerlei Vorrang einräumte. Für den Unterricht der städtischen Be-

*) Am. Thierry, la Gaule sous l'administration romaine. Introd., T. I, p. 182 sqq.

**) [Anthologia Latina ed. H. Meyer. T. II, Lipsiae 1835.]

völkerung unterhielt der kaiserliche Fiscus lateinische, aber auch griechische Sprachlehrer. Auf drei lateinische kamen fünf griechische Rhetoren, und wie die Litteraten lateinischer Zunge Ehren und Unterhalt und ein Publicum überall anderswo als in Italien fanden, so wurden gleichzeitig die hellenischen Schriftsteller von ähnlichen Vortheilen nach Rom gezogen und dort gefesselt: Zeuge dessen Plutarch von Chæronea, Arrian von Nikomedien, Lucian von Samosata, Herodes Atticus von Marathon, Pausanias aus Lydien, die sämmtlich am Fuße des Capitols ihre Werke schufen und ihren Ruhm begründeten.

So dringen wir mit jedem Schritte, den wir thun, immer tiefer in die durch massenhafte Beweise gestützte Wahrheit ein, daß Rom nichts Eigenes besaß, keine Religion, keine Gesetze, keine Sprache, keine Litteratur, ja selbst keinen ernstlichen und wirklichen Vorrang, und das hat man in unseren Tagen in einem günstigen Lichte betrachten und als eine glückliche Neuerung für die Civilisation loben wollen. Alles hängt eben davon ab, was man liebt und sucht, was man tadeln und verwirft.*)

Die Verkleinerer der Kaiserzeit machen ihrerseits geltend,

*) Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, hat der alten Ansicht einen sehr guten Ausdruck gegeben. Der ausgezeichnete Mann äußert sich hierüber, wie folgt: „Als Rom klein war und einzelne italische Städte durch Verleihung des Bürgerrechts von sich abhängig machte, kounte zwischen diesen und Rom eine Art von Gleichheit gedacht werden und darauf beruhte die freie Verfassung dieser Städte. Als aber das Reich in drei Welttheilen ausgebretet war, hatte diese Gleichheit völlig aufgehört, so daß in der späteren Zeit die Freiheit der Städte nothwendig abnehmen mußte. Dazu kam die nothwendige Einwirkung der Kaiserregierung, in welcher sich die großen Unterschiede der Theile des Reiches (Italien, Provinzen) allmählig ausgleichen mußten in dem gemeinsamen Gehorsam; dabei mußte Italien, als der begünstigte Theil, an Selbständigkeit verlieren, die Provinzen mußten sich heben, bis Alles in unheilbare Schwäche verfiel. Für die Stadt Rom selbst ist diese Schwächung ihrer vorigen Gewalten unlängbar.“ (Bd. I, S. 31.)

dass auf der ganzen Bildfläche der römischen Welt seit Augustus keine große Individualität mehr hervortritt. Alles ist verwischt; keine Größe mehr geehrt, keine Niedrigkeit mehr gebrandmarkt; Alles lebt in Schweigen dahin. Der Ruhm von ehedem begeistert nur noch die declamirenden Redekünstler in der Unterrichtsstunde; er gehört Niemanden mehr eigen, und nur die Hohlköpfe können Feuer für ihn fangen. Keine großen Familien mehr; alle sind erloschen, und die, welche ihren Platz einnehmen und ihre Rolle zu spielen versuchen, treten am Abend wieder in den Schwarm zurück, aus dem sie am Morgen hervorgekommen sind.*.) Auch mit jener alten Patricierfreiheit, die bei allen Nebelständen auch ihre schönen und edlen Seiten hatte, ist es vorbei. Niemand denkt ihrer mehr, und die, welche in ihren Büchern noch theoretisch das Weihrauchfaß zu ihrem Andenken schwingen, suchen doch als gute Höflinge die Freundschaft der Mächtigen der Zeit und würden untröstlich sein, wenn man sie mit ihren Klagen beim Worte nähme. Zugleich verlassen die Nationalitäten ihre Fahnen. Sie geben eine zur anderen hin und tragen einander die Verwirrung aller sozialen Begriffe zu, sie glauben nicht mehr an sich selbst. Was sie Persönliches bewahrt haben, ist nur noch die Begierde, zu verhindern, dass irgend eine unter ihnen sich dem allgemeinen Verfall entziehe.

Mit dem Vergessen der Race, mit der Vertilgung der berühmten Häuser, deren Beispiel vordem die Massen leitete, mit dem verworrenen Durcheinander der religiösen Lehren kamen in Menge nicht etwa die großen persönlichen Laster,

*.) Am Thierry, *La Gaule sous l'administr. rom.* Introd., T. I, p. 181: „Die Parthei der republikanischen und aristokratischen Ideen hatte bald sogar nur noch homines novi zu Führern; weder Corbulo, noch Paetus Thrasea, noch Agricola, noch Helvidius gehörten dem alten Patriciat an. Seit dem zweiten Jahrhundert, und zumal im dritten, waren die Senatorienfamilien meist Italien fremd.“

das Erbtheil aller Zeiten, sondern jene allgemeine Lockerung der gewöhnlichen Moral, jene Unsicherheit in allen Grundsätzen, jene Loslösung aller Individualitäten von den öffentlichen Angelegenheiten, jener bald lachende, bald grämliche Skepticismus, der ohne Unterschied auf Alles übertragen wird, was kein Interesse für das tägliche Leben hat und sich nicht darin verwenden lässt, endlich jener Schreckenswiderwille gegen die Zukunft, und es sind dies für die Gesellschaften noch ganz anders erniedrigende Nebelstände. Fragt einmal die Menge Rom's über die politischen Möglichkeiten: Nichts widersteht ihr mehr, Nichts setzt sie mehr in Erstaunen. Von den Bedingungen, welche die in sich gleichartigen Völker von Dem verlangen, der sie beherrschen will, haben sie auch die bloße Vorstellung verloren. Gestern war es ein Araber, der den Thron bestieg, morgen wird die Geißel eines pannonischen Hirten die Völker treiben. Der römische Bürger Galliens oder Afrikas tröstet sich dann hierüber in dem Gedanken, daß das schließlich nicht seine Sache, daß der erste Herrscher der beste, und daß die Verfassung eine annehmbare sei, bei der sein Sohn, wenn nicht gar er selbst, seinerseits Kaiser werden könne.

Solches war die allgemeine Stimmung im dritten Jahrhundert, und sechszehnhundert Jahre lang haben alle Djenigen, Heiden oder Christen, die über diese Zustände nachgedacht, sie nicht schön gefunden. Staatsmänner wie Dichter, Historiker wie Moralisten haben über die unreinen Völker, die man nicht zur Annahme einer anderen Regierung bringen konnte, ihre Verachtung ergossen. Und da bemühen sich heutzutage sonst hervorragende Geister, Männer von umfassender und tüchtiger Gelehrsamkeit, eine Wiederaufnahme dieses Verfahrens zu erwirken. Sie werden unbewußt von einer ganz natürlichen, durch die Annäherung der Rassen nur zu gut erklärten Sympathie mit fortgerissen.

Nicht als gäben sie die Berechtigung der den Massen

der Kaiserzeit gemachten Vorwürfe nicht zu; aber sie stellen jenen Mängeln angebliche Vorzüge gegenüber, die sie in ihren Augen wieder gut machen. Worüber beklagt man sich? Ueber die Mischung der Religionen? Daraus ging eine allgemeine Toleranz hervor. Ueber die Laxheit der amtlichen Vorschriften in Betreff dieser Dinge? Der Atheismus im Geheß wollte doch Nichts besagen!*) Was liegt an den Wirkungen eines solchen Beispieles, daß von so hoher Stelle ausgeht?

Unter diesem Gesichtspunkte sind das Sinken des Ansehens und die Vernichtung der großen Familien, ja selbst der nationalen Ueberlieferungen, die sie bewahrten, annehmbare Ergebnisse. Die mittleren Klassen jener Zeit mußten wohl dieses Opfer, als man es ihnen auf ihre Altäre schleuderte, gut aufnehmen. Die Erben der erlauchtesten Namen, Männer, deren Väter dem Vaterlande tausend Siege und tausend Provinzen geschenkt hatten, diese Männer gezwungen zu sehn, zur Gewinnung ihres Lebensunterhaltes das Hausrückend zu tragen und die Gladiatoren zu spielen; Matronen, die Enkelinnen des Collatinus, auf das Brod ihrer Liebhaber angewiesen zu sehn, das sind für die Söhne des Habinnaß so wenig wie für die Gevattern des Spartacus zu verachtende Schauspiele. Der einzige Unterschied ist, daß der von Petronius auf die Bühne gebrachte Sargfabrikant langsam und ohne Gewaltsamkeit dahin zu kommen wünscht, während die Bestie aus den Arbeitshäusern mehr Geschmack an dem Elend findet, daß sie selber in Person angerichtet hat, zumal wenn es mit Blut besleckt ist. Ein Staat ohne Adel ist der Traum gar vieler Zeiten. Dabei verschlägt es Nichts, wenn die Nationalität ihre

*) Tiberius hatte den urmodernen Grundsatz ausgesprochen: „Deorum injurias diis curae“ Tac Ann. I, 73. Es war dies anlässlich des Gesetzes über die Majestätsverbrechen, dessen Wirkungen er, nicht zu Gunsten der Götter, wohl aber zu seinen Gunsten weiter auszudehnen suchte.

Säulen, ihre geistige Geschichte, ihre Urkunden verliert: Alles ist in der Ordnung, wenn die Eitelkeit des Mittelmäßigen den Himmel soweit herabgezogen hat, daß er ihn mit der Hand erreichen kann.

Was liegt an der Nationalität selbst? Ist es nicht besser für die Menschengruppen, Alles zu verlieren, was sie scheiden, sie unterscheiden kann? In dieser Beziehung ist in der That die Kaiserzeit eine der schönsten Perioden, die die Menschheit je durchlaufen hat.

Gehen wir nun zu den thatfächlichen Vorzügen über. Erstlich führt man an eine regelmäßige, einheitliche Verwaltung. Hier müssen wir näher zusehen.

Wenn dieses Lob verdient ist, so ist es ein großes; indessen kann man an seiner Berechtigung zweifeln. Ich gebe gerne zu, daß im Prinzip Alles auf den Kaiser hinauslief, daß die geringsten Civil- und Militärbeamten den Befehl, der vom Throne herabkam, durch die ganze Rangordnung hindurch abwarten mußten, und daß in dem ungeheuren Umkreis wie im Centrum des Staates das Wort des Herrschers für entscheidend galt. Aber was besagte es, dieses Wort, und was wollte es? Immer nur Ein und dasselbe: Geld, und wenn es das nur erzielte, so kümmerten sich die von oben Eingreifenden nicht um die innere Verwaltung der Provinzen, der Königreiche, geschweige denn der Städte und Flecken, die in ihrer auf dem alten Gemeindeplan beruhenden Verfassung das Recht besaßen, nur von ihrer Curie regiert zu werden. Dieses Recht lebte fort, freilich der Kraft beraubt, weil die Laune von oben seine Ausübung bei tausend Gelegenheiten durchkreuzte, aber es existirte allein, ohne sonderlich viele Vortheile und mit allen Nebenständen der Kleinstädterei im Gefolge.

Die demokratischen Schriftsteller machen viel Aufhebens von dem Titel „römischer Bürger“, den Antoninus Caracalla allen Völkern der Erde verlieh. Ich bin davon

weniger begeistert. Das schönste Vorrecht hat Werth nur dann, wenn es nicht verschleudert wird. Wenn alle Welt ausgezeichnet ist, so ist es Niemand mehr, und so geschah es bei dem unermeßlichen Haufen der Provincialbürger.*)

Alle wurden sie gezwungen, Steuern zu zahlen, Alle unterlagen sie den Strafen, welche die kaiserliche Rechts- pflege zur Anwendung brachte; und ohne darnach zu fragen, was der *civis Romanus* von ehedem von dieser Neuerung gedacht haben würde, unterwarf man sie der Tortur, wenn sich die geringste rechtliche Versuchung hierfür bot. Der heilige Paulus hatte seiner zu rechter Zeit geltend gemachten Eigenschaft als Bürger eine ehrenvolle Behandlung verdankt; aber mit den Befennern und Jungfrauen der Urkirche wurde, wiwohl ihnen das Bürgerrecht verliehen war, darum doch wie mit Slaven umgegangen. Das war hinfert der allgemeine Brauch. Das Gleichmachungsedit founte daher einstens den Unterworfsenen gefallen, indem es ihnen Diejenigen erniedrigt zeigte, die sie vor Kurzem noch beneideten; aber sie selbst hob es nicht: es wurde lediglich ein großes Vorrecht aufgehoben und über Bord geworfen.**)

Und was nun die Senate der Municipien betrifft, denen es angeblich freistand, ihre Städte nach localem Belieben zu verwalten, so war auch ihre Glückseligkeit nicht so groß, wie man glauben machen will.***) Ich gebe zu,

*) In der Verwaltungsweise der Städte wurde durch die Verfassung Caracallas Nichts geändert, kein neuer Vortheil darin eingeführt, und Savigny erblickt in ihr einfach nur einen Umschwung in dem Personalstand der Regierten. Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 63.

**) Um hierfür nur ein Beispiel zu geben, bitte ich zu vergleichen, was Sueton von der Finanzverwaltung Vespasians sagt. Vesp. 16.

***) Neben die Municipalverfassung während der Kaiserzeit wolle man nachlesen: Raynouard, Histoire du droit municipal en France, Paris 1829, 2 voll. 8°, und C. Leber, Histoire critique du pouvoir municipal en France. Paris 1829, 8°. Wiwohl speciell der Prüfung der gallo-römischen Gesetzesverhältnisse gewidmet, enthalten diese beiden

daß ihre Actionsfreiheit in unbedeutenden Angelegenheiten leidlich gewahrt blieb. Aber wir dürfen es nicht vergessen: sobald die Forderungen des Fiscus in Betracht kamen, kein Neuerlegen mehr, keine Widerrede, die Börse auf! Nun waren aber diese Forderungen häufig und wenig bescheiden.*). Auf einige Kaiser, die während einer langen Regierung die Mütze fanden, ihren Appetit zu regeln, wieviel mehr kamen da nicht, die es eilig hatten, sich an die Welttafel zu setzen, und die nur eben Zeit fanden, hier zu verschlingen, was ihre Hände greifen konnten. Und ferner, unter den Fürsten, denen das Glück einer schönen Regierung zu Theil wurde, wie viele waren da, die sich nicht durch fast unaufhörliche

Werke doch eine große Anzahl allgemeiner Beobachtungen. Raynouard, ein Stubengelehrter und Provençale von Geburt, ist ein begeisterter Bewunderer der römischen Ideen und Verfahren. Leber, ein Gelehrter von ungeheuren Wissen, aber zugleich praktischer Verwaltungsbeamter und in einer weniger vollständig romanisierten Provinz geboren als Raynouard, ist mindlich viel vorsichtiger in seinen Lobeserhebungen, und oft geht diese Vorsicht bis zum Tadel. Es sind beides sorgfältig gearbeitete Werke, wiewohl das zweite dem ersten überlegen ist. Ich habe sie in diesen Blättern viel benutzt, aber da ich sie leider nicht vor Augen habe, so bin ich genötigt, aus dem Gedächtniß zu citiren. — Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, Heidelberg 1815, Bd. I, S. 18 u. ff.

*) Obwohl ich sehr streng scheinen mag, wage ich es doch nicht, hier so schroff aufzutreten wie ein Schriftsteller, dessen Bundesgenossenschaft mir im Kampfe gegen Ansichten, deren hauptsächlichster Vorkämpfer Almédée Thierry ist, ziemlich unerwartet war. Ich will mich in diesem Streite mit seinem gar gewaltigen Gewichte decken. Folgendes sind seine Worte: „Unter dem humanen Vorwande, die Welt mit einem schmeichelhaften Titel zu begnaden, benannte ein Antonine in seinen Edicten die Tributpflichtigen des römischen Reiches, die Leute, die ein Consul nach dem Gesetz foltern, durchprügeln lassen, mit Frohnden und Steuern erdrücken konnten, mit dem Namen römische Bürger. So ward die Macht jenes einst unvergleichlichen Titels, vor welchem die schamloseste Tyrannie imhielt, verlängnet; so erstarb jener alte Rettungsruf, welcher die Henker zurückweichen ließ: *civis Romanus sum.*“ Augustin Thierry, Dix ans d'études historiques. Paris 1846. 12^o, p. 188.

Kriege gezwungen sahen, daß Markt ihrer Völker zu verzehren? Endlich aber, unter den friedliebenden, wie viele kann man da wieder anführen, deren schönste Jahre nicht damit hingegangen wären, die besten Mittel des Reiches gegen die immer wieder auftauchenden Massen von Usurpatoren ins Feld zu führen, die ihrerseits den Städten wegnahmen, was nur zu bekommen war? Der Fiscus war also fast nie, außer unter den Antoninen, in der Lage, seine Begehrlichkeit einzuschränken: und so war es denn die Hauptthätigkeit, die erste Sorge der Municipalbeamten, Geld in die kaiserlichen Kassen zu bringen, was dem Werth ihrer sonstigen Halb-Ulnabhängigkeit starken Abbruch that, oder sie vielmehr auf Nichts reducirte.

Der Decurio, der Senator, die ehrwürdigen Mitglieder der Curie, wie sie sich betitelten — denn diese Leute, die Abkömmlinge irgend welcher elender Freigelassener, Slavenhändler oder angefeindelter Veteranen, spielten den Patricier und den alten Quiriten — waren nicht immer in der Lage, dem Beamten des Fiscus den Betrag auszuliefern, den dieser einzutreiben beauftragt war. Bewilligen wollte Nichts heißen, es ging ums Einnehmen, und wenn die Gemeinde erschöpft, aufs Neuerste gebracht, ruinirt war, dann konnten die römischen Bürger, die sie bildeten, zwar von den Amtsdienern und Polizeigardisten des Ortes geprügelt werden, bis ihnen die Kräfte schwanden, aber Geld von ihnen zu erwarten, wäre illusorisch gewesen. Dann besann sich der kaiserliche Beamte, der selbst das Opfer seiner Oberen war, nicht lange. Er appellirte seinerseits an seine eigenen Lieutenen und verlangte ohne viele Umlstände von den ehrwürdigen, erlauchten Senatoren, daß sie aus eigenen Mitteln die Summe voll machten, die er brauchte, um seine Rechnungen zu begleichen. Die erlauchten Senatoren weigerten sich, weil sie diese Begehrlichkeit übel angebracht fanden; dann setzte man allen Respect bei Seite und fügte ihnen

dieselbe schimpfliche Behandlung zu, womit sie sich gegen ihre freien Untergebenen so verschwenderisch zeigten.*)

Dieses System hatte bald seine Wirkungen. Die Curialen, denen über den Werth einer Toga, welche sie nicht vor blauen Flecken schützte, die Augen geöffnet worden; die es müde waren, in einer Rathsverhümlung zu tagen, welche ihre Wohnungen nicht vor Haussuchung und Veraubung bewahre: die der Schrecken faßte ob der Drohungen einer Meute, die, ohne sich damit aufzuhalten, die rechtmäßigen Gegenstände ihres Zornes aufzusuchen, sich auf sie, die traurigen Werkzeuge, stürzte — diese unglückseligen Curialen fanden sich in den Gedanken, daß ihre Ehren zu schwer lasteten, und daß es besser sei, sich ein weniger in die Augen fallendes, aber ruhigeres Dasein zu erwählen. Es fanden sich solche unter ihnen, die auswanderten und sich in anderen Städten als einfache Bürger niederließen. Einige traten in das Heer ein, und als das Christenthum gesetzliche Religion geworden war, wurden viele Priester.

Aber so hatte der Fiscus nicht gerechnet. Der Kaiser erließ also Gesetze, um den Curialen unter den strengsten Strafen das Recht zu versagen, den Ort ihrer Amtstätigkeit je zu verlassen. Vielleicht war es das erste Mal, daß arme Teufel von Gesetzen wegen an den Pranger der Größe genagelt wurden.**) Ferner verbot man, gerade so wie man

*); Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 25. Gewisse Würdenträger der Municipalcurie genossen hinsichtlich der körperlichen Strafen, zu denen sie nicht wie ihre Collegen gezwungen werden konnten, glückliche Privilegien; aber dafür hatte man das Recht, ihnen stärkere Geldstrafen aufzuerlegen. Ebd. S. 71.

**) Man vergleiche über die pseudoaristokratische Stellung des *ordo decurionum* unter den Kaisern Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 22 ff. Ebendaselbst die Einzelheiten über das elende Dasein des Curialen. Der genannte Autor ist der Ansicht, daß nichts von der inneren Zerrüttung des Reichs unter den christlichen Kaisern eine richtigere Vorstellung geben kann als die Constitutionen des

zur Demütigung und Erniedrigung des römischen Senates dessen Mitgliedern das Kriegshandwerk untersagt hatte, auch den Provincialsenatoren, um sie und die Ansässigung ihrer Vermögen dem Fiscus zu erhalten, Soldaten zu werden, und des Weiteren, den Beruf ihrer Väter zu verlassen, und in noch weiterer Ansdehnung wurde das Gesetz auf die übrigen Bürger des Reichs angewandt, so daß Dank dem wunderlichsten Zusammentreffen politischer Rücksichten Rom, das keine verschiedenen Rassen mehr von einander abzusondern hatte, dasselbe that, was der Brahmanismus und die aegyptische Priesterschaft in ihren Verordnungen gethan hatten: es wollte erbliche Kasten schaffen, Rom, der wahre Geist der Confusio! Aber es gibt Augenblicke, wo das Bedürfniß der Rettung die Staaten wie die Individuen zu den ungehenerlichsten Consequenzen zwingt.

So dürfen denn die Curialen weder Soldaten noch Kaufleute, weder Lehrer noch Seeleute sein; sie dürfen nur Curialen sein. Noch ungehenerlicher erschien diese Tyrannie gegenüber der leidenschaftlichen Inbrunst des eben entstehenden Christenthums: ja man doch das Gesetz mit vollster Verachtung des Gewissens jene Unglücklichen verhindern, in die heiligen Orden einzutreten, immer weil der Fiscus in ihnen das beste seiner Pfänder hielt und sie nicht loslassen wollte.*)

theodosianischen Codex über die Municipalcurien. Nicht nur wollten die Curialen keine Curialen sein, sondern sie zogen sogar die Leibeigenschaft vor, und es bedurfte eines Gesetzes, um ihnen diese Zuflucht zu verschließen. Man griff sogar zu dem sonderbaren Auskunftsmitte, Leute, die wegen Verbrechens gerichtlich belangt waren, zum Decurionenstande zu verurtheilen. Allerdings beschränkte ein kaiserliches Decret die Anwendung dieser seltsamen Strafbestimmungen auf die Züchtigung der unwürdigen Geistlichen und der Soldaten, die sich aus Feigheit den Befehlen ihrer Vorgesetzten entzogen hatten. Savigny, a. a. D.

*) Tacitus konnte dem Arminius mit vollster Berechtigung die Worte in den Mund legen: „Aliis gentibus, ignorantia imperii romani, inexperta esse supplicia, nescia tributa.“ Ann. I, 59.

Solche äußerste Schritte würden bei Völkeru nicht vorkommen können, wo noch ein einigermaßen edler Racengeist den Massen seine Gedanken eingibt. Die Schmach fällt hierbei ganz und gar, nicht auf die Regierungen, welche die Erniedrigung der Völker zwingt, zu Derartigem ihre Zuflucht zu nehmen, sondern auf die entarteten Völker.*). Diese ergaben sich darein, unter einem solchen Joche zu leben. Allerdings erlebte man in der römischen Welt einige durch das Uebermaß des Nebels verursachte Theilaufstände; aber diese Bagaudenkriege, zu denen nur das empörte Fleisch aufgestachelt ward und die sich auf nichts Edles stützten, waren immer nur eine Vermehrung der Geißeln, eine Gelegenheit zu Plünderungen, Blutbädern, Gewaltthaten und Brandstiftungen. Die Mehrheiten vernahmen deren Ausbruch nur mit berechtigtem Schrecken, und war der Aufruhr einmal im Blute erstickt, so wünschte ein Jeder sich Glück dazu und that recht daran. Bald dachte man nicht mehr

*) In seinen der Fürstenmacht immer übelwollenden Declamationen lässt sich Tacitus einmal zu einem merkwürdigen Geständniſſe hinreissen. Er erzählt, daß Tiberius, nachdem er die Berathungen des Senates auskundschafet, sich in einer Ecke des Gerichtssaales niedergelassen und den Erkenntniſſen beigewohnt habe; dann fügt er hinzu: „Viele Urtheile fielen infolge seiner Anwesenheit den ungesehlichen Einflüssen und Fürbittern der Mächtigen entgegengesetzt aus; aber während so die Gerechtigkeit gewahrt wurde, ging die Freiheit in die Brüche.“ Ann. I, 75. Die Freiheit zu was? Die Freiheit, den Unschuldigen hängen zu lassen und den Armen zu ruiniren? Wenn ein Volk auf dem Punkte angelangt ist, wie die Römer des Kaiserreichs, so ist sein erstes Bedürfniß ein Herr; ein Herr allein kann ihm unaufhörliche Zuckungen ersparen. Tiberius' Genie glich die schmähliche Unfähigkeit des Senates und des Volkes wieder aus; seine Grausamkeit fand allermindestens eine Entschuldigung in der unmenschlichen Verworfenheit des einen wie des anderen. Was er tötete, war kaum des Mitleids werth, und er würde zweifellos Menschen mehr geschont haben, welche die von tieffster Verachtung zeugende Bemerkung von seiner Seite nicht verdient hätten, die ihm jedes Mal einfuhr, wenn er aus dem Senate kam: „*homines ad servitutem paratos!*“ (Tac. Ann. III. 65.)

daran und litt so geduldig wie möglich weiter; und da Nichts sich schneller annimmt, als die Sitten der Knechtschaft, so wurde es bald den Leuten des Fiscus unmöglich, die Bezahlung der Steuern zu erlangen, ohne zu Gewaltthätigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Die Curialen bekamen von ihren zahlungsfähigsten Untergebenen Nichts, ohne sie halb todtschlagen zu lassen, und gaben ihrerseits wieder nur gegen Empfang von Ruthenschlägen her. Eine besondere Moral, die im Orient, wo sie eine Art point d'honneur bildet, sehr gut begriffen wird. Selbst in gewöhnlichen Zeiten und unter dem Vorwande localer Zweckmäßigkeit kamen die Curialen dahin, ihre Mitbürger zu rauben, und die kaiserlichen Beamten ließen sie darin gewähren, übergütlich, wenn sie wußten, wo am Tage der Noth das Geld zu finden war.

Bis jetzt habe ich, sehr wohlwollend, angenommen, daß die Leute des Kaisers sich von der allgemeinen Bestechlichkeit rein erhielten; aber diese Voraussetzung war grundlos. Diese Leute besaßen ganz ebensoviel Raubgier, wie die einstigen Proconsuln der Republik. Außerdem waren sie ganz anders zahlreich, und wenn die erschöpften Provinzen sich bei dem allgemeinsamen Herrn beklagen wollten, so kann man sich denken, ob das ein leichtes Ding war. Da die Tyrannen jener Länder die Verwaltung der kaiserlichen Posten in Händen hielten, eine zahlreiche und thätige Polizei besetzten und allein das Recht besaßen, Pässe zu bewilligen, so machten sie die Abreise abgeordneter Ankläger fast unmöglich. Wurden aber auch alle solche vorhergehenden Vorsichtsmaßregeln vereitelt, was wollten dann obscure Provincialen im Palaste des Fürsten anfangen, wo ihnen alle die Freunde, die Creaturen, die Beschützer ihres Feindes schlecht dienten? So war die Verwaltung im kaiserlichen Rom, und wenn ich auch gern zugeben will, daß alle Welt sich darin des Bürgerreiters erfreute, daß das Reich von einem einzigen Haupte

regiert war, und daß die Städte, als ihre eigenen Herrsinnen im Innern, sich nach Belieben autonom betiteln, Münzen prägen und sich Statuen und Gott weiß was errichten durften, so ist mir darum doch noch nicht klar, welcher Vortheil daraus für irgend Jemanden hervorging.*)

Das höchste Lob, das dieser römischen Verfassung gespendet wird, ist also, daß sie angeblich regelmäßig und einheitlich gewesen sei. Ich habe gezeigt, wie regelmäßig sie war; sehen wir jetzt, wie es um die Einheit stand.

Es genügt nicht, daß ein Land einen einzigen Herren habe, wenn ihm die Zersplitterung und ihre Nebenstände ferngehalten werden sollen. Wäre es nur darauf angekommen, so wäre die ehemalige Regierung Frankreichs einheitlich gewesen, was Niemand glauben wird. Einheitlich auch hätte das Reich des Dareios dagestanden, was abermals stark bestritten werden kann, und um jenen Preis wäre auch Einheit gewesen, was man unter dieser und jener assyrischen Monarchie erlebt hatte. Die Vereinigung der Herrscherrechte auf einem einzigen Haupte reicht also nicht aus; die Einwirkung der Macht muß sich auf natürliche Weise bis an die äußersten Enden des Staatskörpers erstrecken, ein Odem in diesem ganzen Wesen walten und ihm bald Bewegung, bald verdienten, ruhigen Schlaf bringen. Wenn nun aber die verschiedenen Länder ein jedes nach den ihm zugesagenden Ideen verwaltet werden, nur finanziell und militärisch von einer entlegenen, willkürlichen, schlecht

*) Die Ursbehörden waren im Principe die obersten Rechtsprechender in ihrem gesammtten Gebiete; aber tatsächlich übten sie nur die Rechtsprechung in erster Instanz; von ihnen konnte an die kaiserlichen Beamten appellirt werden, sie brachten sogar ihre Jurisdiction nur in den ganz geringfügigen Händeln zur Anwendung, wobei sie über eine gewisse Strafsumme nicht hinausgehen durften. Die Streitigkeiten zwischen den Städten und zwischen Behörden einer und derselben Stadt, die Criminaljustiz &c. unterstanden den Gerichtshöfen des Kaisers. Savigny, Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 35 ff.

berichteten Gewalt abhängen, so besteht kein wirklicher Zusammenhang, keine thatsächliche Verquickung. Es ist eine annähernde Vereinigung der Staatskräfte, wenn man so will, aber keine Einheit.

Es gibt noch eine Bedingung, die unerlässlich ist, wenn die Einheit begründet werden und von regelmäßiger Bewegung, darin ihr Hauptwerth liegt, zeugen soll, nämlich, daß die oberste Gewalt seßhaft, immer an einem bestimmten Punkte gegenwärtig sei und von da ihre Fürsorge durch möglichst gleichartige Mittel und Wege über die verschiedenen Städte und Provinzen hin ergehen lasse. Einzig dann arbeiten die Gesetzeseinrichtungen, ob gut oder schlecht, wie eine wohlgehende Maschine. Die Befehle circuliren mit Leichtigkeit, und die Zeit, diese gewaltige, bei Allem, was Ernstes in der Welt geschieht, unerlässliche wirkende Kraft, kann ohne unnötige Verschwendung wie auch ohne unheilvolle Sparsamkeit berechnet, bemessen und angewandt werden.

Diese Bedingung fehlte der Verfassung des Kaiserthums inner. Ich habe gezeigt, wie die meisten der Herren des Staates gleich von Anfang an Rom verlassen hatten, um sich bald im äußersten Süden Italiens, bald in den asiatischen Gebieten, bald in Nordgallien niederzulassen, indessen andere sich während der ganzen Dauer ihrer Regierung auf Reisen befanden. Was konnte eine Verwaltung bedeuten, deren Beamte nicht wußten, wo das Oberhaupt, von dem ihre Vollmacht herrührte, und dessen Befehle sie nur ausführen sollten, sicher zu finden wäre? Wenn der Kaiser sich beständig in Antiochia aufgehalten hätte, so hätte es freilich viel Zeit bedurft, um seine Anweisungen an die Tribunale von Cadiz, Trier oder der britannischen Insel gelangen zu lassen; indessen hätte man doch am Ende die Einrichtung dieser fernen Provinzen, den Umfang der den Behörden zu ihrer Regierung und Vertheidigung bewilligten Verantwortlichkeit nach dieser weiten Entfernung

berechnen können: man wäre dann, so gut es ging, dahin gelangt, ihnen eine regelrechte Verfassung zu geben.

Aber wenn ein Bote, der von Paris oder Italica auszog, um Befehle einzuholen, langsam nach Antiochia gelangte und dort vernahm, daß der Kaiser nach Alexandrien aufgebrochen sei; wenn der Abgeordnete der Provinz, in dieser Stadt angekommen, sich von Neuem aufzumachen und nun nach Neapel, vielleicht über den Rhein, nach den Grenzen des Zehntlandes dem Kaiser nachziehen mußte, worin, frage ich, lag dann der einheitliche Charakter einer derartigen Organisation? Einen solchen behaupten, hieße den Unfinn verfechten; der Kaiser mußte der Initiative des Statthalters und der Generale eine Unabhängigkeit im Handeln gewähren, und gewährte sie ihr in der That, aus der die schwerwiegendsten Folgen, sowohl für die gute Verwaltung des Staatsgebietes, als auch für die höchsten Fragen, wie z. B. für die Erbsfolge der Kaiser, erwuchsen.

Wäre die Regierung einheitlich und wären ihre lebendigen Kräfte um den Thron versammelt gewesen, so hätten die Erörterungen über die Erbfähigkeit am Hofe des abgeschiedenen Fürsten selbst stattgefunden; so war es aber keineswegs. Wenn der Kaiser in Asien starb, so konnte sein Erbe ganz wohl in Illyrien, in Afrika oder auf der britannischen Insel erscheinen, je nachdem ein in der einen oder anderen dieser Provinzen aus dem Stegreife auftauchender Herrscher mehr Interessen an seine Sache zu fesseln gewußt hatte und sich demzufolge einer ausgedehnteren Macht erfreute. Jeder große Bezirk des Staates besaß in seiner Hauptstadt einen Hof im Kleinen, an dem die Macht, so sehr sie auch nur eine übertragene sein möchte, sich das Ansehen einer höchsten und unumschränkten Gewalt gab, dementsprechend über Alles verfügte, sogar den Gesetzen ihre Deutung lieh und ohne Rücksicht auf den Staatschatz bis zur Beschlagnahme der Steuern ging. Ich gebe zu,

dass manchmal der Blitz des sterblichen Gottes, des herrschenden Heros auf das Haupt der Verwegenen herniederschuf; jedoch erfolgte dies in den meisten Fällen nur nach langem Geschehenlassen, woraus denn eine Entschuldigung des Unfalls hervorging. Hebrigens war es nicht so außerordentlich selten, dass der widerspenstige Beamte den Blitzstrahl dahin zurück schleuderte, von wo er ausgegangen war, sich selbst zum Kaiser erklärte und so die Lächerlichkeit dieses Scheinbildes von monarchischer Einheit darthat, das eine lediglich in Folge ihrer Ermattung unterworfsene Welt zu umspannen und zu befruchten suchte, ohne es doch dahin zu bringen. So kann ich mich zu Nichts von Allem, was man fernerhin etwa an theoretischer Sympathie und an Lobgesprüchen für die Kaiserzeit verlangen mag, verstehen. Ich begnüge mich damit, wahr zu sein, und deswegen schließe ich mit dem Geständniß, dass das von Augustus eingeführte Regiment, wenn es auch an sich weder schön, noch fruchtbar, noch lobenswerth war, doch einen weit höher zu stellenden Vorzug besaß, den nämlich, dass es angeichts der vielfältigen unter die Gewalt der Adler gefallenen Völker das einzig mögliche war. Alle seine Anstrengungen, es machte sie, um die ihm anvertrauten Massen vernünftig und ehrenvoll zu regieren. Es scheiterte damit. Das war aber nicht seine Schuld: diese fällt vielmehr auf jene Völker selbst zurück.

Wenn die Regierung aus einer werthlosen theologischen Formel, einem gänzlich sinnleeren Worte ihre Religion mache, so verzeihe ich ihr das. Sie war dazu durch die Nothwendigkeit gezwungen worden, zwischen tausenderlei Glaubensbekenntnissen unpartheisch zu bleiben. Wenn sie an ihren Appellhöfen die Ortsgesetze abschaffte und ein eklektisches Gerichtsverfahren an ihre Stelle setzte, dessen drei Grundlagen Servilismus, Atheismus und annähernde Gleichheit waren, so geschah dies, weil sie sich durch dieselbe Noth-

wendigkeit der Gleichmachung beherrscht gesehen hatte. Wenn sie endlich ihr Verfahren in der Verwaltung einer umständlichen, laxen, zwischen Weichlichkeit und Gewaltsamkeit mangelhaft ins Gleichgewicht gebrachten Wage unterstellt hatte, so muß man bedenken, daß sie in der Intelligenz der unterworfenen Massen keine Unterstützung für ein edleres Regiment gefunden hatte. Nirgends gab es ja mehr die geringste Spur von irgend einem Begreifen ernster Pflichten. Die Regierten waren den Regierenden gegenüber zu Nichts verpflichtet: darf man da das Oberhaupt, das Haupt des Reiches wegen der Ohnmacht des ganzen Leibes anklagen?*) Seine Mängel, seine Fehler, seine Schwächen, seine Grausamkeiten, seine Unterdrückungen, seine Ohnmachten, und wiederum sein rasender Herrschaftstaumel, seine unsinnigen Bemühungen, den Himmel auf die Erde herabzuziehen und seiner Macht zu Füßen zu legen, dieser Macht, die sich Niemand je unermäßlich genug, vergötlicht genug, mit genug Nimbus umgeben, genug Gehorsam findend denken, und die bei Alledem nicht dahin gelangen konnte, sich auch nur die Erblichkeit zu verschaffen — alle diese Thorheiten rührten von nichts Anderem her, als von der furchtbaren Racen-anarchie, welche diese Gesellschaft von Trümmern beherrschte.

Worte sind ebenso ohnmächtig, sie wiederzugeben, wie der Gedanke, sie sich vorzustellen. Versuchen wir gleichwohl, ein Bild davon zu gewinnen, indem wir in großen Zügen die Haupt-, nur die Haupt-Bermischungen uns kurz wieder vorführen, zu denen der Fall Assyriens, Aegyptens, Griechenlands, der Kelten, Karthagener und Etrusker und die Be-

*) „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Langes Nachdenken und eine lange, sehr theuer bezahlte Erfahrung hat mich von dieser Wahrheit wie von einem mathematischen Satze überzeugt. Jedes Gesetz ist daher unnütz und selbst unheilvoll (so vortrefflich es an sich sein mag), wenn das Volk des Gesetzes nicht würdig und nicht für das Gesetz geschaffen ist.“ Le comte de Maistre, lettres et opuscules inédits, T. I., p. 215.

siedelung Spaniens, Galliens und Illyriens geführt hatten; denn in der That war das römische Reich aus all solchen Überbleibseln gebildet. Man erinnere sich, daß in jedem der angedeuteten Centren bereits fast unzählige Verschmelzungen vorlagen. Man verliere auch nicht aus den Augen, daß, wenn die erste Verbindung des Schwarzen und des Weissen den hamitischen Typus ergeben hatte, die Individualität der Semiten, der ältesten Semiten, aus dem dreifachen Bunde von Schwarzen und Weissen und abermals Weissen — woraus eine besondere Race hervorgegangen — erwachsen war; daß diese Race, indem sie einen neuen Zustrom von schwarzen, weißen oder gelben Bestandtheilen aufnahm, sich in dem davon betroffenen Theile so verändert hatte, daß sie eine neue Combination bildete. Und so ins Unendliche fort; so daß das Menschengeschlecht, einer derartigen Veränderlichkeit der Combinationen unterworfen, hinfört nicht mehr in bestimmte Klassen, sondern nach neben einander stehenden Gruppen abgetrennt erschien, deren Harmonie jeden Augenblick gestört wurde und die, unaufhörlich wechselnd an leiblicher Bildung, geistigen Instincten und Anlagen, eine ungeheure zerbrockelte Masse von Individuen darboten, welche kein gemeinsames Empfinden mehr vereinigen und allein die Gewalt in gleichen Schritt bringen konnte.*). Ich habe auf die Kaiserzeit die Bezeichnung

*) In diesem Durcheinander waren ohne Zweifel die nördlichen Elemente weniger zahlreich als die den südlichen Ländern entstammenden. Sie verdienen gleichwohl mehr beachtet zu werden, als bisher geschehen ist. Viele Slaven wendischer Race waren lange vor dem letzten Jahrhundert der Republik in Italien wie in Griechenland verbreitet. Die den Dienerfiguren seitens der Dichter der neueren Komödie und der lateinischen Schule des Plautus und Terenz gegebenen Namen bezwegen dies. Man kann auch gewisse auf Gräber oder Geräthschaften eingravierte Inschriften, die Mommsen und Lepsius [Inscriptiones umbricae et oscae. 1841. Tafel 27 u. ö.] angeführt haben und Volanski durchaus richtig slavisch gedeutet hat, romanisierten Slaven zuschreiben. Ich glaube

semitisch angewandt. Wir dürfen dies Wort nicht so verstehen, als bedeute es eine Menschenvarietät entsprechend derjenigen, welche aus den einstigen Mischungen der Chaldaer und der Hamiten hervorging. Ich habe nur andeuten wollen, daß unter den Massen, die sich mit den Geschicken Roms über alle den Caesaren unterworfenen Länder ausbreiteten, die Mehrzahl von einer mehr oder minder großen Beimischung schwarzen Blutes betroffen war, und so in unendlichen Abstufungen eine Combination darstellte, die der semitischen Schmelzmasse, wenn auch nicht gleichwertig, doch ähnlich war. Es würde nicht möglich sein, hinlänglich viele Namen zu finden, um ihre unzähligen Schattirungen zu bezeichnen, die gleichwohl jede mit einer eigenen Individualität ausgestattet waren, welche die Unbeständigkeit der Vermischungen jeden Augenblick mit irgend einer anderen combinirte. Da indessen das schwarze Element bei den meisten dieser Producte in größerer Fülle erschien, so beherrschten gewisse Grundanlagen der schwarzen Race die Welt, und wir wissen, daß diese zwar, innerhalb gewisser Grenzen ihrer Intensität und gepaart mit Eigenschaften der Weizen, der Entwicklung der Künste und der geistigen Ver vollkommenung des socialen Lebens nützlich sind, sich aber als für die Dauerhaftigkeit einer ernstlichen Civilisation wenig günstig erweisen.

Aber die Zerbröckelung der Racen ging nicht nur soweit, daß sie eine regelrechte Regierung unmöglich machte, indem sie die allgemeinen Instincte und Anlagen zerstörte, aus denen allein die Beständigkeit von Gesetzeseinrichtungen hervorgeht; dieser Stand der Dinge griff auch noch in anderer Weise die natürliche Gesundheit des socialen Körpers

nur, daß Mommsen wie Wolanski diesen übrigens an sich merkwürdigen Denkmälern ein viel zu hohes Alter zuschreiben. Vgl. Mommsen, Die unteritalischen Dialekte [S. 169, 333 u. ö., s. bei Wolanski] und Wolanski, Schriftdenkmale der Slaven [Gnesen, 1850—52 4°].

an, indem er eine Menge von Individualitäten erzeugte, welche von ungefähr mit zuviel Kräften ausgestattet waren und auf die Gesamtheit der Gruppen, zu denen sie gehörten, eine verhängnisvolle Einwirkung ausübten. Wie hätte die Gesellschaft fest und ruhig bleiben sollen, wenn jeden Augenblick irgend eine Verbindung der in beständiger Wanderung und Verschmelzung begriffenen Racienelemente oben, unten und mitten auf der Gesellschaftsleiter — öfter aber unten als anderswo, weil da mehr Raum für die Paarungen durch Zufall ist — Individualitäten schuf, die da, ausgerüstet mit hinlänglich bedeutenden Anlagen, auftauchten, um jede in verschiedener Richtung auf ihre Nachbarn und Zeitgenossen einzuwirken?

In den Zeiten, wo die Raciē eines Volkes sich harmonisch verbinden, verbreiten die Leute von Talent einen lebhafteren Glanz, weil sie seltener sind, und sie sind seltener, weil sie, als aus einer gleichgearteten Masse hervorgegangen, nur Anlagen und Instincte wiedergeben können, die um sie her sehr verbreitet sind, und somit ihre Auszeichnung nicht von dem herrührt, worin ihre Fähigkeiten von denen der übrigen Menschen abstechen, sondern vielmehr von der größeren Fülle, in der sie die allgemeinen Vorzüge besitzen. Diese Wesen sind also recht eigentlich groß, und da ihre überlegene Gewalt nur darin besteht, daß sie die dem Volke um sie her von der Natur vorgezeichneten Bahnen besser ergründen, so begreift man sie, so folgt man ihnen, und sie veranlassen, nicht glänzende Phrasen, nicht einmal immer sonderlich glänzende Dinge, wohl aber Dinge, die ihrer Gruppe nützlich sind. Das Ergebniß dieses vollkommenen, tiefinnerlichen Einklanges des Racengeistes eines überlegenen Menschen mit dem des von ihm geleiteten Stammes offenbart sich darin, daß, wenn das Volk noch im Heroenzitalter steht, der Führer später für die Nationalisten mit dem Volke oder auch das Volk mit dem Führer ver-

schmilzt.*). So redet man vom Hercules Tyrius allein, ohne der Genossen seiner Fahrten Erwähnung zu thun, und umgekehrt hat man bei den großen Wanderungen gemeinhin die Namen des Anführers vergessen und sich nur dessen der von ihm geleiteten Massen erinnert. Wenn dann das allzu stark gewordene Licht der Geschichte derartige Verwechslungen verhindert, so hat man immer sehr große Mühe, an den Thaten und Erfolgen eines hervorragenden Herrschers das, was sein persönliches Werk ausmacht, von dem zu unterscheiden, was der Intelligenz seines Volkes zuzuschreiben ist.

In solchen Augenblicken des Lebens der Gesellschaften ist es sehr schwer, ein großer Mann zu sein, weil es nicht möglich ist, ein ungewöhnlicher zu sein. Die Gleichartigkeit des Blutes wirkt dem entgegen, und um sich von der gemeinen Masse zu unterscheiden, muß man nicht etwa anders geartet sein als sie, sondern vielmehr ihr gleichen und doch in allen Maßen über sie hinausgehen. Wenn man nicht sehr groß ist, so verliert man sich immer mehr oder minder in der Menge, und die mittelmäßigen Geister werden nicht bemerkt, weil sie nur ein Wenig besser die allgemeine Physiognomie wiedergeben. So bleiben die auserlesenen Menschen isolirt wie hochstämmige Bäume im Buschholz. Die Nachwelt entdeckt sie von Weitem in ihrer ungeheuren Größe und spendet ihnen größere Bewunderung als den entsprechenden Gestalten aus Zeiten, wo die allzu große Zahl und mangelhafte Verquickung der Racenbestandtheile die Macht der Persönlichkeit aus ganz anderen Umständen hervorgehen lassen.

*) So reden die sagenhaften Berichte Griechenlands von den Thaten des Hercules, ohne je seine Gefährten zu erwähnen, und die Häupter verschiedener Wandervölker sind nichts Anderes als die Personification der Völker selbst. Nach den Sagen haben Lech und Tschech die Lechen und Tschechen, Suap die Schwaben, Sarneat die Sachsen, Francus die Franken bei ihren Heldenthaten geführt. Schafarik, slavische Alterthümer, Bd. I, S. 235.

In diesen letzteren Fällen kann ein Mann nicht mehr allein darum für groß erklärt werden, weil er überlegene Fähigkeiten besitzt. Es gibt kein gewöhnliches Niveau mehr; die Massen haben nicht mehr eine gleichförmige Weise zu sehen und zu empfinden. So bedeckt sich denn jener Mann mit Ruhm, bald weil er eine hervorragende Seite der Bedürfnisse seiner Zeit erfaßt, bald aber auch gerade, weil er seiner Zeit entgegen gegriffen hat. In ersterer Lage finden wir Caesar, in letzterer Sulla oder Julian. Sodann entwickeln sich unter dem Einfluß sehr verwinkelten Racenverhältnisse tausenderlei Abstufungen in den menschlichen Instinkten und Anlagen; aus jeder der die Massen bildenden Gruppen geht nothwendig irgend eine überlegene Persönlichkeit hervor. Im Zustande der Gleichartigkeit war die Zahl der sich auszeichnenden Männer beschränkt; hier, in einer aus unvereinbaren Elementen gebildeten Gesellschaft, erscheint diese Zahl plötzlich sehr bedeutend, tausendsach bunt, und von dem großen Krieger, der die Grenzen eines Reiches erweitert, bis zu dem Saitenspieler, dem es gelingt, zwei bis dahin unverträgliche Noten leidlich zusammen herzuflimpern, macht sich eine Unzahl Menschen einen Namen. Dieser ganze Schwarm stürzt sich dann über die in beständiger Gährung befindlichen Massen, zieht sie nach rechts, zieht sie nach links, mißbraucht ihre unselige Errungenschaft: die Unfähigkeit, das Wahre zu erkennen, ja auch nur eine Wahrheit über sich zu haben, und treibt die Keime der Unordnung wuchernd empor. Vergeblich bemühen sich die wahrhaft großen Männer, dem Nebel abzuholzen: entweder sterben sie im Kampfe dahin, oder es gelingt ihnen um den Preis übermenschlicher Anstrengungen nur, einen Damni für den Augenblick zu errichten. Kaum haben sie den Platz verlassen, so bricht die Fluth wieder los und reißt ihr Werk mit fort.

Im semitischen Rom hat es an großartigen Naturen

nicht gefehlt. Tiberius wußte, konnte, wollte und handelte. Vespaſian, Marc Aurel, Trajan, Hadrian, ich könnte sie in Menge herzählen, die Caſaren, die des Purpurſ würdig waren; aber alle, ſelbſt der große Septimius Severus, mußten ihre Ohnmacht erkennen, daß unheilbare Nefel zu heilen. Nagte es doch an einer Menge ohne Zusammenhang, ohne Instincte, ohne feste Neigungen, die ſich dagegen wehrte, ſich lange nach einem Ziel hin führen zu lassen, und die gleichwohl nach Führung begehrte, zu einfältig, um irgend etwas aus ſich ſelbſt zu begreifen, und außerdem verdorben durch die Erfolge der Koryphäen niedrigster Art, die ſich erſt ein Publicum, dann eine Parthei ſchufen und am Ende dahin kamen, wohin es dem Himmel geſiel: manche in hervorragende Aemter, die Mehrzahl zu dem üppigen Reichthum der Delatoren, und nur zu wenige aufs Schaffott. Bei diesen ſubalternen Größen haben wir wiederum zwei Klassen zu unterscheiden, welche einen ſehr verschiedenen Einfluß ausübten: die Einen gingen den bürgerlichen Berufen nach, die Anderen nahmen den Kriegſrock und traten in das Heer ein. Ich kann diese Letzteren unter dem ſocialen Geiſtspunkte nur loben.*)

In der That, die „einzig Noth“, um mich des Ausdrucks eines alten Gesanges der Kelten**) zu bedienen, läßt für die Armeen nur eine Art von Verfaſſung zu, die Rang-

*) Man wird mir die Unruhen entgegenhalten, welche die Militärauſtände oft im Reiche herbeiführten. Darauf erwidere ich, daß das Heer, da es Alles vermochte, auch oft Nebergriffe beging, und daß das ein Nefelstand ist, den die große Machtvolkommenheit mit ſich bringt; aber ich verweife gerade auf das Schauspiel jener Bewegungen, z. B. auf die blutigen Kämpfe der germanischen Legionen gegen die Flavier in Rom, um Jeden zu der Neberzeugung zu bringen, daß die Soldaten trotz ihrer Brutalität der Civilbevölkerung in jeder Weise weit überlegen waren. Ich führe zum Beweife nur ihre ſeltsame Treue gegen Vitellius an. Tac. Hist. III [cap. 13 ff. 61, vgl. auch II 101].

**) La Villemarqué, Chants populaires de la Bretagne, T. I, p. 1.

ordnung und den Gehorsam. In welchem Zustande von Racenarchie sich auch ein socialer Körper befinden mag, sobald eine Armee existirt, muß man ihr diese unwandelbare Regel ohne Winkelzüge lassen. In dem übrigen Bau des Staatslebens kann Alles in Frage gestellt sein. Man mag an Allem zweifeln, Alles probiren, Alles lächerlich machen, Alles verhöhnen; aber die Armee muß isolirt im Staate bleiben, sie kann ihrem Hauptziele nach vom Nebel, muß aber immer energischer sein als ihre Umgebung, unbeweglich wie ein künstlich gleichartiges Volk. Eines Tages wird sie der einzige gesunde und folglich wirksame Bestandtheil des Volkes sein.*). Das heißtt: nach viel Unruhe und Geschrei, Klagentümern und Triumphgesängen, die bald unter den Trümmern des unaufhörlich wieder aufgerichteten, unaufhörlich wieder einstürzenden Gesetzesgebäudes erstickt werden, verdunkelt am Ende die Armee alles Uebrige, und die Massen können sich manchmal noch in den glücklichen Zeiten ihrer lebensfrischen Kinderjahre wähnen, wo die verschiedensten Aemter auf denselben Häuptern vereinigt waren, indem des Volk das Heer und das Heer das Volk war. Indessen darf man sich dieses falschen Scheines von Jugend inmitten der Alterschwäche nicht zu sehr freuen; denn weil die Armee mehr werth ist als alles Uebrige hat sie zur ersten Pflicht, nicht mehr die Feinde des Vaterlandes, sondern dessen auf-

*.) Indessen wird die Armee, außer größerer Subordination, die schließlich, so unerlässlich sie sein mag, doch nur ein negativer Werth ist, wirkliche Vorzüge nur besitzen, wenn sie aus besseren Racenelementen gebildet ist als der sociale Körper, dem sie ihre Unterstützung leist. Gerade das war der Fall mit den Legionen Romis, wie ich es an geeigneter Stelle darlege. Ebenso sind in unserer Zeit die Mandeschutruppen sicherlich der Bevölkerung Chinas überlegen: aber da sie auch ein Wenig zu sehr aus dieser Bevölkerung ergänzt werden, so läßt ihr militärischer Werth viel zu wünschen übrig. Was die Kriegsartikel Vortreffliches enthalten, kann die üblen Folgen der Mischungen immer nur in einem gewissen Maße wieder ausgleichen.

rührerische Glieder, d. h. die Massen, im Zaume zu halten und matt zu legen.

Im römischen Reiche waren so die Legionen der einzige Heilsgrund, der es verhinderte, daß die Civilisation zu schnell in den unaufhörlich durch den Racenwirrwarr hervorgerufenen Zuckungen unterging. Sie allein lieferten die Verwalter ersten Ranges, die Feldherrn, die im Stande waren, gute Ordnung zu halten, die Empörungen zu ersticken, die Grenzen zu vertheidigen, und kurz, diese Feldherrn bildeten die Pflanzschule, aus der die Kaiser kamen, die sicherlich meist noch weniger durch ihre Würde als durch ihre Talente oder ihren Charakter bedeutend waren. Die Ursache hiervon ist leicht zu durchschauen und zu ergründen. Fast alle aus den niederen Reihen des Heeres hervorgegangen, waren sie krafft irgend einer bedeutenden Eigenschaft von Grad zu Grad emporgestiegen, durch irgend eine glückliche Kraftleistung über das gewöhnliche Niveau hinausgekommen und hatten sich, der letzten und höchsten Stufe nahegebracht, ehe sie diese überschritten, mit Nebenbuhlern gemessen, die ihrer würdig und aus denselben Prüfungen hervorgegangen waren. Es gab Ausnahmen von der Regel; aber wenn ich mir die Liste der Kaiser vor Augen halte, so lasse ich mir nicht ausreden, daß die Mehrzahl der Namen meine Behauptung bestätigt.

Die Armee war also nicht allein die letzte Zuflucht, die letzte Stütze, die einzige Leuchte, die Seele der Gesellschaft, sie war es auch, die allein die obersten Führer lieferte und sie gemeiniglich gut lieferte. Dank der Vortrefflichkeit des ewigen Grundgedankens, auf dem alle militärische Verfaßung beruht — eines Grundgedankens, der übrigens nur die unvollkommene Nachahmung jener bewundernswürdigen Ordnung ist, die sich aus der Gleichartigkeit der Racen ergibt —, ließ die Armee das Verdienst ihrer Größen ersten Ranges zum allgemeinen Vortheil ausschlagen

und zügelte die Thätigkeit der anderen in einer Weise, daß sie durch den Einfluß der Unterordnung und der Zucht wiederum Gutes stiftete. Aber in der bürgerlichen Welt war es ganz anders bestellt: da verliefen die Dinge nicht so gut.

Da gab sich irgend ein Mensch, der erste beste, den eine zufällige Verbindung der in seiner Familie gesammelten Racenelemente seinem Vater und seinen Nachbarn nur ein Wenig überlegen machte, meist engherzigen und selbstsüchtigen Sinnes, ohne Rücksicht auf das Wohl der Gesellschaft an die Arbeit. Die Litteratenberufe waren natürlich die Fundgrube, aus der diese Art Ehrgeiz sich austaffirte, denn da bedarf es, um die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Welt zu bewegen, nur eines Blattes Papier, eines Dintenfasses und eines mäßigen Ballastes von Wissen. In einer starken Gesellschaft bringt es ein Schriftsteller oder Redner nicht zu Ansehen, ohne einen höheren Flug zu nehmen. Niemand würde sich damit abgeben, Pfuscher anzuhören, denn alle Welt steht Allem in gleicher Weise gefestigt gegenüber und lebt in einer geistigen Atmosphäre, in der es mehr oder minder sein, immer aber ernst zugeht. Nicht ebenso ist es in den Zeiten der Degeneration. Jeder hört, da er nicht weiß, was er glauben, denken oder bewundern soll, gern auf Den, der ihn zwischennimmt, und es gefällt sogar nicht mehr das, was der Komödiant sagt, sondern wie er es sagt, und nicht ob er es gut sagt, sondern ob er es auf eine neue Weise bringt, ja, nicht einmal neu, sondern absonderlich, und nicht immer absonderlich, nur unerwartet. So ist es, um den Lohn des Verdienstes zu ernten, nicht nöthig, solches wirklich zu besitzen, es genügt, es zu behaupten, so sehr hat man es mit verarmten, gelähmten, verderbten und abgestumpften Geistern zu thun.

Zu Rom war seit Jahrhundertern, nach dem Vorbilde des gleichfalls in der semitischen Periode dahinkümmernden

Griechenlands, die Laufbahn jedes jungen Mannes ohne Vermögen und ohne Mut die des „Grammatiker“. Dieser Beruf bestand darin, Stücke in Versen für die Reichen zu dichten, öffentliche Vorlesungen zu veranstalten, seine Feder für Streitschriften, Petitionen und Denkschriften an die Adresse der Curialen, ja der Statthalter der Provinzen herzugeben. Die Verwegenen wagten Schmähchriften, auf die Gefahr, daß eines Tages ihr Rücken und ihre Muse die üble Laune eines wenig litterarisch gebildeten Gerichtshofes zu merken bekam.*.) Viele auch wurden Delatoren. Die meisten dieser „Grammatiker“ führten das Leben des Enkolpos und Askyltos, der lockeren Helden in Petronius' Roman. Man traf sie in den öffentlichen Bädern, wo sie in den Säulengängen ihre Reden hielten**), bei den Leuten, die Abendessen gaben, und noch regelmäßiger in den liederlichen Häusern, deren Stammgäste sie waren und in die sie vielfach einführten. Sie führten das launenhafte, schamlose Leben, das die moderne Schönfärberei das Künstler- oder Bummel- Leben nennt.***) Sie verschafften sich in den reichen Familien als Lehrer Zutritt und gaben dort ihren Böglingen nicht immer den besten Unterricht in der Moral.†)

Später wurden Diejenigen, welche nicht in den Anfängen dieses Phantasiieberufes stehen blieben, sei es, weil

*) Suet., Dom. 8: „Scripta famosa, vulgoque edita, quibus primores viri ac feminae notabantur, abolevit non sine auctorum ignominia.“

**) Petron., Satir. VI: „Ingens scholasticorum turba in porticum venit.“

***) Ibid., X: „Quid ego, homo stultissime, facere debui, quum fame morerer? . . . multo me turpior es tu, hercule, qui, ut foris coenares, poetam laudasti. Itaque ex turpissima lite in risum diffusi, pacatus ad reliqua secessimus.“

†) Ibid. LXXXV.

sie glücklicher, sei es, weil sie gewandter waren, öffentliche Lehrer, bestallte Professoren der Beredsamkeit in irgend einer Municipalstadt.*). Dann gaben sie sich ein Ansehen in ihrer Amtstätigkeit und fügten zu den tausend bereits veröffentlichten Erklärungen der Klassiker noch einen von ihnen verfassten Commentar hinzu. Aus dieser Klasse gingen die einfachen Schulmeister hervor; diese verheiratheten sich und behaupteten ihren Platz in der Bürgerschaft. Aber die Mehrzahl brach sich nicht in dieser mühsamen und sehr gesuchten, wiewohl bescheidenen Thätigkeit Bahn; sie mußte also außerhalb der Klassenordnung der Gesellschaft weiterleben. Als Advocaten unterschieden sich die römischen Anfänger in Nichts von den Leuten gleichen Berufes zu allen Zeiten und in allen Ländern.**) Diejenigen, welche sich durch den Glanz ihrer Rede oder die Gediegenheit ihrer Kenntnisse auszuzeichnen wußten, traten aus dem obscuren Advocatenstande hervor und konnten nach dem hohen Amte des Statthalters streben. Mehr als ein großer Mann hat sich unter diesen befunden. Die Anderen nährten sich von Proceessen und füllten die Gerichtsgebäude mit Sophismen und Spitzfindig-

*) Es waren die von diesen Kindererziehern angenommenen Lehrmethoden, von denen eine Figur des Petronius, selbst ein Lehrer der Beredsamkeit, in folgenden Ausdrücken spricht: „Et ideo ego adolescentulos existimo in scholiis stultissimos fieri, quia nihil ex iis quae in usu habemus aut audiunt aut vident, sed piratas cum catenis in littore stantes et tyrannos edicta scribentes quibus imperent filiis, ut patrum suorum capita praecendant; sed responsa in pestilentiam data ut virgines tres aut plures immolentur; sed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quasi papavere et sesamo sparsa.“ — Petrouii Satiricon, I.

**) Petron, Satir., XV: „Advocati tamen jam paene nocturni, qui volebant pallium lucri facere. flagitabant, uti apud se utraque deponerentur, ac postero die judex querelam inspiceret. . . . Jam sequestri placebant, et nescio quis ex concionibus, calvus, tuberosissimae frontis, qui solebat aliquando et causas agere, invaserat pallium exhibitumque crastino die adfirmabat.“

keiten.*). Aber nicht die Advocatur, nicht das Lehramt, nicht das Paßquillantengewerbe zog vor Allem die Menge der litterarisch Gebildeten an, sondern der Beruf des Philosophen.

Man unterschied die verschiedenen Schulen kaum mehr nach geistigen Gesichtspunkten: ein Philosoph war der Mann, der einen Bart, einen Bettelsack und einen Mantel nach griechischer Mode trug. Und wäre er in den äußersten Bergen Mauretanien geboren, ein griechischer Mantel war unerlässlich für den wahren Weisen. Ein solches Kleidungsstück verlieh unfehlbar jene wichtige Miene, welche den Respect der Liebhaber auf sich zog. Im Uebrigen mochte man Platoniker, Skeptiker, Stoiker oder Cyniker sein, unter den Säulengängen der Städte die Lehren des Proklos, des Fronto oder öfter noch ihrer Erklärer, die heutzutage Niemand mehr kennt, die aber damals in der Mode waren, entwickeln, darauf kam es nicht an, die Hauptssache war, daß man die Müßiggänger zu beschäftigen und die Bewunderung des Bürgers, die Verachtung des Soldaten zu gewinnen wußte**). Die meisten dieser Philosophen waren ausgemachte Atheisten und predigten Lehren, die zum Atheismus oder nicht weit davon führten. Einigen, die

*) Petron. Satir., V:

Det primos versibus annos,
Maeoniumque bibat felici pectore fontem;
Mox et Socratico plenus grege mittat habenas
Liber et ingentis quatiat Demosthenis arma.

**) Petron. Satir., III: „Nimirum in his exercitationibus doctores peccant, qui necesse habent cum insanientibus furere. Nam, nisi dixerint quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, soli in scholis relinquuntur: sicut facti adulatores, quum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam id quod putant gratissimum auditoribus fore (nec enim aliter impetrabunt, quod petunt, nisi quasdam insidias auribus fecerint): sic eloquentiae magister, nisi tamquam piscator, eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo.“

mit außerordentlicher Veredsamkeit begabt waren, gelang es, den Großen zu gefallen, dann lebten sie auf ihre Kosten und gewannen Einfluß auf ihre Entschließungen oder auf ihr Gewissen. Viele fanden ihr Geschäft nicht einträglich genug und wurden, nachdem sie vorher erklärt, daß es keinen Gott gebe, Ijis- oder Mithra-Priester oder Diener anderer asiatischer Gottheiten, die sie aufgefunden hatten und die sie sich nun das Ansehen gaben zu erfinden. Es war die vorherrschende Liebhaberei in den oberen Klassen, Gözenbilder, die Tags vorher noch unbekannt waren, mit den Flüthen abergläubischer Anbetung zu überschütten, die nicht mehr wußten, wohin sich ergießen, seit die regelmäßigen Culte durch die Mode nicht weniger in Mißcredit gebracht waren als die übrigen nationalen Ueberlieferungen. Alle diese Philosophen, alle diese Gelehrten, alle diese semitischen Redekünstler waren meist geistvolle Leute. Sie hielten gewöhnlich in einem Winkel ihres Gehirns ein System bereit, das geeignet war, den Gesellschaftskörper zu regeneriren; aber ein leidiger Unstern machte das Alles unwirksam: soviel Köpfe, soviel Meinungen, so daß die Massen, deren geistiges Leben sie zu regeln gedachten, mit ihnen immer mehr und mehr in ein unentwirrbares Chaos versanken.

Ferner waren — eine natürliche Wirkung des Sinkens der Racenkräfte und der Entnervung der starken Racen — die litterarischen und künstlerischen Anlagen mit jedem Tage mehr herabgegangen. Was man aus Armut als verdienstvolle Leistung zu betrachten gezwungen war, wurde mit der Zeit gar erbärmlich. Die Poeten faulen wieder, was die Alten gesagt und wieder gesagt hatten. Bald beschränkte sich auch das größte Talent darauf, die Form dieses oder jenes Klassikers so genau wie möglich zu copiren. Man kam dahin, daß man über die Centonen vor Entzücken außer sich gerieth. Dadurch wurde das Dichterhandwerk schwieriger. Die Palme gehörte Dem, welcher möglichst

viele Verse aus Halbversen, die er dem Virgil oder Lucan entlehnt hatte, zu bilden verstand. Von Theatern seit langem keine Spur mehr. Die Mimen hatten vordem die Komödie verdrängt; die Akrobaten, Gladiatoren, Hahnenkämpfe und Wagenrennen hatten die Mimen zum Schweigen gebracht.

Die Sculptur und die Malerei hatten das gleiche Los: diese beiden Künste verfielen. Aus einem Publicum ohne Ideen gingen keine wahren Künstler mehr hervor. Fragen wir, auf welches schriftstellerische Gebiet sich der letzte Funke originalen Schaffens flüchtete? In die Geschichte, und von Wem wurde sie am Besten geschrieben? Von Kriegsleuten. Krieger waren es, die vor Allem die Historia Augusta verfaßten. Ohne Zweifel gab es auch außerhalb der Lager Schriftsteller von Genie und seltener Erhebung, aber diese wurden von einem übermenschlichen Gefühl begeistert, von einer Flamme erleuchtet, die nicht von dieser Welt ist: es waren die Väter der Kirche.

Man wird vielleicht aus den Werken dieser großen Männer schließen, daß es trotz des vorher Gesagten noch mannhaftes und ehrenhaftes Herzen im Reiche gab. Wer läugnet das? Ich rede von den Massen und nicht von den einzelnen Individuen. Ganz gewiß lebten hier und da in diesem Meere von Erbärmlichkeit, dahintreibend in dem ungeheuren Strudel, die schönsten Tugenden, die seltensten Geister fort. Dieselben zufälligen Verbindungen zerstreuter Racienelemente brachten — und sogar, wie ich im ersten Bande bemerkt habe*), in sehr bedeutender Anzahl — Menschen hervor, die durch ihre ächte Unverdorbenheit, ihre angeborenen oder erworbenen Talente der höchsten Achtung würdig sind. Man fand einzelne in den Senaten, man fand sie im Kriegsmantel bei den Legionen, man traf sie

*) S. 13.

am Hause. Der Episkopat, der Kirchendienst, die mönchischen Vereinigungen zogen sie in Menge groß, und übrigens hatten bereits Schaaren von Märtyrern mit ihrem Blute bezeugt, daß Sodom noch viele Gerechte enthielt.

Ich will diese augenscheinliche Thatsache nicht in Abrede stellen; aber ich frage, zu was dienten so viele Tugenden, so viele Verdienste, so viel Genie dem socialen Körper? Konnten sie seinen Fäulnisproceß auch nur um eine Minute aufhalten? Nein, die edelsten Geister bekehrten die Menge nicht, verliehen ihr kein Herz. Wenn die Chrysostomus und Hilarius ihre Zeitgenossen zur Vaterlandsliebe mahnten, so meinten sie das Vaterland dort droben; sie dachten nicht mehr an die armelige Erde, die ihre Sandalen traten. Sicherlich hätte man viele tugendhafte Leute aufzählen können, die, zu sehr überzeugt von ihrer Ohnmacht, entweder unter Anpassung an die Zeit ihr Leben so gut als möglich einrichteten oder aber, und diese waren die von edlerem Geiste Getriebenen, die Welt ihrer Abgelebtheit überließen und in der Ausübung katholischen Heroismus' und in der Wüste die Mittel suchten, sich von einer brandigen Gesellschaft ohne Schwäche los zu machen. Noch bot auch die Armee eine Zufluchtsstätte für diese wunden Seelen: eine Zuflucht, wo sich die sittliche Ehre unter dem brüderlichen Schutze der militärischen Ehre erhielt. Dort fanden sich Weise in Fülle, die, den Helm auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, die Lanze in der Hand, schaarenweise ohne Klagen ihren Hals dem Opfermeißer darboten.

Was gibt es auch Lächerlicheres, als die nichtsdestoweniger durch das Herkommen geweihte Ansicht, die dem Einfall der Barbaren des Nordens den Ruin der Civilisation zuschreibt! Diese unglückseligen Barbaren! Man lässt sie im fünften Jahrhundert auftauchen wie rasende Ungehener, die sich als ausgehungerte Wölfe auf das wundervolle Gebilde des Römerthums stürzen, es zerreißen, um

zu zerreißen, es zerschlagen, um zu zerschlagen, es zerstören, einzig um Trümmer zu schaffen.

Aber lassen wir uns selbst einmal eine Annahme gefallen, die ebenso falsch als wohlgelitten ist, daß nämlich die Germanen diese thierisch wilden Triebe gehabt hätten, so gab es doch im fünften Jahrhundert keine Verheerungen erst zu erfinden! Alles existierte bereits in dieser Art; aus sich selbst hatte die römische Gesellschaft seit Langem vernichtet, was vordem ihren Ruhm ausgemacht hatte. Nichts ließ sich ihrer Abgestumpftheit vergleichen, es sei denn ihre Ohnmacht. Von dem Nützlichkeitsgeist der Etrusker und der italischen Ssymren, von der glühenden und lebhaften Phantasie der Semiten blieb ihr nur noch die Kunst, solide, aber geschmacklose Denkmäler zu bauen und die einst ersonnenen schönen Dinge geistlos wie ein faselnder Alter zu wiederholen. Statt der Schriftsteller und Bildhauer kannte man nur noch Federfuchser und Steinhauer, so daß die Barbaren Nichts unterdrücken konnten, aus dem triftigen Grunde, weil Talent, Geist, feine Sitten, Alles seit Langem verschwunden war.*). Was war denn, leiblich und geistig, ein Römer des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts? Ein Mann von mittlerem Wuchs, schwach von Constitution und Gestalt, in der Regel dunkelbraun, in dessen Adern ein wenig Blut von allen erdenklichen Rassen floß; seiner

*) Zur Zeit Trajans hatte man bereits die Gewohnheit angenommen, sich zur Verherrlichung der Zeitgenossen der alten Statuen zu bedienen. Man begnügte sich damit, die Köpfe zu tauschen, was viel Mühe und Erfindung sparte. Man sehe unter anderen die Statue des Plotin im Museum des Louvre Nr. 692. — Clarac, Manuel de l'Histoire de l'Art, 1re. partie, p. 238. — Petronius redet mehrmals von dem tiefen Verfall der Künste, und zumal der Malerei, der durch die ausschließliche Neigung seiner Zeitgenossen zum Gewinn verursacht war: „Nolite ergo mirari, si pictura deficit. quum omnibus diis hominibusque formosior videatur massa auri, quam quidquid Apelles Phidiasve, Graeculi delirantes, fecerunt.“ — Satir. LXXXIX.

Ansicht nach der erste Mann des Weltalls, und daß zum Beweise unverschämt, gemein, unwissend, spitzbübis**h**, verderbt, bereit, seine Schwester, seine Tochter, sein Weib, sein Land und seinen Herrn zu verkaufen, dabei von einer Furcht ohne Gleichen vor Armut, Leiden, Mühsal und Tod. Im übrigen zweifelt er nicht daran, daß der Erdball und sein Gefolge von Planeten für ihn allein gemacht seien.

Gegenüber diesem verächtlichen Wesen, was war da der Barbar? Ein Mann mit blondem Haar, weiß-rother Gesichtsfarbe, breit von Schultern, groß von Gestalt, kraftvoll wie Herakles, verwegen wie Theseus, gewandt, geschmeidig, Nichts in der Welt fürchtend, und den Tod weniger als alles Andere. Dieser Leviathan besaß von allen Dingen Vorstellungen, die richtig oder falsch sein mochten, jedenfalls aber wohl begründet und verständig waren und sich zu erweitern begehrten. Als Sohn seines Volkes hatte er sich geistig mit den Säften einer ernsten und tiefzinnigen Religion, einer scharfsichtigen Politik und einer glorreichen Geschichte genährt. Gewandt im Nachdenken, begriff er, daß die römische Civilisation reicher war als die seinige, und er suchte nach dem Grunde hierfür. Er war keineswegs das lärmende Kind, das man sich gewöhnlich vorstellt, sondern ein Jüngling, der eifrig auf seine praktischen Interessen bedacht war und wußte, wie er es anzufangen hatte, um wahrzunehmen, zu sehen, zu vergleichen, zu urtheilen, zu wählen. Wenn der eitle, elende Römer seine Spitzbüberei der wetteifernden Arglist des Barbaren entgegensezte, was entschied dann den Sieg? Die Faust des Letzteren. Wie eine eiserne Keule fiel diese nervige Faust auf den Schädel des aruseligen Enkels des Remus nieder und lehrte ihn, auf welche Seite die Kraft übergegangen war. Und wie rächte sich alsdann der hingeschmetterte Römer? Er jammerte und rief die fünfzig Jahrhunderte im Voraus um Rache für die in seiner Person

unterdrückte Civilisation an. Armeseliger Wurm! Er glich dem Zeitgenossen des Virgil und Augustus wie Shylock dem Könige Salomo.

Der Römer log, und Diejenigen, welche in neuerer Zeit aus Haß gegen unsere germanische Herkunft und ihre Folgen für das mittelalterliche Regiment jene Großsprechereien noch weiter getrieben haben, sind nicht wahrhaftiger gewesen.

Weit entfernt, die Civilisation zu zerstören, hat der Mann des Nordens das Wenige, was davon noch am Leben war, gerettet. Er hat Nichts versäumt, um dies Wenige wieder auszubauen und ihm Glanz zu verleihen. Seine einsichtige Fürsorge hat es uns überliefert, hat es unter den Schutz seiner besonderen Natur und seiner persönlichen Erfindungen gestellt und uns so gelehrt, unsere Culturweise daraus zu entnehmen. Ohne ihn wären wir Nichts. Aber seine Dienste beginnen nicht erst da. Weit entfernt, die Epoche des Attila abzuwarten, um sich als blinder Strom der Verheerung über eine blühende Gesellschaft zu stürzen, war er bereits seit fünfhundert Jahren die einzige Stütze dieser mit jedem Tage mehr hinfälligen, mehr entwertheten Gesellschaft. Ohne seinen Schutz, seinen Arm, seine Waffen, sein Herrschertalent wäre sie schon im zweiten Jahrhundert auf jenen Punkt der Erbärmlichkeit herabgesunken, wohin Alarich sie an dem Tage brachte, da er die Mißgeburt, die sich dort brüstete, so gerechter Weise von einem lächerlichen Throne stieß. Ohne die Barbaren des Nordens hätte das semitische Rom die Form des Kaiserthums, die ihm seinen Bestand sicherte, nicht aufrecht erhalten können, weil es nie dahin gekommen sein würde, jene Armee zu schaffen, die allein die Macht bewahrte, ihm seine Herrscher warb, ihm seine Verwalter gab und hie und da noch die letzten Ruhmesstrahlen zu entzünden wußte, welche seine alten Tage mit Stolz erfüllten.

Um Alles zu sagen und Nichts zu übertreiben: fast

Alles, was das kaiserliche Rom Gutes kannte, entsprang germanischer Quelle. Diese Wahrheit gilt in so weitem Umfange, daß man behaupten kann, die besten Altersleute, die tüchtigsten Handwerker des Reiches seien jene barbarischen Leten gewesen, die in so großer Zahl in Gallien und allen Provinzen des Nordens angeiedelt waren.*)

Als endlich die Gothenvölker kamen und in corpore eine Gewalt ausübten, die seit Jahrhunderten ihren Stammmesgenossen, ihren schlecht romanirten Kindern gehörte, machten sie sich da einer frevelnden Umwälzung schuldig? Nein, sie bemächtigten sich gerechterweise der Früchte, die Dank ihrer Sorge gereift, durch ihre saure Arbeit erhalten waren, und die die Entartung der römischen Racen gar zu sehr verderben ließ. Die Besitzergreifung der Germanen war das geistige Werk einer segensvollen Nothwendigkeit. Seit Langem bestand die entnervte Demokratie nur noch Dank der beständigen Verlegung der unumstrankten Gewalt in die Hände der Krieger. Diese Maßregel hatte schließlich nicht mehr ausgereicht, der allgemeine Verfall war zu groß geworden. Da schenkte Gott der alten Welt zur Rettung der Kirche und der Civilisation nicht mehr nur eine Schaar, sondern ganze Völker von Vormündern. Diese neuen Racen hielten sie und kneteten sie mit ihren breiten Händen und ließen sie mit vollstem Erfolge die Verjüngung des Aeson durchmachen.

*) Nach Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 305 ff., bildeten die Leten eine Zwischenklasse zwischen den Freien und den Slaven Schafarik, Bd. I, S. 261, Anmerk. 1, betrachtet sie als ursprünglich von den Leten oder Litauern abstammend. Das deutsche Wort Leute, mit welchem sie Augustin Thierry etymologisch zusammenbringt, wäre dann nur eine Ableitung davon. Man sagte Laeti franci, Laeti batavi, Laeti suevi etc., wahrscheinlich um die Herkunft dieser verschiedenen Leten zu bezeichnen. Guérard. Polytique d'Irminon. T. I. p. 251. — Revue des Deux-Mondes. 1. mars 1852. p. 934 u. 948.

Es gibt nichts Glorreicheres in der Geschichte der Menschheit, als die Rolle der Völker des Nordens; aber ehe wir sie so eingehend, wie sie es verlangt, charakterisiren, ehe wir zeigen, wie sehr mit Unrecht man die römische Gesellschaft mit dem Tage der großen Einfälle enden läßt, da sie vielmehr noch lange nachher unter dem Schutze der Ein dringlinge lebte, müssen wir eine Pause machen und ein letztes Mal untersuchen, was denn schließlich die Verbindung der alten Racienelemente der abendländischen Welt den Erd bewohnern in dem ungeheuren Stromgebiete des Römer thums Neues geboten hatte. Wir müssen uns also fragen, ob der römische Ansiedler das Erbe der vorangegangenen Civilisationen derartig umzuarbeiten verstanden habe, daß er daraus zuvor unbekannte Elemente geschaffen hätte, die das bedeuteten, was man eine römische Civilisation zu nennen berechtigt wäre.

Betreten wir zur Lösung dieser Frage die Felder der Beobachtung, die sie alsbald eröffnet, gewaltig große Felder, ungemessen wie die aneinander gefügten Gebiete, die sie uns mit dem Auge überfliegen läßt. Alle sind öde. Wie Rom nie eine originale Race besessen, so hat es auch nie einen Gedanken ausgearbeitet, der dies gewesen wäre. Assyrien hatte ein besonderes Gepräge; Aegypten, Griechenland, Indien und China ebenso. Die Perzer hatten vordem den Blicken der von ihrem Schwert beherrschten Völker ganz eigene geistige Kräfte offenbart. Die Kelten, die italischen Aboriginer, die Etrusker besaßen ebenfalls ihr Erbgut, das freilich wenig glänzend, wenig geeignet Bewunderung hervorzurufen, aber ächt, gediegen, praktisch und scharf ausgeprägt war.

Rom zog von ihrer Aller Schöpfungen ein Wenig, einen Zippel, einen Fehzen an sich, und das in Zeitpunkten, wo sie bereits alt geworden, beschmutzt, verbraucht, nahezu abgelegt waren. In seinen Mauern richtete es nicht etwa

eine Werkstatt der Civilisation ein, worin es je mit überlegenem Geiste Werke von eigenthümlichem Gepräge ausgearbeitet hätte, sondern ein Lager von Flitterstaat, worin es ohne Wahl Alles aufhäufte, was es dem ohnmächtigen Alter der Völker seiner Zeit mühelos entwendete. Imponirend wie die Schwäche seiner Umgebung es erscheinen ließ, war es dies doch nie genug, um etwas Allgemeines zusammenzubringen, wäre es auch nur ein überallhin und auf Alles ausgedehnter Compromiß gewesen. Es versuchte dies nicht einmal. In den verschiedenen Gegenden ließ es die Religion, die Sitten, die Gesetze, die Staatsverfassungen annähernd so, wie es sie vorgefunden hatte, und begnügte sich damit, daß zu entkräften, was die Herrscherkontrolle, die es sich nothgedrungen vorbehielt, hätte behindern können.

Von dieser einzigen Triebfeder geleitet, mußte es gleichwohl zuweilen seiner Gewohnheitträger Toleranz ernstlicher etwas vergeben.

Der Umfang seiner Besitzungen bedeutete eine That-
sache, die für sich allein eine neue Situation und neue Ver-
pflichtungen schuf. Auf diesem Felde also hätte es wohl
oder übel seine Geschicklichkeit zeigen müssen. Sie war
gering. Es erfand sehr wenig; es verfuhr wie der Gärtner,
der die Orangen- und Buchsbäume so beschneidet, daß
er sie gewisse Formen annehmen läßt, ohne sich sonderlich
um die Naturgesetze zu kümmern, die über dem Wachsthum
dieser Bäume walten.

Der besondere Einfluß Roms beschränkte sich auf Verwaltung und Civilrecht.*). Ich weiß nicht, bis zu welchem Punkte es je möglich sein würde, wahrhaft civilisatorische Ergebnisse im weitesten Sinne hervorzubringen, wenn man über diese beiden besonderen Gebiete nicht hinausgeht. Das Gesetz ist nur die geschriebene Offenbarung des Zustandes der Sitten. Es ist eines der wichtigeren Erzeugnisse einer

*) Tu. regere imperio populos. Romane, memento.

Civilisation, aber nicht die Civilisation selbst. Es bereichert eine Gesellschaft weder materiell noch geistig; es regulirt den Gebrauch ihrer Kräfte, und sein Verdienst ist, daß es eine bessere Vertheilung derselben herbeiführt; aber es schafft sie nicht. Diese Begriffsbestimmung ist unbestreitbar für die gleichartigen Völker. Indessen müssen wir doch gestehen, daß sie im besonderen Falle des römischen Rechtes nicht ebenso klar, nicht ebenso unmittelbar einleuchtend erscheint. Es wäre streng genommen denkbar, daß die bei einer Menge alt gewordener und folglich erfahrener Völker gesammelten Bestandtheile dieses Gesetzbuches eine allgemeinjamere Weisheit in sich schlössen, als jede der früheren Gesetzgebungen für sich allein; und durch die theoretische Feststellung dieser Möglichkeit wird man leicht, und ohne näher zuzuschauen, zu dem Schluß verführt, daß sie in der That im römischen Rechte sich verwirklicht habe. Es ist dies die heutzutage allgemein angenommene Ansicht. Diese Ansicht nimmt, sehr leichthin, an, daß die Jurisprudenz des kaiserlichen Rom aus einer abstracten, von allem Einfluß der Tradition freien Rechtsvorstellung hervorgegangen sei — eine durchaus grundlose Voraussetzung. Die Philosophie des römischen Rechts ist, wie die Philosophie aller Dinge, nachträglich entstanden. Sie ist vor allen Dingen durch Begriffe eingegangen worden, die dem Alterthume gänzlich fremd waren und die Gezegeber, an deren Werke sie sich knüpft, höchst befremdet haben würden.

Die Quellen dieser Gesetzgebung sind zwar zahlreich, aber nicht unzählig, und höchst greifbar. Die analytischen Wissenschaften haben sie jedenfalls beeinflußt; aber da diese selbst nur Ausflüsse des italischen Geistes oder der hellenistischen Phantasie waren, so konnten sie nichts Allgemeineres darin einführen. Was das Christenthum anlangt, so haben die Juristen sehr wenig davon geahnt, denn einer der hervorstechendsten Charakterzüge ihres Denkmals ist die religiöse

Gleichgültigkeit. Gewiß ist ein solches Princip den natürlichen Tendenzen der Kirche im höchsten Grade zuwider, und sie hat dies bezeugt durch die Weise, wie sie das römische Recht umgestaltete, indem sie das kanonische Recht daraus machte.

Rom, das in seinen eigenen Mauern ein Fremdling war, konnte seit seiner Entstehung nie andere als entlehnte Gesetze haben. In seiner allerersten Periode war seine Gesetzgebung nach der Latiums gebildet, und als die zwölf Tafeln eingeführt wurden, um den Anschamungen einer bereits zusammengesetzten Bevölkerung zu entsprechen, behielt man darin gewisse alte Bestimmungen bei und stützte sie durch eine genügende Anzahl von Artikeln, die man aus den Gesetzbüchern Großgriechenlands ausgewählt hatte. Aber das hieß noch nicht, die Bedürfnisse eines Volkes befriedigen, das jeden Augenblick seine Natur und folglich seine Ziele wechselte. Die reichlich in der Stadt vertretenen Eingewanderten wollten von diesem Sammelwerke der Decemvirn Nichts wissen, das ihren nationalen Begriffen von Gerechtigkeit durchweg oder theilweise widersprach. Die alten Einwohner, welche ihrerseits ihr Recht nicht mit derselben Schnelligkeit wie ihr Blut verändern konnten, setzten eine besondere Behörde ein, der es oblag, die Streitigkeiten zwischen Fremden und Römern und die der Fremden unter sich zu schlichten. Diese Behörde, der praetor peregrinus, hatte zur Unterscheidung von den anderen die Verpflichtung, ihre Rechtsgrundsätze außerhalb der Verordnungen der zwölf Tafeln herzuholen.

Einige Schriftsteller haben, irregesfürt durch die Kunst, deren sich der Titel römischer Bürger in den letzten Zeiten der Republik bei den unterworfenen Völkern erfreute, gemeint, daß diese günstige Vereingenommenheit immer bestanden habe, und sie mit Unrecht für die früheren Epochen angenommen. Das ist ein schwerwiegender Irrthum. Die

Bewilligung des latinischen oder italischen Rechtes bedeutete ursprünglich nicht etwa einen Beweis für den niederen Rang, in dem der S:nat seine Besiegten gelassen hätte. Es war gerade umgekehrt ein von einer weisen Zurückhaltung eingegebener Act Völkern gegenüber, die sich wohl der politischen Überhoheit der Römer, nicht aber ihrem Rechtssystem unterwerfen wollten. Diese Völker hielten an ihren Landrechten fest. Man ließ sie ihnen, und der praetor peregrinus, welcher ihre in der Stadt Rom ansässigen Bürger richten mußte, hatte nicht etwa zur Aufgabe, mit Beiseitelassung der Localgesetze, in seiner Phantasie ein willkürliches Gerechtigkeitsideal aufzusuchen, sondern so gut als möglich zur Anwendung zu bringen, was ihm von den Grundsätzen der praktischen Rechtspflege, wie solche bei den zum Schutze ihrer Interessen vor seinen Richterstuhl geführten Italikern, Griechen, Afrikanern, Spaniern, Galliern geübt wurde, bekannt war.

Und in der That, wenn dieser Beamte an seine Erfindungskraft hätte appelliren sollen, so würde diese sich alsbald an sein Gewissen gewandt haben. Nun war er aber Römer, er hatte die Begriffe seines Landes über Recht und Unrecht. Er hätte als Römer argumentirt und ohne Anstoß die Vorschriften der zwölf Tafeln, in seinen Augen die schönsten der Welt, zur Anwendung gebracht. Gerade das aber war ihm zu vermeiden geboten. Er existirte ja nur, um seine Urtheile nicht so zu fällen. Er war also ganz natürlicher Weise gezwungen, sich über die Ideen seiner Gerichtsunterthanen näher zu unterrichten, sie zu studiren, zu vergleichen, zu schätzen und für seinen Gebrauch aus den Ergebnissen dieser Nachforschungen eine amtliche Ueberzeugung zu gewinnen, die für ihn zum Naturrecht, zum Völkerrecht, *jus gentium*, wurde. Aber dieses Allerlei von praktischen Grundsätzen, das ein einzelnstehendes Individuum — heute Beamter, morgen eine Null — zusammengebracht hatte, be-

saß nichts augenscheinlich Gerechtes und Wahres. Auch wechselte es mit den Prätoren. Jeder von ihnen trat sein Amt mit dem seinigen an, mit welchem dann nach Verlauf des Dienstjahrs das eines anderen in Widerspruch trat. Je nachdem dieser oder jener Richter diese oder jene ausländische Gesetzgebung, die von Athen oder Korinth, von Padua oder Tarent, besser begriff oder kannte, bildete das Landrecht von Athen, Korinth, Padua oder Tarent den Haupttheil von dem, was man in jenem Jahre zu Rom das Völkerrecht nannte.

Als die Mischung der romanisierten Elemente den höchsten Grad erreicht hatte, empfand man berechtigtes Misbehagen über diese armelige Beweglichkeit. Man zwang die praetores peregrini, nach festen Regeln Recht zu sprechen, und um sich diese Regeln zu verschaffen, nahm man zu dem einzige zulässige Mittel seine Zuflucht: man studirte, sammelte, verkürzte und erweiterte Artikel, welche man in sämmtlichen Gesetzbüchern, von denen man Kenntniß gewinnen konnte, aufgegriffen hatte, und schuf so eine Gesetzgebung ohne irgend welche Originalität, eine Gesetzgebung, die vollkommen den erschöpften Blendlingsrassen glich, welche sie zu lenken berufen war, die von allen Etwaß, aber etwas Unentschiedenes, Unbestimmtes, kaum Erfassbares beibehalten hatte, und die, wie sich herausstellte, in diesem Zustande so vorzüglich zu der Gesamtheit der Gesellschaft paßte, daß sie den in den zwölf Tafeln verbliebenen sabinischen Geist erstickte, daß, was sie davon etwa zu bewahren vermochte — es war gar wenig —, in sich aufnahm und ihre Herrschaft nach allen Seiten bis zu den Punkten ausdehnte, wo die Bahnen Roms mit dem letzten Vorposten der Legionen endeten.

Indessen bleibt noch ein Einwand bestehen. Hätte es den großen Rechtsgelehrten der Blützeit nicht gelingen können, aus allen diesen nicht zusammenpassenden Tezen,

allen diesen aus oft einander widersprechenden Gesetzbüchern herausgerissenen Gliedern einen ganz neuen Kern zu gewinnen, der dann das Lebenselement jenes so mühsam zusammengebrachten Lehrgebäudes geworden wäre, und so dessen Gesamtheit einen Werth zu geben, den seine Theile nicht besaßen? Darauf erwidere ich, daß sich die hervorragendsten unter den Rechtskundigen diese Aufgabe gar nicht haben angelegen sein lassen. Um sie zu erfüllen, hätten sie nicht nur aus sich selbst, sondern vor Allem aus der Gesellschaft, die sie gänzlich beherrschte, heraus gemußt. Es ist eine bloße Redefigur, wenn wir sagen, ein Mann sei größer als sein Jahrhundert; es ist Niemandem gegeben, so durchdringende Augen zu haben, daß sie über den Horizont hinaussehen. Das nec plus ultra des Genies besteht darin, daß es Alles das richtig sieht, was dieser Horizont einschließt. Die Fachmänner konnten sich keine anderen Begriffe aneignen und hatten keine anderen, als die um sie her verbreiteten. Es war ihnen nicht vergönnt, ihren Arbeiten eine Originalität zu verleihen, die sich ihnen nirgends darbot. Sie thaten Wunder in der Aneignung der Materialien, über die sie verfügten, in der Kunst, die praktischen Consequenzen, welche die geheimsten Falten des Textes vielleicht bargen, daraus zu ziehen. Das hat sie groß gemacht und Nichts weiter, und das genügt.

Aber, sagen Einige weiter, vergeßt Ihr das höchste Lob, das das römische Recht sich verdient hat, seine Universalität? Was heißt das? Es war universell im römischen Reiche, ja. Es war und es ist in hoher Achtung bei den romanisirten Völkern aller Zeiten, das gebe ich zu. Aber außerhalb dieses Kreises hat kein denkendes Wesen je die geringste Anwandlung gezeigt, es gelten zu lassen. Als es in seiner ganzen Fülle unter dem Schutze der Adler herrschte, hat es nicht eine Eroberung außerhalb seiner Grenzen gemacht. Die Germanen haben es im Gebrauch gesehen, so-

gar bei ihren Unterthanen beschützt, und es doch nie angenommen. Ein großer Theil des heutigen Europa, sowie Amerika studiren es, ohne es doch zu dem ihrigen zu machen. Mag in den Schulen dieser oder jener Gelehrte ihm seine Bewunderung weihen, das bleibt ein Punkt, über den sich streiten lässt; aber an sehr vielen Orten, in England, in der Schweiz, in manchen Gegenden Deutschlands, weisen die Sitten es zurück. Sogar in Frankreich und Italien könnte man es sich nicht ohne tiefgreifende Veränderungen gefallen lassen. Es ist also nicht die geschriebene Vernunft, wie man hochtrabend gesagt hat. Es ist die Vernunft einer Zeit, eines Landstrichs, der freilich ungeheuer weit ausgedehnt war, aber doch längst nicht so weit als die Erde. Es ist die besondere Vernunft einer Masse von Menschen, aber keineswegs der Mehrzahl von Menschen; mit einem Wort, es ist ein Localrecht, wie alle, die es bisher gegeben hat. Es ist also in keiner Weise eine Erfindung, welche die Bezeichnung universell verdient. Es reicht nicht aus, um sich alle Gewissen zu gewinnen und alle menschlichen Interessen zu reguliren. Da es demnach so weit entfernt ist, einen solchen Charakter mit Recht beanspruchen zu können; da es außerdem Nichts enthielt, das nicht aus einer Quelle herstammte, welche in ihrer Reinheit nicht Rom angehörte; da es nichts Ganzes, nichts Lebendiges, nichts Originelles besitzt, so hat das römische Recht keine größere culturelle Wirkung aufzuweisen als das der übrigen Gesetzgebungen. Es bildet also keine Ausnahme; es ist nur ein Ergebniß, nicht eine Ursache socialer Cultur; es kann in keiner Weise dazu dienen, den charakteristischen Zug einer besonderen Civilisation zu bilden.

Wenn es dem Recht so an wahrhaft nationalen Grundlagen fehlte, so kann man ganz dasselbe von der Verwaltung sagen, wie ich anderswo gezeigt habe, und das, was man heutzutage mit so großem Recht an den modernen

asiatischen Reichen tadeln, jene vollkommene Gleichgültigkeit gegen den Regierten, der den Regierenden nicht kennt, und von ihm nur aus Anlaß der Steuererhebung und des Kriegsdienstes gekannt wird, bestand durchaus in demselben Grade im republicanischen und im kaiserlichen Rom. Die Rangordnung der Beamten und ihre Weise zu verfahren glichen der in Persien herrschenden, einem Vorbilde, das die Römer weit öfter nachgeahmt haben, als man geglaubt hat, nur mit einer Schattirung von Despotismus mehr. Nebri gens blieb die Verwaltung wie die bürgerliche Rechtsprechung in der Praxis den allgemein angenommenen Begriffen von Moralität unterworfen. Auf diesen Gebieten erkennt man am Besten, wie weit das Reich der Caesaren davon entfernt gewesen ist, irgend etwas Neues zu schaffen, eine Idee oder eine Sache in Umlauf zu bringen, die nicht vor ihm gewesen.

Ein ehrenhafter Römer war ganz gewiß kein unauffindbarer Phönix, wie ich an mehr als einer Stelle gesagt habe.*). In allen socialen Stellungen fand man im sinkenden Reiche eine Fülle schöner und edler Charaktere, die von Natur zum Guten neigten und sich nichts Besseres wünschten, als es zu thun. Aber der ehrenhafte Mann steuert in jeder Gesellschaft dem besonderen Ideale zu, welches die Civilisation, in deren Mittelpunkt er sich befindet, geschaffen hat. Der tugendhafte Hindu, der unbescholtene Chinese, der Athener von guten Sitten sind Typen, die sich vor Allem in dem gemeinsamen Willen recht zu handeln gleichen; und ebenso wie die verschiedenen Klassen, die verschiedenen Berufe besondere Pflichten haben, die einander oft ausschließen, ebenso wird die menschliche Creatur überall, je nach den Lebenskreisen, in denen sie sich bewegt, durch eine im Voraus bestehende Theorie in Betreff der erstrebenswerthen Vollkommenheiten beherrscht. Die römische Welt

*) Bd. I, S. 13 u. ö.

unterlag diesem Gesetz so gut wie die anderen Völker; wie diese, hatte sie ihr Ideal des Guten. Untersuchen wir es und sehen wir zu, ob es das neue Lebenselement enthielt, dem wir nachgehen, und das uns bis zu diesem Augenblick immer entgangen ist.

Ach! hier steht es ebenso, wie da sichs um das Recht handelte; wir gewahren nur entlehnte und zugestutzte Lehren. Ganz ebenso wie die Philosophie zum großen Theil von den Griechen kam und erst unter dem Einfluß des keltisch-italischen Blutes eine speciellere Richtung auf den Stoicismus, eine schließlich doch trotz ihres schönen Scheines oberflächliche und unfruchtbare Lehre, nahm, so bargen auch die Stufe um Stufe semitirirten Sabinertugenden Nichts, was nicht den ältesten europäischen Raceu vollaus bekannt gewesen wäre. Der ehrenhafteste und gutmüthigste Mann glaubte nicht schlecht zu handeln, indem er seine Nachkommenchaft aussegte. Er hätte es für Narrheit und Wahnsinn gehalten, jene schönen Regungen von Aufopferung zu behätigen oder auch nur zu empfinden, welche die Grundlagen der germanischen und ritterlichen Moral bildeten und aus welchen das Christenthum so großen Vortheil zog. Vergebens blicke ich mich in der römischen Gesellschaft um, ich sehe da nicht eine Aufschauung, nicht eine sittliche Idee sich entwickeln, deren Ursprung ich nicht entweder in der Urbarbarei der Aboriginer, oder in der utilitaristischen Cultur der Etrusker, oder in dem bunten Rassinenmeut der semitirirten Griechen, oder in der geistvollen Wildheit Karthagos und Spaniens wiederfinden könnte.

Die Aufgabe Roms war also nicht, der Welt eine Blützeit von Neuheiten zu beschæren. Die ungeheure Macht, die in seiner Hand aufgehäuſt war, brachte keine Verbesserung hervor, ganz im Gegentheil. Handelt es sich aber um das Verstreuen von Begriffen und Aufschauungen, dann müssen wir eine ganz andere Sprache führen.

Nach dieser Richtung hat Rom einen wahrhaft außerordentlichen Einfluß ausgeübt. Einzig die Semiten und die Chinesen könnten in Betracht kommen, um ihm hierin den Vor-rang streitig zu machen. Nichts ist gewisser, Nichts augenscheinlicher. Wenn Rom die in seine Bahnen gerathenen Bruchtheile der Menschheit nicht aufgeklärter und nicht größer gemacht hat, so hat es doch ihre Verquiclung gewaltig beschleunigt. Ich habe die Gründe dargelegt, die mich hindern, einem solchen Ergebnisse Lob zu zollen: wenn ich es hier noch einmal beim Namen nenne, so heißt das hinreichend andeuten, daß ich weit entfernt bin, mich vor der Majestät des Namens Rom zu beugen.

Diese Majestät, diese Größe verdankte ihr Leben nur der allgemeinen Erschöpfung aller alten Völker. Eine un-
förmige Masse verscheidender oder verschiedener Leiber, hatte Rom die Kraft, die es während der Hälfte seines langen, mühevollen Weges aufrechterhielt, seinem von ihm am Meisten verwünschten Gegenfüßler, der Barbarei, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, entnommen. Lassen wir uns denn, wenn man so will, diesen Namen mitsamt der höh-nenden Bedeutung, die sich daran knüpft, gefallen. Lassen wir den Römerschwarm sich auf seinen Piedestalen empor-recken; es ist darum nicht weniger wahr, daß wir einzig in dem Maße, als jene schützende Barbarei ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit steigerte, Begriffe auftauchen und endlich herrschen sehen, deren Keim nirgends mehr in der alten abendländischen Welt, weder unter den hochgebildeten Mitbürgern des Perikles, noch unter den Ruinen Assyriens, noch bei den hervorragendsten Kelten anzutreffen war.

Diese Einwirkung begann früh und zog sich durch lange Zeit hin. In der That, ebenso wie es ein etruskisches Rom, ein italischес Rom, ein semitisches Rom gegeben hatte, so mußte es auch geben und hat es gegeben ein germanisches Rom.

Frommanns Klassiker der Philosophie.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Richard Falckenberg in Erlangen.

Strassburger Post: Auch wir möchten diese Sammlung von Monographien dem deutschen Publikum aufs wärmste empfehlen, ja, wir nehmen keinen Anstand, diese klar geschriebenen Einführungen in das Reich der Denkerfürsten als den Grundstock jeder ge diegenen Privathilftheit zu bezeichnen. Dazu eigne sich die Monographien, neheubei bemerkt, auch durch ihre vornehme Ausstattung.

I. G. Th. Fechner.

Von Prof. Dr. K. Lasswitz in Gotha.

Mit Fechners Bildnis. 2. Aufl. 214 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Leben und Wirken. — II. Das Weltbild. 1. Die Bewegung. 2. Das Bewusstsein.

II. Hobbes

Leben und Lehre.

Von Prof. Dr. Ferd. Tönnies in Kiel.

246 S. Brosch. M. 2.— Geb. M. 2.50.

I. Leben des Hobbes. — II. Lehre des Hobbes: Logik, Gründ-Begriffe, Die mechanischen Grundsätze, Die Physik, Die Anthropologie, Das Naturrecht.

III. S. Kierkegaard

als Philosoph.

Von Prof. Dr. H. Höffding in Kopenhagen.

Mit Kierkegaards Bildnis. 2. Aufl. 167 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die romantisch-spekulative Religionsphilosophie. — II. K's. ältere Zeitgenossen in Dänemark. — III. K's. Persönlichkeit. — IV. K's. Philosophie.

IV. Rousseau

und seine Philosophie.

Von Prof. Dr. H. Höffding in Kopenhagen.

2. Aufl. 158 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

I. Rousseaus Erweckung und sein Problem. — II. R. und seine Bekanntschaften. — III. Leben, Charakter und Werke. — IV. Die Philosophie Rousseans.

V. Herbert Spencer.

Von Dr. Otto Gaupp in London.

Mit Spencers Bildnis. 2. verm. Aufl. 186 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Spencers Leben. II. Spencers Werk. 1. Zur Entstehungsgeschichte der Entwicklungsphilosophie. 2. Die Prinzipienlehre. 3. Biologie und Psychologie. 4. Soziologie und Ethik.

VI. Fr. Nietzsche.

Der Künstler und der Denker.

Von Prof. Dr. Alois Riehl in Halle.

Mit Nietzsches Bildnis. 3. verm. Aufl. 176 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die Schriften und die Persönlichkeit. II. Der Künstler. — III. Der Denker.

VII. J. Kant.

Sein Leben und seine Lehre.

Von Prof. Dr. Friedr. Paulsen in Berlin.

Mit Kants Bildnis und Brieffaksimile aus 1792.

3. Aufl. 420 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 4.75.

VIII. Aristoteles.

Von Prof. Dr. Herm. Siebeck in Giessen.

2. Aufl. 151 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

IX. Platon.

Von Prof. Dr. Wilhelm Windelband in Heidelberg.

Mit Platons Bildnis. 3. Aufl. 198 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

X. Schopenhauer.

Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube.

Von Prof. Dr. Johannes Volkelt in Leipzig.

Mit Schopenhauers Bildnis. 408 S. Brosch. M. 4.—.
Geb. Mk. 4.75.

XI. Thomas Carlyle.

Von Prof. Dr. Paul Hensel in Erlangen.

Mit Carlyles Bildnis. 2. Aufl. 218 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XII. Hermann Lotze.

Erster Teil: Leben und Schriften.

Von Prof. Dr. Richard Falckenberg in Erlangen.

Mit Lotzes Bildnis. 206 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XIII. W. Wundt.

Seine Philosophie und Psychologie.

Von Prof. Dr. Edmund König in Sondershausen.

Mit Wundts Bildnis. 2. Aufl. 229 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XIV. J. Stuart Mill.

Von Dr. S. Saenger in Berlin.

Mit Mills Bildnis. 212 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XV. Goethe als Denker.

Von Prof. Dr. Herm. Siebeck in Giessen.

244 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

XVI. Die Stoa.

Von Prof. Dr. Paul Barth in Leipzig.

191 S. Brosch. M. 2. . Geb. M. 2.50.

Geschichte der Philosophie im Umriss.

Ein Leitfaden zur Übersicht

von Dr. Albert Schwegler.

15. Aufl. durchgesehen und ergänzt von Prof. Dr. R. Koeber.

402 S. Originalausg. gr. Oktav. Brosch. M. 2.25. Geb. M. 3.—.

Das Schweglersche Werk behält in der philosophischen Geschichtslitteratur bleibenden Wert durch die lichtvolle Behandlung und leichte Bewältigung des spröden Stoffs bei gemeinfasslicher Darstellung, die sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit paart.

Weg zur Metaphysik als exakter Wissenschaft.

Von Dr. Ludwig Dilles.

I. Teil. Subjekt und Aussenwelt. Ihr wahres Wesen und Verhältnis.

284 S. Gr. Oktav. Brosch. M. 5.—.

Mythologie und Metaphysik.

Grundlinien einer Geschichte der Weltanschauungen

von Prof. Dr. Wilhelm Bender in Bonn.

I. Bd.: Die Entstehung der Weltanschauungen im griechischen Altertum.

296 S. Brosch. M. 4.—.

Geschichte der Philosophie im Islam.

Von T. J. de Boer.

191 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

John Locke,

ein Bild aus den geistigen Kämpfen Englands im 17. Jahrhundert.

Von Dr. Ed. Fechtner, Bibliothekar d. techn. Hochschule Wien.

310 S. Brosch. M. 5.—.

Der Wille zum Glauben

und andere popularphilosophische Essays.

Von Prof. William James. Übersetzt von Dr. Th. Lorenz.

216 S. Brosch. M. 3.—.

Der Kampf zweier Weltanschauungen.

Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluss
der christlichen Offenbarung.

Von Prof. Dr. G. Spicker in Münster.

310 S. Brosch. M. 5.—.

Versuch eines neuen Gottesbegriffs.

Von Prof. Dr. G. Spicker in Münster.

384 S. Brosch. M. 6.—.

Psychische Kraftübertragung.

Enthal tend unter anderem einen Beitrag zur Lehre von dem
Unterschied der Stände.

Von Exsul.

23 S. Brosch. M. —.50.

Ein deutscher Buddhist.

Biographische Skizze von Dr. Arthur Pfungst.

Mit Schultzes Bildnis. 2. verm. Aufl. 52 S. 8°. Brosch. M. —.75.

Die Grundfrage der Religion.

Versuch einer auf den realen Wissenschaften ruhenden Gotteslehre
von Prof. Dr. Julius Baumann in Göttingen.

72 S. Brosch. M. 1.20.

Wie Christus urteilen und handeln würde,

wenn er heutzutage unter uns lebte.

Von Prof. Dr. Julius Baumann in Göttingen.

88 S. Brosch. M. 1.40.

Kierkegaard, S., Leben und Walten der Liebe.

Uebersetzt von A. Dorner.

534 S. Brosch. M. 5.—. Gebd. M. 6.—.

Kierkegaard, S., Angriff auf die Christenheit.

Uebersetzt von A. Dorner und Chr. Schrempf.

656 S. In 2 Teile brosch. M. 8.50. Geb. M. 10.—.

Daraus Sonderdruck:

Richtet selbst.

Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen.

Zweite Reihe. 112 S. M. 1.50.

Die Wahrheit.

Halbmonatschrift zur Vertiefung in die Fragen und Aufgaben
des Menschenlebens.

Herausgeber: Chr. Schrempf.

Bd. I—IV brosch. à M. 3.20, gebd. à M. 3.75., V—VIII brosch. à M. 3.60,
gebd. à M. 4.15. Bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 4 Bänden
jeder Band nur M. 2.— brosch., M. 2.50 gebd.

Die Zeitschrift, die seit Oktober 1897 nicht mehr erscheint, enthält eine Anzahl Auf-
sätze von bleibendem Werte aus der Feder der Professoren Fr. Paulsen, Max Weber,
H. Herkner, Theobald Ziegler, Alois Riehl, von Pfarrer Fr. Naumann,
Karl Jentsch, Chr. Schrempf und anderen hervorragenden Mitarbeitern.

Schriften von Christoph Schrempf:

Drei Religiöse Reden. 76 S. Brosch. M. 1.20.

Natürliches Christentum.

Vier neue religiöse Reden. 112 S. Brosch. M. 1.50.

Ueber die Verkündigung des Evangeliums an d. neue Zeit

40 S. Brosch. M. —.60.

Zur Pfarrersfrage. 52 S. Brosch. M. —.80.

An die Studenten der Theologie zu Tübingen.

Noch ein Wort zur Pfarrersfrage.

30 S. Brosch. M. —.50.

Eine Nottaufe. 56 S. Brosch. M. —.75.

Toleranz.

Rede geh. in der Berl. Gesellschaft für Eth. Kultur.

32 S. Brosch. M. —.50.

Zur Theorie des Geisteskampfes.

56 S. Brosch. M. —.80.

Obige 8 Schriften Chr. Schrempfs kosten anstatt M. 6.65, wenn
gleichzeitig bezogen, nur M. 3.—.

Menschenloos.

Hiob • Ödipus • Jesus • Homo sum . . .

152 S. Brosch. M. 1.80. Geb. M. 2.60.

Martin Luther

aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt.

188 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.50.

Politiker und Nationalökonomen.

Eine Sammlung biographischer System- und Charakterschilderungen
herausgegeben von

G. Schmoller und O. Hintze
Professoren an der Universität Berlin.

I. Machiavelli
von

Richard Fester
Professor an der Universität Erlangen.

214 S. Brosch. M. 2,50; Geb. M. 3.—.

Im Herbst 1903 erscheint:

II. Ferdinand Lassalle

von

Dr. H. Oncken

Privatdozent an der Universität Berlin.

Gut und Geld.

Volkswirtschaftliche Studien eines Praktikers.

Von Gustav Müller. (New-York).

292 S. Brosch. M. 2,40. Eleg. geb. M. 3,20.

P. J. Proudhon.

Leben und Werke.

Von Dr. Arthur Mülberger.

248 S. Brosch. M. 2,80. Eleg. geb. M. 3,60.

I. Der Kritiker. 1809—1848. II. Der Kämpfer. 1848—1852. III. Der Denker
1852—1865.

Rodbertus.

Von Karl Jentsch.

259 S. Preis brosch. M. 3.—. Eleg. gebd. M. 3,80.

I. Lebensgeschichte. II. Die Lehre. I. Antike Staatswirtschaft. 2. Die Volkswirtschaft der Gegenwart. 3. Die Staatswirtschaft der Zukunft. III. Die Bedeutung des Mannes.

Sozialpädagogik.

Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage
der Gemeinschaft.

Von Prof. Dr. P. Natorp in Marburg.

360 S. Brosch. M. 6.—.

I. Fundamentalphilosophische Voraussetzungen. II. Grundlinien individualer und sozialer Ethik. III. Organisation und Methode der Willenserziehung.

Herbart, Pestalozzi

und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre.

Von Prof. Dr. P. Natorp in Marburg.

157 S. Brosch. M. 1.80.

Handbuch der natürliche-menschlichen

Sittenlehre

für Eltern und Erzieher.

Von Direktor Dr. A. Döring.

431 S. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb. M. 5.—.

I. Der Stoff des ethischen Unterrichts. I. Der Inhalt der sittlichen Forderung.
II. Das Zustandekommen des Sittlichen. II. Die dem ethischen Unterrichte vorangehende
sittliche Erziehung.

Schiller in seinen Dramen.

Von Carl Weitbrecht, Prof. a. d. techn. Hochschule Stuttgart.

314 S. Brosch. M. 3.60. Eleg. geb. M. 4.50.

Diesseits von Weimar.

Auch ein Buch über Goethe.

Von Carl Weitbrecht, Prof. a. d. techn. Hochschule Stuttgart.

320 S. Brosch. M. 3.60. Eleg. geb. M. 4.50.

Das Frommannsche Haus und seine Freunde.

Von F. J. Frommann.

3. Ausgabe. 191 S. Brosch. M. 3.—.

Goethes Charakter.

Eine Seelenschilderung
von Robert Saitschick.

150 S. Brosch. M. 1.80. Eleg. geb. M. 2.50.

Meine Erinnerungen an Richard Wagner.

Von Ludwig Schemann.

88 S. 8°. Brosch. M. 1.50.

Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen.

Vom Grafen Gobineau.

Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann.

I. Bd. 2. Aufl. 326 S. Brosch. M. 3.50. Geb. M. 4.50; II. Bd. 2. Aufl.
388 S. Brosch. M. 4.20. Geb. M. 5.20; III. Bd. 2. Aufl. 440 S. M. 4.80.
Brosch. Geb. M. 5.80; IV. Bd. 424 S. Brosch. M. 4.50. Geb. M. 5.50.

Gobineau hat stolz und gross es ausgesprochen, er habe zuerst die wirkliche noch unerkannte Basis der Geschlechter aufgedeckt. Schwerlich möchte er sich mit seinem Glauben überhohen haben! . . . Der „Nationalitäten“-, d. h. eben der Racen-Gedanke durchzieht das moderne Völkerleben heute mehr denn je, und keiner kann sich mehr der Empfindung erwehren, dass alle modernen Nationen vor eine Entscheidung, eine Prüfung gestellt sind, was sie als Nationen — d. h. eben nach ihrer Racen-Anlage, ihren Mischungsbeständen, dem Ergebnisse ihrer Racenmischungen — wert seien, inwieweit sie dunkel geahnteten, vielleicht mit Vernichtung drohenden Stürmen der Zukunft gewachsen sein werden.

Ludwig Feuerbachs sämmtliche Werke

neu herausgegeben von

Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl.

Vollständig in 10 Bänden gr. 8°.

Subskriptionspreis für den Band: brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.
Einzelne Bände dieser Gesamtausgabe werden nicht abgegeben.

In 1903 sind erschienen:

Band I. Gedanken über Tod und Unsterblichkeit. (392 S.)

Neu herausgegeben von **Friedrich Jodl.**

Band VI. Das Wesen des Christenthums. (422 S.)

Neu herausgegeben von **Wilhelm Bolin.**

Die weiteren Bände, welche in Vorbereitung sind und in möglichst kurzen Zwischenräumen folgen, werden enthalten:

Band II. Philosophische Kritiken und Grundsätze. (Mit Nachträgen aus dem Nachlass.)

,, **III. Geschichte der neueren Philosophie.**

,, **IV. Entwicklung und Darstellung der Philosophie Leibniz'.**

,, **V. Pierre Bayle.** (Mit einer Biographie Bayles vom Herausgeber.)

,, **VII. Ergänzungen und Erläuterungen zum Wesen des Christenthums.**

,, **VIII. Vorlesungen über das Wesen der Religion.**

,, **IX. Theogonie.** (Mit Nachträgen.)

,, **X. Schriften zur Ethik und nachgelassene Aphorismen.**

Einzelne Bände dieser **Gesamtausgabe** werden **nicht** abgegeben, dagegen erschien eine **Sonderausgabe** von Band VI:

Das Wesen des Christenthums

422 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—

um dieses Werk, dem Feuerbach seinen Weltruf verdankt, **allen** gebildeten Kreisen zugänglich zu machen.





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 084202800